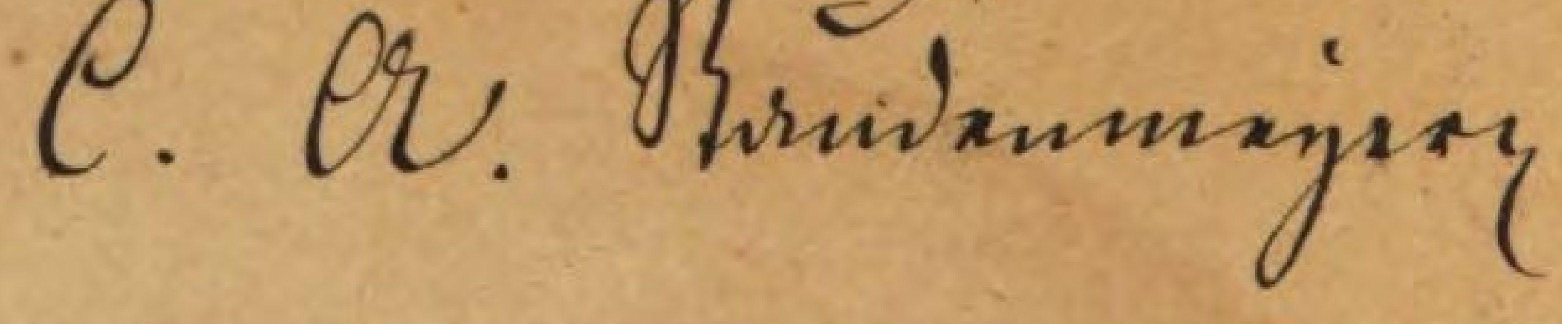


Baisch lith.



Die biblischen Frauen und Jungfrauen

in

zweimal zweiundfünfzig Sonntagsbetrachtungen

für

Frauen und Jungfrauen

aller Stände.

Von

C. A. Brandenweber,

Stadtpfarrer.

Mit einem Vorwort von Dr. Wichern.

Mit dem Bildnisse des Verfassers.

Stuttgart

Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Buchhandlung.

1859.



Die biblischen Frauen und Jungfrauen

in

zweimal zweiundfünfzig Sonntagsbetrachtungen

für

Frauen und Jungfrauen

aller Stände.

Von

C. A. Staudenmeyer,

Stadtpfarrer.

Mit einem Vorwort von Dr. Wichern.

Mit dem Bildniß des Verfassers.

Stuttgart.

Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Buchhandlung.

1859.

Vorwort.

Wenn der geehrte Herr Verfasser dieses Buches mich auffordert, zugleich mit ihm diesen biblischen Frauenspiegel in die Lesewelt einzuführen, so folge ich zwar dieser Einladung gern, aber nicht weil ich meine, daß das Buch irgendwie meines Wortes bedürfen wird, sondern weil ich glaube, daß es nur nützen kann, wenn sich recht Vieler Zeugniß vereint oder erneut, um den Beruf der christlichen Frauenwelt in mannigfacher Weise zu bekunden. Es zweifelt freilich kaum Jemand an der in ihrer Art einzigen Bedeutung der Gabe, die Gott dem Weibe, zunächst für es selbst, dann aber auch für den Aufbau seines

Reiches im engeren und weiteren Kreise anvertraut; es fehlt auch in unsern Tagen keineswegs an vielfachen öffentlichen und verborgenen, tiefwirkenden, thatsächlichen Zeugnissen, daß der Beruf des Weibes im Kreise des weiblichen Geschlechtes selbst wieder lebendig erkannt worden ist. Aber wie schwach ist doch immer noch jene Ueberzeugung, wie gering jene Erkenntniß oder Kraft des Lebens, wie Wenige sind es verhältnißmäßig, die von dieser ihnen verliehenen Gnade und Samaritergabe die von Gott gewollte, von der christlichen Gemeinde mit Verlangen erwartete Anwendung machen! Trotz alle dem, was schon für den Herrn wieder gewonnen ist, giebt es doch in der That innerhalb der Frauenwelt noch immer eine ganze Welt, die für das Reich Gottes erst wieder gewonnen werden soll; die Zeit soll noch erst kommen, wo das heilige Feuer in den weiblichen Herzen in hellen Flammen der Liebe entbrennt, wo heilige Schaaren der Priesterinnen im Dienste Christi zur Erbauung seines Reiches sich und ihre Gaben darzubringen bereit stehen. Gerade im Verfall des weiblichen Geschlechts liegen mit die tiefsten Schäden unserer Zeit, gerade hier bedarf es tausendfacher neuer Grundlegung und des eindringlichsten Kampfes gegen das innerste Verderben. Gäbe es aber wohl zum Zerstören des hier waltenden verborgenen und offenbaren Widerstandes, so wie zur Förderung der hier aufs Neue sprießenden Gnadenkeime ein kräftigeres Mittel, als das Oeffnen der Gnadenthür, die in der

heiligen Offenbarungsgeschichte für Alle verschlossen ist? Gäbe es auch für diesen Nothstand einen sichereren zum Heile führenden Weg, als den, der hineinweist in jenen dort zu Tage liegenden großen, wenn auch still verborgenen Gottesthaten, in welchen Gottes Hand, dort Sünde zerstörend, hier Gnade erweckend, an Frauenherzen und im Frauenleben gewaltet hat? Die heilige Geschichte entrollt, so wie überhaupt das Bild des Menschenherzens, so insbesondere in den hier vorgeführten Charakteren das Bild des ganzen weiblichen Gemüthes und führt wie in die ersten Anfänge aller seiner Sünde, so in die letzte Offenbarung aller seiner einstigen Herrlichkeit. Die hier laut werdenden göttlichen Stimmen und Geschichten sind ebenso viel göttliche Rufe, Einladungen und Verheißungen, die auch an das weibliche Geschlecht unserer Tage ergehen. Wie sollte die Darlegung dieser heiligen Geschichten, die Erschließung dieser göttlichen Geheimnisse ewigen Ernstes und ewiger Erbauung nicht allerwege Segen und Gnadenerfahrung zu ihrem Gefolge haben!

Mögen sich deßwegen viele Frauen und Jungfrauen um die Stimme des hier in ihre Mitte tretenden Predigers sammeln und aus seinem Munde zu ihrem Segen die Deutung der Liebe und Barmherzigkeit entgegennehmen, mit denen der Herr ihr Geschlecht auch für unsere Tage gesegnet sein lassen will. Möge das hier dargebotene Gottes Wort vor allem Andern viele Frauen

und Jungfrauen mit dem stillen und sanften Geist an dem verborgenen Menschen des Herzens zieren, aber damit zugleich auch zu gesegneten und segnenden Dienerinnen im Heiligthum seines Gnade und Friede spendenden Reiches weihen!

Berlin und Hamburg, den 18. Februar 1859.

Dr. Wichern.

An die Frauen und Jungfrauen.

Indem wir die nachstehenden christlichen Betrachtungen den Frauen und Jungfrauen unserer evangelischen Kirche vertrauensvoll in die Hand legen, thun wir dieß in der Ueberzeugung, welche den Gedanken dieser Schrift eingegeben hat, daß das Christenthum, daß somit unsere evangelische Kirche, zu allen Zeiten, besonders aber in solchen Zeiten, wie die gegenwärtige ist, wo das kirchliche und das häuslich christliche Leben von den größten Gefahren bedroht sind, ein ganz besonderes Recht an das Herz der Frauen, ein ganz besonderes Recht auf ihre vorzugsweise Mitarbeit am irdischen Tagewerk im Weinberge des Herrn habe. Wir gründen diese Ueberzeugung — zum Ersten auf die natürliche Beschaffenheit, auf das Wesen und den Charakter, welche der Allmächtige dem Weibe, seinem hohen und heiligen Berufe entsprechend, eingepflanzt hat; zum Zweiten auf das Verdienst, welches sich das Christenthum ins Besondere um das weibliche Geschlecht erworben hat.

Der Schöpfer hat dem Weibe einen hohen Beruf im Leben angewiesen. Die ganze Geschichte der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft bestätigt es, daß der gewaltigste Einfluß, der in der Welt geübt wird, im Guten wie im Bösen, in der Hand des Weibes verborgen liegt, wie denn auch der Anfang dieses gewaltigen Einflusses auf die ganze Stellung und Entwicklung des alttestamentlichen Geschlechtes schon von der Stammmutter Eva gemacht, und zur Wiederherstellung Edens, nach dem traurigen Fall der ersten Menschen, vier Jahrtausende nachher der Erlöser durch eine Jungfrau in die Welt und unter das gefallene Geschlecht eingeführt wird. Dieser hohe Beruf des Weibes ist theils der allgemeine Beruf, den alle Menschen, Mann wie Weib, haben, durch Erkenntniß und Liebe Gottes an der Hand Jesu Christi und aus der Fülle der in ihm

uns durch den Glauben mitgetheilten neuen Lebenskräfte heraus, wiedergeboren und erneuert, immer besser und vollkommener und endlich selig zu werden; theils der besondere Beruf, zu welchem die Frauen von Gott geschaffen und verordnet sind. „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die ihm ähnlich sei!“ so lautet der Rathschluß Gottes, in menschlichen Worten ausgedrückt, welcher die Schöpfung des Weibes im Anfang der Welt veranlaßt hat. In diesen Worten liegt der hohe Beruf des Weibes ausgesprochen: Sie ist geschaffen, als Gefährtin auf dem Wege durch das Leben das Dasein des Mannes zu verschönern und zu theilen; sie ist nach seinem Bilde, der Zeit nach nach ihm geschaffen, sie ist von ihm genommen und für ihn geschaffen, und damit ist ihre abhängige Stellung bezeichnet. Den Mann zu lieben, in Liebe und Demuth sein Dasein zu theilen, an seinem Wohle, ins Besondere an seiner geistlichen Wohlfahrt, an seinem Seelenheile, in Demuth und Selbstverläugnung zu arbeiten, ist ihre Bestimmung vom Paradiese an. Dafür sprechen die Anlagen der weiblichen Natur, mit welchen diese aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen ist. Der Mann ist allen seinen geistigen und leiblichen Anlagen nach zur Arbeit und zur Thätigkeit in irgend einem das äußere und öffentliche Leben umfassenden oder für dasselbe wirkenden Berufe geschaffen, das Weib für die liebevolle und wohlthätige Arbeit und Sorge im Schooße der Familie. Der eigentliche Schauplatz ihrer Wirksamkeit ist das häusliche Leben. Darum hat sie der Schöpfer mit einem schwächern Körperbau, leichterem Blute, empfindlicheren Nerven, zärteren Organen, feineren Zügen begabt, sie als ein „schwächeres Werkzeug“ gebaut, sie mit geringern Gaben für die dem Manne angewiesenen Berufsarten, dagegen mit höhern Fähigkeiten für ihren besondern Wirkungskreis ausgestattet. Zu diesem Zwecke hat sie den schnellen, sichern Blick für alle Bedürfnisse und Disharmonien des Hauses, die geistige Sehkraft selbst in die dunkleren Gebiete des innern Lebens hinein, die Kunst, in die Herzen auf den verschlungensten Wegen einzudringen, die Geistesgegenwart und sorgfältige Wachsamkeit unter den Wirren häuslicher Nöthe und Sorgen, die große Ertragungsfähigkeit und Leidensbereitwilligkeit in den schwersten Berufspflichten und Berufsleiden, das zartere Gefühl, die Treue im Kleinen, die Kunstfertigkeit der Hand, die Geschicklichkeit in der Krankenpflege, die Kunst, zu trösten und zu er-

schüttern, die Sittsamkeit und Schaamhaftigkeit, die Macht der Liebe, welche das ganze Wesen des Weibes durchathmet und beherrscht, deren innerstes Bedürfniß Geben und Beglücken ist, die ihre Vollendung in der tiefinnigen, jedes Opfers, jeder Selbstverläugnung fähigen Mutterliebe findet, die der gnädige Gott uns im Evangelium als das Vorbild seiner barmherzigen Liebe im Werke der Erlösung vor Augen gestellt hat. Dieser hohe Beruf ist zugleich ein heiliger, und ist es noch mehr geworden durch den Sündenfall. Nach den Lehren der heiligen Schrift ist die Ehe, für welche das Weib von der Natur bestimmt ist, ein heiliges, von Gott geordnetes, von Christo selbst als heilig bestätigtes Verhältniß, ist der Ehestand in seiner höchsten Bedeutung eine auf gegenseitige wahre Liebe und Uebereinstimmung der Herzen gegründete Verbindung zu gegenseitiger Beglückung, Heiligung und Vollendung, ein gemeinschaftliches Ringen nach dem Himmel. Sie tritt in der heiligen Schrift als ein Bild der innigen, geistigen, auf Liebe gegründeten, Verbindung Christi mit seiner Gemeinde auf. Nach dem Worte Gottes soll die Familie, soll das häusliche Leben die eigentliche Pflanzstätte des wahren Christenthums sein, soll vom engen Kreise des häuslichen Lebens aus das Reich Gottes auf Erden gepflanzt und immer mehr erweitert werden. Zu diesem heiligen Berufe ist das Weib hauptsächlich bestimmt, mag sie als Gattin und Mutter, oder als Tochter und Schwester im Kreise des Hauses leben und wirken. Wie das Weib die Schuld hat, zuerst den Mann in den Zauberkreis der Sünde eingeführt zu haben, so hat sie durch ihre Bestimmung die Pflicht, ihn durch Liebe, Glauben und Himmelssinn der Welt wieder abzuringen und sein Herz für das Reich der Wahrheit und des Friedens zu gewinnen. Darum ist ihr schon im Paradiese die Verheißung gegeben, daß es des Weibes Saame sein soll, der der Schlange den Kopf zertreten werde. Auch zu diesem heiligen Berufe sind dem Weibe besondere Vorzüge von Gott verliehen; — das leichter erregbare Gefühl für das Göttliche, das offenere Herz für die Eindrücke und Einwirkungen einer höhern Welt, das zärtere Gewissen, der weniger zum Zweifel geneigte Geist, der sich gerne, unbekümmert um die Einwürfe des Verstandes und der Denkgesetze, in die wonne- und wundervollen Mysterien einer unsichtbaren Welt versenkt, die feinere und sanftere Gemüthsbeschaffenheit, die in Schwäche und Muth zugleich begründete

Schmiegsamkeit und das Bedürfniß des Herzens, sich an höhere Mächte anzuklammern, darum auch die größere Geneigtheit zum Gebet, das sehnsüchtigere Verlangen nach einer Welt, die des Herzens tiefste und innerste Bedürfnisse in überschwenglicher Reinheit und Fülle zu befriedigen verheißt. Während beim Manne die Religion von vorneherein mehr Bedürfniß des Geistes, der Speculation ist, ist sie beim Weibe mehr inneres, fast unbewußtes Herzensbedürfniß, eine das Herz bewegende mächtige Ahnung des Göttlichen und der im Unsichtbaren, im Göttlichen waltenden Liebe. Beim Manne ist die Religion zuvörderst und oft lange Zeit nur Sache des Begriffes, nur Lehre; beim Weibe wird sie schneller und leichter zur Sache des Herzens, wird sie Leben. Und das eben ist ja das wahre Christenthum, daß es Herzenssache und Leben ist. Das Weib ist mehr für den Glauben organisirt, als der Mann, so sehr, daß es leicht dem Aberglauben verfällt und in religiöse Schwärmereien verschlungen wird. So lange die Welt steht, waren Frauen vorherrschend die Trägerinnen und Pflegerinnen des Glaubens, der Frömmigkeit, des religiösen Lebens. Freilich hat der böse Feind auch unter diesen guten Waizen auf dem Ackerfelde des weiblichen Herzens sein Unkraut gesät. Auch diese glückliche, ihrem hohen und heiligen Berufe entsprechende Geistes- und Gemüthsanlage des Weibes ist durch den Sündenfall verdorben und verkümmert worden; auch im weiblichen Herzen wuchert das natürliche Verderben, in dem wir Alle gefangen liegen. Je empfänglicher für Alles und je beweglicher durch Alles das Herz des Weibes ist, desto leichter geräth es in Gefahr, wenn es nicht Gottes Schatzkammer ist, eine Rüstkammer des Teufels zu werden, wenn es unter der Macht des natürlichen Verderbens bleibt, wenn es nicht in seinem natürlichen Wesen gebrochen und neugebildet wird durch den Geist Dessen, der Alles neu schafft in den Herzen, wenn es nicht mit seiner ganzen Liebe und Glaubensfähigkeit Gott und Christo angehört. Es giebt keinen wahren und gesegneten Frauenberuf, keine ächte Frauenwürde und kein wahres Frauenglück ohne das Leben im Glauben an das Evangelium Jesu Christi. Aber dieses ist es auch, was die Frau in allen Verhältnissen ihres Lebens zur reichsten Wohlthäterin am lebenden und am kommenden Geschlechte, zur gesegnetsten Pflanzerin und Pflegerin des Reichs Gottes und damit aller wahren Wohlfahrt und des reichsten Lebensglücks machen kann. Ist sie Gattin an der Seite eines Glaubigen, so ist sie

es, die am besten und sichersten sein Glaubensleben fördern, sein Herz aufrichten, seine Hände in den Kämpfen des Lebens stärken, mit ihm für die gleichen hohen und heiligen Zwecke arbeiten und dulden kann. Ist sie es an der Seite eines Zweiflers, oder im Glauben noch nicht Erstarkten, oder von den Versuchungen der Welt leicht zu Besiegenden, eines Fleischlichgesinnten, eines Weltkindes, so ist sie es wieder, die am besten durch ihren Glauben und frommen Tugendwandel ihn täglich mahnen, erschüttern, vor den Schlingen der Sünde bewahren, ihm die Gotteskraft des Evangeliums an ihrem eigenen Herzen und Leben zeigen, sie selbst ihm in unermüdlicher Treue einhauchen, das erhabene Ziel erstreben und erreichen kann, „daß," wie Petrus sagt, „auch die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden, wenn sie ansehen ihren keuschen Wandel in der Furcht" (2 Petr. 2, 1. 2.). Es muß ein Mann schon tief in der Welt, in ihren Irrthümern und Thorheiten verirrt, schon sehr verhärtet an Herz und Sinn, schon tief geknechtet von der Leidenschaft, oder vom Fleische sein, wenn er sich nicht endlich beugen würde vor der Macht wahrer lebendiger Frömmigkeit im Sinn und Leben, im Wirken und Wandel seiner Gattin. Ist sie Mutter, so ist sie es hauptsächlich, von deren Verhalten bei der Erziehung ihrer Kinder das Glück derselben für Zeit und Ewigkeit abhängt; so ist es ihre Hand, in welche die Bildung ihrer Söhne und Töchter nicht blos für die Welt, sondern hauptsächlich für das Bürgerthum im Reiche Gottes gelegt ist. Ueber jeder Wiege eines Kindes fragt die Erde, der Himmel und die Hölle erwartungsvoll: „Was will aus dem Kindlein werden?" Die Antwort liegt, abgesehen von dem, was Der thun muß und will, welcher der rechte Vater ist über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, sie liegt hauptsächlich im Sinn und in der Arbeit der Mutter. Der Mutter gehören ausschließlich die ersten Lebensjahre ihrer Kinder, in welchen in der Regel die herrschende Richtung verborgen liegt, welche den ganzen Lebensgang des Menschen bezeichnet. Die größte geistige Gewalt auf das junge Kind übt die Mutter. Das Eine, was vor Allem Noth thut in der Erziehung der Kinder, sie in ihrer zarten Kindheit schon Gott und Jesu zuzuführen, frommen Sinn und edlere Gefühle zu erwecken, zu nähren und weiter zu entwickeln, den Geist des Gebets, des Gottvertrauens, der Demuth und der Liebe, den Geist des Friedens und die Sanftmuth in den jugendlichen Herzen zu pflanzen: wer kann es besser üben,

wer erreicht sicherer das Ziel, als die glaubige, die fromme Mutter? Mit unwiderstehlicher Gewalt vermag sie die Herzen anzufassen für die Zwecke des Reichs Gottes, eine unzerstörbare Saat des Guten und Heiligen vermag sie in die jungen Gemüther niederzulegen. Sie allein vermag das Vertrauen der Kinder vollständig zu gewinnen und sich ihrer Herzen zu bemeistern. Ist sie noch Jungfrau und Tochter, welche bessere und nothwendigere Vorbereitung auf ihren künftigen hohen und heiligen Beruf könnte ihr das Vaterhaus geben, als die christliche Bildung, das allmähliche Wachsthum im Glauben und in der Heiligung, die Ausbildung ihres Herzens und der häuslichen Tugenden? Welch eine vortreffliche, durch Nichts zu ersetzende, Schule ist hiefür eben das elterliche Haus und die Zurückgezogenheit in dasselbe? Welch eine liebliche Gemeinde hat sie um sich in den jüngern Hausgenossen und Geschwistern, deren Erziehung und Herzensbildung sie mit den Eltern, ins Besondere mit der Mutter theilt? Wie unermeßlich viel vermag die wahrhaft christliche Jungfrau zu thun für die Herzensrichtung und Gott gefällige Geistesbildung nicht blos ihrer jüngern, sondern auch ihrer ältern Brüder und Schwestern; wie Vieles muß sie thun an den Eltern selbst, das sie nur an der Hand des glaubigen Christenthums, im Sinne des Evangeliums recht und gedeihlich thun kann! Was vermöchte den Eltern eine glaubige und fromme Tochter zu ersetzen, die in glaubiger Liebe und Selbstverläugnung ihnen die Bürde des Alters, die Beschwerden des Berufes zu erleichtern, die Sorgen des Hauses zu zerstreuen, ihren Wünschen zuvorzukommen, ihre Herzen zu erfreuen, ihnen tausendfach Alles zu vergelten entschlossen ist, was diese an ihr gethan, um ihretwillen getragen, geduldet und geopfert haben! Aber auch über den engen Kreis des Hauses hinaus reicht die segensvolle Wirksamkeit einer glaubigen und frommen Tochter, hinein in die Kreise, wo es gilt, Mühselige und Beladene zu erquicken und zu trösten, und Verlorene zu suchen; hinein in die Hütten der Armuth, an die Krankenbetten, zu den Wittwen und Waisen, zu den Verwahrlosten und geistig Verkommenen. Wen hat die Natur mehr befähigt zu solchem Dienste im Reiche Gottes; wen könnte ihn der Allbarmherzige lieber üben sehen, als die fromme Jungfrau! Nicht minder wichtig und heilig aber ist auch dann der Beruf des Weibes, wenn sie in irgend welcher dienenden Stellung im Kreise des Hauses steht. Wie unendlich viel kann zur Ordnung, zum Gedeihen, zum Glück des Hauses eine wahrhaft christliche Dienerin beitragen? Welche köstliche Gottesgabe

für ein christliches Haus ist eine fromme Jungfrau, die nach dem Gebote des göttlichen Wortes „gehorsam ist ihren leiblichen Herren mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit ihres Herzens, als Christo, nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern daß sie solchen Willen Gottes thue von Herzen, mit gutem Willen" (Eph. 6, 5. — Tit. 2, 9. 10. — 1 Petr. 2, 18.), die ihrer Herrschaft Liebe und Vertrauen vor allem Andern sucht, den Widerspruch vermeidet, treu ist auch im Kleinsten, die Interessen der Herrschaft zu ihren eigenen macht, ihrer Herrschaft Schwächen mit Geduld trägt, mit christlicher Liebe vor der Welt zudeckt. Und kann nicht auch die fromme Dienerin selbst im dienenden Berufe für das ewige Leben arbeiten, wenn sie selbst die Lehre Gottes ihres Heilandes ziert in allen Stücken durch einen tadellosen Wandel; wenn sie da, wo sie Gelegenheit findet, an verirrten Herzen arbeitet, deren Bekehrung Gott ihr vorbehalten hat; wenn sie besonders den Kindern den Geist der Zucht und Frömmigkeit einhaucht, den Kindern, die so gerne die Dienstboten in ihrem Wesen, in ihrer Sprache und Sitte nachahmen; wenn sie hierin oft mehr, unendlich mehr thun kann, als die Mutter selbst. —

Dieß ist der hohe, heilige Beruf des Weibes in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens; zu ihm ist sie verordnet, für ihn besonders organisirt. Um dieses hohen, heiligen Berufes willen, um dessen willen, was Gott dem Weibe dazu verliehen, hat das Christenthum, hat die Kirche, ein besonderes Anrecht an das Herz der Frauen und Jungfrauen; aber auch um des besonderen, nie genug geschätzten Verdienstes willen, das es sich um das weibliche Geschlecht im Verlaufe der Jahrhunderte erworben hat.

Mit der Erniedrigung des menschlichen Geschlechtes und der sittlichen Verwilderung, welche die allmähliche Folge des leidigen Sündenfalls war und zu den traurigsten Verirrungen, zu den unleidentlichsten sittlichen und gesellschaftlichen Zuständen führte, ging Rohheit, Unmenschlichkeit, Geringschätzung des eigenen Geschlechtes, besonders auch Geringschätzung und unwürdige Behandlung des weiblichen Geschlechtes Hand in Hand. Selbst bei den gebildetsten Völkern der vorchristlichen Zeit war das weibliche Geschlecht in unwürdiger Weise aus der ihm gebührenden Stellung verdrängt. Nicht nur bei allen orientalischen Völkern waren die Verhältnisse der Frauen von jeher so, wie sie noch heute sind bei den

Indiern, in deren Gesetzbüchern die Frauen den Greisen, Sklaven und Aussätzigen gleichgestellt sind, und zu den entehrendsten Strafen verurtheilt werden; wie bei den Chinesen und Arabern, den Muhamedanern, wie bei allen wilden Völkern, unter denen das Weib zur niedrigsten Knechtschaft herabgewürdigt ist. Auch bei den gebildetsten Völkern der alten Zeit, bei Griechen und Römern, finden wir das weibliche Geschlecht geistig vernachlässigt, in einem gedrückten, leidenden, unwürdigen Zustande, und die Männer in Anschauungen von demselben befangen, die keine Spur einer tiefern und innigeren Liebe, einer höheren Achtung zeigen. Zwar finden wir bei den Germanen, Römern und Galliern eine höhere Schätzung des weiblichen Geschlechtes, und außer diesen namentlich bei den Juden. Wie das Volk Israel, als das auserwählte Volk Gottes, der unmittelbaren Offenbarungen des Herrn gewürdigt, in der Erkenntniß der göttlichen Dinge höher, als alle andern Völker der alten Welt stand, so auch in seinen Ansichten von dem Berufe und der gesellschaftlichen Stellung des Weibes. Ins Besondere übte die Gesetzgebung des Moses einen entscheidenden, bestimmenden Einfluß auf die Achtung, die zartere Schonung und die Ehre des weiblichen Geschlechtes aus, und wir sehen durch die ganze alttestamentliche Zeit hindurch die mildere und edlere Ansicht von dem zweiten Geschlechte mehr und mehr Raum gewinnen; wir sehen Frauen und Töchter, fern von der trägen Ruhe und Ueppigkeit der heutigen orientalischen Weiber, Theil nehmen an den häuslichen Beschäftigungen (1 Mos. 24, 11.). Sie spinnen und nähen, sie weben und verfertigen Kleider, Hemden, Gürtel, selbst auf den Verkauf, holen Wasser, backen das Brod und besorgen die Heerden (1 Mos. 29, 9. — 2 Mos. 2, 16. — 1 Sam. 2, 19. — 8, 13. — 2 Sam. 13, 8. — Spr. Sal. 31, 10. ꝛc.); sie sind auch für Fremde sichtbar, bewegen sich freier, verkehren mit Männern, weichen ihnen nicht ängstlich aus, nehmen an Gastmählern Theil und speisen in Gesellschaft der Männer (Joh. 2, 1. ꝛc.), betheiligen sich bei Volksfesten durch Gesang, Reigentanz und Spielen auf Handpauken (2 Mos. 15, 20. ꝛc. — Richt. 16, 27. — 1 Sam. 18, 6. ꝛc.); sogar beim Heiligthum dienten einzelne Frauen freiwillig durch Handarbeiten (2 Mos. 38, 8. — 1 Sam. 2, 22.). Sie hatten offenbar eine höhere, freiere Stellung (Spr. Sal. 11, 16. — 14, 1. — 12, 4. ꝛc. — Mal. 2, 14.). Aber doch können die Frauen noch gekauft werden, doch herrscht noch die

Vielweiberei; noch kann der Mann seine Frau aus den geringfügigsten Ursachen entlassen (Matth. 19.), aber die Frau darf sich vom Manne nicht scheiden. Der Jude betete noch in seinem täglichen Morgengebete: „Gepriesen seist du, Schöpfer des Himmels und der Erde, daß du mich nicht als Weib geschaffen hast;" die Töchter waren vom Religionsunterrichte ausgeschlossen, denn der Talmud lehrte: „Wer seine Tochter im Gesetz unterrichtet, ist wie Einer, der Narrheit treibt!" Der Rabbi Eliezer fertigte eine Frau, die ihm Religionsfragen vorlegte, mit den Worten ab: „Die Weiber sollten nichts verstehen, als ihren Spinnrocken; man soll das Gesetz eher verbrennen, als es den Weibern übergeben." Der Vorhof der Weiber im Tempel grenzte zunächst an den Vorhof der Heiden an. Auch die schwungreichsten Schilderungen, die das Alte Testament da und dort, besonders in den Sprüchen Salomo's und dem Buche Sirach, vom weiblichen Geschlechte macht, umfassen meistens nur die äußeren Lebensbeziehungen desselben.

Erst das Christenthum verlieh dem weiblichen Geschlechte durch die religiöse Beziehung auf Christum, als den Einen Erlöser und Herrn, seine ursprüngliche Würde wieder und stellte seine Gleichheit mit dem männlichen Geschlechte her. Christus verkündigte den Frauen sowohl als den Männern das Heil, und zählte mehrere unter ihnen zu seinen Freundinnen. Er hat die jahrtausendalten Fesseln des Weibes gebrochen. Wie in Ihm selbst das Ideal des Mannes zur Anschauung kam, so in der heiligen Jungfrau das Ideal schöner, frommer Weiblichkeit, und von großem Einfluß auf die Entwicklung der reinsten Weiblichkeit und die Hochachtung des weiblichen Geschlechtes mußte dieses Ideal der Jungfräulichkeit und Mütterlichkeit sein; sie, das Muster der schönsten weiblichen Tugenden, des himmlischen Sinnes, der Zucht und Sittsamkeit, der Demuth und Ergebung, der Milde und Zärtlichkeit, der stillen Aufmerksamkeit, der Bescheidenheit bei dem erhabensten Vorzuge, der Standhaftigkeit im herbsten Schmerze. Ein christlicher Kirchenlehrer der ersten christlichen Jahrhunderte legt darüber das Zeugniß ab: „Sonst standen die Frauen den Männern nach; jetzt ist es das Gegentheil; seht, was Christi Erscheinung auf Erden gewirkt hat; die Weiber übertreffen uns an edlen Sitten, an christlicher Würde und Frömmigkeit, an Liebe zu Christus, der den Fluch von dem weiblichen Geschlechte hinweggenommen hat."

Erst das Christenthum heiligte die Liebe, heiligte die Ehe und das Familienleben. Das Christenthum war es, das zuerst und mit Entschiedenheit der Ehe ihre einzig wahre Form gegeben, sie als eine Verbindung eines Mannes mit nur einer Frau festgestellt, und der Vielweiberei, diesem Heerde vieler und grober Sünden und Unsittlichkeiten, den Todesstoß gegeben hat. Nur in der so gestalteten Ehe kann der sittliche Zweck derselben vollständig erreicht werden. Erst das Christenthum hat die Ehe dadurch zum sittlichen Heiligthum des irdischen Lebens, zur Geburtsstätte der reinsten Liebe, zur Mutter der schönsten Tugenden, zum innern Lebensgeist der menschlichen Gesellschaft gemacht. Neben der Errungenschaft der einzig wahren, schon im Paradiese, in der Verbindung Adams und Evas geordneten und vorgebildeten Form verdankt die Ehe dem Christenthum allein ihre höhere innere und geistige Bedeutung, als eine in Gott und Christo geschlossene, innerliche und unauflösliche Lebensgemeinschaft. Durch das Christenthum erst wurde die Ehe ein heiliges Verhältniß; der Geist einer höhern und edlern Liebe, dieser göttliche Hauch des Christenthums, kehrte nun erst in die Ehen und Familien ein; Liebe, Achtung, Vertrauen, Selbstverläugnung, Treue band nun den Gatten an die Gattin und diese an jenen. Die innere geistige Verbindung Christi mit seiner Gemeinde wurde das Ideal der ehelichen Gemeinschaft, innerhalb deren nun der Genuß vollkommen gleicher Rechte herrschen sollte. Nun erst konnte der veredelnde und verschönernde Einfluß der Frauen auf den Kreis des Hauses sich frei entwickeln, nun erst konnten die häuslichen Verhältnisse inniger, schöner, beglückender, fruchtbarer für die höchsten Zwecke des Reichs Gottes werden. Neben dem Manne, als dem Haupt und Priester des Hauses, stand die Gattin als gleichberechtigte Priesterin, als die Pflegerin des Geistes der Liebe und der Zucht. Nun erst konnte das Licht des Evangeliums ungehemmt hineinleuchten in alle Verhältnisse des häuslichen Lebens, sie durchdringen und verklären, und ein froheres und friedevolleres Leben entzünden. Nun erst konnte die Familie das sein und werden, was sie sein soll, der Heerd der schönsten Tugenden, die Pflanzstätte der edelsten Gefühle, die Pflanzstätte des Reichs Gottes auf Erden; denn nun erst hatte sie das rechte Fundament für die Erziehung der Kinder gewonnen. Durch das Christenthum ist die Familie eine auf religiös-sittlichem Grunde beruhende Gemeinschaft geworden, welche an Innigkeit und Vielseitigkeit allen übrigen menschlichen Verbindungen vor-

geht. In ihr werden die künftigen Bürger und Bürgerinnen des Reichs Gottes schon in ihrer zartesten Kindheit ihrem heiligen Lebensberufe gewidmet, im Lichte der göttlichen Wahrheit erzogen und für ihren himmlischen Beruf tüchtig gemacht; in ihr gewinnt der Stand der Dienstboten seine richtige Stellung, seine höhere Bedeutung, von ihr aus schwingen sich die Herzen täglich im häuslichen Gottesdienste hinauf zu dem, dessen Wort und Gnade das eigentliche geistige Lebensbrod Allen ist; in sie herab senken sich die geistlichen Segnungen des im Glauben umfaßten und geliebten himmlischen Hohepriesters; sie sendet immer neue Arbeiter im Reiche Gottes hinaus in die Welt und empfängt dafür den Lohn immer neuen Lichtes und Trostes aus dem kirchlichen Gemeindeleben.

Das Alles dankt die Menschheit, danken ins Besondere die Frauen einzig und allein dem Christenthum. Hat es somit nicht ein besonderes Recht an ihre Herzen? Darf es nicht kühn vor sie treten mit der Frage: „Frauen! Das that ich für euch; was seid ihr gesonnen, für mich zu thun?“ — Darf es nicht von ihnen getrost die Antwort erwarten: „Christinnen sein, und wo und wie wir können im Glauben und in der Liebe für das Reich Gottes arbeiten, das soll unser Dank sein!“

Sie Alle, Frauen und Jungfrauen dazu zu ermahnen, zu ermuthigen, zu begeistern und anzuleiten, das ist eben der Zweck dieser Betrachtungen.

Ist es wohl das richtige Mittel, sie zu diesem Zwecke in den Kreis aller biblischen Frauen und Jungfrauen, in den ganzen Haushalt des Wortes Gottes hineinzuführen? — Wir möchten auf diese oft aufgeworfene und oft mit „nein“ beantwortete Frage vorerst im Allgemeinen mit Petrus antworten: „Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens.“ — Ja wohin sollen wir unsere Frauen und Töchter denn sonst führen, als in das ganze Wort Gottes, in den ganzen Verlauf der in ihm enthaltenen Geschichte? Ist denn nicht das ganze, ungeschmälerte Wort Gottes das theuer errungene Kleinod unserer evangelischen Kirche das Fundament alles evangelisch-christlichen Lebens? Fängt nicht oben da die Welt mit all ihrer Gottentfremdung an, wo man aufhört, das ganze volle Gotteswort als erleuchtende, heiligende und segnende Gotteswahrheit anzuerkennen und als Norm des Lebens zu gebrauchen?

Man hört dem Worte Gottes oft den Vorwurf machen, es stehe so

viel Arges, Schlechtes, Unsittliches, Gemeines, Rohes und Unmenschliches darin geschrieben, das sich nicht für gesittete, züchtige, unschuldige Ohren und Augen eigne, daß es besser wäre, mit allen diesen Dingen den großen Haufen der Christen, ins Besondere aber die Jugend, die Frauen und Jungfrauen, gar nicht bekannt zu machen, daß man lieber das Lesen der ganzen Bibel ganz verbieten sollte, und Mancher wird sagen, so verhalte es sich wohl auch mit den biblischen Frauen und Jungfrauen. Was sollen wir solchen erwiedern? — Es ist wahr, es steht viel Arges in der heiligen Schrift geschrieben, aber nicht mehr und nichts Schlimmeres, als in jedem Menschenherzen schon von Natur geschrieben steht; denn das hat Jesus ja mit dürren Worten gesagt, und das müssen schon unsere jungen Christen an ihrem Confirmationstage bekennen: „Aus dem Herzen kommen hervor arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsches Gezeugniß, Lästerung.“ Gerade weil es Gottes Wort ist, muß von dem darin geschrieben stehen, was als wuchernde Unkrautssaat im Herzen des sündigen Menschen liegt, was den Menschen gemein macht, was ihn losreißt von Gott, was ihn erniedrigt zum vernunftlosen Thiere, zum gottentfremdeten Bösewicht, zum Sklaven der Welt und seines Fleisches, was ihn an den Rand der Hölle, in Verstockung und ewige Verdammniß führt. Der Apostel Paulus lehrt uns, „das Gesetz des alten Testamentes seie unser Zuchtmeister auf Christum gewesen (Gal. 3, 24.), daß wir durch den Glauben gerecht würden,“ d. h. darum hauptsächlich habe Gott sein heiliges, von der verfinsterten Menschheit vergessenes und verletztes Gesetz auf übernatürliche Weise geoffenbart, damit die in Sündenknechtschaft verirrte und verlorene Menschheit durch das Gesetz zur Erkenntniß ihres tiefen Sündenverderbens, durch ihre Untüchtigkeit für vollkommene Erfüllung des Gesetzes zum Bewußtsein ihres Verlorenseins, zur Sehnsucht nach der rettenden Gnade Gottes in Christo, zum Herzensdurst nach Gerechtigkeit und Frieden geführt und so empfänglich gemacht werden sollte für die Annahme der in der Gerechtigkeit des Erlösers dargebotenen Gnade, des neuen, in Christo der Menschheit eröffneten Heilswegs. Damit seie die Hauptaufgabe des Gesetzes erfüllt. Denselben Zweck, dieselbe Aufgabe hat das ganze Wort Gottes alten und neuen Testaments. Gründliche Buße, gründliche Erkenntniß unseres Sündenverderbens ist der erste Schritt auf den von Christo

eröffneten Heilsweg. Soll aber das Menschenherz zur Buße geführt werden, so muß ihm sein ganzes Sündenelend in allen seinen mannigfachen Gestaltungen vor Augen gestellt werden. Das thut Gottes Wort, und läßt den Sünder an allen Beispielen und Thaten der Sünde, die es ihm vorhält, in die tiefsten Falten des kranken Menschenherzens, in die verborgensten Abgründe des gottentfremdeten Gemüthes, in die geheimnißvollsten Verschlingungen desselben hineinschauen. Gottes Wort ohne diese Sprache an das Menschenherz wäre kein ganzes Gottes Wort. Die Saat des Bösen, die im Menschenherzen dicht neben der guten Saat liegt, muß ohne Schonung blosgelegt werden vor den Blicken des Menschen, weil er sie so leicht und so gerne übersieht, und weil sie selbst so rasch heranwächst und als giftiges Unkraut bald auch den besten Waizen überwuchert. Wer kann daher vernünftigerweise vom Worte Gottes erwarten, daß es uns nur Vorbilder des Guten, Edlen, Gottgefälligen, Heiligen und Erhabenen vor Augen stellen soll? Wie bald würde das Menschenherz immer tiefer in Selbstüberschätzung, Sicherheit und Selbstgerechtigkeit hineingeführt; wie würde der Gesichtspunkt, von dem das ganze Christenthum, die Erlösung und die Heiligung, ausgeht, so ganz verrückt und dem innern Blick entzogen, und den erhabensten christlichen Tugenden ihre eigentliche Quelle verstopft? Leicht erklärt sichs aus diesem höchsten Zwecke des Wortes Gottes, durch Erweckung zur Buße auf den Weg des Heils, zur Heiligung und Seligkeit zu führen, und hierin vor Allem ein festes Fundament im Menschenherzen für den Auf- und Ausbau eines neuen gottgeweihten Lebens zu legen; leicht erklärt sichs aus diesem höchsten Zwecke, einestheils, daß im Worte Gottes so viel Arges und Böses, vielleicht mehr sogar, als des wahrhaft Guten und Sittlichen, unsern Blicken vorgehalten ist; anderntheils, daß im gleichen Verhältnisse, in welchem das neue Testament das Leben in der Gnade repräsentirt, gegenüber von dem alten Testamente, als dem Leben unter dem Gesetz, das erstere uns mehr Vorbilder des heiligen Lebens und der sittlichen Kraft des Evangeliums, als des sich selbst überlassenen menschlichen Sündenelends, vor Augen hält. Wo es sich daher darum handelt, die Herzen von ihrem Schuldbewußtsein aus zum klaren Bewußtsein ihrer Pflicht und des göttlichen Willens zu führen und für die große und vielseitige Aufgabe des christlichen

Lebens zu erwärmen, zu ermuthigen und zu stärken, da müssen sie vor Allem hineingeführt werden in den großen bunten Bildersaal des göttlichen Wortes und hingestellt vor die lebenden Bilder dessen, was sie selbst zu thun oder zu lassen haben. Ja, einem großen Bildersaale gleicht das Wort Gottes mit seiner vier Jahrtausende umfassenden Geschichte, in welchem die lebenden Bilder aller Sünden und aller Tugenden, aller menschlichen Fehler und Vollkommenheiten von der niedersten bis zur höchsten Stufe, in allen Schattirungen und Nuancen vor unsern Blicken aufgestellt sind, lebende Bilder jedes Alters, jedes Standes, jedes Geschlechtes. —

In dieses großen Bildersaales kleineres Kabinet, in das der Frauen und Jungfrauen, unsere Leserinnen zur Erreichung des obenbezeichneten Zweckes einzuführen, das ist die Aufgabe dieser Schrift; und sie will und wird es in züchtiger Weise und mit derjenigen Achtung und Zartheit thun, die wir unsern vornehmsten Gehilfinnen am christlichen Tagewerke schuldig sind, aber auch mit dem Ernste und derjenigen Entschiedenheit, welche die hohe Aufgabe ihres Lebens und die Heiligkeit und Würde der göttlichen Wahrheit gebietet. Wir geben dieser Darstellung zwei Abtheilungen, die der Frauen und die der Jungfrauen, und haben sie der Zeitfolge nach geordnet.

I. Die Frauen vor der Zeit Christi.

Erste Betrachtung.

1) Eva, die Stammmutter.

a) Eva's Erschaffung.

In Asien, in dem wunderbar schönen und fruchtbaren kurdisch-armenischen Hochlande, da, wo jetzt die Gebiete von Persien, Rußland und der Türkei zusammenstoßen, wo die Natur auch jetzt noch fast freiwillig und in der üppigsten Vegetation Alles giebt: dort ist die Wiege des menschlichen Geschlechtes; dort ist jene altehrwürdige heilige Stätte, welche die heilige Schrift alten Testamentes mit dem Worte Eden bezeichnet, wo das erste Menschenpaar von Gott in dieses irdische Dasein eingeführt wurde. In diesem Eden lag ein Lustgarten, eine durch alle Naturschönheiten ausgezeichnete parkartige Landschaft, ein Paradies. Aus Eden ging nach der Schilderung des alten Testamentes ein großer Strom aus, der den Park bewässerte und außerhalb desselben sich in vier Ströme theilte, welche Pison, Gihon, Hidekel und Phrat genannt werden. Unstreitig sind unter den beiden Letztern der Tigris und der Euphrat verstanden. Auf dieser gesegneten Stelle wurde das erste Menschenpaar von Gott nach seinem Bilde geschaffen, d. h. mit allen Vollkommenheiten ausgestattet, welche Gott der menschlichen Natur mittheilen konnte. Sie waren ausgerüstet mit einem so hellen Lichte der Vernunft, daß sie Gott, sein Verhältniß zu der Welt, seinen Willen, ihre eigene höhere Bestimmung, alles Göttliche und Unsichtbare so vollkommen erkennen konnten, als es für Erreichung ihrer

Bestimmung nöthig war, und durch dieses Licht in unmittelbarem und innigem Geistesverkehr mit dem Schöpfer standen. Ihr Herz war vollkommen rein; kein höheres und mächtigeres Gefühl wohnte in demselben, als die innigste, kindlichste, heißeste Liebe zu Dem, der sie ins Dasein gerufen, den sie über Alles, unendlich mehr, als sich selbst, als sich unter einander, als die Welt, die herrliche, wundervolle Welt um sie her, liebten, den sie mit aller Gluth eines dankbaren Herzens anbeteten und verehrten. Ihre sittliche Freiheit war eine vollkommene, wahre Freiheit, d. h. sie wollten aus freier, liebevoller Unterwerfung unter den Willen ihres Schöpfers nur das, was Er wollte, nur auf Ihn, auf seinen Willen, sein Wohlgefallen, seine Liebe, auf das Einssein und Einsbleiben mit Ihm, war ihr menschlicher Wille gerichtet; kein Eigenwille, keine Selbstsucht lebte in ihrem Herzen. Sie waren die Urbilder menschlicher Vollkommenheit nach ihrer geistigen und leiblichen Natur, somit auch die Urbilder menschlicher Schönheit und Gesundheit. Sie waren der Krankheit und dem Schmerze nicht unterworfen. Ihrer leiblichen Natur war der Keim leiblicher Verklärung, d. h. die Möglichkeit ihrer allmählichen leiblichen Entwicklung zum verklärten, zum himmlischen Leibe, von Gott eingepflanzt, derselbe Keim der Verklärung, der auch jetzt noch in uns schlummert, aber jetzt nur durch den Tod und die Verwesung hindurch zur Entwicklung kommt, eben so wie das Saamenkorn erst in der Erde verwesen muß, um den neuen Lebenskeim zu entwickeln. Sie waren leiblich unsterblich, wie wir es durch Christum wieder geworden sind, ihrer Naturanlage nach; für sie gab es keinen leiblichen Tod. Alle ihre leiblichen Kräfte, Triebe und Neigungen standen in vollkommenem Gleichgewicht, so daß dieser Dinge keines herrschen konnte über das andere. Sie hatten aus Gottes Hand die Herrschaft über die Creatur, über alle andern irdischen Geschöpfe Gottes und über die Kräfte der Natur empfangen, mit deren geringem Ueberbleibsel und letzten Resten wir uns so groß und mächtig dünken. In jugendlicher erster Schönheit und Vollendung grünte und blühte um sie her die neue Erde, mit allen Reizen der Jugend angethan, noch unberührt und unverkümmert von dem Gifthauche finsterer, ungöttlicher Mächte. In ewigem Frieden lächelte die

Schöpfung, und kein Mißton störte die schöne Harmonie, in der die Geschöpfe Gottes sich alle ihres jungen Daseins freuten. Aber Anfangs wandelte nur der Mann, zuerst aus des Schöpfers Händen hervorgegangen, einsam durch die zauberisch schönen Gefilde in liebevoller Sehnsucht nach einem gleichen verwandten Wesen, das mit ihm alle Wonne, alle Seligkeit seines Lebens theile. Ueberströmt von den Gaben Gottes, entbehrte er nur das Eine, das ihm in unbestimmter Ahnung bekannt war, „eine Gehilfin, die ihm ähnlich sei", ohne welche sein Leben nur Einsamkeit, Eden selbst nur eine Wüste war. Er fühlte es, daß er nur halb lebe, so lang er allein lebe. Sein denkender Geist verlangte nach Mittheilung, sein fühlendes Herz nach Mitgefühl, seine Liebe nach verkörperter Gegenliebe. Sein ganzes Wesen verlangte nach einem zweiten Ich. Aber dieß Andere war noch nicht vorhanden. „Für den Menschen ward keine Gehilfin gefunden, die ihm ähnlich wäre." Die sichtbaren Geschöpfe, die ihn umgaben, standen zu tief unter ihm, das unsichtbare Wesen, das ihm das Dasein gegeben, stand zu hoch über ihm; mit Keinem konnte er sein Dasein äußerlich verknüpfen. Da sprach der Ewige, um sein Liebeswerk am Menschen zu vollenden: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die ihm ähnlich sei." Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen und er entschlief. Und nahm seiner Rippen eine, und schloß die Stätte zu mit Fleisch. Und Gott der Herr bauete ein Weib aus der Rippe, die er von dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm. — Da sprach der Mensch: „Das ist doch Bein von meinen Beinen und Fleisch von meinem Fleische. Man wird sie Männin heißen darum, daß sie vom Manne genommen ist."

Da stand es nun vor ihm, das andere Ich, nach dem Adam sich gesehnt; er selbst, und doch wieder nicht er selbst; und die Fülle seines Lebensglücks war vollendet, indem er sie als die Seine, als die Ergänzung seines Daseins, sich zueignete, und in der schönsten und fruchtbarsten Gegend der Erde in Unschuld und heiliger Liebe mit ihr sich des Lebens freute,

Diese Entstehung des Weibes, nicht unmittelbar durch das schaffende Wort, sondern aus der Rippe Adams, mit welcher auch die Ueberlieferungen der Chinesen, Hindu's, Indianer, Neuseeländer, Grönländer übereinstimmen, — sie ist die reale Grundlage des ehelichen Verhältnisses, in welchem Mann und Weib sich nicht blos als Ein Herz und Eine Seele (Apostelgesch. 4, 32.), sondern als Eine Persönlichkeit ansehen und behandeln sollen, doch so, daß der Mann das Haupt ist, weil das Weib aus dem Manne, und ihm zur Gehilfin, für ihn, erschaffen ist. —

So ist der Ehe das Siegel ihrer göttlichen Einsetzung aufgedrückt, und ohne den himmlischen Sinn, der die Herzen des ersten Ehepaares erfüllte, ohne den himmlischen Sinn, der nun wieder durch den Geist des Evangeliums, auch unter den Trümmern unserer ehemaligen Herrlichkeit, in den glaubigen Herzen gepflanzt werden kann und soll, kann eine Ehe gottgefällig und mit Segen nicht geführt werden. Gottes Wort muß nun das Licht werden, das mit himmlischem Glanze in den Herzen- und Seelenbund hineinleuchtet und den gemeinschaftlichen Lebensweg bestrahlt. Die Liebe Gottes und Jesu Christi muß der reine, nie versiegende und läuternde Quell der innigen, höhern und edlern Liebe werden, mit welcher glückliche Gatten einander angehören. Liebevolle Selbstverläugnung von Seiten des Gatten und liebevolle und weise Unterordnung unter seinen Willen von Seite der Gattin müssen die Früchte des Glaubens sein, in dem sie einander die Hände gereicht haben, in dem sie leben. Ohne diese Grundbedingungen ist kein wahres Glück des ehelichen Lebens denkbar. Es ist Thorheit und Vermessenheit zugleich, das Glück des ehelichen Lebens in äußerlichen und fleischlichen Bürgschaften allein zu suchen. Wer darauf sein Haus bauen will, der baut es auf Sand, und wird es, wenn nun der Platzregen fällt, und das Gewitter kommt, und die Winde wehen und an das Haus stoßen, einen großen Fall thun sehen (Matth. 7, 24—27.). Nur wo die Herzen sich begegnen im Glauben und in der Liebe, und die Hände gemeinschaftlich arbeiten im Bewußtsein der höheren Bedeutung des ehelichen Lebens und des großen Zieles, das uns gesteckt ist, und die Füße gemein-

schaftlich voranschreiten auf dem schmalen Pfade, der zum Himmel führt, wo Gottes Wort des Lebens Leuchte und Trost wird, und Ringen nach Seligkeit das gemeinschaftliche Ziel des irdischen Daseins ist, nur da ist unvergängliche Liebe, häuslicher Friede, unwandelbares Vertrauen, festes inniges Zusammenhalten, wahre Freude unter allen Genüssen und Segnungen des Lebens, starker Trost unter allen Sorgen und Leiden, Glück und Segen bei treuer und fleißiger Arbeit, nur da ist Hoffnung, daß die irdischen Säulen des gemeinschaftlichen Haushaltes ausdauern für eine ganze Lebenszeit. Nur aus dem Schooße eines solchen Ehebundes strömt Licht und Segen aus auf die engern und weitern Kreise, die er berührt; nur ein solcher Bund trägt die Bürgschaft auch für die Liebe und Achtung des Nebenmenschen in sich. Das verlorene Paradies wird freilich auch auf diesem Wege nicht wieder gefunden werden. Edens Thüre schließt sich den Glaubigen erst hinter der finstern Pforte des Todes auf; aber was an höhern Gütern des Lebens zu gewinnen ist, und als köstliche Frucht vom neuen Paradiesesbaume fällt, den Jesus Christus gepflanzt hat, wird wahrhaft christlichen Ehegatten nicht vorenthalten bleiben. —

Sei guten Muths! Nicht Menschenhand Hat aufgerichtet solchen Stand, Es ist Gott, unser Vater! Der hat uns je und je geliebt, Und bleibt, wenn Sorge uns betrübt, Der beste Freund und Rather. Anfang, Ausgang aller Sachen, Die zu machen Wir gedenken, Wird er wohl und treulich lenken!

Zwar bleibts nicht aus; es kommt ja wohl Ein Stündlein, da man leidensvoll Die Thränen lässet fließen; Jedennoch wer sich in Geduld Ergiebt, deß Leid wird Gottes Huld In großen Freuden schließen. Wage, trage nur ein wenig! Unser König Wird behende Machen, daß die Angst sich wende!

Zweite Betrachtung.

b) Eva's Fall.

Im reinsten Glück der Liebe und des seligsten Friedens, im täglichen und innigen Umgang mit Gott, ihrem Schöpfer, lebten im herrlichen Eden die ersten Menschen. Wie lange? wir wissen

es nicht. Noch ehe Eva geschaffen war, hatte schon der Allmächtige und Heilige dem Adam seinen besondern Willen über sein Verhalten in Eden mit den Worten geoffenbart: „Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten; aber von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses sollst du nicht essen. Denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.“ Nichts geringeres war ihm angekündigt, als daß sein ganzes Glück verschwinden werde, wenn sein Herz sich innerlich abwende von dem Urquell seines Daseins und aller seiner Freuden. Sei es nun, daß Adam der theuren Gehilfin, die ihm Gott gegeben, diese Offenbarung Gottes mitgetheilt, sey es, daß Gott dieselbe Offenbarung auch an Eva hatte ergehen lassen, sie war Eva genau bekannt und Eva lebte gleich Adam anfänglich in unverbrüchlichem Gehorsam gegen diesen Willen Gottes. Aber ein gefährlicher Feind lauerte im Stillen auf den günstigen Augenblick, wo es ihm gelingen könnte, das ungetrübte Glück der ersten Menschen zu zerstören und sie durch den Abfall von Gott den Mächten der Finsterniß preiszugeben. „Und die Schlange,“ erzählt die heilige Schrift, „war listiger denn alle Thiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte, und sprach zu dem Weibe: Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?“ Der Satan, der die Hülle der Schlange zu seinem Verführungswerk gebrauchte, begann dieses damit, im Herzen Eva's den Zweifel an der Wahrheit der göttlichen Willensoffenbarung zu erregen. Anfangs antwortet Eva einfach und unbefangen mit der Versicherung: „Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten; aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rührt's auch nicht an, daß ihr nicht sterbet.“ Welcher kindliche Glaube liegt noch in diesen Worten ausgesprochen. Aber der Verführer, der schon damit genug gewonnen hat, daß Eva ihn nicht erkennt und ihn anhört, fährt auf dem mit Glück betretenen Wege weiter fort: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben, sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so wer-

den eure Augen aufgethan, und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist." Damit war ein Gedanke ausgesprochen, der wie ein bisher unbekanntes fremdes Licht blitzartig hineinleuchtete in das Herz Eva's, der Gedanke eines Gegensatzes zwischen Gott und ihr, zwischen Gottes Willen und ihrem eigenen Willen. Unbewußt hatte der Gedanke eines solchen Gegensatzes und der Möglichkeit seiner Ausführung im Herzen geschlummert; jetzt war er wie mit einem Zauberschlage wach gerufen und mit der ihm eigenthümlichen Reizbarkeit und Raschheit ergreift ihn das weibliche Herz, und die empfindsamen und beweglichen Sinne unterstützen das Werk der Verführung. Das Herz bewegt innerlich den scheinbar großen, erhabenen, wonnevollen Gedanken; das Auge waidet sich zugleich am lieblichen Anblick, der Gaumen gelüstet nach der noch nie genossenen Köstlichkeit und Eva wankt; sie kann der lockenden Lust kaum mehr widerstehen, da überwältigt ihr Herz die schmeichelnde Hoffnung einer geistigen Höhe, die sie bisher kaum zu ahnen vermocht, deren Erringung jetzt in ihre Hand gelegt erscheint, zu der sie so leicht und so schnell gelangen kann; der Verführer lockt und drängt, die Hand greift nach der verbotenen Frucht, denn das Herz ist trunken von einer höheren noch nie empfundenen Lust, die um so unverfänglicher erscheint, jemehr sie nur geistige Errungenschaften verheißt. Wie in Eva's Herzen die Lust entstehen konnte, durch welche sie der Verführung zugänglich wurde, bleibt uns unerklärlich, ist ein ebenso tiefes Geheimniß der menschlichen Natur, wie die unerklärliche Alles entscheidende Bewegung des menschlichen Willens auf ein entgegengesetztes Ziel hin, bei der Wiedergeburt, bei dem Uebergang aus der Knechtschaft der Sünde zum Ergreifen des in Christo dargebotenen Heils. Je inniger nun Eva's Herz den Einen liebte, der ihr ganz angehörte, je glücklicher sie sich fühlte in seinem Besitze, desto natürlicher erscheint es, daß sie so schnell und vollkommen als möglich ihn ihres Glücks theilhaftig machen will, daß sie es ihm entdeckt und kein Hilfsmittel weiblicher Liebe unangewendet läßt, um ihren Zweck zu erreichen. Was konnte anders die Folge davon sein, als daß Adam, beglückt von ihrer zeitlichen Sorge, von ihrer liebevollen Theilnahme, hingerissen von ihren Bitten, das ver-

heißene Glück zu theilen sich nicht weigerte: „Sie nahm von der Frucht und aß und — gab ihrem Manne auch davon, und er aß.“ So hatte der Versucher sein Ziel erreicht. In ähnlicher Weise, wie er später Jesum zu verführen suchte, hatte er seinen Plan angelegt (Matth. 4, 1—10.). Hier hatte er ihn erreicht! Das Herzensband mit Gott ist nun zerrissen. Der zuerst nur gedachte Gegensatz zwischen Gott und Mensch ist ins Leben eingetreten. Das Erstemal ist das göttliche Gebot übertreten, und als eine finstere, beängstigende, entzweiende Macht senkt sich das Bewußtsein davon ins Menschenherz hernieder und äußert sich im Erwachen des Gewissens und der Gewissensangst. Der Mensch ist abgefallen von Gott, losgerissen von seinem Herzen durch Eigenwillen und Selbstsucht. Die schöne Harmonie zwischen Schöpfer und Geschöpf ist zerstört. An die Stelle der Gottesliebe und des seligen Gefühls des Einsseins mit ihm tritt die Selbstliebe und die Furcht, das beschämende Bewußtsein der Erniedrigung und Entwürdigung. „Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesichte Gottes des Herren unter die Bäume im Garten.“ Und wie tief war bereits sobald schon nach der ersten Lostrennung von Gott, die Erniedrigung und Entwürdigung des menschlichen Herzens gediehen! wie reißend schnell überfluthete es die Selbstsucht und den Geist der Lüge! „Und Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? Und er sprach, ich hörete deine Stimme im Garten und fürchtete mich, denn ich bin nackend. Darum versteckte ich mich. Und er (Gott) sprach: Wer hat dir's gesagt, daß du nackend bist? Hast du nicht gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot, du solltest nicht davon essen? Da sprach der Mann: Das Weib, das du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baum und ich aß.“ Wo ist Adam's aufopfernde und treue Liebe? Sie ist feige anklagende Selbstsucht geworden! Wo ist seine Dankbarkeit gegen den Urheber seines Lebensglücks? Sie ist bereits zur Unzufriedenheit und zum Vorwurf geworden! „Da sprach Gott der Herr zum Weibe: Warum hast du das gethan? Das

Weib sprach: die Schlange betrog mich also, daß ich aß." Wie tief fühlt es Eva, daß sie betrogen ist; wie tief empfindet sie den gewaltigen Riß zwischen dem Göttlichen und Menschlichen, aber wie gar nicht klagt sie sich selbst darüber an, daß sie sich betrügen ließ! Welch ein Trutz des durch die Sünde schon befriedigten Herzens klingt aus den wenigen Worten heraus! O Hoheit der Menschen, o ursprüngliche Herrlichkeit, wohin bist du in wenigen Augenblicken gerathen?

Die schönste Würze eines christlichen Familienlebens ist der tägliche innige Herzensumgang mit Gott, dem Ewigen und Unsichtbaren im häuslichen Gottesdienste. Wie viel lieblicher lächelt der Morgen, wenn er Gott geheiligt wird, wie viel freundlicher liegt jeder Tag vor uns, wenn wir ihn mit Erhebung der Herzen zu dem Vater über den Sternen begonnen haben, wie viel freudiger, unverzagter, eifriger gehen wir an unsere Arbeit, mit wie viel leichterem Herzen tragen wir unsere Sorgen und Bürden, wenn wir jeden Tag in der Gegenwart Gottes leben! Wie viele freundliche, dem Weltkinde unbekannte, Herzenserquickungen fließen uns täglich aus dem Born des Lebens zu, wenn wir dürstend zu ihm kommen! Welch eine starke Schutzwehr gegen alle Feinde unseres häuslichen Glückes ist eben dieser tägliche Herzensumgang mit Gott! Wie sehr bedürfen wir Alle einer solchen Schutzwehr! Denn wo ist ein häusliches Leben, das nicht seine Feinde und Versucher hat, die den Frieden des Hauses stören und das Glück des häuslichen Lebens untergraben möchten! Bald sind es Solche, die den Gatten aus selbstsüchtigen, oder unedlen Absichten seiner Berufsarbeit und dem stillen Kreise seiner Familie zu entziehen und in ihre gesellschaftlichen oder geschäftlichen Sünden hineinzuziehen suchen, bald Solche, die die Hausfrau ihrem Manne entfremden, oder sie durch schlechte Grundsätze und böse Beispiele zu Versäumnissen in ihrem stillen Berufe, zur Lüge und zu Heimlichkeiten oder zu kluger Hinterlist verleiten; bald sind es Solche, die in der Kinder Herzen den bösen Saamen des Ungehorsams, der Lüsternheit, der Rohheit, des fleischlichen Sinnes, des Unglaubens oder des Aberglaubens, der Weltliebe und der Eitelkeit ausstreuen, seien es nun ältere Geschwister, oder Mitschüler, Spielgenossen und Dienstboten. Bald

sind es Feinde, die zwar nicht verkörpert im Hause herumgehen, aber um so leichter die Herzen beschleichen, je bereitwilliger diese von Natur sind, ihnen Gehör zu geben. Da ist die Gleichgültigkeit und die Lieblosigkeit, die sich so gerne in die Herzen einnisten, da ist das Mißtrauen und die Geheimthuerei, da sind die bösen Gewohnheiten und die herrschenden Herz und Seele vergiftenden Leidenschaften, die oft kostspieligen Neigungen und Liebhabereien. Wie bald gelingt es dem einen oder andern dieser Feinde, den ehelichen Frieden zu stören, das häusliche Glück bis auf den Grund hinab zu untergraben, wenn nicht der Glaube in einem Hause herrscht, wenn nicht die Herzen alle Eins sind in der Liebe Gottes und Jesu Christi, wenn nicht täglich der heilige Wille des himmlischen Vaters als eine lichte Offenbarung in alle Kreise des häuslichen Lebens hineinleuchtet, wenn nicht Vater und Mutter Priester und Priesterin des Hauses im wahren Sinn des Wortes sind, wenn nicht die Ordnungen des Reichs Gottes die Hausordnung bestimmen, die heilige Schrift das Hausgesetzbuch und Gottes Gesetz die Haustafel ist. Nur der stete Gebrauch des göttlichen Worts schärft die Aufmerksamkeit auf jeden Willen Gottes, macht wachsam und treu im Kleinen. Treue im Kleinen aber, auch im Kleinsten unseres himmlischen Berufes, ist die wahre christliche Weisheit, die Einfältigkeit in Christo. Denn oft hängt das ganze häusliche Glück an einer scheinbar kleinen, von der Welt oft kaum beachteten Sünde, an Verirrungen, welche der große Haufe nur belächelt, anstatt sie zu verdammen. Die Wachsamkeit im Hause zu pflanzen und zu erhalten, ist eine der wichtigsten Aufgaben der Gattinnen, Mütter und Töchter. Die Versuchung kommt nicht immer im abschreckenden Gewande, gewöhnlich sogar in dem der feinen Weltsitte, der Weltklugheit, der Liebenswürdigkeit, in dem der höhern geistigen Bildung, der Zeitideen und der Mode. Sie beginnt meistens nur leise mit der Untergrabung oder Verhüllung der ewigen Gotteswahrheit, durch neue in ansprechende Gestalt gehüllte Gedanken, die dem Schooße fleischlicher Weisheit entspringend ihre Runde durch die Welt machen und Tausende von Herzen bethören und unter die Sünde gefangen nehmen.

Mancher Verführer in der Welt weiß sich den Anschein zu geben, als ob er das Höhere und Bessere suche und wolle, und sucht und will doch nur Befriedigung seiner Eitelkeit, oder seiner Lust, Unheil und Verderben. Wie leicht wird eine Sünde auf diesem Wege zur herrschenden in einem Hause und wird durch die Theilnahme Aller an derselben mit jedem Tage gefährlicher. Da bedarf es eines klaren und sichern Blicks, um die Gefahr zu erkennen, eines festen durch den Glauben gestählten Willens, ihr entgegenzutreten. Häufig suchen Männer, um nicht von ihren sündhaften Gewohnheiten und Leidenschaften lassen zu müssen, ihre Gattinnen unter dem Schein der Liebe und des Wohlwollens und mit künstlicher Verhüllung der Schäden des Hauses, allmählich in dieselben hineinzuziehen — nicht selten auch umgekehrt. Was muß da werden, wenn nicht Gottes Wort mit seinem kräftigen Sonnenlicht diese Nebel und Dünste zerstreut, wenn es nicht das geistige Auge öffnet, daß man den Verführer unter seiner glatten und geschmeidigen Schlangengestalt erkenne? Wie mancher Versucher und Verführer aber wird geahnt, erkannt, und doch nicht geflohen, doch angehört, und erreicht am Ende mit Nichtnachlassen doch sein verderbliches Ziel! Es ist eine hervorstechende Schwäche des weiblichen Geschlechts, sich darin zuviel zuzutrauen, und mit der Gefahr zu spielen. Möchte jede Gattin, jede Jungfrau es sich zum unverbrüchlichen Gesetze machen, wo sie Versuchung ahnt, ja nicht auf ihres Willens Festigkeit, auf ihres Herzens Stärke und auf ihrer Grundsätze Beharrlichkeit zu bauen, sondern vor Allem, sich zurückzuziehen, in die Einsamkeit zu fliehen, dem Versucher allen Zutritt zu versagen, mit Festigkeit und Consequenz zu versagen. Sobald das Herz losgerissen ist von Gott, ist das Fundament aller Sittlichkeit untergraben. Die böse Frucht aber, die aus den allmählich im Hause einreißenden, besonders aus den gemeinschaftlichen Sünden, mit überraschender Schnelligkeit und Ueppigkeit hervorwächst, ist — Unfriede — gegenseitige Anklage — selbstsüchtige Sorge, die Folgen der Sünde von sich abzuschütteln — Zerstörung des häuslichen Glückes nicht nur, sondern des ganzen Lebensglücks, des ewigen Heils!

Herr, führe mich auf ebner Bahn Zu deinem Himmelreich hinan! Erhalt' in Gnaden meinen Gang Gewiß und fest mein Leben lang, Daß, unverführt vom Weltverkehr, Ich geh' auf deiner Spur einher!

Denn ohne dich und deinen Geist Bin im Gedräng' ich hier verwaist. Heil mir, wenn ich nach deinem Sinn Mit Gottes Freunden selig bin, Und fern mich halte von der Schaar, Die meiner Seele droht Gefahr!

Ein Umgang, welcher schuldlos schien, Zog Manchen zum Verderben hin. Ein Augenblick Ergötzlichkeit Stürzt oft in grenzenloses Leid. Herr, hilf mir, daß ich wachsam sey Und schütze mich vor später Reu'!

Wie schnell erstickt im Weltgewühl Des Herzens besseres Gefühl! Des Geistes Ruf wird überhört, Des Wortes Saat im Keim zerstört, Und wer verbürgt die künft'ge Zeit, Die uns Ersatz des Schadens beut.

Wie Mancher strauchelt, wankt und fällt Durch Beispiel, Witz und Spott der Welt! Durch sie gewinnt das Böse Muth, Und leichter siegen Fleisch und Blut. Des eitlen Witzes frecher Scherz Verführt durch Hohn manch züchtig Herz.

Entwöhne mich dem Weltgewühl, Richt' Aug' und Herz aufs ew'ge Ziel, Das nur der reine Sinn erreicht, Der nicht zum breiten Wege weicht, Und der vom Geist der argen Welt Durch deinen Geist sich rein erhält.

O, wer von dir als dein erkannt, In dir sein Heil und Leben fand, Dem fehlt nie Licht in Dunkelheit, Kein Freund in seiner Einsamkeit. Verließ' ihn auch die ganze Welt, Du, du bist's, der ihn schadlos hält!

Dritte Betrachtung.

c) Eva's Strafe und Trost.

Mit dem ersten Ungehorsam Eva's und Adams gegen den ernst und klar geoffenbarten Willen Gottes war der Abfall von dem ewigen unaussprechlich liebenden Vaterherzen im Himmel angefangen, das Menschenherz in Selbstsucht von ihm losgerissen, der ewige Friedensbund zerrissen! Mit diesem ersten Fall in die Sünde, in die Entzweiung mit Gott, war der erste Keim einer schnell und üppig wuchernden Saat des Bösen in das Menschenherz, ja in die ganze menschliche Natur gelegt, aus welcher allmählich ein tiefes, unergründliches Verderben bis ins Innerste unserer Natur eingedrungen ist. Der Verlust des göttlichen Ebenbildes, nach dem der Mensch geschaffen war, hatte begonnen, die ursprüngliche Herrlichkeit des Menschen fing zu verbleichen an. Wir dürfen uns aber nicht vorstellen, als ob alle die hohen und

herrlichen Gaben des Geistes und der Leiblichkeit, mit denen der Mensch von seinem Schöpfer geschmückt war, nun plötzlich untergegangen seien. Noch Jahrhunderte lang leuchteten die Strahlen höherer, nur allmählich verschwindender Erkenntniß in die Herzen und in das Leben der Menschen herein. Erzählt die Schrift uns doch noch von einem Henoch und einem Noah, daß sie ein göttliches Leben geführt haben, berichtet von Henoch, daß er den leiblichen Tod nicht schmecken durfte, sondern von Gott unmittelbar hinweggenommen (in den Himmel versetzt) wurde und von Noah, daß der Herr einen Bund des Friedens mit ihm aufgerichtet habe. Noch Jahrhunderte lang blühte auch die leibliche Natur des Menschen in ihrer ursprünglichen Kraft und Schönheit fort; sehen wir doch die Menschen der ersten Jahrhunderte eine Lebensdauer von drei, vier, ja von acht und neun Jahrhunderten erreichen. Allmählich nur, im Laufe der Zeiten, sank der Mensch tiefer und immer tiefer in geistige und leibliche Verkümmerung und Verunreinigung hinab, hinunter bis auf die niederste, an die Thierheit streifende Stufe der Verfinsterung und Entsittlichung.

Eine doppelte Strafe war es, die den Menschen um seines Abfalls von dem ewigen Vaterwillen traf; eine natürliche und eine von Gott besonders verhängte Strafe. Die natürliche Strafe war der von dem Menschen selbst herbeigeführte Verlust des göttlichen Ebenbildes. Es wurden freilich keine wesentlichen Bestandtheile der menschlichen Natur zerstört, der Anlage nach blieb der Mensch derselbe, aber ein krankhafter Zustand aller seiner Kräfte und Anlagen war es, der jetzt sich allmählich in seine Natur hineinbildete, von Geschlecht zu Geschlecht immer ausgeprägter und intensiver sich fortpflanzte — die Krankheit der Erbsünde. Aus der Vernunft wich das anerschaffene helle Licht der Erkenntniß des Göttlichen, aus dem Herzen die reine, heilige, Alles überwiegende Liebe Gottes, aus dem Willen die Einheit mit dem göttlichen Willen. Die Vernunft wurde verfinstert, das Herz mit Selbst- und Weltliebe erfüllt, der Wille verkehrt und auf die Welt und das Vergängliche gerichtet. Die ganze Natur des Menschen erfüllte allmählich die Hinneigung zum Bösen, das

schwache Licht der Erkenntniß des Göttlichen wich mehr und mehr einer Masse von Finsterniß und Thorheit (Eph. 4, 18. 5, 8. — 1 Cor. 2, 14.). Selbst das Gewissen wurde geschwächt und konnte irren und schlafen, die Einbildungskraft befleckt und verunreinigt, die Kraft und Geneigtheit zum Guten ging in der Selbstsucht unter, und an ihre Stelle trat Trägheit und Verdrossenheit, oder stürmische Aufgeregtheit. Alle sinnlichen Neigungen und Triebe wurden allmählich aus dem Zustande des Gleichgewichts geschoben, die eine überbot die andere und wurde zur Alles überwältigenden und verzehrenden Leidenschaft, das Fleisch errang die Herrschaft über den Geist. Aber der Hauptsitz des Sündenverderbens ist nicht der Leib, sondern die Seele, die in ihrer selbstsüchtigen Richtung sich von Gott abwendete und im Irdischen und Vergänglichen, in den Scheingütern der Welt, im Genuß der irdischen Freude und des irdischen Besitzes ihre Befriedigung sucht. Aus dem Herzen geht nach Jesu eigenen Worten (Matth. 15, 19.) alles Arge hervor; aber das Leben der Sünde setzt sich im Fleische in den Gliedern des Leibes fest und diese gewöhnen sich an die Sünde. Nicht nur das alte Testament ist voll von den Bekenntnissen dieses angeborenen sündhaften Verderbens (1 Mos. 8, 21. — Ps. 51, 7. 143, 2. — Hiob 9, 2. — 1 Kön. 8, 46. — Pred. 7. 21. — Spr. Sal. 20, 9. — sogar die heidnischen Lehren unter Griechen und Römern sprechen sich aufs Bestimmteste über diese Verderbniß der menschlichen Natur aus. Am Klarsten und Ausführlichsten redet das neue Testament vom angeborenen Verderben 1 Joh. 1, 8. 9. 10. — Röm. 7, 15—25. 3, 10—12. — Gal. 3. 22. — Joh. 3, 6. — Röm. 5, 21. 6, 17. — 2 Petr. 1, 4. — Hebr. 12, 1. — Paulus und Johannes, die ausgezeichnetsten Christen und Glaubenshelden aller Zeiten, legen Geständnisse ab, wie Phil. 3, 12., 1 Joh. 1, 8., die es neben unserer eigenen Erfahrung außer allen Zweifel setzen, daß das Gift der Sünde uns nach Leib und Seele durchdrungen hat, daß eine Macht der Sünde Raum in unserer Natur gewonnen hat, die durch nichts Geringeres gebrochen werden konnte, als durch die Hingabe des ewigen Gottessohnes in die Menschennatur und in den Tod. Die

Umwandlung, die das Wesen unserer Stammeltern durch das Losreißen von Gott erlitt, mußte sich auf alle Geschlechter, und zwar je länger je mehr als Uebel und als Schuld fortpflanzen. Was Eva verloren hatte, konnte sie auch ihren Kindern nicht mittheilen, und was an krankhaftem, geistigem und leiblichem Wesen nun in ihr sich ausbildete, mußte auf die kommenden Geschlechter übergehen; denn es ist unbestreitbare Thatsache, daß sowohl leibliche als geistige Eigenschaften sich fortpflanzen, daß die Anlage zu Lastern und zu Tugenden in Familien sich forterbt.

Neben dieser natürlichen Strafe wurde aber auch von Gott dem Vater noch eine besondere Strafe über Eva und Adam und alle nachfolgenden Geschlechter verhängt. Die Schlange traf der Fluch Gottes, an welchen sich schon jetzt die Verheißung von Dem anknüpfte, der ihr einst den Kopf zertreten sollte. Weil Eva zuerst verführt worden ist und ihren Mann verführt hat, traf sie auch die erste und empfindlichere Strafe, die Leiden vor und bei der Geburt der Kinder und die untergeordnete Stellung zum Manne, die nun aus einer freien Abhängigkeit der sich selbstverläugnenden Liebe zum Gesetz, zum äußerlichen Zwang ward. Aber in der göttlichen Strafe liegt auch ein Segen eingeschlossen, liegt zugleich die Verheißung, daß ihr Geschlecht auf Erden durch sie fortgepflanzt werden soll, ja daß aus ihr auch der neue Mensch ohne Sünde, das wiederhergestellte Ebenbild Gottes, geboren werden solle, der der ganzen Menschheit das verlorene Paradies wieder bringen werde. Ihr Kindergebären wird in Segen verwandelt für sie, wie für die ganze Welt. Auf den Grund dieser göttlichen Verheißung hin erhält sie von ihrem Manne, unmittelbar nachdem der Fluch Gottes über Beide ausgesprochen ist, einen neuen Namen. Es ist eine That des Glaubens an diese göttliche Verheißung, daß Adam sie, die er vorher Männin geheißen hat, nun in feierlicher Weise mit dem Namen Eva schmückt. Eva heißt Stammmutter. Ueber Beide verhängte Gott die weitere Strafe, daß sie wieder zu Erde werden, daß sie dem leiblichen Tode unterworfen seyn sollten. Nur durch den Tod hindurch sollte fortan die Verklärung in den

himmlischen Leib möglich sein. So kam der Tod, als der Sünden Sold, in die Welt. Den Adam aber traf als Mann noch die besondere Strafe, daß er nur mit sorgenvoller Arbeit und im Schweiße seines Angesichts sein Leben lang der Erde seine Nahrung abringen sollte, die sie ihm in Eden freiwillig gegeben hatte. Er mußte mit Eva den paradiesischen Wohnplatz verlassen, für den er geschaffen war, und ein Cherub mit blitzendem Schwerte mußte den Eingang dazu bewachen.

Wie gering schlägt oft der Mensch den ersten leisen Tritt auf den Sündenweg an und doch, wie bittere Früchte trägt auch die kleinste Sünde in ihrem Schooße! Wie würden wir oft erschrecken vor den finstern Gestalten, die hinter jeder Pflichtverletzung stehen, wenn wir sie immer sehen könnten oder beachten wollten! Mögen das alle Mütter, alle Frauen und Jungfrauen, die beim Geschäfte der Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes betheiligt sind, nie und nirgends übersehen! Mögen sie sich nie täuschen oder in Sorglosigkeit einwiegen lassen durch die scheinbare Unschuld und Unbefangenheit der zarteren Jugend! Allerdings tritt in der Kinderwelt das natürliche Verderben noch nicht so grell zu Tage, wie in dem oft unbegreiflichen, blinden und seelenmörderischen Sündendienste vieler Erwachsenen. Die Unschuld des zarten Kindesalters ist allerdings noch ein schwacher Abglanz jener ursprünglichen Herrlichkeit des Menschen; aber der gefährliche Brennstoff liegt auch schon in den jugendlichen Herzen aufgeschichtet und es bedarf oft nur eines einzigen unvorsichtigen Wortes, einer einzigen leichtsinnigen Pflichtverletzung, um ihn in Flammen zu setzen. Welch eine liebliche Aufgabe des weiblichen Berufes überhaupt und des mütterlichen Berufes ins Besondere ist es, den Müttern im Evangelium gleich, die Kinder so frühzeitig, als immer möglich, zu Gott und Christo zu führen, und seines Segens für sie sich zu versichern. Mit welchem heiligen Ernste redet Christus von diesem Berufe! Welche schönen Verheißungen knüpft er daran, zu welch ernsten Drohungen veranlaßte ihn die wichtige Stellung, die er den Kindern im Reiche Gottes anweist (Marc. 10, 14.). Welchen reichen Segen stiften Frauen und Jungfrauen, die sich der Pflege derjenigen christlichen Anstalten, seie es mit Gaben oder mit persönlicher Thätigkeit,

widmen, welche den Zweck haben, die zarte Jugend schon dem Hrren zuzuführen und die liebliche Saat des Evangeliums in kindliche Herzen auszustreuen; der Kleinkinderschulen und Kinderrettungsanstalten! Wohl fragen Manche kopfschüttelnd: warum schon so frühe? Wir antworten einfach mit der Hinweisung auf ein so kurz gewordenes und mit Arbeit und Sorgen überhäuftes Leben, das in seiner natürlichen Gestalt nur noch wenige Spuren des ursprünglichen Gotteslichts in sich trägt, nur wenige schwache Keime seiner ehemaligen Kraft und Blüthe. Wir antworten mit der täglich und überall zu machenden Erfahrung, daß die gewaltige Macht der Erbsünde nur durch die geistigen und höhern Kräfte des Evangeliums zu überwinden ist, und daß damit noch nicht viel für die höheren Zwecke des Lebens gewonnen ist, wenn Frauen und Jungfrauen ihr Augenmerk häufig hauptsächlich auf die äußerliche Pflege der Jugendblüthe richten. Im Reiche Gottes ist man noch nichts, wenn man nur von Außen schön sieht; im Reiche Gottes muß das Leben auch inwendig glänzen! Die blos äußerliche Pflege jugendlicher Kraft und Blüthe kann sehr gefährlich für die sittliche Bildung werden; ins Besondere bei der Jugend, bei welcher die Sinnlichkeit ohnehin vorherrscht. Das höchste Ziel der Jugenderziehung ist die Pflanzung und Erhaltung eines reinen und züchtigen Herzens. Man hüte sich ernstlich, sich anstecken zu lassen von den sentimentalen Träumereien über die Hoheit und Würde der menschlichen Natur, über das Zarte, Unschuldige, Ideale eines naturwüchsigen Lebens und einer sogenannten naturwüchsigen Erziehung, wie sie die Afterweisheit dieser Zeit, die auf heidnischer Unterlage ruhende Pädagogik unserer Tage, die üppig wuchernde, grundverdorbene Sündenliteratur dieses Jahrhunderts schon zu Tage gefördert hat. Die Entfesselung der menschlichen Natur von allen Schranken, die ihr gesetzt sind, ist in der Regel die Frucht einer von solchen Grundsätzen geleiteten Erziehung. Daß der Fleischesmensch herausgeboren wird aus dem Schooße dieser modernen, dem Worte Gottes entfremdeten Kunst, zwar in liebenswürdiger Gestalt feiner Sitte und Bildung, aber mit einem für die Hölle reifen Herzen, ist ihr einziger und trauriger Triumph. Wie erhaben steht ihr

gegenüber die in der Schule Christi gelernte Kunst einer frommen, edlen Mutter, die Herzen ihrer Kinder zu gewinnen für das Eine, was Noth thut, mit der sie ihren Lieblingen ein reicher Born der edelsten Gesinnungen und des lieblichsten Segens wird, und so am besten, wenn auch geräuschlos und stille, für die Wohlfahrt des kommenden Geschlechtes sorgt. Der Fall im Paradiese, dessen Wehen wir tragen, macht es den Frauen zur besondern Pflicht, an der Wiederherstellung desselben, soweit es hienieden denkbar ist, mit Ernst und Treue zu arbeiten. Besondere Leiden sind ihnen auferlegt durch ihren mütterlichen Beruf, die sie mit Ergebung und Geduld, als einen ernsten und übenden Willen Gottes tragen sollen; aber diese entbinden sie der Pflicht ihrer Arbeit an dem heranwachsenden Geschlechte nicht; im Gegentheile diese selbst gehört mit zu ihrem Leidensberufe. Eine Frau hat ihre Stellung in der Welt, ihre Stellung zu dem Herrn der Welt und zu dem schönen und erhabenen Ziele ihres Lebens vergessen, die träge ist in ihrem eigenthümlichen Mutter- und Frauenberufe, die kein Mittel der Klugheit und der Pflichtverletzung scheut, sich den Leiden ihres Berufes zu entziehen. Sie hat vergessen, welchen beseligenden Lohn der Herr in ihren mütterlichen Beruf selbst gelegt hat — das „Mutterglück." Es ist das Höchste und Reinste, das die Welt zu gewähren vermag. Wem es von dem Herrn versagt ist, der suche es da, wo hilflose, verwaiste und verlassene Kindlein ihre Hände nach rettenden und segnenden Mutterhänden ausstrecken! Wie viele reich beglückte und die treue Liebe, die aus dem Glauben kommt, mit reicher Freude lohnende Kinder sähe die Welt, wenn jede kinderlose Mutter die Stelle einer Zufrühheimgegangenen auch nur an einem dieser Geringsten versähe, die der Herr mit so zarter Liebe unserer Theilnahme und Sorgfalt empfohlen hat!

Die Paradiesesströme.

Vier Ströme trugen einst von Edens Schwellen Die süße Fluth hinaus ins weite Land; Der Pison führte Gold in seinen Wellen, Der Gihon war's, der Mohrenland umwand, Durch Assurs Flur sah man Hidekel quellen, Der stolze Phrat bespülte Babels Strand, Frisch brausten sie, die Paradiesessöhne, Der Welt entlang in heller Jugendschöne.

Nun aber ist das Paradies verschollen, Den Baum des Lebens hat

die Sünd' entlaubt, Ob tausend Ströme rings die Welt umrollen, Sie fließen trüb, des alten Schmucks beraubt; Von Thränen sind sie und von Blut geschwollen, Von Sündenschmutz und Erdenweh bestaubt, Die Menschheit sitzt im Sack und in der Asche, Wo ist ein Strom, darin sie rein sich wasche?

Da senkte Gott in seiner Wundergüte Ein himmlisch Reis in diesen Erdenraum, Das Wort ward Fleisch, auf Juda's Flur erblühte In neuer Pracht des Lebens goldner Baum; Sein Duft ergeht in alle Weltgebiete, Sein Schatten reicht zum fernsten Meeressaum, Und daß die Welt sich Gnad' um Gnade nehme, Entquollen ihm vier Paradiesesströme.

Der erste Strom ergießet sich krystallen In vollen Wogen übers Erdenrund, Drin spiegeln sich des Himmels blaue Hallen, Auch führt er Gold und Perlen tief im Grund, Viel tausend Pilger sieht man zu ihm wallen, Sie schöpfen all' und trinken sich gesund; Kennst du ihn nicht, den Strom voll Himmelsklarheit? O schöpf' auch du — es ist das Wort der Wahrheit.

Der zweite quillt an blumigen Gestaden Durch grüne Au'n in silberhellem Schein, Drin dürfen sich die zarten Kindlein baden, Man taucht sie sanft in seine Fluthen ein; Auch Mohrenland ist zu ihm eingeladen, Sei schwarz von Schmutz, er wascht dich weiß und rein, Nur daß er dir nicht blos die Stirn' betraufe, Nein auch das Herz, der Gnadenstrom der Taufe.

Der dritte Strom kommt roth einhergeflossen, Wie dunkler Wein, wie purpurfarbnes Blut, Als hätt' in ihn ein göttlich Herz ergossen Zum Heil der Welt all' seine Liebesgluth; Der Priester schöpft den glaubigen Genossen In goldnem Kelch die edle Purpurfluth; Nimm hin und trink, begnadigte Gemeine, Das Blut des Herrn im heil'gen Nachtmahlsweine.

Der vierte Strom, gleich einer Feuerflamme, Kann Herz und Adern wunderbar durchglüh'n; Den grimmen Tiger wandelt er zum Lamme, Und schwache Lämmer macht er löwenkühn, Die vom Propheten- und Apostelstamme, Man sah sie all' von seinem Feuer sprüh'n; Und dir und mir, der Vater selbst verheißt es, Fließt er zum Heil — der Strom des heil'gen Geistes.

Nun freue dich, du fluchbelad'ne Erde, Dieweil solch Lebenswasser dich benetzt; Daß neu die Welt ein Garten Gottes werde, Hat es der Herr zum Segen dir gesetzt; Nun schöpf', o Herz, in jeglicher Beschwerde, Hier quillt ein Labsal, das die Seele letzt, Und kommst du einst zur Paradiesesschwelle, Dann, dürstend Herz, dann trinkst du an der Quelle.

Vierte Betrachtung.

d) Eva's Mutter-Freuden und Leiden.

Schwer mag der Fluch des Herrn auf dem ersten Menschenpaare gelegen sein, von der Stunde an, da sie das Paradies verlassen hatten. Nun war ihr ganzes Leben Arbeit und Sorge, Mühe und Kampf mit den Unbilden des Lebens, und um die Bedürfnisse des Leibes. Nicht mehr freiwillig versorgte sie eine verschwenderische Natur. Sie mußten die Erde bauen und im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brod essen. Sie mußten das Alles erst lernen, durch Noth und Entbehrung gedrängt, mußten vor den Thieren sich schützen und sie bändigen, mußten mühsam Werkzeuge erfinden und bereiten und sichs sauer werden lassen um ihr tägliches Brod. Und doch, wie viele Hülfsmittel eines wahrhaft glücklichen Lebens trugen sie noch in sich selbst! Noch mußten sie in der lebendigen Erkenntniß Gottes stehen, noch konnte das Licht seiner Offenbarung ihnen nicht untergegangen sein und mußte ihr Leben täglich zu einem Leben in seiner Gegenwart weihen, wenn es auch getrübt war, durch die Erinnerung an ihre ehemalige Herrlichkeit. Sie hatten den Ewigen, ihren Schöpfer und Vater, von Angesicht zu Angesicht gesehen, sie hatten seine Stimme gehört, sie hatten mit ihrem lichten Geistesauge ihn erkannt und begriffen; sahen sie ihn auch jetzt nicht mehr, redete er auch jetzt nicht mehr in hörbaren Lauten mit ihnen, sein Bild, seine Herrlichkeit war ihren Herzen eingeprägt, sie konnten sie nicht vergessen; seine Stimme mußten sie täglich im Innersten ihres Gemüthes vernehmen. Sie hatten seine Allmacht, seine Liebe, seine Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit erfahren. Der Glaube an Ihn mußte ihr ganzes Wesen erfüllen, mußte jetzt noch die bewegende Kraft ihres Herzens sein. Und wie hätte die Liebe zu ihm in ihren Herzen so schnell erlöschen können, zu Ihm, dem sie ihr Dasein dankten, zu Ihm, mit dem sie einst auf ewig wieder verbunden werden sollten, wenn sie auch wußten, daß sie vorher den leiblichen Tod werden schmecken müssen; zu Ihm, der seine Gnade und Barmherzigkeit in so reichem Maaße über ihnen hatte walten

lassen. Bei allen Mühseligkeiten des Lebens muß es ein Leben im innigsten Glauben an Gott, in herzlicher Liebe zu ihm, in freudiger Hoffnung der Wiederherstellung ihrer einstigen Herrlichkeit gewesen sein, das sie führten. Wie wachsam werden sie über ihren Herzen gewesen sein, wie strenge gegen sich selbst, wie vorsichtig gegenüber von allen Lockungen zur Sünde; sie, die es so schmerzlich hatten erfahren müssen, was es heiße, auch nur ein Gebot Gottes zu übertreten! Wie klar muß der Wille Gottes vor ihrem innern Auge gestanden sein, wie werden sie so kindlich und glaubig mit Gott innerlich verkehrt, zu ihm gebetet, die Opfer ihres Dankes ihm dargebracht haben, wie unweigerlich im Ganzen seinen Willen erfüllt haben! Diese innere Weihe sehen wir besonders durch das ganze Leben der Eva sich hinziehen. Die herrliche, freudevolle Verheißung, die ihr noch im Paradiese gegeben war, daß durch sie das menschliche Geschlecht fortgepflanzt werden solle, wurde erfüllt. Sie wurde Mutter und gebar ihren ersten Sohn. Seit dem Paradiese hatte sie die Verheißung von dem Weibessohne, der der Schlange den Kopf zertreten solle, der Schlange, durch deren Verführung sie das Paradies verloren hatte, glaubig im Herzen getragen und bewegt; sie zweifelte nicht, daß die Verheißung schon durch sie selbst und an ihr erfüllt werden werde. Es war ja Gottes Wille, daß die Erscheinung Christi im Fleische in der ganzen Zeit des alten Bundes als nahe erwartet und ersehnt werden sollte, eben so, wie seine Erscheinung zum Gerichte in der Zeit des neuen Bundes. Mit der freudigsten Ahnung des nun bald wieder sich öffnenden Paradieses mag sie ihrem kommenden Mutterglück entgegengesehen und gehofft haben. Denn als der erste Sohn zur Welt geboren war, jubelte sie in ihrem Herzen und sprach es aus mit ihrem Munde: „Ich habe den Mann, den Herrn," d. h. jetzt habe ich ihn geboren, den zum Herrn Erkorenen, der der Schlange den Kopf zertreten, der das Glück des Paradieses wieder herstellen wird. Es war auch eine That des innigsten Glaubens an die göttliche Verheißung und des herzlichsten Dankes gegen den Allmächtigen, daß sie ihn Kain nannte, d. h. ich habe ihn gewonnen! Freilich hat, wie Luther sagt, die arme Frau sich hierin betrogen und sieht

ihren Jammer noch nicht recht, nämlich daß vom Fleisch nichts Anderes als Fleisch kann geboren werden, daß durch Fleisch und Blut Sünde und Tod nicht kann überwunden werden. Aber sie irrte nicht in der Sache, sondern nur in der Person und in der Weise und Zeit, die Gott sich vorbehalten hat. Welch ein beglückender Irrthum war es für sie! Ueberschwenglich groß muß ihr Mutterglück gewesen sein im Anblick ihres ersten Sprößlings, im Lichte der erhabenen Hoffnungen, die sich in ihrem Herzen an den Erstgeborenen knüpften. Wer die Seligkeit eines beglückten, von den schönsten Hoffnungen erfüllten Mutterherzens kennt, mag es erwägen, mit welcher Liebe, Sorgfalt und freudigen Selbstverläugnung sie dieses erste Pfand der Liebe Gottes bewacht, gepflegt, erzogen haben mag. Die Mutterliebe ist eine gewaltige Macht, aber auch *sie* vermag das angeborene Verderben nicht zu überwinden. In manchem Schmerz und Kummer des bittergetäuschten Mutterherzens und der schlechtvergoltenen innigen Mutterliebe mag das Eva schon frühe an dem Erstgeborenen erfahren haben. Aber die bitterste Erfahrung über die Täuschung, der sie sich überlassen hatte, sollte ihr vorbehalten bleiben auf spätere Zeiten. Zum zweiten Male wurde Eva Mutter und gebar einen zweiten Sohn. Jetzt aber sehen wir schon *ganz andere Gefühle*, die Früchte längst gemachter schmerzlicher Erfahrungen und Täuschungen, in ihrem Herzen leben; eine *wehmüthige Ahnung* knüpft sich schon an die Geburt dieses zweiten Sohnes. Sie nennt ihn *Abel*, d. h. *Nichtigkeit*, *Dunst*, *Hauch*, die Bezeichnung einer getäuschten Erwartung, ein Vorgefühl tiefer Trauer. Ihre Ahnung hatte sie nicht betrogen. Kain widmete sich dem Ackerbau, Abel der Schafzucht. Später, nachdem Kain ohne Zweifel schon mit einer seiner zahlreichen Schwestern oder Nichten verheirathet war, nachdem das Unkraut der angeborenen Sünde schon wuchernd im Menschenherzen aufgeschossen war, brachte Kain dem Herrn ein Opfer von den Früchten des Feldes dar, ein Opfer, das an sich schon gegen die von Gott wahrscheinlich schon in der frühesten Zeit gewollte und geoffenbarte Ordnung war (3 Mos. 17, 11.), daß nur *Blut* die Versöhnung für die *Seele* ist, ein Opfer, das überdieß ohne *Bußfertigkeit* und *Glauben* dargebracht wurde;

denn Kains Werke waren böse (1 Joh. 3, 12.). Dieß Opfer mißfiel Gott, während Abels Opfer, der zugleich mit ihm von seiner Heerde opferte, Gott wohlgefiel. Kain erkannte dieß an einem sichtbaren Zeichen, das nicht näher bezeichnet ist. Ein finsterer Groll entbrannte in seinem Herzen. Seine Blicke senkten sich, weil er nicht mit kindlichem Herzen zu dem Vater aufblicken konnte. Den sündhaften Racheplan brütet er in seinem Herzen aus. Der barmherzige Gott warnt ihn, ermahnt ihn (1 Mos. 4, 6. 7.). „Wenn du fromm bist, so bist du angenehm; bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Thür. Aber laß du ihr nicht ihren Willen!" Statt sich dadurch zur Buße treiben zu lassen und Gottes Gnade zu suchen, heuchelte Kain, dem vorher die Racheluſt aufs Gesicht geschrieben war, freundlichere Gesinnungen gegen seinen Bruder, redete wieder mit ihm, und nachdem er ihn aufs Feld gelockt, erhob er sich wider ihn und erschlug ihn. So wurde Kain statt des Schlangentreters ein Schlangensaame, der Erste unter den Heuchlern und Falschen, welche die Frommen hassen und verfolgen. Auch dem blutbeladenen Sünder geht die Langmuth Gottes noch nach; die Strafe trifft ihn zwar, ausgestoßen zu werden aus dem Kreise der Kinder Gottes, unstät und flüchtig zu sein auf Erden, aber dennoch schützt ihn Gott durch ein äußerliches Zeichen gegen die Blutrache. Durch selbstgewählte Verbannung reißt er sich los von der Gemeinschaft der wahren Kinder Gottes und wird entfernt vom Angesichte Gottes, der Stammvater eines von Gott entfremdeten, in Finsterniß und Verderben versinkenden, dem Untergang entgegenwelkenden Geschlechts, der Kainiten.

Und Eva? Ihre Hoffnung war in tiefe Leidensnacht untergegangen. Was nur einem Mutterherzen Schmerzliches geboten werden kann, mußte sie erfahren. Der Sohn der Verheißung wird der Mörder seines Bruders, des Ersten, der es blutend und bleich vor den entsetzten Blicken der tiefverwundeten Mutter in seinem Leichenbilde darstellt, daß und wie der Tod als der Sünde Sold durch sie selbst in die Welt gekommen ist, und was der menschliche Tod ist. Zwei geliebte Söhne auf einmal und auf immer zu verlieren, den einen durch den noch nie gesehenen Tod,

den andern durch Verbannung, und sich selbst und sich allein die ganze Schuld dieses Jammers zuschreiben müssen, das mußte für die schwergeprüfte Mutter die Quelle des bittersten, jahrelangen Kummers sein, ein nie endendes Seufzen über sich selbst und den durch sie herbeigeführten Fluch des Himmels. — Auch in diese lange Leidensnacht fällt wieder ein Schimmer der göttlichen Gnade herein. Noch einmal wird Eva das Glück zu Theil, die Mutter eines dritten Sohnes, 130 Jahre nach Erschaffung der Welt, zu werden. Noch einmal glühte ihre Hoffnung zu einer neuen Flamme auf. „Gott hat mir einen andern Sohn für Kain und Abel gegeben!“ frohlockte sie; einen bessern Sohn, dachte sie wohl; einen Sohn, an dem endlich doch die Erfüllung der göttlichen Verheißung geschehen wird. Den Gesetzten nennt sie ihn, den Seth, womit sie buchstäblich hindeutet auf die Verheißung des Herrn, „ich will Feindschaft setzen zwischen deinem und der Schlange Saamen.“ Aber bis zu ihrem Lebensende war Eva auch mit diesem Sohne aufs Harren gewiesen. Und harrend starb sie, schmeckte sie selbst den leiblichen Tod. Wann und wie? erzählt die heilige Schrift uns nicht. Seth aber wird wirklich der Stammvater der „Kinder Gottes“, der „Auserwählten“, im Gegensatz gegen die Kainiten, und Eva kann den Trost mit ins Grab nehmen, daß sie mit Seth einem Geschlechte das Dasein gegeben hat, unter welchem (1 Mos. 4, 26.) der Name Jehovahs gepredigt wird. —

Eines der größten Dinge im Christenthum ist der kindliche Glaube an die Verheißungen Gottes, deren Wahrheit unserem fleischlichen Herzen oft so schwer eingeht. Wie viel Großes und Herrliches sie auch in sich fassen, die meisten Christen bewegen sie nicht so in ihrem Herzen, daß sie ihnen Sicherheit und Licht und Trost auf ihrem Lebenswege gewähren könnten. Andere fehlen darin, daß sie eine falsche Anwendung von denselben machen und dann freilich ihre Wahrheit nicht an sich erfahren können. Das menschliche Herz, besonders das weibliche Herz, ist sehr geneigt, Hoffnungen und Erwartungen, die auf einem andern Boden erwachsen, die oft sogar sehr fleischlich sind, in die Verheißungen des Herrn hineinzutragen und mit denselben in Verbindung zu setzen, weil man für das, was man sehnlich wünscht und hofft,

gerne höhere Anhaltspunkte und sicherere Bürgschaften sucht, als diese Erdenwelt gewähren kann. Man hüte sich vor diesem gefährlichen Spiele der Phantasie und der natürlichen Herzensgefühle mit der ewigen Wahrheit, denn es führt zu den bittersten Täuschungen. Das weibliche Herz und das Mutterherz ins Besondere hat allerdings von Natur eine feine Ahnungskraft, aber man hüte sich, auf sie zu viel zu bauen und sich dadurch zur Sicherheit und zu sanguinischen Hoffnungen verleiten zu lassen, oder die Kinder in eine Bahn hineinzulenken, die vielleicht ihrer natürlichen Anlage widerspricht. Besser ist, sich stets und lebendig an die, das ganze Leben lang mit Gottes Güte, Weisheit und Gerechtigkeit gemachten, Erfahrungen erinnern, sie treulich benützen und auf sie bauen. Erfahrung am eigenen Herzen ist der sicherste Weg zu einem festen und lebendigen Glauben zu kommen, denn das Christenthum ist nicht blos Lehre, Sache des Verstandes und des Gedächtnisses, sondern es ist ein Leben, ein neues Leben, das im Herzen gegründet werden muß, es ist Herzenssache, die im Leben zur Erscheinung kommen muß. Indessen kann bei den Zuständen der menschlichen Natur und der Welt auch das lebendigste Christenthum kein Menschenherz vor Täuschungen und bittern Erfahrungen auch an den geliebtesten Kindern bewahren; ein ernster Wink Gottes für sie, Maaß zu halten in der natürlichen Mutterliebe und Zärtlichkeit, auch im Genuß der Mutterfreude der Ermahnung des Apostels Paulus zu folgen, sich zu freuen, als freuete man sich nicht, und überall im Werke der Erziehung den heiligen Ernst zu bewahren, den die Größe der mütterlichen Aufgabe erfordert. Die Sünde ist ein Gift, an welchem oft ganze Geschlechter und Familien dem Verderben entgegenwelken. —

Was in dem Herrn du thust, das wird gelingen; Die Ehre ihm — dann ist der Segen dein! Er giebt das rechte Wollen und Vollbringen, Er will im Großen stets wie im Geringen Der Herr und Schöpfer aller Werke sein. Die Händ' an's Werk, die Herzen himmelan! So wird allein ein gutes Werk gethan.

Es ist auch vor dem Herrn nichts so geringe, Daß er nicht hilfreich dir zur Seite steh', Dir Kräfte gebe, daß es wohl gelinge, Und selbst zu einem solchen End' es bringe, Daran dein Auge seine Freude seh'; Rufst du bei Allem seinen Beistand an, Dann wird auch herrlich Alles abgethan.

Er weiß das Herz in Freude zu erhalten, Scheint dir die Arbeit mühevoll und schwer; Er läßt dich nicht beim kalten Werk erkalten, Scheucht von der Stirn des Unmuths trübe Falten; Er giebt Geduld, giebt Fleiß und noch viel mehr; Das Kleinste, was dem Kleinsten du gethan, Sieht er, als ob es ihm geschehen, an.

Und ist er bei dir, dann zerstreut er nimmer Die Kräfte dir, o nein, er sammelt sie, Verbreitet einen freudehellen Schimmer — Auf deiner Hände Werke, daß dir immer Zur Lust die Last, zur Freude wird die Müh'. Für das, was deine Hand mit ihm gethan, Wird stets dein Herz von ihm den Lohn empfah'n.

Wie selig ist's, vor Augen ihn zu haben, Mit ihm zu reden jetzt und allezeit. — An seinem Zuspruch Herz und Sinn zu laben, Sich zu getrösten seiner Gnadengaben, Stets froh zu sein bei seiner Freundlichkeit, So froh, daß es die Welt nicht fassen kann, Wie leicht du deine Arbeit abgethan.

Fünfte Betrachtung.

2) Ada und 3) Zilla, die Frauen Lamechs.

Kain, der Schmerzenssohn, verließ den Wohnplatz seiner Eltern, ging, wie die Schrift erzählt, „vom Angesichte des Herrn und wohnete im Lande Nod, jenseits Eden, gegen Morgen." Kain selbst lebte noch in Bezug auf die Ehe nach der von Gott gesetzten Ordnung, an der Seite einer Gattin, deren Namen wir nicht kennen. Sie gebar dem Kain einen Sohn, den er Hanoch nannte, dessen Namen er aber auch der Stadt gab, die er in jenem Lande zu bauen anfing. Gegen den Rathschluß Gottes, daß er unstät und flüchtig sein sollte auf Erden, suchte Kain im Trotze seines längst von Gott abgelösten Herzens Hilfe in menschlicher Klugheit und Macht, schaffte sich Schutz durch einen umschlossenen Ort mit unbeweglichen Wohnungen, und pflanzte seinem ganzen Geschlecht den Geist des Vertrauens auf irdische Kunst und Macht ein, ein Geist, der dasselbe immer weiter von Gott und der eigentlichen Bestimmung des Menschen losriß und ihm ebendadurch einen frühen Untergang bereitete. An der Spitze dieses unglücklichen Geschlechtes standen nach Kain Hanoch, Irad, Muhujael, Methusael und endlich Lamech, von dessen Frauen wir reden. Mit ihm schließt die

Geschichte des kainitischen Geschlechtes. Unter Lamech scheint es seine höchste äußerliche Blüthe erreicht zu haben, aber auch die Spitze seiner Gottentfremdung. Lamech, der Siebente von Adam an, war der Erste, der, die alte göttliche Ordnung verachtend, die Vielweiberei in der Welt einführte und das Weib zu einem Gegenstande sinnlicher Lust erniedrigte. Die beiden Frauen, mit denen er zugleich lebte, waren Ada und Zilla, und ohne Zweifel gleichen Sinnes mit ihm. Wir sehen dieß an dem Streben und der Beschäftigung ihrer Kinder. Ada hatte zwei Söhne, Jabal, den Vater der Zeltbewohner und Nomaden, der das Hirtenleben großartig betrieb, und Jubal, den Erfinder der Saiten- und Blasinstrumente, der Musik. Zilla hatte einen Sohn, Tubalkain, dessen Name schon zeigt, wie man unter diesem Geschlechte lange noch den Brudermörder ehrte, den Erfinder der Schmiedekunst in Erz und Eisen, hauptsächlich der Waffenschmiedekunst. Außerdem hatte Zilla eine Tochter, Naema (die Liebliche), welche im Morgenlande für die Erfinderin des Putzes und des Schmuckes gilt. Wir sehen in diesem Allem, wie sich das innerlich Gott entfremdete Leben hauptsächlich seinem äußerlichen Ausbau und Ausputz, der Cultur und dem Luxus zuwendet, und wie es das von Gott abgefallene Geschlecht, statt zu seiner ursprünglichen Bestimmung der Verklärung in Gott, nur noch zur Cultur und Kunst und der Verschönerung und Verfeinerung des äußerlichen Lebens bringen konnte. Ueberfeinerung in der Cultur und Raffinerie des Luxus sind stets die Zeichen innerer Verkümmerung und die Vorboten nahen sittlichen Untergangs. In diesen Söhnen und Töchtern des kainitischen Geschlechtes haben wir ohne Zweifel die geschichtliche Unterlage für die mythischen Gestalten des spätern griechischen und römischen Götzendienstes, in Jubal den Apoll (den Gott der Musik), in Tubalkain den Vulkan (den Gott der Schmiedekunst), in Naema die Venus u. s. w. Wir können uns wohl denken, welcher Geist das eheliche Leben Lamechs beherrscht haben mag, wenn wir seinen prahlerischen und rache-schnaubenden Schwert- und Siegesgesang lesen, das älteste Lied der Welt, das Lamech ganz besonders für seine Frauen bestimmt zu haben scheint. Prahlen vor seinen gleichgesinnten

Frauen mit seinem kriegerischen Sinn und seiner Tapferkeit, seinem Kriegführen, Erobern und Unterjochen nach den Eingebungen eines rohen und übermüthigen Herzens, Stolz des Vaters auf die Erfindungen und die Culturfortschritte seiner Kinder, Trotz gegenüber der höheren, überweltlichen Macht, die jenes Geschlecht vielleicht kaum noch als einen persönlichen Gott erkannte, und Alles, was mit diesem Trotze gewöhnlich zusammenhängt, muß das innere und äußere Leben eines Lamech und wohl auch seiner Frauen erfüllt haben. Auf solchen gebrechlichen Grundlagen scheint die Eintracht geruht zu haben, in der er mit Ada und Zilla lebte. Hervorstechend ist in jenem Liede besonders das Trotzen auf irdische Gewalt, indem Lamech großsprecherisch und frech die von Gott über seines Urahns, des Kains, Morden verhängte Strafe überbietet, als wollte er sagen: „Was ist Jenes Allmacht gegen mein Schwert!“ (Herder). Das Lied lautet wörtlich so: „Ihr Weiber Lamechs, — Höret meine Rede, — Und merket, was ich sage. — Ich habe einen Mann erschlagen mir zur Wunde — Und einen Jüngling mir zur Beule. — Kain soll siebenmal gerochen werden, — Aber Lamech sieben und siebenzigmal!“ — Mit einem Mord beginnt in der heiligen Schrift die kainitische Dynastie und mit einem Mordliede schließt sie; Kain war doch noch in seinem Gewissen geschlagen gewesen; aber hier lesen wir bereits die Verherrlichung des Mordes. Mit Trotz gegen Gott begann ihre Gründung, mit noch verstärktem Trotze endet sie. Das sind die Früchte der Sünde. —

Zu den bittersten Erfahrungen dieses irdischen Lebens gehören gewaltsame, selbst veranlaßte Trennungen und Zerreißungen der von Gott so fest geknüpften Familienbande. Sie sind immer die Früchte herrschender Sünden, oder aus ihnen hervorgewachsener Vergehungen. Wie sehr muß es darum den Gattinnen, Müttern, Töchtern angelegen sein, die natürlichen Familienbande immer inniger und fester zu knüpfen durch den Glauben und die in dem Glauben wurzelnde höhere und edlere Liebe, die im häuslichen Kreise „das Band der Vollkommenheit“ ist! Dazu sind sie von der Natur nicht nur, sondern auch von der Kirche ganz besonders angewiesen.

Die Pflanzung des himmlischen Sinnes in den Herzen der Kinder ist das sicherste Mittel zur Erreichung dieses Zwecks, und zugleich die stärkste Schutzwehr gegen eine andere Verirrung, die oft so schnell und so gründlich das Glück einer Familie untergräbt, gegen den fleischlichen, gottentfremdeten Sinn, der in unserer Zeit so gewaltig unter dem heranwachsenden Geschlechte zu wuchern beginnt, gegen den Wahn, der alle Bürgschaften für das künftige Lebensglück rein nur in irdischen Dingen, im eigenen Verstande, in einer Masse von Kenntnissen, in Geschicklichkeit und Fertigkeit im irdischen Berufe, in feiner Weltsitte und Zeitbildung, in Reichthum und kühnem Unternehmungsgeiste sucht. Das alleinige Vertrauen auf alle diese Dinge führt Männer und Frauen, Söhne und Töchter zu vermessenen und gottvergessenen Schritten und zu allerlei Wagnissen und Spielereien mit dem irdischen Geschicke, die in der Regel ein trauriges Ende nehmen. Mancher Mann in der Welt hat die Zerrüttung seines Hausstandes, manche Frau ihren Kummer über ungerathene Kinder, mancher Sohn die Zerstörung seiner Laufbahn, manche Tochter ihr eheliches Unglück allein durch solchen Sinn selbst herbeigeführt. Man lasse sich doch nie bethören durch die glänzenden Anerbietungen, welche der Versucher dem fleischlichen Herzen und der verirrten Phantasie zu machen pflegt! Es ist nicht Alles Gold, was glänzt, und das Glänzendste oft am wenigsten. Eine Familie kann äußerlich blühen und prangen und innerlich doch verwesen, und alle Keime des geistigen Todes in sich tragen und dem über kurz oder lang hereinbrechenden äußerlichen Verderben entgegenreifen. Ein Haus zu machen in der Welt ist an sich noch ein sehr niedriges Ziel, das im Reiche Gottes keinen Werth hat. Ein Christenhaus im wahren Sinne des Wortes zu sein, das ist, so niedrig es der Welt scheinen mag, doch ein erhabenes Ziel und die erste Bedingung wahren Lebensglücks. Ein wahres Christenhaus zu gründen und zu erhalten aber ist die vornehmste Aufgabe der Gattinnen und Mütter. Erfüllt von glaubigem, frommem Sinn, geleitet von der Liebe, erleuchtet vom Wort der Wahrheit, gestärkt durch Gebet, unterstützt vom Geiste Gottes, mit festem und ernstem Willen werden sie auch dieselbe in den

meisten Fällen lösen können. Nur indem sie sich dieser Aufgabe allen Ernstes widmen, behaupten sie ihre rechte Stellung im Hause, ihre wahre Frauenwürde. Gar viele Männer in der Welt sind, ohne gerade ein Lamech nach allen Richtungen zu sein, doch gar geneigt, ihre Gattinnen nur als die Werkzeuge ihres Vergnügens und ihrer vielästigen Selbstsucht zu behandeln, zu einer Ada und Zilla in aller Liebe und Freundlichkeit zu erniedrigen. Gegen alle solche Versuche schützt eine Gattin mit Sicherheit allein ein wahrhaft christlicher Sinn, wahre Geistes- und Herzensbildung, der Geist der Zucht, der Sittsamkeit und Keuschheit, nicht der Putz, nicht die Toilette, nicht die Weltsitte. Im Gegentheile, je größeren Werth Frauen und Jungfrauen auf alle diese Dinge legen und für sie leben, ihre Zeit und ihre Geisteskräfte ihnen widmen, desto mehr entziehen sie sich ihrem eigentlichen Berufe, erniedrigen sich selbst und geben den Männern ein Recht, sie als bloße Puppen und Spielzeuge zu behandeln. Wie häufig wird noch dazu ein solches, vor dem Richterstuhle des Christenthums verdammliches Wesen die Quelle des häuslichen Unfriedens, und sogar der Zerrüttung des häuslichen Wohlstandes! Nicht als ob das Christenthum eine feindliche Stellung gegen Bildung und Wissenschaft, Cultur und Kunst einnähme, — nein, das Beste und Edelste dieser Zierden des menschlichen Lebens reift ja eben nur in der Schule des Christenthums für die Welt heran; aber rein unverträglich mit einem wahren Christenthum ist die Gesinnung, welche den Werth dieser Dinge bis zur Lächerlichkeit oder Verächtlichkeit überschätzt, alle Unarten des Herzens und allerlei, grobe und feinere Sünden in sie hineinflicht, und über ihnen das Eine, was Noth thut, vergessen und versäumen macht, — kurz die Abgötterei, die von Tausenden mit all diesem Kram der Welt getrieben wird. Durch sie werden diese Dinge in dem innern Leben zu Mächten, welche allen Sinn für das Göttliche, Höhere und Bessere zuletzt ganz ertödten, sich sogar in das religiöse Leben selbst, in die Gottesverehrung und die frommen Uebungen einnisten, und diese mit allerlei Unrath der Eitelkeit und der Modesucht beschmutzen und entheiligen. Eine gleich gefährliche Feindin des häuslichen Glückes kann andererseits die männliche Rohheit, der übermüthige, trotzige und

prahlerische Sinn werden, der der männlichen Natur so eigen ist. Aber auch ihn weiß die Welt und ihre Sitte zu verhüllen, weiß ihm eine poetische Form zu geben und eine romantische Gestalt zu verleihen, und diese Poesie und Romantik eben sind es oft, welche auch solche Frauen und Jungfrauen bestechen und bethören, die sonst hoch über einer Ada und Zilla stehen. Ein christlich geschärftes Auge jedoch wird den Feind auch in dieser Gestalt rechtzeitig erkennen und bekämpfen, und diesen Geist nicht nähren durch Gesellschaften, freundschaftliche Verbindungen oder eine Lektüre, die all dieses Gift in ihrem Schooße tragen. Es wird erkennen, daß es vielmehr in jedem Christenhause Noth thut, den Geist der Sanftmuth, der Friedfertigkeit, ich sage nicht einer weichen Sentimentalität, sondern der brüderlichen Gesinnung frühzeitig zu pflanzen. Jede christliche Gattin, Mutter und Jungfrau wird dieß als ihren besondern Beruf erkennen. Die Erfahrung predigt es ja laut und oft genug, daß die natürliche Rohheit und der übermüthige Herzenstrotz, wenn sie nicht frühzeitig in den Herzen der Söhne durch den stillen, unablässigen, nie ermüdenden Einfluß der Mütter gebrochen werden, in Trotz gegen alle göttlichen und menschlichen Ordnungen, in Freigeisterei, in Religionsverachtung und Religionsspötterei, und endlich auch in ein gottloses, wüstes, thierisches Leben übergehen. Zu überwältigen sind diese feindlichen, maaßloses Verderben bringenden Mächte nur durch die Pflanzung eines lebendigen Christenthums im Hause, nur mit Gebet, mit sorgfältiger Pflege des häuslichen und öffentlichen Gottesdiensts, mit fleißigem Gebrauche der heiligen Schrift, mit christlicher Lektüre überhaupt und durch einen gewählten Umgang mit gebildeten und erprobten Christen.

Gieb die Weisheit meiner Seele, Daß ich deines Wortes Licht, Herr, allein zum Leitstern wähle, Und ihr trau mit Zuversicht. Denn die Klugheit dieser Welt, Die der Thor für Weisheit hält, Fördert nicht mein Wohlergehen Und wird nie vor Gott bestehen.

Weisheit ist es, stets bedenken, Daß wir hier nur Pilger sind, Und sein Herz auf das nur lenken, Was nicht mit der Zeit verrinnt; Seine Augen unverwandt Nach dem ew'gen Vaterland Richten und mit Eifer streben, Für die Ewigkeit zu leben.

Sechste Betrachtung.

4) Sarai, Thora's Tochter, Abrahams Gattin.

a) Sarai's Prüfungen.

Sarai, das ist ihr ursprünglicher Name, hatte das Glück, die geliebte und geachtete Gemahlin eines Mannes zu sein, dessen Ruhm unter allen Völkern der älteste, größte und ausgebreiteste ist. Sein Andenken steht noch jetzt im Morgenlande in hohen Ehren. Die Sterndeuter der Chaldäer haben ihn für einen ihrer ausgezeichnetsten Gelehrten, die syrischen Schriftsteller für einen König von Damaskus ausgegeben; die Muhamedaner ehren ihn als ihren Stammvater und Propheten. Die Schrift nennt ihn einen Vater vieler Völker und den Vater aller Gläubigen. Abram war der Sohn Thora's, im zehnten Gliede von Sem, dem ältesten Sohne Noah's, abstammend. Er wurde im Jahre 2008 nach Erschaffung der Welt geboren, kurz nach dem Tode Noah's, ungefähr 300 Jahre nach der Sündfluth, und lebte noch 150 Jahre mit Sem. Er war der jüngste seiner Brüder. In Ur in Chaldäa lebend, wurde er, da auch in seiner Familie, als Folge des wachsenden Erbübels, der Götzendienst schon eingerissen war und die Erkenntniß des einen Gottes allmählich ganz unterzugehen drohte, von Gott berufen, das Haupt und der Stammvater des auserwählten Volkes zu werden, aus dessen Schooß der Heiland der Welt hervorgehen sollte, sein geliebtes Vaterland zu verlassen und in das Land zu ziehen, das zwei Jahrtausende nachher der Schauplatz des Erlösungswerkes werden mußte. Der Ruf Gottes erging zuerst mit an Thara, der bereits auf dem Wege nach Kanaan sich befand. Einem zweiten neuen Rufe Gottes folgend und Alles, was ihm theuer sein konnte, dem Herrn zu Füßen legend, verließ Abraham in einem Alter von 75 Jahren (damals noch die Blüthe des männlichen Alters) seine Heimath. Er that es im lebendigen Glauben an den einigen Gott und an die ihm gegebenen Verheißungen, daß er das verheißene Land besitzen und der Stammvater eines großen und von Gott besonders gesegneten Volkes werden solle. Ueberall wohin Abraham mit seinem zahlreichen

Hirtenvolke in seinem nomadischen Wanderleben kam, baute er Altäre, opferte, und predigte von dem Namen Jehovah's, als ein helle leuchtendes Licht in der Finsterniß, die bereits über den meisten Geistern und Herzen jener Zeit lag.

Schon vor seinem Wegzug aus Haran, dem gelobten Lande zu, hatte Abraham sich ehelich verbunden mit Sarai, welche sich nicht blos durch große Schönheit, sondern auch durch Glauben, sanften und stillen Geist und anspruchslosen und häuslichen Sinn auszeichnete. In Verbindung mit seinem Brudersohne Lot zog Abraham an Sarai's Seite bis in den Hain More, bei Sichem, im Lande der Verheißung, wo ihm der Herr erschien und den Besitz dieses Landes feierlich zusagte. Hierauf ging es weiter an den Fuß eines Berges zwischen Bethel und Eli und von da südlich hin fort. Aber eine Hungersnoth nöthigte ihn, Kanaan ganz zu verlassen und nach Egypten zu ziehen. Es war dieß eine schwere Prüfung für seinen Glauben. Aus Furcht vor einer Gewaltthat, wovon Beispiele in jener Zeit häufig gewesen seyn müssen, verabredete sich Abraham mit Sarai, ehe sie die Grenze Egyptens überschritten, in folgender Weise: „Siehe, ich weiß, daß du ein schönes Weib von Angesicht bist. Wenn dich nun die Egypter sehen werden, so werden sie sagen: Das ist sein Weib! und werden mich erwürgen und dich behalten. Liebe! Sage doch, du seiest meine Schwester, auf daß mir's desto besser gehe um deinetwillen und meine Seele bei dem Leben bleibe um deinetwillen." Sarai willigte ein, was jedenfalls auffallender ist, als daß ihre Schönheit jetzt noch so gefahrdrohend geworden sein soll. Denn damals betrug das gewöhnliche Lebensalter noch mehr, als das Doppelte des jetzigen, und so konnte Sarai, die unter dem Einfluß eines freien naturgemäßen Lebens aufgewachsene Nomadenfürstin, in ihrem 65. Lebensjahre wohl noch in der vollen Frische ihrer Jugendschönheit dastehen, ja sogar noch 24 Jahre nachher, wie wir sehen werden, die Augen eines Mannes auf sich ziehen. Was Abraham befürchtet hatte, geschah. Sarai's auffallende Schönheit wurde von des egyptischen Königs Hofleuten bemerkt und dem Könige gepriesen. Dieser ließ sie zu sich an seinen Hof

bringen und überschüttete Abraham um ihrerwillen mit Gunstbezeugungen. Groß war für Sarai die Gefahr. Da trat der Herr ins Mittel und seine Treue machte wieder gut, was Abrahams Glaubensschwäche auf diesem selbst gewählten Lebenswege schlecht gemacht hatte. Durch ungewöhnliche, der Handlung des Königs auf dem Fuße nachfolgende Plagen drängt der Herr ihn zum Gedanken hin, daß er auf dem Wege zu einem Verbrechen sei; der König geht in sein Herz und Gewissen, erkundigt sich wohl auch jetzt erst genauer, und es wird ihm gewiß, daß Sarai nicht Abrahams Schwester, sondern seine Gemahlin ist. Er läßt Abraham zu sich rufen: „Warum hast du mir das gethan?“ fragt er ihn: „Warum sagtest du mir nicht, daß sie dein Weib wäre? Warum sprachest du denn, sie wäre deine Schwester? Derhalben ich sie mir zum Weibe nehmen wollte?“ Ernste Gewissensfragen für einen Abraham! Mußte er nicht erröthen vor einem Manne, der, wenn auch nicht dem Glauben an den einigen Gott und dem auserwählten Volke angehörend, doch so viele Achtung vor der Ehe zeigte, daß er ihm nicht nur Sarai wiedergab mit den Worten: Da hast du dein Weib, nimm sie und ziehe hin; sondern ihm und Sarai sogar ein sicheres und ehrendes Geleite seiner Hofleute mit auf den Weg gab. Wie Sarai bei der Sache sich verhalten, erzählt die Schrift nicht. Sie war ein Opfer mißbrauchter königlicher Gewalt gewesen; Gottesfurcht und Klugheit werden ohne Zweifel ihre Schritte geleitet haben. Muß uns eine solche Verirrung Abrahams in das Gebiet der Vertrauenslosigkeit, des Kleinglaubens, ja der Lüge und der Heuchelei hinein sehr befremden, so noch vielmehr das, daß Abraham zum zweiten Male in dieselbe Verirrung gerathen, daß eine Sarai zum zweiten Male die Hand dazu bieten konnte. Vierundzwanzig Jahre nachher, längst nachdem Abraham von Lot sich getrennt und den im Thale Siddim wohnenden, im Kriege gefangenen Brudersohn aus der Gewalt seiner Feinde mit Hilfe seiner 318 Kriegsknechte gerettet hatte; nachdem ihm schon ein Sohn verheißen, von Gott sogar der Untergang Sodoms geoffenbart war, und er die herrlichsten Proben der göttlichen Wahrhaftigkeit und der besonders väter-

lichen Führung seiner Auserwählten erfahren hatte, begingen doch Abraham und Sarai dieselbe Sünde wieder. Nach dem Untergange des nahe gelegenen Sodoms und Gommora's verließ nämlich Abraham diese Gegend und schlug seinen Wohnplatz in Gerar zwischen Kades und Sur auf. Hier zog Sarai's ungewöhnliche Schönheit abermals die Augen des Königs Abimelech von Gerar auf sich, der sie nach ihrer beiderseitigen Aussagen für Abrahams Schwester hielt und sie nun an seinen Hof bringen ließ. Auch dießmal half der Herr, noch ehe Sarai's Tugend auf eine schwere Probe gestellt wurde. Er erschien dem Abimelech in derselben Nacht im Traume, redete zu seinem Gewissen, offenbarte ihm, wer Sarai sei, und befahl ihm bei Strafe des Todes, sie dem Abraham zurückzugeben. Abimelech erzählte dieß seinen Hofleuten, die darüber erschracken, ließ sogleich den Abraham rufen und warf ihm seine Unwahrhaftigkeit vor. Nur schlecht vermochte sich Abraham mit seiner Furcht vor Gewalt und mit der halben Wahrheit, daß Sarai ja eigentlich doch seine Schwester, wenn auch Stiefschwester, sei, auszureden und die Schuld von Sarai abzuwälzen. Großmüthig lohnte Abimelech dem Abraham mit reichen Geschenken und bot ihm freie Wohnung in seinem Lande an, wo es ihm beliebe. Die Sarai strafte der heidnische, sonst edle König mit einem beschämenden Worte. Mit Abraham aber schloß er einen Bund bei einem Brunnen, und legte Abrahams künftiger Wohnstätte den Namen Berseba (der Eidesbrunnen) bei.

Es hat zwar einen besondern Reiz für die weibliche Phantasie, einem in der Welt hoch gestellten, geachteten, berühmten Manne anzugehören. Was vermag nicht oft ein Weib der Befriedigung dieser Sucht nach öffentlicher Auszeichnung, nach Vornehmheit und Reichthum aufzuopfern! Wer wollte läugnen, daß es mit zum irdischen Glück gehört, zu einer solchen Stellung zu gelangen; aber vergessen dürfen wir darüber nicht, daß dieses Ringen nach Glanz, Hoheit und Reichthum im sündhaften Ehrgeize, in der Ueberschätzung seiner eigenen Persönlichkeit, in übertriebenen Ansprüchen auf die Güter und Genüsse dieses Lebens, in der Eitelkeit und Selbstvergötterung, kurz in einem fleischlich gesinnten Herzen wurzelt und mit der Sünde verflochten ist. Noch viel weniger übersehen dürfen wir, daß das Glück einer solchen

hervorragenden Stellung eine höchst gefährliche Klippe für die weibliche Tugend ist und häufig mit dem Verluste des anspruchslosen häuslichen Sinnes, der rechten Stellung im Hause und des ehelichen Friedens endet. Sarai bewahrte zwar ihre Demuth, folgte unweigerlich ihrem Gemahl, wann und wohin er wollte, ist immer eines Sinnes mit ihm, kommt seinen Wünschen mit großer Selbstverläugnung entgegen, aber sie läßt sich auch durch sein geistiges Uebergewicht verblenden gegen sündhafte und unwürdige Zumuthungen, und wird in der unbedingten Hingebung, mit der sie ihm angehörte, schwach im Widerstand gegen Schritte, durch welche seine Selbstsucht zwar für den Augenblick befriedigt, sie selbst aber erniedrigt, in Gefahr und Schande gebracht wird. Die öffentliche Achtung und der Ruhm eines Mannes sind nicht immer eine Bürgschaft dafür, daß er auch im engen Kreise des Hauses und im Gebiete des hausväterlichen Berufes der gleichen Achtung würdig sich verhalte. Eine noch größere Klippe für die weibliche Tugend ist, das liegt nicht nur in der Natur der Sache, das predigt auch die leidige Erfahrung, eine hervorragende Schönheit. Wer zählt die Frauen und Jungfrauen in der Welt, welche die ihrer Schönheit von unsittlichen Männern dargebrachten Huldigungen mit Unglück und Schande haben bezahlen müssen? Aber sie ist es auch für das eheliche Glück und die häusliche Zufriedenheit; leicht führt sie, wenn nicht der ernste Christensinn das Herz erfüllt, der die wahre Frauenwürde in edlern und unvergänglichern Eigenschaften sucht, zur Eitelkeit, zur Putzsucht, zu Kokettherie, zur Unvorsichtigkeit gegenüber von den Huldigungen der Männer, ja zur wirklichen Untreue, und damit zu einer Masse von Zerwürfnissen zwischen Gatten und Gattinnen, zwischen Brüdern und Schwestern. Sie ist der äußerliche Glanzpunkt des weiblichen Wesens, eine ihm verliehene edle Gottesgabe, und gilt vor der Welt als ein Ruhm, unter Tausenden von Fraueu als der größte Ruhm, und doch; wie oft untergräbt gerade sie den Ruf der Frauen, selbst ohne eine wirkliche Schuld von ihrer Seite; wenn sie mit dieser Gottesgabe nicht christlich hauszuhalten wissen! Die weibliche Schönheit bleibt nie und nirgends unbeachtet, zieht die Männer an und treibt sie zu vermessenen Hoffnungen und Schritten, stößt die Frauen ab, verleitet sie zu schweren Versündigungen

gegen das Gebot der Nächstenliebe, und schafft sich dadurch selbst Gefahren und Versuchungen, die nur Demuth, Bescheidenheit, die strengste Sittlichkeit, frommer Sinn und christlicher Ernst zu beseitigen vermögen. Abgesehen von der leichtfertigen oder unklugen Nachgiebigkeit gegen Abrahams Wunsch, muß Sarai's Verhalten unter den erzählten Fährlichkeiten untadelhaft und durch Gottvertrauen und glaubiges Harren geschmückt gewesen sein, sonst hätte sich der Herr ihrer nicht angenommen. Ein ernster Wink für alle Frauen und Jungfrauen, welches die Mittel seien, die der Schönheit zur Seite gehenden Versuchungen zu überwinden und sich vor Schaden und Unglück zu bewahren. Selbst gemachte Wege und Weltklugheit führen hierin nicht zum erwünschten Ziele, sondern verwickeln in Lüge und Heuchelei, die nie ungeahndet bleiben, und zu Beschämungen und Demüthigungen führen, deren Schmach auch die größte Schönheit nicht zu verwischen vermag. Je mehr man aber hinter solche Schutzwehren sich zurückzieht, desto weniger ist man gegen leichtere und schwerere Rückfälle in die gleichen Sünden geschützt. Nichts ist gefährlicher für den Einfluß der Frauen in ihrem Hause und in allen ihren Umgebungen, als derartige Demüthigungen und Beschämungen. Gottvertrauen, christlicher Ernst und Gebet sind die Mächte, mit denen edle Frauen gegen alle diese Feinde streiten, und mit Glück streiten. Wenn aber selbst die Auserwählten Gottes solche Niederlagen erleiden? — dann müssen wir uns zu um so größerer Wachsamkeit aufgefordert fühlen. Darum eben stellt die heilige Schrift die Geschichte ihrer Verirrungen uns vor Augen. Sie zeigt uns die Auserwählten Gottes nicht wie sie sein sollten, sondern wie sie sind, als Sünder, welche nur aus Gnaden Gott gefallen und selig werden, und hält uns auch in den Fehltritten der Besten einen Spiegel vor, in dem wir unsere eigenen Herzen nach der Wahrheit beurtheilen lernen sollen.

Sanfte, keusche Geistesfülle, Ein in Gott gefaßter Wille Ist der schönste Frauenschmuck. Fleiß und Treue im Geringen, Frucht in guten Werken bringen, Lindert auch den schwersten Druck.

Siebente Betrachtung.

b) Sarahs späte Mutterfreude.

Nach langjähriger Ehe hatte Sarai noch nicht das Glück gehabt, Mutter zu werden. Nur eine Klage vernehmen wir darüber aus dem Munde Abrahams, und zwar war es eine stille Klage, gegenüber seinem Gott und Herrn ausgesprochen, nicht in selbstsüchtigem Verlangen, sondern in Beziehung auf die ihm vom Herrn mehr als einmal gegebene Verheißung, daß er der Stammvater eines großen und gesegneten Volkes werden solle. Nach Beendigung des Krieges mit den benachbarten Königen, in welchem Lot gefangen worden war, erschien der Herr abermals dem Abraham und verhieß ihm seinen Schutz und seinen Segen. Damals klagte Abraham: „Ich gehe dahin ohne Kinder!" Der Herr wiederholte die frühere Verheißung und fügte die neue Verheißung eines Erben hinzu. Deutlicher noch gab ihm der Herr dieselbe Verheißung. Als Abraham bereits das 99. Lebensjahr erreicht hatte, machte Gott einen Gnadenbund mit ihm, ordnete das Bundeszeichen an, befahl ihm, den Namen Sarai in Sarah (die Fruchtbare) zu verwandeln, da sie Mutter eines Sohnes werden werde, dem er den Namen Isaak beilegen solle. Einige Zeit nachher wurde diese Verheißung auch der Sarah selbst gegeben. Der Herr erschien nämlich dem Abraham abermals im Haine Mamre um die Mittagszeit. Abraham sah, vor der Thüre seines Zeltes sitzend, drei Männer nahen, lief ihnen, eine Erscheinung Jehovahs in ihnen erkennend, entgegen, bückte sich zur Erde und sprach: „Herr! habe ich Gnade gefunden vor deinen Augen, so gehe nicht vor deinem Knechte über. Man soll euch ein wenig Wasser bringen und eure Füße waschen: indessen ruhet unter diesem Baume!" Dann eilte er in die Hütte zu Sarah und hieß sie eilends kneten und Kuchen backen. Er selbst holte ein zartes Kalb und ließ es zubereiten, und trug Milch und Butter auf und sie aßen. Da sprach der Herr: „Ich will wieder kommen um diese Zeit im andern Jahre; siehe, dann wird Sarah einen Sohn haben." Sarah

hörte dieß hinter der Thüre des Zeltes und lachte bei sich selbst. Der Herr aber sprach: „Warum lacht Sarah darüber? Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein? Sarah läugnete: ich habe nicht gelacht! Denn sie fürchtete sich. Er aber sprach: „Es ist nicht so! Du hast gelacht.“ Hiemit standen die Männer auf und wandten sich gen Sodom und Abraham begleitete sie. Unterwegs wurde ihm der Untergang Sodoms und Gommorahs geoffenbart. Ein Jahr nachher wurde die Verheißung erfüllt. Sarah gebar einen Sohn, dem Abraham den Namen Isaak beilegte. Sie aber sprach: „Gott hat mir ein Lachen zugerichtet, denn wer es hören wird, der wird meiner lachen. Wer dürfte von Abraham sagen, daß Sarah Kinder säugete und hätte ihm einen Sohn geboren in seinem Alter!“ Das Kind gedieh. Am Tage seiner Entwöhnung hielt Abraham ein Festmahl. Sarah hatte gezweifelt, sogar ihren Zweifel geläugnet, der Herr hatte dennoch seine Verheißung erfüllt; durch die ihr persönlich nahe getretene Freundlichkeit Gottes mußte sie in einen immer kindlichern Glauben getrieben werden; sie hatte in ihrem Alter auf wunderbare Weise Kraft erlangt, Mutter zu werden, sogar das Kind ihres Alters selbst zu stillen. Nun konnte sie mit vollem Herzen den ihrem Sohne verheißenem Namen aussprechen, „wer es hören wird, wird mir lachen, d. h. nicht mich verlachen, über mich spotten, sondern sich mit mir freuen.“ Er war der Sohn der Freude. Mit welcher Liebe und Zärtlichkeit wird sie ihn umfaßt und erzogen, welche herrlichen Hoffnungen an ihn geknüpft haben! Wohl 12 bis 15 Jahre mag sie das hohe Mutterglück, dessen sie gewürdigt war, genossen haben, da nahte ihrem häuslichem Glück die ohne Zweifel schwerste Prüfung ihres häuslichen Lebens. Der Herr versuchte Abraham, ob er auch fest im Glauben stehe, und befahl ihm, seinen einzigen, innig geliebten Sohn Isaak ihm zu opfern, das theuerste Erbengut ihm darzubringen. Auf die größte denkbare Probe mußte sein Glaube gestellt werden, damit er ihm konnte zur Gerechtigkeit gerechnet werden. Abrabam bestand die schwere Prüfung siegreich. Sarah, die Gefährtin seines Lebens, mußte den Schmerz und Kampf dieser Prüfung theilen, denn der zum Opfer Bestimmte

war der Freudensohn, war das Pfand der Liebe und Treue Gottes, war der Inbegriff ihres Mutterglücks. Sie theilte den Segen Abrahams, sie mußte mit ihm im Glauben und Vertrauen geübt werden. Keine Silbe erwähnt der biblische Bericht von Sarah. Aber dieses Schweigen ist beredter, als wenn uns Sarah in Thränen schwimmend und im verzweifelnden Schmerze eines aufs Tiefste verwundeten Mutterherzens vorgeführt würde. In die tiefste Verborgenheit des Hauses zurückgezogen, eingehüllt in die dunkle Nacht ihres namenlosen Schmerzens, unfähig, auch nur ein einziges Wort der Klage auszusprechen, so läßt die heilige Schrift sie erscheinen und läßt uns ahnen, was in ihrer Brust während der drei Tage vorgegangen sein mag, die bis zur Ausführung des Opfers hingehen mußten, die wohl auch für Abraham selbst eine herbe Zeit tiefen Herzensjammers gewesen sind. Ohne Abschied von der verzweifelnden Mutter, am frühesten Morgen, sehen wir Abraham aus seinem Hause scheiden und die Wanderung zu der erhabenen Glaubensthat antreten. Aber auch Sarahs Freude und Glück, als der Vater den Sohn lebendig wieder an ihre Brust legte, schildert die Schrift uns nicht. Nur wer Mutter-Leiden- und Freuden aus Erfahrung kennt, vermag sich eine Vorstellung von der Lage Sarahs und den erschütternden Kämpfen ihres Herzens zu machen, wie von dem stillen Glück, das sie wohl noch 25 Jahre lang im Besitze des geliebten, herrlich heranblühenden Sohnes genoß. Schon aus der Anschauung Eva's, noch deutlicher und entschiedener aus der Anschauung Abrahams und Sarahs, sowie aus den ihnen gegebenen Verheißungen Gottes erhellt, daß die Mütter ihre Kinder als ihnen von Gott verliehene Gaben seiner Freundlichkeit und Güte und zugleich als Werkzeuge zur Erreichung göttlicher Absichten für das Ganze der menschlichen Gesellschaft betrachten sollen. Kinderlosigkeit ist deshalb immerhin eine Prüfung für christliche Ehegatten, oft eine sehr herbe Prüfung, ein Theil des zu unserer Bildung für den Himmel unentbehrlichen Leidensberufes, den Gott einem Jeden zumißt nach seinem Bedürfnisse. Aber eben darum, weil sie zum Leidensberufe mancher Gattinnen gehört, soll sie mit weiser und glaubiger Ergebung in den Rathschluß Gottes, ohne Klagen und Murren, ohne Vorwürfe und Ungeduld, in stillem

Harren und Hoffen getragen werden, soll solchen Müttern ein ernster Wink Gottes werden, ihre Mutterfreude darin zu suchen, daß sie einem armen, verwaisten, verlassenen, oder verwahrlosten Kinde, wie es deren überall leider genug giebt, die Stelle ihrer Mutter vertreten und in einem solchen Werke der Barmherzigkeit ihren Glauben und ihre Liebe beweisen. Wo aber diese Gaben Gottes das Glück des häuslichen Lebens erhöhen, da soll auch dieser Gedanke der herrschende beim Werke ihrer Erziehung sein, da sollen sie auch stets im Lichte ihrer höheren Bestimmung angesehen werden. Man verliere das nie aus den Augen, ihnen selbst die Bedeutung ihres Lebens bei jeder Gelegenheit zum lebendigen Bewußtsein zu bringen. Die häusliche Feier ihrer Geburtstage ist, wenn es in der rechten Weise geschieht, ein sehr geeignetes Mittel, ihren Herzen den Werth des Lebens für unsere höhere Bestimmung nahe zu legen und sie in wohlthätiger Weise auf das Loos unserer Vergänglichkeit, auf die Kürze unserer irdischen Bildungszeit, auf ihren eigenen Tod hinzuweisen, und christlichen Ernst und Eifer für die höchsten Zwecke unseres Daseins ihren Gemüthern einzupflanzen. Die Beschäftigung mit ihren Kindern soll einer Mutter unter Allen die wichtigste und liebste sein. Es ist unnatürlich und sündhaft zugleich, sich um untergeordneten Rücksichten und selbstsüchtigen Neigungen willen, aus Eitelkeit oder fleischlicher Trägheit, irgend einer der von der Natur selbst angezeigten Mutterpflichten zu entziehen, dieselben Andern zu überlassen und die Kinder so vom eigenen Herzen loszutrennen. Zu wie vielen Pflichtvergessenheiten verleitet in diesem Bereiche des mütterlichen Lebens der Reichthum, die Eitelkeit, die Zerstreuungssucht, das Leben außer dem Hause, die unchristliche Sitte besonders unter den gebildeten Ständen! Aber auch bei der treuesten Erfüllung der Mutterpflichten bleiben schwere Prüfungen im mütterlichen Berufe nicht aus, sei es in Folge von Krankheiten und allerlei äußerlichen Leiden, oder von sittlichen Verirrungen der Kinder, deren Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit die stete Aufmerksamkeit und Wachsamkeit der Mütter erfordert. Auch sie sind Uebel, die ohne die Kräfte des Evangeliums nicht überwunden werden können, deren Behandlung im Geiste des wahren Christenthums aber sich mit reichem Segen lohnt. Keine Mutter

sollte versäumen, täglich ihre Kinder auf einem betenden Herzen zu tragen! Nur wahre Christinnen lernen ihre Kinder dem Herrn weihen, sie dem Reiche Gottes als lebendige Glieder einpflanzen und auf den Weg des Lebens leiten, sie aber auch dem Herrn mit Fassung und Ergebung hingeben, wenn er sie zurückfordert.

Du sollst in allen Sachen Mit Gott den Anfang machen Aus treuer Schuld und Pflicht. Wem hast du Dank zu geben, O Mensch, für Heil und Leben? Nur ihm; von dir entspringt es nicht.

Der Mensch mit seinem Dichten Weiß wenig auszurichten, Was gut zu heißen sei. Was will dein kaltes Sinnen, Du Staub der Zeit, beginnen, Legt er nicht seine Hilfe bei!

Schlag' an die Himmelspforten Mit starken Glaubensworten, Da bitte Beistand aus; Daher wird Segen fließen, Und reichlich sich ergießen Auf dich und auf dein ganzes Haus.

Achte Betrachtung.

c) Sarahs Tod und Begräbniß.

Sarah erreichte ein Alter von 127 Jahren. Wie innig nahe sie ihr ganzes Leben lang dem Herzen Abrahams gestanden, sehen wir an dem Verhalten desselben bei ihrem Tode. Sie starb in der Hauptstadt des Landes Kanaan, zu Hebron, wo Abraham unter den Hethitern wohnte. Abraham beklagte und beweinte sie. Sein Schmerz muß um so größer gewesen sein, da ihm Sarah unerwartet schnell und frühe durch den Tod entrissen worden zu sein scheint. Denn noch war von seiner Seite keine Vorkehrung für ihren Tod getroffen. Sarahs Lebensabend muß heiter und ungetrübt durch körperliche Leiden und die Beschwerden des Alters gewesen sein. Nach den ersten Tagen der Trauer und der Thränen trat Abraham in Unterhandlung mit den Hethitern, und stellte ihnen folgenden Antrag: „Ich bin ein Fremder und Einwohner bei euch: gebet mir ein Erbbegräbniß bei euch, daß ich meinen Todten begrabe, der vor mir lieget." Was veranlaßte wohl Abraham zu dieser Bitte? Es geschah nicht blos, um seine vielgeliebte Lebensgefährtin auch noch im Tode zu ehren, wie sie es verdiente und wie sein Herz ihm gebot, sondern auch und haupt-

sächlich im Hinblick auf die ihm gegebene große Verheißung von dem Besitze des Landes Kanaan. Auch diese Vorkehrung ist ein leuchtendes Zeugniß seines Glaubens. In dem Lande, das seine Nachkommen einst besitzen würden, sollten auch seine und seiner Gattin Gebeine ruhen und ihnen einst, während ihres vierhundertjährigen Aufenthalts im fremden Lande, eine beständige Mahnung und Erinnerung an das Land der Väter sein, das auch ihr Land werden sollte. Dieses Erbgrab sollte seinen späteren Nachkommen noch als Stärkung des Glaubens dienen. Die Antwort, welche die Hethiter auf Abrahams Gesuch gaben, zeugt von der hohen Achtung, in welcher der Glaubensmann und seine Familie bei ihnen standen. Sie sprachen zu ihm: „Höre uns, lieber Herr! Du bist ein Fürst Gottes unter uns, begrabe deinen Todten in unsern ehrlichsten Gräbern! Kein Mensch soll dir unter uns wehren, daß du in seinem Grabe nicht begrabest deinen Todten.“ So ehrenvoll für Abraham dieses Anerbieten war, so wollte er doch die Sache damit nicht abgemacht sein lassen. In den feinsten Formen des geselligen Welttons unterhandelte er weiter mit ihnen. „Er bückte sich,“ erzählt die Schrift, „vor dem Volk des Landes und redete mit ihnen (weiter) und sprach: Gefällt es euch, daß ich meinen Todten, der vor mir lieget, begrabe, so höret mich und bittet für mich gegen Ephron, den Sohn Zoars, daß er mir gebe seine zwiefache Höhle, die er hat am Ende seines Ackers; er gebe mir sie um Geld, so viel sie werth ist, unter euch zum Erbbegräbniß. Da antwortete Ephron vor dem versammelten Volke: Nein, mein Herr, sondern höre mir zu. Ich schenke dir den Acker und die Höhle darinnen dazu; und übergebe dirs vor den Augen der Kinder meines Volkes, zu begraben deinen Todten. Abraham lehnte mit höflichem Danke das Geschenk ab. Willst du mir ihn lassen, sprach er, so bitte ich, nimm von mir das Geld für den Acker, das ich dir gebe, so will ich meinen Todten daselbst begraben. — Das Feld ist vierhundert Seckel Silber werth! antwortete Ephron; aber was ist das zwischen mir und dir! Be-

grabe nur deinen Todten." Abraham bezahlte das gewünschte Grundstück nach dem genannten Preise. Es lag gegenüber dem Hain Mamre und war mit Bäumen bepflanzt; die Höhle hieß Makpehla. Auch für Abraham brachte Sarahs Tod eine Aenderung seiner bisherigen Verhältnisse. Er übergab den größten Theil seines Vermögens seinem Sohne Isaak, dessen Gattin ganz in Sarahs Stellung eingewiesen wurde, konnte daher in seinem Alter um so weniger ohne Gehilfin bestehen. Er heirathete daher Keturah, welche ihm noch sechs Söhne gebar. Uebrigens blieben diese mit der Stammwurzel des auserwählten Volkes unvermischt und von den demselben gegebenen Verheißungen ausgeschlossen. Abraham traf noch bei seinen Lebzeiten die Bestimmung, daß die sieben Halbbrüder Isaaks, mit Vermächtnissen bedacht, sich in Arabien niederließen, während Isaak als Haupterbe in Kanaan auf die Verheißung zu warten bestimmt war. —

So stehen wir also am Grabe einer trefflichen Gattin und Mutter. Groß und schmerzlich war ihr Verlust für Abraham und Isaak. Groß und schmerzlich, oft unersetzlich ist der Verlust jeder braven Gattin und Mutter für ihre Angehörigen, und selten werden die Wunden ganz geheilt, die ihr Verlust liebenden Herzen schlägt. Kinder namentlich begreifen selten die ganze Größe eines solchen Verlustes. Gewiß kann eine Gattin und Mutter, welche der Segen ihres Hauses ist, nicht besser für das Wohl der Ihrigen sorgen, als wenn sie auch in ihrem Theile sorgfältig bemüht ist, sich durch möglichste Schonung ihrer schwächeren Kräfte, durch weise Wachsamkeit über ihre Gesundheit und durch Vorsicht in ihrer Lebensweise den Ihrigen so lange, als es Gottes Rathschluß zuläßt, in ungeschwächter Gesundheit und beim Leben zu erhalten. Wohl kommen Zeiten und Fälle im häuslichen Leben, wo die Aufopferung der Gattinnen und Mütter der einzige Trost, ja oft das einzige Rettungsmittel ist, wo die Liebe sie zu jeder Selbstverläugnung treibt, wo sie oft noch die einzigen Stützen des Hauses sind. In solchen Zeiten und Fällen dürfen sie der Hilfe Gottes gewiß sein, wenn nur sie nicht von ihm lassen. Aber in ruhigeren Zeiten seien sie darauf bedacht, sie sind dieß ihren Gatten und Kindern schuldig, ihre Kräfte zu sparen, ihre Gesundheit zu pflegen, und diese nicht leichtfertig

oder muthwillig Gefahren preiszugeben, die ihrer zartern Natur oft so nahe liegen. Nüchternheit und Mäßigkeit sind zwar im Allgemeinen hervorragende Tugenden des weiblichen Geschlechtes, aber die entgegenstehenden Fehler und üblen Gewohnheiten pflegen nach der Erfahrung auch in einen hohen Grad blinder Leidenschaftlichkeit überzugehen, sobald es ihnen einmal gelungen ist, das weibliche Herz zu fesseln. Gefräßigkeit, Nascherei, Trinksucht arten unter dem weiblichen Geschlechte in die häßlichsten und grundverderblichsten Laster aus. Wo aber auch nicht gerade diese Laster herrschen, haben doch schon hundertmal Feinschmeckerei, unersättliche Sucht nach Zerstreuung und gesellschaftlichen Vergnügungen, gesundheitswidrige Putzsucht, Tanzlust, Reiselust, Spielwuth u. s. w. die zarte Gesundheit sonst zu Höherem und Besserem befähigter Frauen (und Jungfrauen) gründlich untergraben, und ihre Gatten und Kinder vor der Zeit um das Glück ihres Besitzes gebracht. Naturwidriges und gesundheitsverderbliches Leben wird häufig unter den gebildeten und höhern Ständen durch Nachäfferei einer verkehrten fremdländischen Sitte gepflegt. Und doch wird der Werth der Gesundheit in gesunden Tagen oft so gering angeschlagen; so wenig darum gebetet! Der schönste Nachruhm einer Gattin und Mutter ist, wenn ihre Lieben klagend, weinend und verzagend an ihrem Grabe stehen, und nicht satt werden können, ihr Andenken zu segnen und auch vor den Augen der Welt zu ehren. Möchte dieser schönste Ruhm nie gemindert werden durch den Vorwurf, sie hat sich ihre Lebenstage selbst verkürzt! Das Andenken einer trefflichen Gattin und Mutter ist ein Segen, der auch noch nach ihrem Tode fortdauert; eine Saat, die auch noch aus ihrem Grabe heraus keimt, blüht und Früchte bringt, wenn sie den Ihrigen, als Andenken an ihr Wirken und an ihren Wandel, ein Zeugniß des lebendigen Christenglaubens, zurückläßt, das köstlichste Erbtheil für Töchter und Söhne. Man redet und denkt in der Welt, besonders in den gebildeten Kreisen der Gesellschaft, oft so geringschätzend von Christenglauben und Christenleben; und doch beweist es eine fast zweitausendjährige Erfahrung aller Völker, daß der christliche Glaube doch die einzig richtige Unterlage und Wurzel aller wahren Menschenbildung ist. Was ist auch die feinste Weltbildung einer Frau ohne Glauben

und frommen Sinn, ein leeres, eitles Puppenspiel, das im Grunde Jeder im Innersten seines Herzens doch verachtet, wenn auch seine Sinne ihm huldigen, sein Welt- und Leichtsinn ihm schmeicheln. Was ist der geistreichste und gelehrteste Mann, wenn es ihm an der wahren Herzensbildung fehlt? Was hätte Abraham mit all seinem Reichthum und all seiner feinen Weltsitte den Hathitiern gegolten, wenn sie ihn nicht hauptsächlich hochgeachtet hätten um seines Glaubens, um seiner Frömmigkeit, um seines heiligen Eifers willen, mit dem er den Namen Jehovahs predigte, wenn sie ihn nicht einen Fürsten Gottes, sondern nur einen Fürsten der Welt hätten nennen können. Wie edel und ehrwürdig erscheint uns Abraham hier mit seinen Bemühungen um eine Gruft, in welcher auch er selbst einst neben seiner geliebten Sarah ruhen wollte, die er zugleich auch für seine eigene sterbliche Hülle kaufte. Im Tode noch verbunden zu sein ist ein Wunsch, dem die Liebe nicht widerstehen kann; gemeinschaftliche Gräber sind ein schönes Bild von der höhern im Worte Gottes begründeten Anschauung der Ehe als eines Herzensbundes, der über das Grab und die Vergänglichkeit hinausreichen soll, von dem gemeinschaftlichen Ringen nach dem Himmel, um auch in ihm vereinigt zu bleiben. Gleichgültigkeit der Frauen gegen die religiöse Anschauung der Männer, gegen ihr Verhalten zum Worte Gottes, zur Kirche und zum kirchlichen Leben ist immer ein schlimmes Zeugniß für ihren eigenen Glauben, ja sogar für ihre wirkliche herzliche Liebe. Ein Wesen, das man von ganzem Herzen liebt, kann man unmöglich, um so weniger, je mehr es sonst treffliche Eigenschaften hat, in der Gottentfremdung und dem Unglauben allmählich verkümmern und untergehen sehen, ohne sich selbst der Lieblosigkeit und des Unglaubens schuldig zu beweisen.

Mein Gott, ich weiß wohl, daß ich sterbe, Ich bin ein Mensch, der bald vergeht, Und finde hier kein sich'res Erbe, Kein Gut, das ewiglich besteht; Drum zeige mir in Gnaden an, Wie ich recht selig sterben kann!

Mein Gott, ich weiß nicht, wann ich sterbe, Ob es nicht heute schon geschieht, Daß ich vor Abend mich entfärbe, Der Blume gleich, die schnell verblüht; Drum mache täglich mich bereit Zum Hingang in die Ewigkeit!

Mein Gott, ich weiß nicht, wie ich sterbe, Wie mich des Todes Hand berührt, Dem Einen wird das Scheiden herbe, Wenn Jener sanft

wird heimgeführt. Doch, wie du willst! Nur dieß verleih', Daß ich getrost im Tode sey!

Mein Gott, ich weiß nicht, wo ich sterbe, Und welcher Staub mich einst bedeckt, Doch, wenn ich nur dieß Heil erwerbe, Daß mich der Ruf zum Leben weckt, So mög' es nahe, ferne, sein; Die Erd' ist allenthalben dein!

Nun, treuer Vater, wenn ich sterbe, So nimm du meinen Geist zu dir! Ich weiß, daß ich dann nicht verderbe, Lebt Christus und sein Geist in mir. Darum erwart' ich ruhevoll, Wo, wie und wann ich sterben soll.

Neunte Betrachtung.

5) Rebekka Bethuel von Nahor.

a) Rebekka's Erwählung.

Sarah und Abraham hatten an Isaak einen trefflichen Sohn erzogen. Er war keine großartige Persönlichkeit und entbehrte namentlich der Energie und Thatkraft seines Vaters, hatte ein mehr weibliches Gemüth, liebte seine Mutter aufs zärtlichste, war anspruchslos, sanft, geduldig, sogar weichlich in der blinden Vorliebe, die er später seinem Sohne Esau zuwendete, aber gottesfürchtig und von Herzen gläubig, in Gottes Willen und Rath stets ergeben, Alles von ihm erwartend und hinnehmend, wie es der Herr ihm darbot. Er war dabei heiter und leutselig, liebte das Wanderleben nicht, und wußte sich eine ehrenvolle Stellung, mehr durch Ruhe und Nachgiebigkeit, als durch Kraft und eingreifenden Sinn zu erringen und zu bewahren. An unbedingten kindlichen Gehorsam war er von Sarah und Abraham gewöhnt worden und hatte eine herrliche Probe desselben mit dem ersten Eintritt in das Jünglingsalter bei seiner beabsichtigten Opferung auf dem Berge Moria abgelegt. Isaak hatte das 40. Lebensjahr erreicht, Abraham stand in seinem 160. Jahre, als er der beschwerlichen Arbeit seines Berufes müde und von Gott allenthalben gesegnet, ernstlich und väterlich auf die Verheirathung Isaaks Bedacht nahm. Abraham betraute mit dieser Angelegenheit seinen Gutsverwalter Elieser von Damaskus, der, wenn Abraham kinderlos geblieben wäre, ihn beerbt hätte. Sein Auf-

trag, dessen pünktliche Ausführung er seinem Herren eidlich gelobte, lautete dahin: Dem Erben eine Frau, ja nicht unter den Töchtern des Landes Canaan, sondern in Abrahams Heimath, und unter dessen Verwandschaft zu suchen, in keinem Falle aber zuzugeben, wenn dieses etwa gefordert würde, daß Isaak zurück in die alte Heimath übersiedle! Mit zehn Kameelen und reichen Geschenken und unter Gebet zu Gott verließ Eliser das Land Kanaan, nicht zweifelnd, daß der Herr, mit dem er innerlich umzugehen gewohnt war, seine Schritte leiten und segnen werde, und zog nach Mesopotanien zur Stadt Nahor. Dort lebte sie, die Isaak zur Lebensgefährtin von dem Herrn bestimmt war; denn zu Nahor wohnte Bethuel, ein Geschwisterkind Isaaks, dessen einzige Tochter Rebekka war, die Schwester Labans. Durch besondere göttliche Führung wurde diese Isaaks Gemahlin. Gegen Abend, um die Zeit, da die Frauen und Jungfrauen Wasser zu holen pflegten, lagerte sich Eliser mit seinen Kameelen bei einem Brunnen vor der Stadt Nahor. Hier erhob er seine Hände im Gebet zu Gott und flehte: „daß ihm der Herr um Abrahams des Reichbegnadigten willen, ein Zeichen geben wolle, welche von den Töchtern Nahors er für Isaak bestimmt habe? Und zwar sollte die Gefälligkeit und Freundlichkeit, mit der jene seiner Bitte entgegenkommen werde, das Zeichen sein, woran er die Auserwählte erkenne.“ Der Herr erhörte dieß kindliche, vertrauensvolle Gebet Elisers. Nicht lange nachher erschien die schöne und reiche Erbin Bethuels in ungeschminkter Einfachheit und Freundlichkeit am Brunnen. Schweigend beobachtete Eliser die ausgezeichnet schöne, frische und muntere Jungfrau, wie sie den Krug auf der Achsel tragend die Stufen hinab zur Quelle stieg, schöpfte und bald wieder kam. Eben wollte sie den Heimweg antreten, da ging ihr Eliser entgegen, grüßte sie und bat um einen Trunk Wassers aus ihrem Kruge. Freundlich und schnell nahm Rebekka den Krug herab auf die Hand, mit den Worten: „Trinke, mein Herr!“ gab ihm mit eigenen Händen zu trinken und erbot sich, auch alle seine durstenden Kameele zu tränken, und führte diese beschwerliche Arbeit auch sogleich mit großer Bereitwilligkeit und Gefälligkeit aus. Dankbar beschenkte sie Eliser mit einem goldenen Fingerringe und zwei goldenen

Armspangen, fragte sie nach ihren Eltern, und als sie zu seiner großen Freude Abrahams nächsten Verwandten als ihren Vater bezeichnete, auch noch weiter darüber, ob wohl für ihn und seine Kameele Raum und Futter in ihrem älterlichen Hause seie? Sie versicherte ihn dessen, lud ihn ein und eilte voraus, um den Besuch anzukündigen. Eliefer aber dankte mit gefaltenen Händen Gott dem Herrn, daß er sein Gebet so väterlich erhört habe. Rebekka erzählte den Vorfall ihrer Mutter; diese rief ihren Sohn Laban herbei, der verwundert den Ring an ihrem Finger und die Spangen an ihren Armen sah, er eilte hinaus, dem Fremden entgegen, traf ihn am Brunnen neben seinen Kameelen stehend, bewillkommte ihn, lud ihn aufs Freundlichste in seines Vaters Haus ein, geleitete ihn selbst dahin und besorgte alle für seine Aufnahme erforderlichen Geschäfte in eigener Person. Reichlich ward Eliefer bewirthet. Aber er wollte nichts genießen, bis er erst seines Auftrags sich entledigt hatte. Er that dieß indem er Grund und Hergang seiner Sendung mit allen Einzelnheiten ausführlich und aufrichtig erzählte und alsdann um entscheidende Antwort auf seinen Antrag bat. Bethuel und Laban erkannten in diesem ganzen Vorgange eine Fügung Gottes und gaben ihre Einwilligung, denn auch die Brüder hatten eine Stimme bei der Verheirathung ihrer Schwestern. Freudig dankte Eliefer, überschüttete die Familie mit Geschenken und ließ sich nun erst mit seinen ihn begleitenden Knechten von Bethuel bewirthen. Schnell sollten Mutter, Vater und Bruder ihre geliebte Rebekka verlieren. Schon am folgenden Morgen dringt Eliefer auf die Abreise, um die Braut alsbald seinem Herrn zuzuführen; vergeblich bitten Laban und seine Mutter um einen zehntägigen Aufschub. Rebekka sollte selbst entscheiden. Man ruft sie herbei und sie entschließt sich zur Abreise. Unter Thränen und Segenswünschen wird Rebekka entlassen und tritt mit ihrer Amme und ihren Zofen die verhängnißvolle Reise in eine unbekannte Zukunft an. Sie hatte zwar nach menschlicher Rechnung nur Gutes zu erwarten. Kannte sie auch Isaak nicht persönlich, so wird doch wohl das nahe befreundete Haus nicht ohne alle Kunde von seiner Person und seinem Charakter geblieben sein; sie wußten wohl, daß Reichthum im Hause eines Abraham nicht das einzige und höchste Gut

seie, schaute ihre Berufung zur Gattin Isaaks wohl auch im höheren Lichte der in ihrer Familie herrschenden Erkenntniß an und betrachtete sie jedenfalls als eine Schickung Gottes, der sie unweigerlichen Gehorsam schuldig war. Ohne Zweifel mit tiefbewegtem, von den verschiedensten Gefühlen durchdrungenem Herzen reiste Rebekka unter Eliesers Schutz dem Wohnsitze ihres künftigen Gemahls entgegen, der damals an der südlichen Grenze Kanaans wohnte. Auch Isaaks Herz scheint die bevorstehende Aenderung seiner Verhältnisse aufs Lebhafteste und in der ihm eigenen frommen Weise beschäftigt zu haben. Täglich richtete er seine Schritte gegen Osten hin, von woher Elieser kommen mußte, um zu sehen, ob er ihm noch keine Gefährtin bringe, die er sich ohne Zweifel so wünschte, wie das Bild der geliebten Mutter in seiner Erinnerung lebte. Von dem Herren allein erwartete er alles Glück seines künftigen Ehestandes. Zu ihm betete er oft unter freiem Himmel während seiner Gänge gegen Osten hin. Siehe da, eines Abends sah er eine Karawane sich nahen. Es waren die Kameele Eliesers und Rebekka's. Einen überwältigenden Eindruck muß Isaaks Erscheinung auf die herannahende Jungfrau gemacht haben, sobald sie ihn erblickte. Nachdem Elieser auf ihre Frage nach der Person des Entgegenkommenden geantwortet hatte, daß es Isaak, sein Herr, seie; stieg sie ehrerbietig schnell vom Kameele und erwartete ihn züchtig und mit verhülltem Angesichte. Isaak, von Elieser schnell über das Vorgefallene in Kenntniß gesetzt, begrüßte sie freudig und geleitete sie zu seinen Zelten, unter welchen er ihr die ehemalige Wohnung seiner Mutter Sarah anwies. Er gewann sie lieb, erzählt die Schrift und sie wurde seines Herzens Trost. —

Daß und wie die Ehen im Himmel geschlossen werden, zeigt uns die liebliche Erzählung der heiligen Schrift von der Art und Weise, wie Isaak und Rebekka zusammengeführt wurden. Es treten freilich bei der Schließung der meisten Ehen die Führungen Gottes nicht so sichtbar hervor und bleiben oft lange Zeit dunkle Wege und uns unauflösbare Gedanken. Aber wenn unser Herr Jesus Christus deshalb von uns das liebevollste und unbedingteste Vertrauen zu Gott unserem himmlischen Vater fordert, weil kein Sperling ohne sein Wissen und seinen Willen (todt) vom

Dache falle, weil sogar alle Haare auf unsern Häuptern von ihm gezählt seien, mit andern Worten, weil seine väterliche Vorsehung sich nicht blos im Großen und Allgemeinen mit unserem Lebensgang beschäftige, sondern sogar bis aufs Kleinste hinein sich erstrecke, wie kann irgend ein Christenmensch sich mit dem Gedanken tragen, daß so wichtige und folgenreiche Schritte, wie die Schließung des ehelichen Bundes ist, ohne Gottes Willen, Zulassung und besondere Führung gethan werden können! Auch der Eintritt in das eheliche Verhältniß gehört mit zu den Wegen, auf welchen der Allmächtige unsern Lebensgang ordnet; freilich nicht mit Aufhebung unserer persönlichen Freiheit ordnet, sondern mit weiser und väterlicher Benützung unserer individuellen Anlagen, Kräfte, Neigungen, Geistes- und Herzensrichtungen, und unserer äußerlichen Lebensumstände und Verbindungen. Warum werden denn aber in der Welt so viele unbesonnene Ehebande oft nach so verkehrten Ansichten und blos äußerlichen Rücksichten, ohne Weisheit und ohne Liebe, ohne die ersten und wichtigsten Bedingungen des ehelichen Glückes, oft in so verwerflichen Absichten geschlossen? Aus demselben Grunde, aus dem der Herr es ordnet, oder zuläßt, daß die Menschen sich selbst die Ruthe für ihre Gottentfremdung, ihren Unglauben, ihre Thorheit, ihre blinde Leidenschaft, für ihren fleischlichen Sinn und ihren Weltdienst binden. Diese Anschauung geht durch die ganze heilige Schrift, auch schon durch das alte Testament hindurch. Diese höhere und sehr tröstliche Anschauung leuchtet auch aus dem so eben betrachteten Abschnitte der heiligen Schrift hervor. Es ist und bleibt daher der oberste Grundsatz gläubiger und frommer Christen, bei Schließung des Ehebundes nach Gottes Willen zu handeln und auf seine Führungen zu merken. Es ist dieß daher auch die erste Bedingung des göttlichen Segens. Ueber Gottes Willen und Führungen aber wird jeder gläubigen Seele der tägliche Gebetsumgang mit Gott und die fleißige Benützung des göttlichen Wortes stets das erforderliche Licht geben. Zu diesem göttlichen Willen aber gehört auch die weitere Bedingung des göttlichen Segens, daß die Ehe im Gehorsam gegen die Eltern geschlossen werde. Ist die Gewöhnung der Kinder an

Gehorsam überhaupt die erste Bedingung einer christlichen Erziehung, so ist es der schönste Lohn derselben, in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens auf denselben rechnen, ihn erfahren zu dürfen. Die Versorgung der Kinder mit ehelichen Heirathen, wie der Katechismus sagt, ist den Eltern heilige Pflicht, eine Pflicht, der die natürliche Liebe mit allen ihren Anhängseln in der Regel bereitwillig entgegenkommt, ist aber auch eine der schwierigsten Aufgaben des elterlichen Berufes, die nur mit wahrem Glauben und Gottvertrauen und mit christlicher Weisheit und Treue segensvoll gelöst werden kann. Diese Aufgabe ist hauptsächlich dem Herzen der Mütter zugewiesen. Die Mutterherzen werden selten sein in der Welt, denen nicht die glückliche Verheirathung, besonders ihrer Töchter, eine der wichtigsten Angelegenheiten, der sehnlichste Wunsch wäre; aber wie wenige der Mutterherzen erhalten sich frei von Anwendung aller jener in der Welt gangbaren feinen und künstlichen Mittel zur Erreichung dieses Zwecks, welche vor dem Richterstuhle des Christenthums nimmermehr bestehen können. Schon in der Erziehung der Töchter wird von vielen Müttern in fehlerhafter und verderblicher Weise auf diesen Zweck hingewirkt. Durch gefallsüchtige Hervorhebung ihrer äußerlichen Schönheit, durch alle Mittel des gangbaren Putzes, der eleganten und modernen Toilette, der äußerlichen feinen Sitte und Weltbildung, einer höchst oberflächlichen Pensionatsbildung, durch erborgten Schein des Reichthums, oder der Wohlhabenheit sollen sie die Augen der Männer blenden, und die Herzensbildung und die Erziehung für die häuslichen Zwecke wird darüber vernachläßigt, oder ganz versäumt: Man überläßt sie dem verderblichen Strome des geselligen Lebens und führt sie bei allen öffentlichen Gelegenheiten zur Schau. Man läßt sie, verführt durch fleischliche und sanguinische Hoffnungen, Verbindungen anknüpfen, die weit über ihren Verhältnissen stehen, und läßt sie einen Umgang wählen, der unter all seinem äußerlichen Glanze doch seine innere Wurmstichigkeit nicht verbergen kann. Manche Mütter werden selbst die Lehrerinnen ihrer Töchter in der Koketterie, der Intrigue und der erfinderischen Frauenlist, vieler, von der Welt kaum geachteten, oft laut gepriesenen herrschenden Sünden, und christlichen Jung-

frauen unwürdiger Neigungen und Gewohnheiten, — nur, um ja recht bald und sicher den einen und höchsten Zweck, ihre Verheirathung zu erreichen. Und wenn er endlich erreicht ist, wenn Leidenschaft, List, Betrug, Verführung, Alles, was unsittlich ist, zusammengeholfen haben, eine Heirath zu Stande zu bringen — was ist meistens die Errungenschaft? — eine unglückliche Ehe, eine zerstörte Gesundheit, ein zerrütteter Wohlstand, oft Elend und Schande. Scheuen sich doch in unserer Zeit Männer nicht, aus blos äußerlichen Rücksichten ihre Gattinnen durch öffentliche Blätter zu suchen, und schämen sich, auch den bessern Ständen angehörende, Töchter nicht, sich auf diesem verächtlichsten aller Wege, als bloße Waare, suchen zu lassen. Mit den niedrigsten Absichten und Rücksichten werden oft unter dem niedern Volke die Töchter verkuppelt und verschachert und zu den Werkzeugen der Befriedigung elterlicher Selbstsucht herabgewürdigt; wie oft geschieht es aber auch, nur in feinerer Art und unter weniger anstößigen Formen, in den höhern und höchsten Kreisen der Gesellschaft! Wie viel Fluch und Jammer, wie viel Kummer und Elend, wie viel Zerwürfniß, Unfriede, Laster und Verbrechen wird dadurch veranlaßt! Welche Kühnheit des Unglaubens gehört dazu, die Schuld solcher schweren Versündigungen gegen Gottes Gesetze und die Gebote der Natur sich aufzuladen! Die edelsten und besten Töchter lassen sich nicht feilbieten und in der Welt zur Schau stellen, sondern suchen, wie eine Rebekka. Christlich gesinnte, rechtschaffene, edle Männer, denen es um wirkliche Herzensfreundinnen, Lebensgefährtinnen, Gehilfinnen am irdischen Tagewerke, um Glück und Segen, Liebe und Frieden bei ihrer Wahl zu thun ist, suchen auch die künftigen Beglückerinnen ihres Lebens nicht auf Bällen und in Theatern, nicht bei Reunionen und im Getümmel der Gesellschaft, nicht auf dem großen und glänzenden Markte der Welt, sondern in ihrem Hause, im Kreise ihres häuslichen Wirkens, wie eine Rebekka. Aber wie viele, sonst zu Höherem und Besserem befähigte Töchter sind leider in unserer Zeit da nicht mehr zu finden, sondern höchstens am Clavier, an der Staffelei, in der Bibliothek, oder am Schreibtische. Unglückselige Verblendung der Geister, welche die weibliche Bildung, Würde und Bestimmung nicht mehr

in der Einfachheit und Häuslichkeit, sondern in der unliebenswürdigen Ueberfeinerung, im Luxusleben, in der Beschäftigung mit den dem eigentlichen Berufe des Weibes fremden Dingen, in dem unweiblichen Sichabziehen von aller Beschäftigung mit häuslichen Arbeiten sucht. Gewiß ist diese Verirrung eine der ersten Ursachen der auffallenden Scheue vieler bessern jüngern Männer vor ehelichen Verbindungen, in welchen sie, je mehr die Zeitverhältnisse zur Häuslichkeit und Sparsamkeit drängen, mit bloßen Zierpuppen nichts anzufangen wissen. Einfachheit, Häuslichkeit, fromme, edle Gesinnung, und Zucht und Sittsamkeit sind der höchste Schmuck aller Frauen und Jungfrauen, selbst der Fürstinnen, und üben eine Gewalt über die Herzen unverdorbener Jünglinge aus, die keine andere Macht zu erreichen vermag, am allerwenigsten die Macht vergänglicher Reize. Sie sind das beste und unvergänglichste Capital, das christliche Töchter mit in die Ehe bringen können, wenn sie auch ein anderes sonst nicht haben. Sie werden es auch treu bewahren, nicht wie jene Töchter,. die als Bräute schon die Jungfräulichkeit ablegen zu dürfen meinen, und dann als Gattinnen vollends die letzten Fesseln christlicher Zucht, Sittsamkeit und weiblicher Zartheit abwerfen, dadurch aber nur sich selbst der Liebe und Achtung ihrer Gatten, ihres ehelichen Glücks und Friedens berauben. Rebekka's Verhüllung bei der Begegnung mit Isaak ist ein Bild der Bewahrung jungfräulichen Sinnes auch im Ehestande und der verhüllten, züchtigen Stellung, welche die christliche Frau zu ihrem Gatten einnehmen und bewahren soll.

Wohl dem, der stets in Gottes Schranken Geist, Herz und Sinne halten kann! Der schwinget sich mit den Gedanken In heil'ger Lust zum Himmel an; Der schmecket schon in dieser Zeit Des Himmels reiche Süßigkeit.

Was hängst du doch am Tand auf Erden, Und denkst bald da, bald dort hinaus! Ihr, die ihr wollet selig werden, Gedenkt an jenes ew'ge Haus, Das Gottes Huld für euch erbaut, Und das schon hier der Glaube schaut.

Ergötzet euch an Geistesschätzen, Die schön und unvergänglich sind, Die euren Geist in Ruh' versetzen, Weil er hier volle G'nüge find't. Geht selbst in euer Herz hinein, Wo Jesus euch will Alles sein!

Verschließt das Herz den eitlen Sinnen, Laßt ihre Wuth nicht Meister sein! Laßt euch die Lüste nicht gewinnen, Und haltet die Begierden ein; Schweift ihr verkehrter Trieb herum, So eilt zu Gottes Heiligthum!

Zehnte Betrachtung.

b) Rebekka's erste Ehestandsjahre.

Rebekka war nach Temperament und Charakter rasch, entschlossen, arbeitsam, liebreich, sehr reizbaren Gemüthes, von lebhaften Empfindungen bis zur Leidenschaftlichkeit bewegt, in ihren Aeußerungen lebhaft, bestimmt, zu Uebertreibungen geneigt, in ihrem Handeln beharrlich und durchgreifend. Sie war daher ganz die rechte Persönlichkeit, um dem weichern, ruhigern Charakter Isaaks, dem sie an Kraft des Willens überlegen war, zur Ergänzung zu dienen. Sie flößte Isaak herzliche und dauernde Liebe ein, so daß in ihm sein ganzes Leben lang nie der Gedanke an ein Nebenweib erwachte, obgleich die Versuchung dazu Isaak so nahe lag, wie seinem Vater Abraham. Noch 15 Jahre lebte Abraham, dann starb er alt und lebenssatt. Isaak begrub ihn und legte ihn an Sarahs Seite ins Grab Makpehla. Zwanzig Jahre lang durfte Rebekka des Mutterglücks nicht genießen. Nicht nur sie, auch Isaak war darüber angefochten, obgleich er auf die ihnen vom Vater her überkommene Verheißung glaubig baute. Sein Vaterglück sollte aber eben auch e r b e t e n sein, vielleicht gerade desbalb, weil beide zu sorglos waren und ein gewisses Recht an diese Verheißung knüpften. Isaak muß durch die Prüfung der Kinderlosigkeit zu dieser Erkenntniß geführt worden sein und ließ nicht ab mit Bitten. Endlich erhörte der Herr auch sein Gebet; Rebekka wurde Mutter. Ein Muttergefühl machte es ihr gewiß, daß sie Zwillinge gebären werde; darüber sehr angefochten, weil es ihr ahnte, als könnte der doppelte Segen des Herrn zur Vereitlung der großen Verheißung führen, schüttete sie ihr Herz vor dem Allmächtigen aus und erhielt die lichtvolle Offenbarung, daß es geschehen sei, um sie zur Stammmutter zweier Völker zu machen. Die Verheißung des Herrn bestätigte sich. Rebekka wurde von zwei Knaben entbunden, die in jeder Beziehung einander unähnlich waren und in ihrem ganzen Wesen schon die Anlage zu Stammvätern zweier verschiedener Völkerschaften trugen. Der Erstgeborene war, wie die Schrift erzählt, r ö t h l i c h und r a u h, wie ein Fell, und erhielt daher die Namen E s a u und

Edom; der Zweitgeborene hielt seinen Bruder an der Ferse, durch welchen äußern Umstand er die Doppelgeburt Rebekka's erschwerte und wurde daher Jakob, d. h. der Fersenhalter genannt, zugleich in prophetischer Hindeutung auf die Bestimmung Jakobs, der, obgleich der Schwächere und Spätere, dennoch nach seiner Stellung im auserwählten Volke den Erstgebornen und Stärkern durch List und geduldiges Harren überwinden sollte. Wie die angeborene Individualität der beiden Brüder, so war auch ihre spätere Entwicklung eine sehr verschiedene. In Esau entfaltete sich ein kräftiger, ungebundener, wilder Sinn, der nur in dem umherschweifenden wilden Jagdleben Befriedigung fand. Uebrigens war er nicht ohne Offenheit und gutherzige Regungen. Er war nicht der Ausbund aller Gottlosigkeit und Verworfenheit, als den ihn der jüdische Nationalhaß schildert, aber auch nicht der liebenswürdige, edle, offene, biedere Charakter, den die rationalistische Kritik schon in ihm finden wollte. Er war nicht ohne alle gute Eigenschaften, aber die Grundzüge seines Charakters waren Ungebundenheit, Leichtsinn, Heftigkeit und Rohheit. Von einem Sinn und Verständniß aber für den hohen Beruf und die religiöse Stellung seiner Familie, was ihm, als dem Erbstgeborenen, am nächsten lag, finden wir keine Spur in seinem Leben. Jakob dagegen war seiner Naturanlage nach still, in sich gekehrt, sinnig, dem häuslichen Leben und dem friedlichen Ackerbau geneigt, gemüthlich und für das Höhere und Göttliche empfänglich. Von Frühe an war die Grundrichtung seines Wesens der Glaube an den Gott seiner Väter, an die gewisse Erfüllung seiner Verheißungen und an seine eigene Berufung, ohne Zweifel durch Rebekka in seinem Herzen gepflanzt und befestigt. Die innere Gewißheit von seiner hohen Bestimmung war es ja auch, die ihn zu tadelnswerthen eigenthümlichen Schritten für dieselbe, zur List und Heuchelei verleitete. Rebekka's Herz wandte sich mit großer Vorliebe ihrem Sohne Jakob und seiner Erziehung und Bildung zu, aber diese Vorliebe war nicht blos mütterliche Schwäche und Eigenheit, sondern sie war auf der ihr gegebenen Weissagung gegründet, während Esau's Leben und Treiben und die Störung des Familienfriedens durch seine nicht dem Volke Gottes ent-

sprossenen Weiber, die Rebekka das Leben sauer machten, nur noch mehr dazu beitragen mußten, in ihrem Herzen zu entfremden. Mit einer viel blindern und durch nichts gehörig begründeten Vorliebe aber hing Isaaks Vaterherz an Esau. Das kräftige und männliche Wesen desselben imponirte ihm, erweckte in ihm sanguinische Hoffnungen für die künftige Größe seines Geschlechts. Er war der Erstgeborene, der Haupterbe des Vaters durch seinen männlichen, kriegerischen Sinn, seine Hauptstütze gegen drohende Gefahren. Wie nahe lag es dem Herzen des weichen, schüchternen Isaak, ihn als die hervorragendste Persönlichkeit im Hause liebzugewinnen und mit seiner Zärtlichkeit für die nicht geheimgehaltene Kälte der Mutter zu entschädigen. Hatte auch Isaak selbst von Judith und Basmath, den Weibern Esau's manches Herzeleid zu erfahren, so ließ er doch dieß den Sohn nicht entgelten. Wie sinnliche Begehrlichkeit und ungezügelte Lust Esau's Schritte leiteten, wie wenig er den hohen Segen der Erstgeburt zu schätzen wußte, wie wenig er nach höhern Gütern fragte, wenn nur die augenblickliche Lust befriedigt wurde, bewies Esau nicht blos bei seiner dem Willen der Eltern widersprechenden Verheirathung mit den Töchtern der abgöttischen Landesbewohner, sondern auch bei einem folgenschweren häuslichen Ereignisse. Als einmal Jakob eben damit beschäftigt war, wohl im Auftrage seiner Mutter, ein Gemüse zu kochen, das zu den Lieblingsgerichten Esau's gehörte, kam dieser hungrig und müde heim von der Jagd. Sobald er das Gemüse ansichtig wurde, verlangte er von Jakob, es mit ihm zu theilen. Jakob verstand sich dazu um den Preis des Erstgeburtsrechts (des Haupterbes und des ersten und besten väterlichen Segens). Leichtfertig und es wohl nicht ernstlich meinend, antwortete Esau: Ich muß doch sterben, was soll mir denn die Erstgeburt? Er pochte auf die Vorliebe des Vaters, war durch sie sicher gemacht und zweifelte nicht, das zeitliche Erbe, und wäre es mit Gewalt, einst an sich zu reißen. Jakob versicherte ihn zwar, daß er es ernstlich meine und forderte ein feierliches Gelübde, einen Schwur von ihm. Auch dazu verstand Esau sich leichtfertig und schnell! Was hatten Worte und Redensarten zu bedeuten, wenn er sie nicht erfüllen wollte! Er schwur, und Jakob bewirthete ihn

mit Speise und Trank. So war das Erstgeburtsrecht verscherzt.

Auch Rebekka's hervorragende Schönheit verleitete Isaak, sie für seine Schwester auszugeben, wie es sein Vater Abraham gethan hatte. Eine Theurung trieb Isaak fort und in das Philisterland zum König Abimelech in Gerar, wo Isaak aus Furcht vor Gewaltthätigkeiten Rebekka längere Zeit für seine Schwester gelten ließ, bis Abimelech selbst Zeuge seiner Zärtlichkeit gegen sie war, die Wahrheit entdeckte, und den Isaak durch die gemessensten Befehle seines Schutzes versicherte. Isaaks Familie war auch äußerlich vom Herrn gesegnet, und bald nahm sein Reichthum und seine Macht in einer Weise zu, daß Abimelech ein Schutz- und Trutzbündniß mit ihm zu schließen für nöthig erachtete. Isaak gab aber auch überall dem Herrn die Ehre, pflegte überall mit Eifer die Gottesverehrung und der Eindruck des religiösen Lebens seiner Familie und aller seiner Dienstleute muß ein gewaltiger gewesen seyn, da Abimelech und seine Würdenträger es offen bekannten: „sie sehen es mit sehenden Augen, daß der Herr mit ihm seie.“

Uebersehen wir auch die Fehler nicht, welche Rebekka später machte, so ist es doch gewiß das schönste Zeugniß für ihren persönlichen Werth, daß Isaak so vollkommen von ihr befriedigt war und blieb. Aechte Frauenwürde, herzliche Liebe, treue Pflichterfüllung, und eine höhere Liebenswürdigkeit, als die ist, welche die Welt gewöhnlich hochpreist, sind die edelsten, sichersten und nachhaltigsten Mittel, die Männer vor Verirrungen auf Abwege der ehelichen Untreue zu bewahren. Diese Verirrungen liegen der männlichen Natur sehr nahe und bei Männern, denen es an einer festen sittlichen Grundlage, am Glauben und christlichen Sinn und Pflichtgefühle fehlt, sind auch diese Tugenden einer Frau oft keine Schutzwehr gegen entwürdigenden Sünden gegen das sechste Gebot. Aber die Erfahrung lehrt auch, daß solche Verirrungen selbst bei bessern Männern schon häufig durch unwürdige Haltung, unziemliches Betragen, Gleichgültigkeit und Kälte, Launenhaftigkeit und Nachlässigkeit im weiblichen Berufe allmählich veranlaßt worden sind. Das gefährlichste aller Mittel aber, zu dessen Anwendung das weibliche Geschlecht von Natur

besonders geneigt ist, ist eine ängstlich bewachende, in Launen, Klagen und Unzufriedenheit ausbrechende Eifersucht, da sie die Herzen der Männer am meisten abstoßt, die lieblosen noch liebloser macht, die liebenden und schuldlosen aufs Innerste empört und durch das bittere Gefühl der Erniedrigung erkältet. Eifersucht ist nicht Liebe sondern Selbstsucht; das Wesen der Liebe ist Vertrauen, das der Eifersucht Mißtrauen. Eifersucht ist nicht nur Schwäche, sie ist ein Unrecht, ist Sünde und die Quelle vieler andern Ungerechtigkeiten und leidenschaftlichen Verirrungen. Sie untergräbt unter allen Umständen den ehelichen Frieden und endigt, wenn sie sich einmal in einen offenen Kampf mit der männlichen Selbstsucht und dem männlichen Trotz einläßt, in der Regel mit einer Niederlage, deren Schäden nie wieder gut zu machen sind. Ein christlich gebildetes Frauenherz verachtet sie selbst dann, wenn es nur noch aufs Dulden, Harren und Beten angewiesen wäre. Auch diese Teufel werden nur mit Gebet ausgetrieben. Indessen sind solche Verirrungen nicht die einzigen Prüfungen des Ehestandes, der ja in seiner höhern Bedeutung eine Uebungsschule für den Himmel ist. Das sanguinisch erwartete Glück entfaltet sich nicht immer gleich in der ersten Zeit des Ehestandes, was auch Rebekka erfahren mußte. Manche Tochter bringt aus den Erfahrungen und Anschauungen des elterlichen Hauses vorgefaßte Meinungen, Wünsche und Erwartungen mit in die Ehe, die nicht alle gleich, ja oft lange nicht zu beglückender Wahrheit werden, und verfallen, wenn sie sich in so Manchem getäuscht sehen, in Muthlosigkeit und Unzufriedenheit, in Gleichgültigkeit und Vernachläßigung ihrer häuslichen Pflichten. Wie kann, dieß Alles neben christlicher Gesinnung bestehen? Die Ehe ist ein Prüfungsstand und weist uns Alle, Frauen und Männer, wie einen Isaak und Rebekka aufs Beten hin, aufs Beten im Glauben, in dem Glauben, der die Welt überwindet. Unter allen Prüfungen des Lebens, auch des Ehestandes, ist und bleibt das Gebet die höchste Macht, die in den Händen des Menschen liegt, weil sich in die gläubig betenden Hände die Allmacht Gottes väterlich hineinlegt, wenns zu unserem Heil dient. Eigensinniges Festhalten an allen Traditionen des elterlichen Hauses ist schon an sich unverständig;

denn die Personen sind andere, und die Zeiten und Zeitbedürfnisse sind in steter Aenderung begriffen. Will aber Alles, was häusliches Glück heißt erbeten sein, so besonders das Mutterglück. Schon die Natur selbst weist die Gattinnen, welche ein Mutterglück zu hoffen haben, auf ein innerlicheres und Gott mehr als sonst geweihtes Leben hin; verdammt ja sogar die Welt eine Mutter, die auf dem Wege zur Erfüllung ihrer mütterlichen Hoffnungen, der Eitelkeit, dem Genuß, den geselligen Vergnügungen, dem Fleische dient; um wie viel mehr das Christenthum! Eine hoffnungsreiche Mutter geht immer einen tiefernsten und entscheidungsvollen Weg, auf dem sie nur der Herzensumgang mit Gott, das kindliche Vertrauen zu ihm und das Gebet stärken und aufrecht erhalten kann; kein fleischliches Vertrauen auf körperliche Blüthe und Gesundheit und die Kunst der Aerzte! — Auch mit dem glücklich erreichten Ziele erreichen die Prüfungen und Anfechtungen selten ihr Ende. Keine Mutter weiß, was Gott bescheeren wird, und bedarf des Gebets und der Gotteskräfte des Evangeliums ebensosehr bei dem Geschäfte der Erziehung, denn ohne diese kann sie die Naturanlage der Kinder nicht ändern, sondern höchstens fesseln. Neue Creaturen macht nur die Gotteskraft des Evangeliums. Auch das mußten Rebekka und Isaak erfahren. Weder ihr Ernst noch seine Zärtlichkeit vermochten einen Esau in einen Jakob umzuwandeln. Wo aber nicht der Glaube die leitende Kraft im Werke der Erziehung ist, wo man aus irdischen Rücksichten die Kinder in das Welt- und Fleischestreiben versinken läßt, da ertödtet dieses gar bald allen Sinn für das Höhere und Göttliche, alles Verständniß unserer höheren Bestimmung, für welche tiefgehenden Schäden alle natürliche Gutmüthigkeit, Offenheit und Biederkeit keinen Ersatz bieten können. Der Glaube und die Liebe verhindern auch allein alle blinde Vorliebe für einzelne Kinder, alle Partheilichkeit und Unbilligkeit in der Behandlung derjenigen, die den Forderungen unserer Selbstliebe und Eitelkeit nicht Genüge thun. Es ist von Bedeutung, daß kein derartiges Unkraut im Herzen aufkomme, denn wir werden sehen, wie auch solche oft für so natürlich angesehene Dinge doch zu allerlei kleinern und größern Sünden, Verwicklungen und Nöthen führen, in jedem Fall aber den Un-

krautsaamen in die Herzen der Kinder selbst ausstreuen und aus manchem sonst guten, stillen, frommen Jakob einen Heuchler, Lügner und Betrüger machen. Lebendiges Christenthum im Hause ist die Quelle alles häuslichen Glücks, auch, wie in Abrahams und Isaaks Hause, des äußerlichen Gottessegens; denn wo lebendiges Christenthum ist, da ist Zufriedenheit, Genügsamkeit, Einfachheit, Zurückgezogenheit, Sparsamkeit, Arbeitsamkeit, christliche Klugheit und Vorsicht, weise Wachsamkeit und Scheue vor vermessenen und mit der Sünde verknüpften Unternehmungen — und das Alles muß Früchte bringen. —

Wem Gott ein frommes Weib bescheert, Das Tugend, Zucht und Glauben ehrt, Der hat den schönsten Schatz allhier Und kann sich freuen für und für.

Sie ist des Mannes Hilf' und Freud', die ihn erquickt in Lieb und Leid, Sie ist sein Ruhm und Ehrenkranz. Ohn' Weib ist keine Freude ganz.

Ihr Mann hat Rath und Trost von ihr, Sie ist sein Herzens Lust und Zier, Ist seine Freundinn und sein Hort An ihn geknüpft mit Gotteswort.

Elfte Betrachtung.

c) Rebekka's Verirrung und Tod. (Judith Basmath und Mahelath.)

Den nun folgenden Lebensabschnitt Rebekka's bezeichnet eine schwere Verirrung, die wir jedoch nicht allzusehr verdammen können und dürfen, wenn wir die Verhältnisse, welche sie veranlaßten, richtig ins Auge fassen. Den Esau reute zwar später seine mit dem Erstgeburtsrecht begangene Thorheit, aber er tröstete sich mit der Hoffnung, daß es ihm doch gelingen werde, von Isaaks Vorliebe begünstigt, das zeitliche Erbe an sich zu reißen, daß er seinen Vater durch seine Bitten werde umstimmen können, denn er sah von seinem niedrigen Standpunkte aus seines Vaters Segen nur als ein Testament nach menschlicher Willkühr, nicht als einen prophetischen Ausspruch nach göttlicher Führung an.

Seine Absicht konnte weder der Rebekka noch dem Jakob verborgen bleiben; es sieht Esau gar nicht gleich, daß er vorsichtig darüber geschwiegen haben werde; die zwischen ihm, Jakob und Rebekka eingetretene Spannung mußte fast nothwendig zu drohenden Aeußerungen von seiner Seite führen. Bedenken wir nun, wie ganz anders Rebekka und Jakob die Sache ansahen, daß Jakobs Herz auch unter den Geschäften seines geräuschlosen Berufes auf das herrliche Erbe gerichtet blieb, das ihm vom Herrn zugesagt worden war und das er durch des Vaters blinde Vorliebe für Esau zu verlieren befürchten mußte, daß die heilige Schrift selbst den Esau (Hebr. 12, 16.) als einen Gottlosen bezeichnet, daß Jakob im Glaubensgehorsam blieb, nachdem Esau längst eigenwillig in eine das Volk Gottes erniedrigende Ehe getreten war; daß er bis in sein 77. Lebensjahr vergeblich darauf gewartet hatte, der Vater werde nun auch durch seine Verheirathung für Erfüllung der gegebenen Verheißung sorgen, daß eben jetzt Esau darauf umging, des Vaters Schwäche zu benützen, daß Rebekka wohl erkannte, menschliche Vorstellungen werden Isaaks Sinn nicht ändern, seinen Segen aber als einen prophetisch gültigen und kräftigen ansah, so können wir uns wenigstens nicht so sehr wundern, daß bei der herannahenden Todesgefahr Isaaks, Rebekka's und Jakobs Glaube klein und schwach wurde, daß ihr Vertrauen wankte, daß sie zu menschlichen Auskunftsmitteln griffen, gegenüber von denen, die so ganz gegen den Willen Gottes zu handeln schienen, und nachdem sie einmal auf den Weg der Ungeradheit eingetreten waren, sich zuletzt auch der Lüge und des Betrugs schuldig machten. Was Rebekka und Jakob jetzt thaten, erscheint also in jedem Fall verwerflich nach Grundsätzen christlicher Sittlichkeit, aber eben so gewiß scheint, daß Rebekka sich der Unrechtmäßigkeit desselben, so wenig als Jakob, recht bewußt war, daß beide nur den göttlichen Willen vor Augen hatten und ihn so hoch ehrten, daß ihnen auch ein schlechtes Mittel zur Erreichung des hohen Zweckes nicht mehr verwerflich erschien. Aus diesem unbefangenen Glauben Rebekka's, dem göttlichen Willen gemäß zu handeln, erklärt sich auch allein die Unerschrockenheit und Sicherheit, mit welcher Rebekka bei der gewagten Unternehmung handelte. Als Isaak

alt und seine Augen schon dunkel waren zu sehen, berief er Esau zu sich, hieß ihn ein Wild erlegen und ihm davon eine Mahlzeit bereiten, wie er sie gerne habe, alsdann wollte er sich anschicken, ihm seinen väterlichen Segen und damit alle Rechte, Hoffnungen und Verheißungen seiner Familie zu ertheilen und so das verscherzte und verachtete Erstgeburtsrecht wiederherzustellen. Dieß hatte Rebekka selbst mit angehört. Sie ruft eilends Jakob, nachdem sich Esau entfernt hat, theilt ihm den Plan des Vaters mit und veranlaßt ihn, Esau's Rolle zu spielen; sie selbst wollte das Fleisch zweier Böcklein in Wildpretart zubereiten und Jakob sollte es dann dem blinden Vater überbringen und so seinen Segen davontragen. Jakob spricht die Befürchtung aus, er möchte an seiner glatten Haut durch Betastung von dem Vater erkannt und um des Betrugs willen von ihm verflucht, statt gesegnet werden. Rebekka beruhigte hierüber den Sohn mit einer Sicherheit, die ihr nur ein fester, fast möchte man sagen, trotziger Glaube verleihen konnte: „Der Fluch sei auf mir, mein Sohn!“ antwortete sie; „gehorche nur meiner Stimme, gehe und hole mir!“ Nun gehorchte Jakob. Rebekka bereitete das Wildpret, holte Esau's wohlriechende Festkleider herbei, zog sie Jakob an, hüllte ihm Hände und Hals in einen Ueberzug von den rauhen Fellen der Böcklein und schickte ihn so mit der zubereiteten Speise zum Vater hinein. Jakob redete ihn an mit den Worten: „Mein Vater!“ „Wer bist du, mein Sohn?“ fragte Isaak. „Ich bin Esau, dein erstgeborener Sohn,“ log Jakob; „ich habe gethan, wie du mir gesagt hast; stehe auf, setze dich und iß von meinem Wildpret, auf daß mich deine Seele segne!“ Isaak mißtraut, theils weil er Esau so frühe nicht erwartete, theils weil er Jakobs Stimme zu erkennen glaubt, und fordert, daß Jakob herzutrete und sich betasten lasse. Ein Beweis von der Herzensstimmung, welche das frühere Familienzerwürfniß bereits in Isaak hervorgerufen hatte. Der Betrug gelingt. „Die Stimme ist Jakobs Stimme, aber die Hände sind Esau's Hände!“ rief er noch einmal zweifelnd aus; dann fragte er wieder: „Bist du denn wirklich mein Sohn Esau?“ Auf die wiederholte Versicherung, daß er Esau

sei, beruhigte sich der Vater, aß Wildpret und trank Wein, rief dann den Sohn zum väterlichen Segenskuß herbei und segnete ihn mit dem Segen des Erstgeborenen. Bald nachher erscheint Esau, der Betrug wird entdeckt; aber der im Glauben gegebene Segen blieb gültig, so sehr Isaak darüber erschrack, denn er war durch den Vorfall selbst zu einer bessern Einsicht gekommen. Esau's Thränen und Bitten: „Segne mich auch! Hast du mir denn keinen Segen vorbehalten? Hast du denn nur Einen Segen, mein Vater?" mußten vergeblich bleiben. Er wurde zwar auch gesegnet, aber er erhielt nur einen zweideutigen Segen. Die Strafe der Sünde blieb nicht aus. Esau ergrimmte und drohte Jakob mit dem Tode, und Rebekka hatte Grund genug, an der Ausführung dieser Drohung nicht zu zweifeln; sie mußte für das Leben ihres Lieblings zittern. Zwar findet sie, rasch entschlossen, das richtige Mittel zur Rettung; sie veranlaßt Isaak, seine Einwilligung dazu zu geben, daß Jakob das Vaterhaus verlasse, nach Mesopotamien zu ihrem Bruder Laban ziehe, um nicht auch in Gefahr zu gerathen, eine Tochter des Landes, wie Esau, zu heirathen; denn lieber wollte sie sterben, als eine Schwiegertochter an Jakobs Seite sehen, wie eine Judith und Basmath, die ihr nur Herzeleid machten. Isaak willigt ein und ertheilt dem Jakob zur Reise seinen letzten Segen. Auch jetzt noch gab Esau seine Hoffnung nicht auf. Als er wiederholt hörte, daß sein Vater Isaak die Töchter Kanaans nicht gerne sah, und der Gehorsam Jakobs ihm wohlgefiel; suchte er die Gunst seines Vaters dadurch sich wieder zuzuwenden, daß er zu Ismael, dem Sohne Abrahams von der Hagar reiste und zu seinen beiden Weibern noch eine dritte, die Tochter Ismaels, die Mahaloth, der Schwester Nabajoths, heirathete. Noch viele Jahre lang mußte Rebekka die Strafe ihrer Verirrung tragen. Jakob war zwar vor den Drohungen Esau's sicher, sobald er nach Haran abgereist war; aber sie hatte ihn, ihres Lebens Freude, nicht mehr; zwischen ihr und Isaak war eine peinliche Spannung eingetreten, die für die eheliche Liebe und das gegenseitige Vertrauen nur nachtheilig sein konnte. Ihre Absicht, den Jakob nach einiger Zeit wieder zurückzurufen, konnte sie nicht ausführen, da Esau's Zorn zu lange fortdauerte. Schon

120 Jahre alt, starb sie, ohne ihn auch nur einmal wieder gesehen zu haben. Auch Esau entfremdete sich dem Vaterhause mehr und mehr, verließ dasselbe und siedelte sich im Gebirge Seir an. Nur einmal noch sehen wir ihn im Vaterhause wieder; bei der Beerdigung Isaaks, der in einem Alter von 180 Jahren starb, nachdem Jakob wieder ins Land Kanaan als Gatte und Vater zu ihm zurückgekehrt war.

Nicht blos die Patriarchen des alten Testaments waren die Priester und Prediger ihres Hauses, ihrer Familien. Auch wir Christen alle sind mit unserer Taufe zu einem allgemeinen Priesterthum geweiht. Nach der Anschauung und Lehre des Evangeliums haben alle Christen einen priesterlichen Beruf (Offenb. Joh. 1, 6.), sind das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum (1 Petr. 9, 9.), ins Besondere sind die Hausväter die priesterlichen Häupter der Familie, welche den häuslichen Gottesdienst leiten und allen Gliedern des Hauses den Segen ertheilen sollen. Wo dieses Hauspriesterthum nicht waltet, da ist die Gott wohlgefällige Ordnung des Hauses untergraben. Den Müttern ist es als besondere Pflicht auferlegt, dieses Hauspriesterthum aufrecht zu erhalten, die Söhne und Töchter die Bedeutung und den Werth des väterlichen Segens schätzen zu lehren, die Liebe zu den Vätern in ihren Herzen zu pflanzen und zu pflegen, nicht aber durch blinde Mutterliebe verleitet, oder aus selbstsüchtigen Gründen, aus unzeitiger Nachsicht, durch heimliche Gunstbezeugungen und Verschweigung begangener Fehler der Kinder Herzen den Vätern zu entfremden, wie wir es in manchem Hause sehen, wo der innere Herzensverkehr nur zwischen Mutter und Kindern besteht, der Vater aber nur die Rolle des Schreckensmannes oder des betrogenen Schwächlings spielt. So wenig die Mutter ihre eigene Stellung zum Haupte des Hauses je vergessen soll, eben so wenig soll sie versäumen, das Bewußtsein ihrer Stellung zu den Vätern bei denselben stets lebendig zu erhalten. Es gehört dieß mit zu dem himmlischen Sinn, der eine Familie beherrschen soll. Schwerer wird die Aufgabe bei den Herzen der Söhne, die Naturanlage und Beruf den elterlichen Herzen schon an sich mehr zu entfremden droht, als die Herzen der Töchter. Ein geräuschloser häuslicher Beruf ist immerhin der beste Grund und Boden für die

Pflege des himmlischen Sinnes, während ein geräuschvoller, mit dem unermüdlichen und selbstsüchtigen Treiben und Jagen der Welt verflochtener Beruf eine Menge von Gefahren für die wahre Herzensbildung, für die sittliche Bildung in sich trägt. Die Pflege des häuslichen Priesterthums ist auch das einzig nachhaltige Mittel, die Verirrungen der männlichen Natur in die rechte Bahn zurückzuleiten. Männer haben oft in Folge ihres angeborenen Temperamentes, oder holen sich draußen in der Welt Gesinnungen, Ansichten, Grundsätze, Neigungen und Gewohnheiten, die verderblich für den Frieden und das Glück des Hauses und dabei so tief gewurzelt in ihrem Charakter und in ihrer Geistesrichtung, so hartnäckig und unanfaßbar von menschlichen Vorstellungen und Bitten und Warnungen sind, daß Gattinnen leicht auf den Gedanken verfallen, diese Feinde des häuslichen Glücks durch Hinterlist und unschuldig scheinenden Betrug, mit Heuchelei und geheimen Machinationen zu bekämpfen und besiegen. Aber wie unwürdig einer christlichen und liebenden Frau, und wie sündhaft sind solche Auswege! Möchten sie sich Alle beim Erwachen solcher Versuchungen vor Allem daran erinnern, wie Christus unser Herr nichts Menschliches so sehr verdammt hat, als die Heuchelei, die Falschheit, und was mit ihr Häßliches und Sündhaftes zusammenhängt, dann aber auch nicht vergessen, daß keine hinterlistige That, keine Lüge und kein Betrug unbestraft bleibt, und welche bitteren Früchte eine solche Verirrung der Rebekka getragen hat. In einem Christenhause muß Alles erbeten sein, auch die häusliche Andacht und alles werkthätige Christenthum! Zum erwünschten Ziele wird eine Gattin anders nie kommen, als mit anhaltendem Gebet, mit beharrlichem Bekennen und Zeugnißgeben im Geiste der Sanftmuth und der Liebe. Klugheit ist den Frauen in der Regel von Natur eigen und sie ist eine höchst schätzenswerthe Eigenschaft, wenn sie mit einem glaubigen und redlichen Herzen verbunden ist, nach dem Worte des Herrn, seid klug, wie die Schlangen und (zugleich) ohne Falsch, wie die Tauben. Solche Frauenklugheit hat oft schon eine Familie vom Verderben gerettet. Aber leicht verirrt sich die weibliche Klugheit, wo es am herzlichen Glauben und an Gottesfurcht fehlt, in den grundverderblichen Lehrsatz hinein, „daß der Zweck die Mittel heilige,"

d. h. daß für Erreichung eines an sich guten Zweckes auch an sich schlechte Mittel angewendet werden dürfen. Dieser Lehrsatz, bei dessen Ausführung ohnehin gar leicht an sich unreine Zwecke mit wirklich guten verwechselt werden, hat von jeher in der Welt alle Sittlichkeit untergraben und dadurch unsägliches Verderben und Elend über Tausende gebracht, — und so wird es auch bleiben! Der heilige Gott läßt die Menschenkinder kein loses Spiel mit seinem heiligen Gesetze ungestraft treiben. Auch die Jesuiten, die Meister in der Anwendung dieses verderblichen Grundsatzes, haben es damit weiter nicht gebracht, als zur immer wiederkehrenden Selbstauflösung ihrer mühsam aufgerichteten Menschenwerke und zur Verachtung der Besseren. Oft begünstigen allerdings Alter, Kränklichkeit, Charakterschwäche, Verstandesschwäche der Männer die Versuchungen der Frauen zu hinterlistiger, lügnerischer oder betrügerischer Erreichung ihrer vielleicht an sich guten Zwecke; dann aber ist die Benützung solcher Umstände nur um so verächtlicher und sündhafter. Nichts aber kann entwürdigender und strafbarer sein, als für solche Zwecke und zur Hintergehung der Männer auch noch die Kinder anzuleiten oder zu gebrauchen, wie das häufig gegenüber von strengen, geizigen, eigensinnigen Männern geschieht. Solche Mütter trifft das Wort des Herrn (Matth. 18, 6.): Wer aber ärgert (im Glauben wankend macht, zur Sünde verleitet) dieser Geringsten (der Kinder) Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist; ein Wort, das Rebekka noch nicht kannte, wir aber Alle kennen. Solche Kinder müssen durch Schuld der Mütter des väterlichen Segens, desjenigen wenigstens, den der allmächtige Gott in seinen Händen hält, verlustig werden! Nicht selten ist je nach den häuslichen Umständen gerade die mütterliche Liebe und Zärtlichkeit die Veranlassung dazu, und je tief gefühlter die erste und je weichlicher gegen sich selbst die zweite ist, desto leichter vergißt man die höheren Pflichten gegen Gott und sein heiliges Wort, glaubt sich durch die Liebe selbst berechtigt, der Schonung auf allerlei klugen und selbstgewählten Wegen Raum geben zu dürfen. Aber auch die zärtlichste und gerechteste Liebe giebt kein Recht zu Sünden

der Lüge, der Heuchelei und der Hinterlist. Ein schnell wucherndes und die giftigsten Früchte tragendes Unkraut im ehelichen Leben ist das Mißtrauen und die Geheimnißthuerei. Auch im Verhältnisse der Kinder gegen einander und der Mutter zu allen ihren Kindern gilt dieselbe Regel des göttlichen Wortes. Partheilichkeit und Vorliebe für einen Theil der Kinder kann nicht ohne Lieblosigkeit, Ungerechtigkeit und Pflichtversäumniß gegen den andern Theil abgehen, wenn sie auch nicht zu so vermessenen Thaten führen, wie die Rebekka's war. Nicht alle Gattinnen und Mütter sind so leidenschaftlich wie sie, die lieber sterben, als eine Tochter Kanaans zur Schwiegertochter haben wollte; übrigens mag ihre Leidenschaftlichkeit Andere wenigstens zur Vorsicht mahnen bei Versorgung ihrer Söhne und Töchter. Keine christliche Mutter lasse sich von blos äußerlichen, oft nur vom Fleische und Weltsinn empfohlenen Rücksichten verleiten, Verbindungen mit Familien anzuknüpfen, zwischen welchen Feindseligkeiten, oder anererbte tief gewurzelte Vorurtheile lange Zeit als Scheidewände gestanden sind, die man für kurze Zeit wohl oft niederreißen kann, die aber die Zeit meistens wieder und nur um so fester und schroffer aufbaut. Die kleinsten Keime zu Zerwürfnissen pflegen oft im Ehestande zu riesigen Zwietrachtspflanzen aufzublühen. Am allerwenigsten sehe man leichtglaubig und leichtfertig über die Glaubensverschiedenheit und über andere hervorstechende Ungleichheiten weg. Die Klugheit legt künstlich Manches schlafen; aber das Leben mit seinen wechselnden Gestalten und räthselhaft sich verschlingenden Verhältnissen ruft es oft nur zu bald wieder wach.

Weg mit Allem, was da scheinet Irdisch klug in dieser Welt, Was mich nicht mit dem vereinet, Dem der Kinder Herz gefällt, Der durch das mich glücklich machet, Was der Thoren Schwarm verachtet.

Was mich nicht zu Gott hinführet, Ist nur Tand und Eitelkeit; Was die äußern Sinne rühret, Bringet oft viel Herzeleid. Jesum suchen, Jesum kennen, Das nur will ich Weisheit nennen.

Täglich flehen, stündlich beten, Und mit tief gebeugtem Sinn Vor den Thron des Vaters treten, Das bringt Leben und Gewinn, Das ist Weisheit, das sind Gaben, Die nur Himmelsbürger haben.

Fest an Jesum Christum glauben, Als den Herrn der Herrlichkeit, Und sich dieß nicht lassen rauben, Das bringt Heil, Zufriedenheit — Auf ihn, als den Mittler sehen, Heißt sich aus dem Staub erhöhen.

Gutes suchen, Böses meiden Durch des Herren Jesu Kraft, Treu ihm sein bei Kreuz und Leiden, Das ist edle Wissenschaft. Ach wie bald, wie bald verschwindet, Was sich nicht auf Christum gründet.

Zwölfte Betrachtung.

6) Lea Laban und 7) Rahel Laban, Jakobs Frauen, und Bilha.

a) Lea's und Rahels Verehlichung.

Jakob hatte seine Wanderung nach Haran angetreten, um im Hause seines Onkels Laban eine Zufluchtsstätte zu suchen; er hatte zu Bethel seinen merkwürdigen Traum geträumt, war weiter nach Osten gereist und gelangte jetzt nach langer Wanderung eines Nachmittags in die Nähe von Haran. Dort fand er an einem Brunnen drei Heerden mit ihren Hirten versammelt, grüßte sie als Brüder und fragte nach ihrem Wohnorte. Als sie ihm Haran nannten, fragte er nach Laban und seinem Befinden. „Es gehe ihm wohl," versicherten sie ihn und redeten noch Weiteres mit ihm. Inzwischen näherte sich dem Orte eine Schäferin an der Spitze ihrer Heerde, schön von Angesicht und reizend von Wuchs und Gestalt. „Das seie Labans jüngere Tochter, die Rahel," sagten ihm die Hirten. Jakob eilte ihr entgegen, bewillkommte sie als seine Verwandte (sie war sein Geschwisterkind) mit einem Kuß und weinte vor Freude und tränkte alsdann ihre Schaafe. Auch Rahel freute sich, Den zu sehen, der sich ihr als Rebekka's Sohn vorgestellt hatte und eilte nach Hause und verkündigte seine Ankunft ihrem Vater. Auch dieser eilte mit herzlicher Freude hinaus vor die Stadt, umarmte und küßte ihn, als er an ihm Rebekka's, seiner Schwester Ebenbild, wieder sah, und führte ihn in sein Haus. Jakob muß seiner Mutter sehr ähnlich gesehen haben, da Laban die Rebekka leibhaftig wiederzusehen glaubte; er muß ein kräftiger, schöner Mann gewesen sein. Jakob erzählte die Veranlassung seiner Flucht aus dem Vaterhause und Laban behielt ihn mit Freuden bei sich. Im Hause Labans traf Jakob auch noch eine zweite, die ältere

Tochter desselben, Lea. Sie stand an Schönheit ihrer Schwester Rahel nach, war sehr zart gebaut und hatte namentlich nicht den feurigen Blick Rahels, sondern ein mattes, bleiches Auge, was dem sonst vortheilhaften Ausdruck ihres Gesichts schadete; dagegen hatte sie Charaktervorzüge, die sie zur Stammmutter des verheißenen Messias vor der Rahel befähigten. Sie war demüthigen und für die Gottesfurcht empfänglichen Herzens, weichen und duldenden Sinnes, zwar weniger entschieden und kräftig, als Rahel, aber auch nachgiebiger und gewissenhafter, als sie. Gleichwohl bildete sich bald nach Jakobs Eintritt in Labans Hause ein zartes und inniges Verhältniß zwischen Jakob und Rahel, die ebenso eitel als schön, zur Eifersucht geneigt, selbstsüchtig und ungeduldig, am Aeußerlichen hängend und daher selbst vom Götzendienste nicht ganz frei war. Laban gewann im Verlaufe eines Monats den Jakob so lieb, daß er ihn fester an sein Haus zu binden suchte, und das Verhältniß zwischen ihm und Rahel, das ihm nicht verborgen bleiben konnte, dazu benützte. „Du bist wohl mein Verwandter,“ sprach Laban zu Jakob, „aber ich kann dir dennoch nicht zumuthen, mir umsonst zu dienen. Willst du also bei mir bleiben, so bestimme selbst deinen Lohn!“ Welchen Lohn Jakob fordern werde, konnte Laban wohl denken, und Jakobs glühende Liebe zu Rahel konnte ihm sichere Bürgschaft dafür sein, daß Jakob ihren Besitz mit jedem Opfer der Selbstverläugnung erkaufen werde. Er forderte als Lohn eines siebenjährigen Dienstes die Hand der zärtlich von ihm geliebten Rahel, und Laban ging die Bedingung ein, obgleich ihm schon damals die Dienstzeit etwas zu kurz vorgekommen zu sein scheint. Indessen störte nichts das Glück der beiden Liebenden. Die Schrift sagt ausdrücklich, die sieben Jahre seien Jakob hingeschwunden wie einzelne Tage, weil sie Jahre einer reinen, zärtlichen, unwandelbaren, treuen Liebe gewesen seien. Ein so schöner, lauterer, durch keine Sünde der Unkeuschheit getrübter Brautstand hätte eine würdigere, dankbarere und edlere Behandlung verdient, als die war, die er nach Ablauf der siebenjährigen Dienstzeit erfahren mußte. Jakob mahnte jetzt bei Laban und drang auf seine eheliche Verbindung mit Rahel. Aber Jakob hatte noch eine schwere, alte Sünde zu büßen, die nicht ungestraft bleiben

konnte und zu deren Vergeltung Labans Geiz und listige Selbstsucht das Mittel werden mußte; außerdem aber mußte Lea, trotz der Vorliebe Jakobs für Rahel, ihrer Bestimmung entgegengeführt werden, für welche sie den rechten Sinn und die rechte Befähigung hatte, denn Lea erkannte offenbar mehr von dem Wesen und Thun Gottes und hatte mehr davon zu Herzen genommen, als Rahel. Scheinbar willfahrte Laban dem gerechten Begehren Jakobs, trug aber dabei die Absicht eines ungöttlichen Betrugs in seinem Herzen, in den er auch seine gute, folgsame Tochter Lea mit hineinzog und um so leichter hineinziehen konnte, als diese selbst auch den Jakob, obgleich von ihm zurückgesetzt, herzlich liebte. Laban veranstaltete die Hochzeit in sehr festlicher Weise und mit großem Aufwande; führte aber im Geheimen Einverständniß mit Lea und Rahel, die Erstere, begleitet von ihrer Zofe Silpa, dem Liebenden in einer Weise zu, die ihn über die Person derselben täuschen mußte, um eine längere Dienstzeit von Jakob zu ertrotzen. Auf Jakobs Vorwürfe wußte sich Laban nur mit der Sitte des Landes zu entschuldigen, nach welcher man nie die jüngere Tochter vor der ältern in die Ehe gebe; übrigens versprach er, ihm nach Verfluß einer Woche auch die Rahel anzutrauen, wenn er sich dazu verstehen wollte, ihm noch sieben weitere Jahre zu dienen. So war der Betrüger (Jakob) nun auch betrogen, Gleiches mit Gleichem vergolten; die Absicht Gottes, die Lea zur Stammmutter des künftigen Messias zu machen, war erreicht. Das Schwierigste für Laban mag gewesen sein, den eitlen und ungeduldig eifersüchtigen Sinn Rahels zu dämmen; wir wissen nicht, ob es mit Gewalt oder durch Ueberredung geschah, müssen aber annehmen, daß diese Demüthigung derselben in den Absichten Gottes lag, und werden finden, daß sie nothwendig war und ersprießliche Früchte getragen hat. Acht Tage nach dieser Enttäuschung Jakobs wurde endlich auch Rahel die Seinige, denn er hatte eine weitere siebenjährige Dienstzeit versprochen. Bilha begleitete sie als ihre Dienerin.

In doppelter Gestalt tritt uns in den so eben erzählten Begebenheiten die Liebe entgegen; die reine, das ganze Herz fesselnde, das ganze Leben beherrschende, tiefsinnige Liebe eines edlen Jünglings und einer schönen, liebwerthen Jungfrau, in

dem schnellgeschlossenen nnd dennoch dauernden Herzensbunde zwischen Jakob und Rahel, die er sein ganzes Leben lang vorzog, deren Besitz er mit einer so ausdauernden Selbstverläugnung erkauft hatte. Wie erhebend ist es, in jener grauen Vorzeit, in welcher schon in Folge des Sündenfalles das Fleisch eine so gewaltige Herrschaft über den Geist und sein noch aus der Urzeit nachleuchtendes Licht erlangt hatte, einer so reinen, zarten, innigen Liebe zu begegnen, wie die Liebe Jakobs zu Rahel, die so schön mit den wenigen Worten der Schrift gezeichnet ist: „es seien ihm die sieben Jahre seines Brautstandes hingeschwunden wie sieben Tage," welcher die männliche und weibliche Selbstsucht, wie man ihr in unseren Tagen überall begegnet, noch nicht den schönsten und zartesten Flügelstaub abgewischt hatte. In eben so zarter Gestalt begegnet uns die Verwandtenliebe, als ein unvertilglicher Zug der Herzen zu einander, die vom gleichen Blute belebt sind, sogar bei einem Laban, dessen herrschende Leidenschaft der Geiz gewesen zu sein scheint, eben die Leidenschaft, welche der Erfahrung gemäß die gefährlichste Feindin einer treuen und aufopfernden Verwandtenliebe zu sein pflegt. Suchen wir nach der Ursache mancher widernatürlichen Verhältnisse in der Welt, warum verwaiste und verlassene Kinder oft überall eher eine Zufluchtsstätte finden, als in den Häusern ihrer Verwandten, warum arme, oder sonst unglückliche Leute oft von ihren nächsten Verwandten verlassen und vergessen dastehen und der öffentlichen Wohlthätigkeit verfallen, warum alte, gebrechliche, dürftige Eltern Gegenstand der Schaam ihrer Kinder werden und der Verwahrlosung oder Mißachtung anheimfallen, — es ist in der Regel der Geiz, die Habsucht, die oft kaum die Stunde ihres Todes geduldig und zufrieden erwarten kann. In roherer Gestalt findet sich diese häßliche Gesinnung häufig bei den Männern, selbst bei den Söhnen, und an den Frauen und Töchtern ist es, mit sanfter Gewalt und kluger Wachsamkeit derselben entgegenzutreten durch die Pflanzung des himmlischen Sinnes. Einen sichern Erfolg aber dürfen sie sich nur von den Gotteskräften des Evangeliums versprechen. Ist der Mann oder der Sohn ein Laban, der noch den Götzen der Welt huldigt, so darf die Frau oder die Tochter nicht eine Rahel sein, die selbst noch lüstern ist nach den Göttern

ihres Vaters oder ihres Gatten. Die Befähigung zu solcher Arbeit wurzelt in den schönsten aller weiblichen Tugenden, in der herzlichen Demuth, in einem für das Göttliche empfänglichen Herzen, in dem weichen, zum Dulden fähigen Sinn, in der liebevollen Nachgiebigkeit und der zarten Gewissenhaftigkeit, welche die hoffnungsvollsten Blüthen eines weiblichen Gemüthes sind, das in der Schule Jesu Christi sich entfaltet hat. Keine, auch die glänzendste Schönheit, kann den Mangel auch nur einer dieser Tugenden ersetzen, die so selten mit körperlicher Schönheit verbunden zu sein pflegen. Wie oft ist Stolz, Eitelkeit, Putzsucht, Prachtliebe, Verwöhntheit, Eigensinn, Empfindlichkeit das, was schöne Töchter verunziert und ihre Liebenswürdigkeit in den Augen besserer Männer sehr in Frage stellt. Wer möchte es einer Mutter verargen, die edle Gottesgabe körperlicher Schönheit an ihren Töchtern zu achten und zu pflegen? Es ist der weiblichen Natur wesentlich eigen, nach schönen Formen in ihrer äußerlichen Erscheinung zu streben; aber muß es denn und darf es denn auf Kosten der schönsten weiblichen Tugenden geschehen? Welche schwere Verantwortung laden Mütter auf sich, die dieß vergessen! Wie wenig kennen Jungfrauen die wesentlichen Bedingungen ihres künftigen Lebensglücks, welche ihre Herzensbildung in dieser Richtung über der Pflege der körperlichen Reize vernachlässigen oder versäumen! Wie nahe liegt der Schönheit und dem Pochen auf sie die Versuchung, in welcher das Glück schon so mancher Tochter und Gattin untergegangen ist, die Versuchung, der wir in unserer Geschichte einen Vater mit seiner schönen Tochter unterliegen sehen, die edle und innige Liebe eines rechtschaffenen Mannes in unedler und selbstsüchtiger Weise auszubeuten, sei es im Brautstande schon, oder erst im Ehestande, geschehe es von Vätern, oder von Müttern, und sich dadurch aller Ansprüche auf wahre Achtung zu berauben und leichtfertig und gewissenlos Veranlassung zu beschämenden Vorwürfen und bittern Zerwürfnissen zu geben. Kann es auch unter dem Vorwande der Verwandtenliebe oder unter dem Schein der Großmuth für den Augenblick geschehen, die bitteren Früchte werden so wenig ausbleiben, als bei Laban. Der Selbstsucht und der Habsucht ist auch kein Mittel zu schlecht und zu gering für solche Zwecke, sie greift zuletzt auch zur Kuppe-

lei, zur Gelegenheitsmacherei, von Seiten der Väter und Mütter, zur Vergessenheit und endlich auch zur Verletzung der ersten jungfräulichen Pflichten von Seiten der Töchter. Und was ist die Folge davon? — daß verständigen und edeln Männern endlich doch die Schuppen von den Augen fallen, und ihre Achtung und Liebe auf immer verscherzt wird. Ein durchaus sittliches und christliches Verhalten im Brautstande, wie im Ehestande ist der einzige Weg, liebende Männer zu fesseln und ihre Achtung neben ihrer Liebe sich zu bewahren, den Brautstand zu einem reinen, schönen, glücklichen Stande, das eheliche Leben zu einer Verbindung voll inneren Herzensglücks und äußeren Segens zu machen. Wie vielen traurigen, häßlichen und erniedrigenden Verirrungen begegnen wir auf diesem Lebensgebiete unter allen Ständen; Verirrungen, welche der Kirche Bräute zuführen, denen das Tragen des bräutlichen Ehrenkranzes verboten werden muß, die schon lange vorher den weltlichen Unzuchtsgesetzen verfallen sind, welche die kirchliche Proclamation für ein Privilegium der Ehe ansehen, welche in Privat-Entbindungsanstalten fremder Länder, oder in andern Schlupfwinkeln ihre Schande verbergen müssen, und meistens die Saat einer unglücklichen Ehe mit in den Ehestand bringen. Gleich nahe liegt der Habsucht und dem listigen Geize die Versuchung, an Gehorsam und stille Ergebenheit gewöhnte Töchter zu ehelichen Verbindungen zu z w i n g e n, die nicht nach ihrem Sinn und Herzen sind und sein können, die ohne Achtung und Liebe geschlossen werden müssen, und daher auch nie zu einem wahren ehelichen Glück führen können. Wie wollen Väter oder Mütter einst vor dem gerechten Gerichte Dessen, der die Liebe, aber auch die Heiligkeit selbst ist, ein solches eigensinniges Beharren bei selbstgemachten Wegen, die schnurgerade gegen Seinen klar erkannten Willen sind, verantworten? Aber auch Liebende, innig, rein und herzlich Liebende, mögen sich hüten, sich von ihrer Liebe zu unbesonnenen Gelöbnissen und Verpflichtungen hinreißen zu lassen, die später zur drückenden Last werden, und wie Hungerwürmer an der Liebe zehren, die nicht weniger verderblich für das Glück und den Frieden des Hauses sind, als ungetilgte Sünden und verheimlichte Sündenfrüchte, die man in den Ehestand mitbringt. S e l i g s i n d, d i e r e i n e s H e r z e n s s i n d;

denn sie werden Gott (seine Herrlichkeit und seinen Segen auch schon hier in ihrem ehelichen Leben) schauen.

Rahels Brunnen.

Purpurn glüht das Abendroth über Harans grünen Triften, Und ein Jüngling ruht am Quell, sanft umspielt von Abendlüften, Jakob ist's, der Pilger Gottes, aus der Mutter trautem Haus Trieb ihn seines Vaters Segen, seines Bruders Fluch hinaus.

Schweren Herzens denkt er heim an des Jordans milde Auen, Vor dem fremden Land und Volk will dem müden Wandrer grauen, Und er fragt die braunen Hirten: Brüder, sagt, weß ist das Land? Sagt, ist euch der Sohn des Nahor, ist euch Laban nicht bekannt?

Und die schöne Rahel kommt, hoch in ihrer Heerde Mitten, Mit dem Stab und Schäferhut anmuthsvoll dahergeschritten, Freundlich tränkt er ihre Schaafe, küßt die Dirne, weinet laut: „Grüß dich Gott im fremden Lande, holde Schwester, süße Braut!"

Und in ihrem Angesicht geh'n ihm auf zwei Friedenssterne, Und in ihres Vaters Haus wird zur Heimath ihm die Ferne, Freudig trägt er Frost und Hitze in der Liebe süßem Dienst, Und die Jahre flieh'n wie Tage, zehnfach mehrt sich sein Gewinnst.

Ja, so weit der Himmel blaut, leuchtet auch noch Gottes Sonne, Ja, so weit die Erde grünt, sprudelt noch ein Quell der Wonne; Freundlich knüpft von Land zu Lande sich der Gotteskinder Bund, Liebe schlingt die goldne Kette um das weite Erdenrund.

Sieh', o Pilgrim, nicht umsonst schautest du die Himmelsleiter, Siehe, wie der Herr verhieß, ist sein Engel dein Begleiter, Trau' getrost auf allen Wegen deines Hirten starker Hand, Und sie bringt dich treulich wieder heim zum süßen Vaterland.

Zu des Jordans trauten Au'n sollst du fröhlich heimwärts kehren, Gingst mit nichts als diesem Stab, und kommst wieder mit zwei Heeren, Dankend fall' auf deine Kniee, beuge dich und bete an: „Zu gering bin ich der Treue, die du, Herr, an mir gethan!"

Dreizehnte Betrachtung.

b) Lea's und Rahels Leben und Tod (Deborah).

Die Vaterhoffnungen Jakobs, die unter den auch ihm gegebenen göttlichen Verheißungen eine besonders hohe Bedeutung hatten, erfüllte vorerst nur Lea, die Zurückgesetzte, die es schmerz-

lich empfand, daß Jakobs Herz für Rahel wärmer schlug, als für sie, die ihre Zurücksetzung mit stillem Hoffen und Dulden trug und deren heißester Wunsch Jakobs ganze Liebe war. Der Herr, der die Niedrigen und Elenden ansieht, und den Mühseligen und Beladenen, die auf ihn trauen, zu Hilfe kommt, schenkte ihr die Gnade, daß sie in wenigen Jahren Mutter von vier Söhnen wurde, während Rahel noch immer keine Aussicht auf Mutterglück hatte. Wie alle Mütter jener Urzeit, legte auch sie bedeutungsvoll ihres Herzens Stimmung, ihre Gefühle und Hoffnungen in die Namen dieser Söhne nieder. Den Erstgebornen nannte sie Ruben, „das Schaukind“ weil „Jehovah (sie gebraucht immer diesen Namen des Bundesgottes, während Rahel ihn nur mit dem allgemeinen Ausdruck, „Gott“ bezeichnet) ihr Elend, ihre Zurücksetzung angesehen habe.“ Der Zweite erhielt den Namen „Simon“, d. h. die „Erhörung“, weil der Herr ihre Gebete erhört habe; dem Dritten legte Jakob selbst, als Bekenntniß seines über die Zurücksetzung Lea's reuig gewordenen Herzens und zugleich als Gelübde einer nun innigern zukünftigen Verbindung mit ihr, den Namen „Levi“, d. h. „Anhänglichkeit“ bei. Der Vierte, der von Gott bestimmt war, der Stammhalter des auserwählten Volkes zu werden, erhielt den Namen „Juda“, d. h. „Lobet den Herrn!“ Es kann uns nicht entgehen, in welchem demüthigen und glaubigen Herzensverkehr Lea mit dem Herrn stand; wie glaubig sie die ihr bekannten Verheißungen festhielt; wie fromm und dankbar sie Gottes Gnadenerweisungen hinnahm. Aber auch dieser fromme, gottergebene Sinn und die freudige Erfahrung, daß Jakob sie allmählich mehr liebgewann, schützte sie nicht gegen Schwäche, Leidenschaft und häusliche Zerwürfnisse. Die weniger gottergebene und glaubige Rahel voll Neides und glühender Eifersucht, konnte Lea's Glück nicht ertragen, und machte sogar Jakob bittere Vorwürfe darüber. Jakob wies sie, zornig über ihren Mangel an Gottvertrauen, nach Oben, von woher ihr das Mutterglück kommen müsse, und von wo es ihr nicht kommen könne, so lange sie nicht inniger Gott angehöre. Rahel aber, dieses hohen religiösen Schwunges nicht fähig, blieb an der Selbsthilfe und an selbstgemachten Menschenwegen hängen. Dem Beispiele Sa=

rah's folgend, veranlaßte sie selbst den Jakob zu einer ehelichen Nebenverbindung mit ihrer Zofe Bilha, von welcher sie hoffte, daß sie Mutter werden würde. Jakob willfahrte Rahel, und Bilha, die leibeigene Sklavin Rahels, gebar zwei Söhne, die Rahel nun als ihre eigenen betrachtete, und nach den damaligen Begriffen auch als solche betrachten konnte. Wahrhaft lächerlich ist der Triumph, mit welchem sie nun ihrem Neide und ihrer Eifersucht Luft machte. Wie Lea, so wollte auch sie nun in bedeutungsvollen Namen dieser Söhne ein Zeugniß für ihr eingebildetes Mutterglück niederlegen. Den ersten nannte sie Dan, „den Richter", weil Gott ihre Sache gerichtet und ihre Stimme erhört habe; den zweiten Naphthali, d. h. „mein Kampf", weil sie Kämpfe gekämpft habe mit ihrer Schwester und „obgesiegt." War dieser Triumph Rahels lächerlich, so war es in hohem Grade schwach und undankbar von Lea und eine schmähliche Verirrung in das Mißtrauen gegen Gott und in die Leidenschaft der Eifersucht hinein, daß sie jetzt, dem Beispiele Rahels folgend, den Jakob veranlaßte, eine gleiche eheliche Nebenverbindung mit ihrer Sklavin Silpa einzugehen; weil sie selbst seit längerer Zeit nicht Mutter geworden war. Auch diese zweite Nebenehe war mit zwei Söhnen gesegnet. Den ersten nannte Lea „Gad", d. h. „Glückzu"! den zweiten „Asser", d. h. „glückselig". Gewiß war es nur die Eifersucht, welche der Lea die Geburt dieser Sklavinnen-Söhne als ein so hohes Glück vormalte. Denn wir sehen die Zwietracht der beiden Schwestern von Tag zu Tag wachsen. Lea's Erstgeborener fand auf dem Felde eine Pflanze, welche für ein Beförderungsmittel des Muttersegens galt; Rahel erfuhr, daß Ruben sie seiner Mutter übergeben habe, und gelüstete nun darnach, hoffend, mit Hilfe dieser Pflanze, welche den Namen Dudanim führte, nicht blos durch ihre Sklavin, sondern selbst auch Mutter zu werden. Rahel ließ sich herbei, nicht nur Lea zu bitten, ihr einen Theil dieser seltenen Pflanze abzutreten; die Leidenschaft trieb sie, als Lea die Bitte in feindseliger Weise abschlug, sogar soweit, auf Jakobs Liebe zu verzichten, wenn Lea ihr willfahren wollte. Endlich gab Lea nach, von der Hoffnung belebt, ihren Jakob ganz für sich zu gewinnen. Dieser scheint sich auch nun

mehr als je zu Lea hingeneigt zu haben. Im Verlaufe mehrer Jahre wurde sie noch dreimal Mutter. Sie gebar zwei Söhne und eine Tochter. Den ersten nannte sie „Isaschar“, d. h. „Gotteslohn“; den zweiten „Sebulon“, d. h. „die Wohnung“, weil Jakob wieder inniger und vertrauter mit ihr zusammenwohnte. Die Tochter nannte sie Dina. So ließ der Herr die Rahel es recht schmerzlich erfahren, daß mit selbstgewählten Mitteln, mit aller Klugheit und List nichts ausgerichtet werde gegen seinen Willen. Sie scheint dieß zu Herzen genommen und sich aufs Beten verlegt zu haben; und erst jetzt gedachte der Herr auch an sie, erhörte ihre Bitten und schenkte ihr einen Sohn. Aber auch noch aus ihrer Dankbarkeit gegen den Allmächtigen redet ihre Selbstsucht heraus. Nicht das, daß sie endlich einen Sohn, einen Gegenstand ihrer Mutterliebe hat, ist der Hauptgedanke ihres Dankgebets, sondern das, „daß ihre Schmach von ihr genommen ist.“ Vierzehn Jahre ihres ehelichen Lebens waren nun vorüber. Sie nannte ihn „Joseph“, d. h. „hinweggenommen“. Auch noch nicht zufriedengestellt ist Rahel mit diesem ersten Sohne. Sie sieht dieses Gnadengeschenk Gottes als ein göttliches Zeugniß dafür an, daß sie der Herr mit einem zweiten Sohne beglücken werde Die Hoffnung erfüllte sich zwar, aber nicht nach Menschen- sondern nach Gottesgedanken. Joseph ist geboren ums Jahr 1741 vor Christus. Die ausbedungene 14jährige Dienstzeit Jakobs war nun verflossen; er forderte daher freien Abzug von Laban. Dieser wünschte ihn jedoch länger bei sich zu behalten, weil es ihm nicht entgieng, daß Jakob vom Herrn in allen Stücken gesegnet war und dieser Segen Gottes ihm Aussicht auf weitere Befriedigung seiner Habsucht gab. Jakob willigte ein und wurde in auffallender Weise wirklich bereichert. Dieß erregte den Neid der übrigen Kinder Labans, und in diesem selbst erwachte das Mißtrauen und die Eifersucht. Als nach sechs Jahren an Jakob ein Ruf des Herrn zur Heimkehr in das Land seiner Väter erging, theilte er diesen Ruf und seinen Entschluß, Mesopotanien heimlich zu verlassen, seinen Frauen mit. Rahel und Lea billigten ihn, denn sie selbst mußten gestehen, daß ihr Vater nie väterlich weder an Jakob noch an ihnen gehandelt habe. Während der Zeit der

Schafschur, welche den Laban von Hause fortrief, zog Jakob mit seinen Frauen und Kindern und seinem ganzen Reichthum an Heerden, Knechten und Habe fort, dem Lande Kanaan zu. Laban eilte ihm nach und holte ihn ein. Es kam zu bittern Erörterungen, die für Beide wenig schmeichelhaft sind; doch aber versöhnten sie sich und schlossen einen Friedensbund. Mit seinem Segen entließ Laban seine Töchter und Enkel. Nun ging es weiter, dem Lande Seir zu, wo Esau wohnte. Neue Gottesverheißungen, die Jakob empfing, überwanden seine Furcht vor Esaus Rache. Er sandte ihm reiche Geschenke entgegen, bat um seine Verzeihung, und Esau empfing ihn mit versöhntem Herzen und brüderlicher Liebe. Jakob aber siedelte sich durch Ankauf des erforderlichen Bodens bei Sichem an. Die hohe Gnadenerweisung, welche Rahel mit der Geburt Josephs vom Herrn empfangen hatte, konnte ihr Herz nicht in dauerender Verbindung mit ihm erhalten. Unbegreiflich ist, daß sie nach solcher Erfahrung immer noch lüstern sein konnte nach dem heidnischen Götzendienste, unter dem sie im väterlichen Hause aufgewachsen war. Schon bei Jakobs Flucht entwendete sie ihrem Vater einen Theil seiner kleinen Götterbilder und nahm sie mit sich, und auch im Lande Kanaan scheint sie von dem entehrenden Cultus nicht gelassen zu haben. Als nach längerer Zeit an Jakob der göttliche Befehl erging, nach Bethel zu ziehen, sich dort niederzulassen und dort die Verehrung des e i n e n Gottes zu pflegen, mußte Jakob erst, ehe er weiter zog, die f r e m d e n G ö t t e r herausfordern, die in seinem Hause angebetet wurden, und sie sammt seiner Frauen Ohrenspangen unter einer Eiche vergraben, zum Zeichen ihrer Nichtigkeit. Jakob folgte dem göttlichen Rufe nach Bethel, wo er einen Altar Gottes errichtete. Dort starb D e b o r a h, die Amme Rebekka's, die mütterliche Freundin Jakobs und ohne Zweifel auch seine langjährige Rathgeberin. Als er aber auch von Bethel, göttlicher Weisung und Verheißung zu Folge, weiter zog, um in die Wohnstätten seines noch lebenden Vaters Isaak zu gelangen, kam Rahel'n ihre Todesstunde. Nahe bei Ephrat überfiel sie plötzlich die Zeit ihrer zweiten Entbindung, dießmal einer unglücklichen Entbindung. Wohl versicherte sie die Wehemutter, daß der zu hoffende zweite Sohn werde geboren

werden, aber sie selbst erlag ihrem mütterlichen Berufe. Dem Tode nahe ertheilte sie dem Neugeborenen noch den Namen „Benoni“, d. h. „Schmerzenssohn“. Nahe bei Ephrat, später Bethlehem genannt, wurde Rahel begraben. Jakob richtete ein Denkmal über ihrem Grabe auf. Dem Schmerzenssohn, auf den er seine ganze Vorliebe für Rahel übertrug, gab er den Namen „Benjamen“, d. h. „Glückssohn — Sohn meiner Rechten“. In den letzten Jahren vor ihrem Tode hatte Rahel mit Lea im Frieden gelebt. Wir finden keine Spur der frühern Eifersucht mehr, sondern vielmehr herzliches Einverständniß beider Schwestern, gleichmäßige eheliche Anhänglichkeit und Hingebung in den göttlichen Willen. Als nach vielen Jahren Jakob, einer Hungersnoth wegen, Kanaan verließ und zu seinem Sohne Joseph nach Aegypten zog, lebte auch Lea nicht mehr. Jakob hatte sie in das alte Erbbegräbniß zu Mamre begraben, und sprach es vor seinem Tode als seinen letzten Willen aus, einst an ihrer Seite zu ruhen. Ihr gebührte dieser doppelte Vorzug vor Rahel, welche nie mit wahrem und festem Glauben der Verehrung des einigen Gottes und seiner Verheißungen angehört hatte.

Wenig von dem, was vor der Welt glänzt, hatte Lea aufzuweisen in Vergleichung mit der schönen Rahel, aber wie viel höher steht sie doch da durch ihre edle Gesinnung und ihren gläubigen Sinn. Möchte keine Frau oder Jungfrau dieß unbeachtet lassen! Es ist zwar den meisten Männern eigen, über dem Mangel an Schönheit bei dem zweiten Geschlechte die edelsten Tugenden und die liebenswürdigsten Eigenschaften theils ganz zu übersehen, theils gering zu achten; Jakobs Natur klebt ihnen Allen mehr oder weniger an; aber gleichwohl bleibt es eine durch die Erfahrung bestätigte unumstößliche Wahrheit, daß sich Frauen und Jungfrauen eine wahre und dauernde Liebe und Achtung nur durch glaubigen frommen Sinn, durch Tugend und Sittlichkeit und mit einer durch den Glauben veredelten Gesinnung und Thätigkeit erwerben. Wie bald sind tausende von Männern von der blos körperlichen Schönheit übersättigt, und welch ein nichtiges und flüchtiges Gut ist sie, wenn sie nicht die Hülle einer schönen Seele ist. Auch machen wir diese Erfahrung nicht blos bei Frauen, die durch unkluge und unweibliche Vernach-

lässigung ihrer äußern Erscheinung selbst dazu beitragen, sondern auch im Leben solcher Frauen, die eine übertriebene Aufmerksamkeit auf die äußeren Formen verwenden, deren Götze der Putz und die Eleganz ist. Nicht das entscheidet über der Frauen wahres und ewiges Glück, was die Männer von Aeußerlichkeiten an ihnen beachten und achten, sondern was der Herr an ihnen sieht. Der Herr aber sieht die Herzen an und richtet die Frauen nach dem Gebote des göttlichen Wortes (1 Petr. 3, 3.) der Frauen Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott. Vernachlässigung von Seiten ihres Gatten um des Mangels der äußerlichen Schönheit willen trotz dem unbestreitbaren Besitze geistiger und sittlicher Vorzüge erfahren zu müssen, wie Lea, ist allerdings eine schwere Prüfung für jede Gattin, besonders für eine liebende Gattin, ja auch für jedes andere weibliche Wesen, von wem es auch eine solche Vernachlässigung zu erfahren haben mag. Denn nicht selten machen sich sogar Eltern, besonders Mütter gegen ihre Töchter, Brüder gegen ihre Schwestern, Frauen gegen Frauen, Mädchen gegen ihre Gespielinnen dieser Sünde der Lieblosigkeit schuldig. Aber auch solche Prüfungen werden anders nicht überwunden, als durch Dulden und Tragen, Beten und Anbefehlen und treuen Wandel in den Geboten des Evangeliums. Wem solche Prüfungen von Gott beschieden sind, der stelle seine Sache dem anheim, der da recht richtet, in Demuth und Ergebenheit, wie Lea; die Zeit wird gewiß kommen, da der Herr die Demuth und Ergebung gnädig ansehen und lohnen wird. Liebe und Achtung lassen sich ja nicht erzwingen noch erschleichen, sondern müssen erworben werden; erworben aber werden sie nur durch Beharrlichkeit in Uebung stiller Tugenden. Eifersucht, Neid und leidenschaftliches Sichvoranstellen führen zum Ruin aller weiblichen Tugenden. Eine gleich schwere Prüfung ist für Frauen die Entbehrung der Mutterfreuden, der höchsten und reinsten Freuden des häuslichen Lebens. Wenn Kindersegen bei den meisten Völkern von Altersher, besonders aber bei dem auserwählten Volke für das größte Glück und für eine besondere Gnade des Herrn

galt, so wird auch jetzt noch jedes Mutterherz diese Ansicht theilen. Die heilige Schrift auch das neue Testament stellt den Kindersegen als Ehre und zugleich als Freude einer Gattin dar (Joh. 16, 21. — Luc. 1, 25.) betrachtet aber auch ihn wie jeden andern Segen als ein bloßes Werk der göttlichen Gnade, welcher gegenüber menschliche Willkühr, List und Selbstbestrebung nichts vermag. Demnach ist Kinderlosigkeit ein Leid, das nur der Herr ändern kann, aber auch nur dann ändern wird, wenn es in dieser Weise geprüften Eheleuten zu ihrem wahren Besten, zur Förderung ihres Seelenheils dienen kann. In jedem Falle also muß der Kindersegen, wo der Herr ihn vorenthält, von ihm erbeten sein, und ohne das Gebet des Glaubens können selbstgewählte Mittel und Kuren, wie sehr sie auch von der Welt empfohlen und gesucht sein mögen, nicht zu einem gewünschten Ziele führen. Durch menschliche Mittel will und kann der Allmächtige nur helfen, wenn sie, wenn überhaupt Leib und Seele ihm geheiligt sind. Ohne dieses zeugt der Gebrauch menschlich berechneter Mittel von einem großen Mangel an Gottvertrauen, der eine große Sünde ist. Gelübde aber und Stiftungen, welche den Segen Gottes gleichsam ertrotzen sollen, beruhen auf falschen Vorstellungen von dem Wesen Gottes, welche in solchem Irrthum lebende Eltern oft schwer zu büßen haben. Nicht selten werden leidenschaftliche Wünsche von Gott erfüllt, um die Herzen, die sich mit abgöttischer Liebe an Zeitliches hängen, dadurch in heilsame Zucht zu nehmen, daß er ihnen entweder das Heißersehnte wieder entzieht, oder es ihnen in einer Gestalt giebt, die Leid statt Freude bereitet, oder die gehofften Kinderfreuden in Elternkummer verwandelt. Wie manches heißersehnte und erflehte einzige Kind ist schon den Herzen wieder entrissen worden, die über der Kindesliebe die Liebe Gottes verlernten. Wie manches einzige Kind ist schon der Gegenstand der Schmach und des tiefsten Herzeleids geworden. Manches davon mußte auch eine Lea später erfahren und ihr Frohlocken hat sich mehr als einmal in Trauer umgestaltet. Das Schaukind Ruben wurde später ein Schaustück schändlicher Verirrung und dadurch der Ehre verlustig, als der Erstgeborene an der Spitze der zwölf Stammväter zu stehen. Simeon nahm später an

einer Bluttħat in Sichem Theil und war einer der ersten und böswilligsten bei dem Anschlag auf seines Bruders Josephs Leben. Levi wurde Rubens Gehilfe bei dem Sichemitischen Morde und Juda, noch der Beste unter ihnen, befreundete sich mit den Kananitern, schloß unbesonnen und leichtfertig als ein noch junger Bursche von zwanzig Jahren eine Gott und seinen Eltern mißfällige Ehe, und gerieth, noch in reiferem Alter, als Wittwer, in ein entehrendes fleischliches Vergehen. Wie Vieles von den glänzenden Hoffnungen Lea's ging im Schlamm des Sündenverderbens unter, wie wenige ihrer gehofften Kinderfreuden kamen wirklich zur Erfüllung! Dieß die Geschichte vieler tausend getäuschten Mütter. Und doch wie Vieles von den höhern Gütern des Lebens gibt man oft leichtfertig dahin, um Geringeres, Fleischliches, Vergängliches damit zu erkaufen! Wie bitter straft sich aber stets eine solche unglückselige Täuschung, überall, wo z. B. die Eitelkeit befriedigt wird, um den Preis des häuslichen Friedens, oder die Genußsucht mit Aufopferung des häuslichen Wohlstandes, oder die Zerstreuung und das Weltleben gepflegt wird, während die Kinder geistig und sittlich verkümmern! Wie Vieles wäre wohl auch im Hause Lea's und Rahels anders und besser gegangen, wenn Beide mehr dem Herrn, als ihres Herzens Wünschen gelebt hätten! —

Als selig willst du preisen, Die reines Herzens sind; Das taugt nur Göttlichweisen, Das taugt nur einem Kind. Du, Weinstock, hilfst den Reben, Nach solchem Ziel zu geh'n. Wer nicht will göttlich leben, Der wird auch Gott nicht seh'n.

Laß, Herr, mich einen Spiegel Von deiner Klarheit sein; Drück' meiner Stirn' den Siegel, Der Brust dein Bildniß ein! Mach' rein mich schon auf Erden; Zeig' mir des Geistes Spur; Laß mich theilhaftig werden Der göttlichen Natur!

Vierzehnte Betrachtung.

8) Thamar, die Kananiterin.

Juda, der vierte Sohn Jakobs von Lea, war zwar zum Stammhalter des auserwählten Volkes bestimmt, aber nur durch

die wunderbare Barmherzigkeit und Kraft Gottes konnte er diesen hohen Beruf erfüllen. Sein natürlicher Charakter und seine Jugend bieten nichts Rühmliches dar; der dunkelste Schatten aber fällt auf sein Leben durch seinen Umgang mit den verdorbenen Kananitern, der ihn selbst noch im reiferen Alter zu einem schweren sittlichen Vergehen verleitete, welches aber auch der Wendepunkt in seinem Leben, der Anfang der Umkehr und Herzensbuße geworden zu sein scheint. Wahrscheinlich geschah die Trennung Juda's von seines Vaters Hause erst nach dem Verkauf Josephs, in Folge der fortwährenden Klagen und Vorwürfe Jakobs und Ruben's, die durch die Vorwürfe seines eigenen Gewissens noch bitterer wurden, so daß er, um diesen widrigen Eindrücken los zu werden, in unbußfertigem Trotze sich auf eine Weise vom Vater und von Brüdern trennte, die ihm Unheil und Unsegen bringen mußte. Wie dem auch sei; Juda verließ das Vaterhaus und zog nach Odollam, einer kananitischen Stadt im südwestlichen Theile des Landes und verband sich daselbst mit einem Manne Namens Hira. Er lernte dort eine Tochter des Kananiters Suah kennen, mit welcher er sich ehelich verband. Die Früchte dieser wider Gottes Rath und Willen und zur Schande des auserwählten Volkes geschlossenen Ehe waren drei Söhne, Ger, Onan und Sela. Die beiden Erstern werden ausdrücklich als gottlose Leute bezeichnet und starben frühe in Folge göttlicher Strafgerichte, die nicht näher beschrieben werden. Sie waren beide die Ehemänner der Thamar gewesen, zuerst Ger und nach dessen Tode Onan. Juda suchte die Ursache des auffallenden Todes seiner beiden Söhne nicht, wie er hätte thun sollen, in seiner und seiner Söhne Sünden, sondern kränkte seine Schwiegertochter Thamar durch den schlecht verhehlten Verdacht, als ob sie selbst etwa durch den Einfluß böser Geister an dem Tode ihrer Männer schuldig sei. Eigentlich sollte Thamar jetzt mit dem dritten Sohne Juda's, mit Sela, dem Gesetze gemäß, ehelich verbunden werden. Juda aber hielt die Thamar unter dem nichtigen Vorwande, daß Sela noch zu jung sei, hin; „Bleibe eine Wittwe in deines Vaters Hause!" das war seine Entscheidung, „bis mein Sohn Sela groß wird". Thamar gerieth dadurch in eine hilf- und rathlose Stellung. Sie wollte

um jeden Preis die Stammmutter werden. In diesem Verlangen lag zwar ein guter Glaubenskern, aber in der Wahl der Mittel, um es zu stillen, sündigte sie, zeigte sie den von Hause aus ihr eingejagten kananitischen, d. h. fleischlichen Sinn und beschloß den Betrug ihres Schwiegervaters durch einen noch ärgern und größern Betrug zu bestrafen. Lange Zeit nachher, nachdem Sela schon groß geworden, starb Juda's Gattin, die Tochter Suah's. Nach vollendeter Trauerzeit zog Juda zur Schafschur nach Thimnath hinauf. Sein Weg führte ihn an Thamars Wohnstätte vorüber. Diese hatte bereits Kunde davon erhalten und benützte diese Reise Juda's zur Ausführung ihres längst gefaßten Planes, dessen Gelingen ihr Juda's sündhafte Hinneigung zur Unkeuschheit verbürgte, die ihr nicht unbekannt war. Sie legte ihre Wittwenkleider ab und kleidete sich als öffentliche Dirne. Es pflegten diese bei den Kananitern, welche den unzüchtigen Cultus der Babylonier theilten, verschleiert an frequenten Straßen, unter dem Schatten der Bäume und vor den Thoren der Städte zu sitzen und viel auszugehen, während ehrbare Frauen sich zu Hause hielten, und sich durch auffallende Kleidung, feinern Putz, Luxus in Gold und anderem Geschmeide, Kränze um den Kopf u. s. w. von andern Frauen und Jungfrauen zu unterscheiden, ja sogar oft mit Harfenspiel, Gesang und Tanz auf den Straßen herumzuziehen. In ein kostbares Kleid gehüllt und verschleiert setzte sich Thamar an die Straße nach Thimnath und wartete Juda's. Wie sie gehofft, so geschah es. Juda erkannte sie nicht, glaubte eine Dirne vor sich zu haben, versprach ihr einen Ziegenbock seiner Heerde als Geschenk zuzusenden und gab ihr, auf Thamars Verlangen, seinen Ring, seine Schnur und seinen Stab zum Pfande. Als er kurze Zeit nachher seinen Hirten Hira mit dem versprochenen Geschenke in jene Wohnstätte absandte, wußte Niemand etwas von einer öffentlichen Dirne. Dagegen wurde nach drei Monaten dem Juda angezeigt, daß seine Schwiegertochter Thamar sich in gesegneten Umständen befinde und als Wittwe dem Feuertode verfallen sei. Juda, selbst in gleicher Schuld liegend, richtete doch andere darüber sehr strenge, wie die meisten unbekehrten Leute, und forderte Thamars Verbrennung. Nun bewies Thamar mit den von ihr aufbewahrten Pfändern, daß Juda selbst

der Vater der zu hoffenden Leibesfrucht seie. Jakob wurde dadurch aufs Tiefste erschüttert, that von Grund des Herzens Buße und diese Buße, deren Gefühl er in den Worten aussprach: „Sie ist gerechter denn ich!“ scheint der Wendepunkt seines inneren Lebens geworden zu sein. Von da an sehen wir ihn wieder mit seiner Familie vereint, sehen ihn seinem Vater Jakob gegenüber ein demüthiges und herzliches Benehmen beobachten und besonders bei den späteren Familiennöthen in Egypten, eine selbstverläugnende, für Vater und Bruder (Benjamin) Alles aufopfernde Liebe beweisen. Auch Thamar, das tiefgefallene Weib, wurde von dem barmherzigen Gott durch Todesleiden zur Buße geleitet. Es geschah dieß bei der Entbindung von den Zwillingsbrüdern P e r e z und S e r a h. Schmachvoll stehen Thamar und Juda in dieser Geschichte vor unsern Augen da. Nicht einmal der Gerechtigkeitssinn, den Juda zeigte, nicht die Milde mit der er Thamars Leben schonte, nicht die Selbstverläugnung mit der er plötzlich das Verhältniß mit ihr abbrach, vermag ein milderndes Urtheil über seine That zu erzwingen. Dagegen leuchtet aus dieser Geschichte recht augenscheinlich heraus, wie tief der Mensch, dem Zuge seines natürlichen Verderbens folgend, fallen, wie hoch aber auch Gottes Gnade den bußfertigen Sünder heben kann. Und wenn Thamar in das Geschlechtsregister Christi aufgenommen ist (Math. 1, 3.), so soll uns das recht klar machen, wie der Allmächtige seinen Sohn gesandt hat in der Gestalt des sündlichen Fleisches und in seinem Fleische die Sünde verdammt und zu nichte gemacht hat; wie Luther sagt; derohalben so wird dieß um Christiwillen geschrieben, welchen der heilige Geist hat wollen in die Sünde stecken so tief als möglich. Es zeigt sich hier, daß der heilige Geist nahe ist, sowohl bei den verderbten als unverderbten, bei den gerechten als ungerechten, den schändlichen und ehrlichen, bei scheuslichen und schönen Menschen; wiewohl er solches nicht thut, daß er ein Anfänger und Stifter der Sünde und des Verderbens sei, sondern wo er nicht daselbst gegenwärtig und nahe bei den Sündern wäre, was könnte und wollte denn das sündliche Fleisch wiederum bessern!“

Es sind nur wenige Worte, mit denen die Schrift erzählt, daß Ger und Anan, die beiden Gatten Thamars, böse vor dem

Herrn gewesen und daher von ihm getödtet worden seien, aber in diesen wenigen und einfachen Worten ist die seit Jahrtausenden, in der heidnischen und in der christlichen Zeit sich stets zur Schande und zum Fluche unseres Geschlechtes wiederholende Geschichte des Lebens vieler Tausende von Männern niedergelegt und vor Augen gestellt, welche dem Dienste fleischlicher Leidenschaften sich hingebend, Gottes Gerichte über sich selbst, über Weib und Kind herbeigeführt und sich einen frühen Tod zugezogen haben, und dieß noch immer thun. Thamar war nicht die Frau, welche auf dem Standpunkte einer höhern und edlen Sittlichkeit stand; sie konnte nicht auf ihm stehen, sie war nicht einmal moralisch hinlänglich befähigt, dem blinden und seelenmörderischen Fleischesleben ihrer Männer einen festen Damm entgegenzusetzen. Hatte sie auch einen besseren sittlichen Kern, als diese, so war sie, als Kananiterin doch in nicht geringem Grade von eben der Sünde inficirt, der unter ihren beiden Gatten besonders Onan diente, und die heute noch den Namen dieses Unwürdigen tragen, von den geheimen und offenen Sünden der Unkeuschheit. Frauen aber, die keine Thamar sind, die vom reinen, keuschen Geiste des wahren Christenthums durchdrungen sind, und denen doch das schwere Loos aus den Händen Gottes beschieden ist, an der Seite eines Ger oder Onan, leben zu sollen, mögen keinen Tag ihres Lebens vergessen, welches die höchste und letzte Absicht Gottes mit einem solchen schweren, ihnen auferlegten Leidensberufe sei — die nehmlich, eine ihnen innig verbundene, vielleicht ohne sie dem unausbleiblichen Verderben entgegenreifende Seele zu retten.

Zu welchen entsetzlichen Verirrungen, zu welchem tiefen Fall der sittlichen Natur führt die Nachgiebigkeit gegen die dem Menschen angeborene, mehr oder weniger in dem Einzelnen ausgeprägte Sinnlichkeit. Unersättlichkeit im Genusse der Welt und ein ruheloses zerrissenes Herz sind die nächsten Folgen derselben, bei dem weiblichen Geschlechte meistens in Eitelkeit, Putzsucht und Koketterie ausgehend. Dahin ist bald aller Sinn für das Höhere und die edlern geistigen Genüsse; dahin alle Freude an stiller Häuslichkeit; dahin alle Kraft zum Tragen irdischer Beschwerlichkeiten; dahin alle Anknüpfungspunkte für die Erhebung des innern

Menschen aus den Banden des Fleisches, aus der Knechtschaft seines angeborenen Verderbens, für ein neues Leben in der Erkenntniß der göttlichen Wahrheit und der Veredlung des Geistes und Herzens, zu der sittlichen Reinheit, welche die unabweisbare Bedingung unseres wahren Werthes, und der Erreichung unserer höhern Bestimmung ist! Welch ein reiches Gebiet segnender Wirksamkeit ist glaubigen edlen Müttern aufgeschlossen in der unermüdlichen Arbeit an der Herzensveredlung ihrer Gatten, Söhne und Töchter, durch die heiligende, läuternde Nahrung des Evangeliums! Wie nahe ist aber gerade dieses Gebiet ihnen von der Natur und ihrer christlichen Religion gelegt, welche zwar nicht alle und jede, also auch die unschuldigen sinnlichen Genüsse verbietet, aber dieselben sehr beschränkt, auf Enthaltsamkeit, strenge Selbstverläugnung, äußerste Einfachheit, Nüchternheit in allen Genüssen und Sparsamkeit dringt, damit die rastlose Uebung unseres himmlischen Berufes nicht unmöglich gemacht, sondern Geist und Herz zum Leben im Glauben, im Bewußtsein der Gnade Gottes, im stillen Herzensumgang mit Gott und Christo in der Hoffnung ewiger Seligkeit fähig werden. Es lebt der Mensch ja nicht vom Brod (d. h. von allen äußerlichen Genüssen) allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet, und das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, und Friede und Freude in dem heiligen Geiste. Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. Die Werke des Fleisches aber sind Ehebruch, Hurerei, Uneinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen (Gal. 5, 19.). Steht dieß Alles nicht verkörpert in Juda und Thamar vor uns? Wie wenig entsprechen die mehr als laxen Grundsätze unserer Zeit in Bezug auf die Genüsse der Sinnlichkeit diesen ernsten und tiefweisen Geboten des Evangeliums, deren Weisheit selbst ein Plato nicht läugnen würde, und schon ein Salomo erkannt hat (Spr. Sal. 21, 17. — Jes. 3. 16—26. — Sir. 19, 3 ff.).

Rachsucht, wenn auch nicht immer in der Weise, wie wir sie bei Thamar ausgeprägt finden, oft recht kleinliche Rachsucht ist ein häßlicher Fleck im Charakter des Weibes; eine gewöhnliche

Folge seines Gefühls der Schwäche. An sich schon unwürdig und verwerflich wird die Selbstrache von der Schrift als ein Eingriff in das oberste Majestätsrecht Gottes bezeichnet. 4 Mos. 32, 35. Die Rache ist mein, spricht der Herr; ich will vergelten. Sir. 28, 1. Wer sich rächet, an dem wird sich der Herr wieder rächen und wird ihm seine Sünde auch behalten. Röm. 12, 19. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorne Gottes. Rachsucht ist ein süßes Gift, das sehen wir an Thamars Geschichte, das, genossen, den innern Frieden zerstört, die Ehre schändet und eine Saat des Unheils in unsere Zukunft streut, die selbst der Tod nicht zu vernichten vermag! —

Das Leben hat an sich schon seine Plage, Drum mehre nicht das Uebel deiner Tage. Es weiche von uns Zorn und finst're Rache, Sie ist nicht Menschensache!

Fünfzehnte Betrachtung.

9) Jochebed, die Tochter Levi's.

Joseph, Jakobs geliebtester Sohn, war an Potiphar in Egypten, den Kämmerer und Hofmeister des dortigen Königs, von seinen Brüdern verkauft worden, hatte die schwere Prüfung langer Gefangenschaft, in welche ihn seine Frömmigkeit und eines unzüchtigen Weibes Rache geführt hatte, siegreich bestanden, er hatte den Lohn seiner Tugend in Macht und Ehre genossen und was mehr als das ist, die Mission, zu der er berufen war, erfüllt, das auserwählte Volk nach Egypten übersiedelt; er hatte geheirathet und zwei Söhne, Ephraim und Manasse, gezeugt, und war im hundert und zwanzigsten Jahre seines Lebens gestorben. Nach seinem Tode war das auserwählte Volk schwer von den Egyptern mißhandelt worden. Ein grausamer König hatte zuerst vergeblich den hebräischen Wehmüttern Siphra und Pua befohlen, alle neugeborenen hebräischen Knaben zu tödten und dann den allgemeinen Landesbefehl erlassen, alle Söhne der Israeliten, die geboren werden, ins Wasser zu werfen. Die

Noth des Volkes Israel stieg aufs Höchste. Um diese Zeit, es war 1567 Jahre vor Christi Geburt, verheirathete sich Jochebed, eine Tochter Levi's, welche diesem in seinem hohen Alter geboren worden war, mit ihres Bruders Sohn Amram. Sie wurde die Mutter Moses, Aarons und der Mirjam. Moses war ihr jüngstgeborener Sohn, aber derjenige, an den das fromme Mutterherz erhebende Hoffnungen knüpfte. Im 1. Buch Mos. Cap. 15. V. 16. steht die göttliche Verheißung an Abraham: „Das sollst du wissen, daß dein Same wird fremd sein in einem Lande, das nicht sein ist; und da wird man sie zu dienen zwingen, und plagen vierhundert Jahre. Aber ich will richten das Volk, dem sie dienen müssen. Darnach sollen sie ausziehen mit großem Gut. Und du sollst fahren zu deinen Vätern mit Frieden und in gutem Alter begraben werden. Sie aber sollen nach vier Mannesaltern wieder hieher kommen ꝛc." Da nach dieser Verheißung die Urenkel der nach Egypten Gewanderten nach Kanaan zurückkehren sollten, so erkannten Jochebed und Amram, daß die Errettung von dem Joch, das seit fünfzig Jahren auf Israel lastete, nahe bevorstand. Glaubig an die Verheißungen Gottes, knüpften sie diese mit froher Erwartung von äußern und innern Zeugnissen ergriffen, an ihren zweitgeborenen Sohn. Der Knabe Moses war von ausgezeichneter Gestalt, sein Angesicht schien auf eine besondere göttliche Bestimmung hinzuweisen (Apostelgesch. 7, 20. Hebr. 11, 23.). Das ahnende Mutterherz, wahrscheinlich auch innerlich darüber von Gott erleuchtet und in seiner erwachenden Hoffnung gestärkt, erfaßte die Verheißung des Herrn mit der ganzen Gluth heiliger Mutterliebe und es erwachte in Jochebeds Brust ein so muthiger Glaube an die höhere Bestimmung dieses Sohnes, daß sie, des Königs Mordbefehl nicht fürchtend, ihn drei Monate lang in ihrem Hause verbarg. Als sie ihn aber nicht länger verbergen konnte, ersann die glaubige Mutterliebe ein Mittel, das theure Kind der Mörderhand zu entziehen und mit unerschütterlichem Vertrauen in die unmittelbare Fürsorge des treuen Bundesgottes hinzugeben. Sie flocht ein Kästchen von Papyrusbast (aus welchem die Egypter Stricke, Matratzen und kleine Kähne flochten), verklebte es mit Erdharz und Pech und versteckte es im Uferschilf des Nil, nicht

ferne von der Königsstadt, um abzuwarten, was der Herr, auf den sie vertraute, thun würde. Des Knaben Schwester, Mirjam, war von ihr beauftragt, das Kind in einiger Entfernung zu bewachen. Durch die wunderbare Führung Gottes kam das Kind in die Hände der egyptischen Prinzessin Termuthis, welche, im Begriffe sich im Flusse zu baden, das Kind fand, sich seiner erbarmte, und, da sich die nahestehende Mirjam zu dessen Verpflegung anbot, es der Verpflegung seiner eigenen Mutter Jochebed wieder übergab, ohne dieses jedoch zu wissen. Wie beglückend muß diese Fügung Gottes für die zärtliche und so Vieles und Großes hoffende Mutter gewesen sein; wie sehr muß sie aber auch ihren Glauben an die höhere Bestimmung ihres Sohnes gestärkt, ja zur unumstößlichen Gewißheit erhoben haben! Wie beglückend müssen für sie die vielen Jahre gewesen sein, während deren es ihr vergönnt war, an der Seite ihres geliebten und hoffnungsvollen Sohnes zu leben und Zeugin der glücklichen Entfaltung seiner geistigen und leiblichen Natur zu sein, bis die Prinzessin ihn zurückverlangte, um ihn als einen königlichen Prinzen bilden zu lassen.

Haben wir bei Potiphars Gemahlin, welche den Joseph zur Sünde verleiten wollte, und für ihre getäuschte Hoffnung mit einer häßlichen Rache sich entschädigte, Veranlassung zu beobachten, wie groß das angeborene Verderben bei dem natürlichen Menschen ist, und zu welcher sittlichen Entwürdigung es den Menschen führt, der sich grundsatzlos und endlich willenlos demselben überläßt; so sehen wir dagegen an dem lieblichen Bilde der Prinzessin Termuthis, wie sich der Geist Gottes auch an den Herzen der Heiden nie unbezeugt gelassen hat und welche erhebende, sittlich verklärende und innerlich beglückende Kraft er dem Herzen des Menschen einhaucht. Aber auch wie wunderbar durch die Regungen des Geistes der Herr in das Leben derjenigen eingreift, die ihm im Glauben angehören, leuchtet in tröstlicher Weise aus diesem Eingreifen der Königstochter in Jochebeds und noch mehr in Mosis, des auserwählten Werkzeugs des Herrn, Leben hervor. An Jochebeds Frömmigkeit und an ihrem glaubigen Festhalten an Gottes Verheißungen dürfen wir nicht etwa deßhalb zweifeln, weil sie in eine eheliche Verbin-

dung trat (mit ihres Bruders Kahat Sohn), welche später durch das geoffenbarte Gesetz (3 Mos. 18, 12.) verboten wurde. Denn nach den damaligen Begriffen der durch die spätere höhere Offenbarungen noch nicht erleuchteter Menschenvernunft hatte diese Verbindung nichts Sündhaftes. Zur bewußten Sünde wurden solche Verbindungen erst durch das Gesetz Mosis und die Bestättigung desselben durch Christum. Für die wirkliche Sündhaftigkeit ehelicher Verbindungen in so nahen Verwandtschaftsgraden spricht der natürliche sittliche Abscheu gegen dieselben, wie man sie bei allen sittlich-unverdorbenen und gebildeten Menschen findet. Es ist auch natürlich, daß in Ehen naher Verwandten unnatürliche Collisionen heiliger Empfindungen entstehen müssen, die dem Wesen des Ehestandes widersprechen, wahre eheliche Liebe und Freundschaft unmöglich machen, und daß die unbeschränkte Gestattung derselben die wildeste Ausschweifung im Schooße der Familien, Rohheit und Unsittlichkeit, erzeugen müßte. Schon Moses erkannte, daß solche Ehe naturwidrig und des Menschen unwürdig seien. Es ist schwere Versündigung an den Kindern, ihnen solche Ehen aus äußerlichen Rücksichten des Eigennutzes oder der Eitelkeit und Weltehre zu gestatten, oder gar sie selbst dazu zu veranlassen. Die Erfahrung lehrt, daß solche Versündigungen selten ungerochen bleiben!

Kinderfreuden gehören zu den schönsten Blüthen des mütterlichen Berufes. Aber auch die natürliche Mutterliebe steht unter dem Einflusse des durch die Sünde gestörten Gleichgewichts der physischen und sittlichen Natur und bedarf der Veredlung durch den reinen, gerechten, selbstverläugnungsfähigen Geist des Evangeliums. Jochebeds Herz hing mit besonderer Vorliebe und höheren Hoffnungen an ihrem jüngsten Sohne, was besondere Gründe hatte. Aber auch ohne diese besondern Gründe lieben die Mütter in der Regel die jüngsten Kinder am zärtlichsten. Es liegt dieß allerdings in der Natur der Sache und entspricht auch dem größeren Bedürfnisse der jüngsten Kinder nach Erweisungen mütterlicher Sorgfalt, Wachsamkeit und Zärtlichkeit. Aber wenn das Herz nicht auch hiebei vom lebendigsten Bewußtsein des ganzen Umfangs der Mutterpflicht geleitet wird, kann es sich leicht auf sündhafte und götzendienerische Abwege verirren. Wie leicht ge-

schieht es dann, daß die Pflichterfüllung gegen die ältern Kinder geschwächt und beeinträchtigt, und denselben empfindliche Schäden an Herz und Geist zugefügt werden. Selbst auf die Wahl des Berufes solcher Kinder übt eine ungerechte Vorliebe oft einen in seinen Folgen verderblichen Einfluß aus. Jochebeds Bewußtsein von der höheren Bestimmung ihres Sohnes beruhte nicht auf unbestimmten Gefühlen und auf einer durch nichts gerechtfertigten Vorliebe. Sie hatte dafür das innere Zeugniß des Geistes und die gegebenen göttlichen Verheißungen. Davon übrigens mögen bei Zeiten alle Mütter sich überzeugen, daß Gott es ist, der auch in der Lebensführung eines jeden andern Kindes auf die Wahl seines Berufes, abgesehen von seinen natürlichen Anlagen, einwirkt, daß es Pflicht treuer Mütter ist, auf die Winke des Herrn zu achten und ihnen nicht durch eigensinnige Lieblingsgedanken entgegenzutreten. Sie werden sich manche bittere Täuschung und manche schwere Prüfung dadurch ersparen. Ohne solche geht es freilich bei keinem Kinde ab; wo aber Glaube ist und frommer Sinn, wo glaubige Treue und Sorgfalt für das wahre Wohl der Kinder ist, wo unerschütterliches Gottvertrauen Hand in Hand geht mit derjenigen Klugheit, die ohne Falsch ist, und mit derjenigen Wachsamkeit über der Kinder Herzen und Wege, die man in der Schule Christi lernt, — da ist auch Muth und Kraft, die schwersten Prüfungen wie eine Jochebed zu tragen und durchzukämpfen.

O selig Haus, wo man die lieben Kleinen Mit Händen des Gebets ans Herz dir legt, Du Freund der Kinder, der sie als die Seinen Mit mehr als Mutterliebe hegt und pflegt; Wo sie zu deinen Füßen gern sich sammeln Und horchen deiner süßen Rede zu, Und lernen früh dein Lob mit Freuden stammeln, Sich deiner freu'n, du lieber Heiland, du!

Sechszehnte Betrachtung.

10) Zipora, Mose's Gattin.

Nach seiner Entwöhnung wurde Moses von der Prinzessin Termuthis als königlicher Prinz an den egytischen Hof genommen, wo sich unter einer sorgfältigen Erziehung seine ausgezeich-

neten Anlagen aufs Schönste entfalteten. Er wurde später von dem Könige an die Spitze eines Heeres gegen die Aethiopier gestellt und konnte sich als wahrscheinlichen Thronfolger ansehen. So nahe am Gipfel menschlicher Größe entsagte er jedoch im 40. Lebensjahre im Glauben an den Gott seiner Väter und an dessen Verheißungen, allen Vortheilen seiner bisherigen Stellung, in welcher er mit Versuchungen aller Art, namentlich zum Götzendienst und zu Fleischessünden umgeben war, und wollte lieber mit seinem Volke die Messias-Hoffnung theilen, als ein Herr über das reiche Land Egypten heißen. — Er verließ den Hof, um seine Brüder zu retten; denn er und seine Adoptivmutter hatten weiter bei dem Könige nicht erlangt, als daß dieser den Mordbefehl gegen die jüdischen neugeborenen Knaben zurücknahm. Eine unbesonnene und verbrecherische That des Patriotismus, welche von seinen Brüdern selbst verkannt wurde, nöthigte ihn zur Flucht und auch er mußte das bitter genug erfahren, daß in der Weltordnung Gottes Gewalt und Mord nicht zu Recht und Freiheit führen. Auch sein Volk selbst war noch nicht reif zur rettenden That. Um den Nachstellungen Pharao's zu entgehen, floh er in die Gegend des Berges Sinai, in das Land der Midianiter, in der Nähe eines Brunnens, der heute noch gezeigt wird. Dort hatte er einmal Gelegenheit, die sieben Töchter des Priesters zu Midian an jenem Brunnen gegen die Gewaltthätigkeiten fremder Hirten zu schützen. Reguel, so hieß jener Priester, lud Moses, als er die ritterliche That desselben von seinen Töchtern hörte, durch diese in sein Haus, als in eine bleibende Zufluchtsstätte, ein. Zipora, Reguels Enkelin, Jethro's Tochter, fühlte sich durch die Vorzüge seiner Gestalt, wie durch seine ausgezeichnete Bildung von Moses besonders angezogen und Reguel willigte in ihre Verehelichung mit ihm, obgleich er der reichen Hirten-Fürstentochter nichts beizubringen hatte. Mag auch die Ehe eine glückliche gewesen sein, so scheint es doch, daß Zipora ihren Gatten mit der Zeit fühlen ließ, daß er in ihres Vaters Hause nur das Gnadenbrod esse und ein Fremdling sei. Jeden Falls erscheint sie bei der einzigen Gelegenheit, wo sich ein Blick in ihre Gemüthsart werfen läßt, als ein eigensinniges, leidenschaftliches Weib, das seinen Willen dem des Mannes gegenüber durchsetzt, sich um seine

religiöse Ueberzeugung nichts bekümmert und selbst bei augenscheinlicher Lebensgefahr des Gatten nur mit Widerwillen sich entschließt, durch Nachgiebigkeit sein Leben zu retten. Als nehmlich Moses aus der Stille seines mit zwei Söhnen, Gerson und Elieser, gesegneten ehelichen Lebens heraus seinen großen Beruf, Israel aus der egyptischen Knechtschaft zu retten, von Gott selbst berufen und mit Wunderkräften ausgestattet, antrat (2 Mos. 4.), war das Erste und Nothwendigste, was Gottes Befehl ihm auferlegte, nach Egypten zurückzukehren. Auf dieser Reise wurde Moses von Gott mit dem Tode bedroht, weil er die Vollziehung des ältesten Sacraments des alten Bundes an seinem Sohne, ohne Zweifel auf Zipora's Wunsch, unterlassen hatte, und konnte nur dadurch vom Gerichte Gottes gerettet werden, daß Zipora gestattete, dasselbe an ihm zu vollziehen. Sie that dieß nun zwar, machte Moses aber bitteren Vorwurf darüber und brüstete sich damit, „daß sie ihn sich mit dem Blut ihres Sohnes aufs Neue erkauft habe." Uebrigens konnte Zipora während der Ausführung des Volkes aus Egypten nicht an Mose's Seite bleiben. Er hatte sie in ihr Vaterhaus zurückgeschickt und erst später, nachdem das Volk bereits in der Wüste Raphidien sich befand und schon Gottes Wunderthaten erfahren, und da Moses sich als einen göttlichen Gesandten bewährt hatte, kehrte sie in Begleitung ihres Vaters zu Moses zurück. Ihr Vater selbst wurde gläubig an Jehovah und leistete Moses und dem Volke durch guten väterlichen Rath treffliche Dienste. Ueber Zipora's späteres Leben und ihr Ende ist nichts bekannt.

So wenig zu dem wahren Glück einer christlichen Ehe bei dem nichts weniger als idealen Zustande der menschlichen Natur eine vollkommene Harmonie aller Eigenschaften bei den Gatten erforderlich ist, so gehört doch das wesentlich zu den Bedingungen eines glücklichen ehelichen Lebens, daß beide Gatten sich diejenige Selbstverläugnung aneignen, welche nothwendig ist, die Temperaments- und Gemüthsfehler, daran jeder Mensch ohne Unterschied leidet, mit Geduld und Liebe zu tragen und für den ehelichen Frieden und die Erziehung der Kinder unschädlich zu machen. Für die Frauen liegt in der Pflicht des Gehorsams

gegen den Gatten die sehr wichtige weitere Pflicht eingeschlossen, mit besonders liebevoller Selbstverläugnung die Fehler und Schwächen ihrer Gatten zu tragen und zu überwinden. Die Weiber seien unterthan ihren Männern, wie sich's gebühret. Col. 3, 18. — 1 Petr. 3, 1. Dieses Schriftwort kann unmöglich von einer Gattin, oder Tochter, oder Dienerin erfüllt werden, die nicht entschlossen ist, in christlicher Selbstverläugnung gerade diejenigen vorherrschend weiblichen Temperaments- und Herzensfehler und Schwächen zu überwinden, welche der Natur der Sache nach am meisten störend auf das Glück und den Frieden des ehelichen Lebens einwirken müssen. An solche Fehler erinnert uns Zipora. Solche Fehler sind die sehr unedle Schwäche reicher Frauen, ihre Männer bei jeder Gelegenheit ihr materielles Uebergewicht fühlen zu lassen, und sie dadurch zu geringschätzenden Urtheilen zu zwingen — der Eigensinn, der ein so schlimmes Zeugniß von dem Verstande einer Frau giebt — die Leidenschaftlichkeit, die immer ein Zeichen der Selbstsucht, der Lieblosigkeit und der Schwäche ist und immer zu Beschämungen und Demüthigungen führt, die sich mit wahrer Frauenwürde nicht vertragen. Solche Fehler sind eben sowohl die Gleichgültigkeit gegen die religiöse Ueberzeugung des Gatten, als die Unduldsamkeit gegen dieselbe. Der erhabenste und edelste Beruf des Weibes ist die in der wahren aus dem Glauben geborenen Demuth wurzelnde Aufopferungsfähigkeit für das Glück des Gatten und des ganzen Hauses, ohne sich zur schwachen, leichtsinnigen, charakterlosen Nachgiebigkeit gegen verderbliche Neigungen und Leidenschaften herabzuwürdigen. Nichts macht eine Gattin liebens- und achtungswürdiger und nichts befriedigt in edlerer Weise ihr eigenes Herz, als dieses aufopferungsvolle Leben und Wirken im stillen Kreise der Familie; nichts anderes aber ist so häßlich und einer Gattin unwürdig, als diese Opfer denen vorzuwerfen, denen sie gebracht wurden, oder sich vor der Welt ihrer zu rühmen. Ein wahrer Krebsschaden aber, der am inneren Glück so manches Hauses nagt, ist die Sucht mancher Frauen, sich viel im öffentlichen Leben zu bewegen und geltend zu machen. Eine christliche Gattin soll von den großen Unternehmungen, Bewegungen und Interessen

des öffentlichen Lebens sich ferne halten, sofern sie nicht unmittelbar mit entschieden guten und christlichen Zwecken zusammenhängen und Stoff zur Pflanzung und Erweiterung des Reichs Gottes gewähren. Der Apostel Paulus hatte triftige Gründe zu der Ermahnung: „Eure Weiber lasset schweigen unter der Gemeine," 1 Cor. 14, 34. 35.

O selig, wer sein gut Geschicke Verwahrt vor eitlem Ruhm und Glücke, Der, was die Welt erhebt, verlacht, Der, frei vom Joche der Geschäfte, Des Leibes und der Seele Kräfte Zum Werkzeug stiller Tugend macht.

Siebenzehnte Betrachtung.

11) Rahab von Jericho.

Moses war im hundert und zwanzigsten Jahre seines Lebens gestorben und die Kinder Israel hatten dieses erhabene Werkzeug Gottes im Gefilde der Moabiter dreißig Tage lang beweint. Josua, der fromme Kriegsheld, von Gott erwählt und von Moses gesegnet, hatte sich an die Spitze des Volkes gestellt. Die herrlichsten Verheißungen Gottes waren ihm zu Theil geworden, und das Volk Gottes hatte ihm in rührend kindlicher Weise Treue gelobt. Nun sollte er auf den Befehl Gottes das gelobte Land mit seinem Volke betreten und über den Jordan gehen. Um Land und Wege vorher kennen zu lernen, schickte Josua heimlich zwei Kundschafter von Sittim aus in das Land, zunächst nach der Stadt Jericho. Dort wurden sie im Hause eines Weibes Namens Rahab aufgenommen, die zwar in Bezug auf ihren frühern Lebenswandel in einem sehr üblen Rufe stand, aber bereits an Jehovah und seine dem Volke Gottes gegebenen Offenbarungen und Verheißungen, als ein Erstling unter den Heiden, neben Thamar, glaubig geworden war. Die Ankunft der beiden fremden Männer wurde dem Könige in Jericho hinterbracht. Er sandte zu Rahab, von ihr die Auslieferung der beiden Männer fordernd. Rahab gab vor, sie seien schon vor Anbruch der Nacht weiter gereist, verbarg sie aber auf dem Söller ihres Hauses unter Flachsstengeln, die Boten des Königs aber

jagten ihnen auf dem Wege zum Jordan nach. Des Nachts stieg Rahab zu ihnen hinauf, unterrichtete sie von der verzagten Stimmung des Volkes von Jericho, legte ein glaubiges Bekenntniß von der Herrlichkeit Jehovahs ab, und forderte von ihnen ein heiliges Gelübde bei dem Namen ihres Gottes, daß sie ihr diese aufopfernde That der Barmherzigkeit vergelten und sie und ihre ganze Familie bei der künftigen Besitznahme des Landes schonen wollen. Sie gelobten es feierlich. Sofort half ihnen Rahab zur Flucht dadurch, daß sie dieselben von ihrem auf der Stadtmauer gelegenen Hause an einem Seile herabließ und ihnen den Weg bezeichnete, auf dem sie ihren Verfolgern entgehen könnten. Als Pfand ihres Gelübdes knüpften sie ein rothes Seil an das Fenster des Hauses, gingen und wurden gerettet. Unmittelbar nach dem Fall der Mauren Jericho's und ehe die Zerstörung und Plünderung der Stadt begann, ließ Josua, des Gelübdes eingedenk, die Rahab mit ihrer ganzen Familie aus der Stadt ins israelitische Lager bringen und von diesem Tage an wurde sie mit ihrem Hause als ein Glied des Volkes Israel betrachtet und behandelt, und durch ihre Verbindung mit Salma (Ruth 4, 21.) in eine der angesehensten Familien aufgenommen. Denn ihr Sohn war Boas, der Urgroßvater des Königs David, und so gehört sie unter die Vorfahren unseres Herrn Jesu Christi selbst. Die heilige Schrift verhehlt ihr früheres Sündenleben nicht und will uns damit in Rahab ein tröstliches Beispiel von der überschwenglichen Macht der sündenvergebenden Gnade vor Augen stellen. Auch im neuen Testamente, Hebr. 11, 31., wird ihr das Zeugniß gegeben, daß sie, durch die Kunde von den großen Thaten Gottes an Israel erweckt, durch den G l a u b e n, der sich in Werken erwies, gerettet worden sei, während die übrigen Einwohner von Jericho als Unglaubige verloren gingen. Jac. 2, 25. An der Handlung Rahabs, die im neuen Testamente selbst als eine Handlung des Glaubens bezeichnet wird, scheint ein Mackel zu haften. Sie hat ihrem Könige die Wahrheit verheimlicht, um die zwei Männer vom Tode zu retten, an deren Gott sie glaubig geworden war; sie hat dieß erreicht durch eine Nothlüge. Somit könnte wahr scheinen, was das gemeine Sprichwort sagt: „eine Nothlüge seie keine Sünde!“ Allein die Sache verhält sich

hier anders. Ein Christ, dieß war aber Rahab noch nicht einmal, soll allerdings immer die Wahrheit sagen und sie nie verläugnen, so lange nicht eine höhere Pflicht das Schweigen gebietet. Wenn unsere Wahrhaftigkeit in den Fall kommt, daß ihr's zur höchsten Pflicht wird, nach unserer besten Fähigkeit und Einsicht Anderer Wohlfahrt zu befördern, dann muß sie zur Treue werden; zur Treue aber gehört nicht nur Offenheit, sondern nach Umständen auch Verschwiegenheit, also die Pflicht, nachtheilige Entdeckungen zu vermeiden. Rahab sah in der Besitznahme Kanaans vermöge ihres Glaubens ein Werk Gottes und eine Offenbarung seiner Herrlichkeit, eine Strafe für ihr Volk und seinen König, ein unabwendbares Verhängniß; somit lag ihr in der Pflicht der Treue die weitere Pflicht näher, eine unnöthige Entdeckung zu verhüten, die ihr und den Männern, wie dem ganzen Volke Israel nachtheilig, ja verderblich werden mußte und von dem Könige, als einem Feinde des Volkes Gottes, nicht nach dem Willen Gottes gefordert werden konnte. Es ist ein sehr gefährlicher und sündhafter Grundsatz: „eine Nothlüge sei keine Sünde," ein Grundsatz, der schon unendlich viel Unheil in allen Lebensverhältnissen, besonders aber im Schooße der Familie angerichtet hat und noch immer anrichtet. Lügen, das heißt vorsätzlich und mit dem Bewußtsein, daß es Unwahrheit sei, Andern eine Unwahrheit sagen, in der Absicht, sie zu täuschen, ist und bleibt vom Standpunkte des Christenthums aus stets Sünde, Verachtung der Wahrheit, Mißbrauch der Zunge, Entwürdigung des Menschen. Augustin, der große Kirchenlehrer, bemerkt sogar, daß schon das Vertheidigen der Lüge verkehrt und widersinnig sei. Die guten Absichten und nützlichen Folgen können eine Handlung, die an sich selbst sündhaft ist, nicht heiligen. In Fällen, wo die Entdeckung oder das Bekenntniß der Wahrheit nicht gefordert werden kann, oder zur Sünde mißbraucht würde, ist wohl das Schweigen Pflicht, nie aber die Lüge. Uebrigens giebt es allerdings Fälle, wo die Pflicht der Wahrhaftigkeit so schwer mit andern Pflichten streitet, daß die Lüge durch sie zur milden Schwachheitssünde wird. Im alten Testamente finden sich daher wohl, trotzdem daß es von der Lüge mit Abscheu redet (3 Mos. 19, 11. — Ps. 5, 7. rc.), Stellen, wo Lügen ohne

Mißbilligung erzählt werden, z. B. 1 Mos. 12, 10—20. — 2 Mos. 1, 19—21. ꝛc. Jesus aber lehrte und übte die strengste Wahrhaftigkeit und verwarf durchaus jede Lüge. Seine Jünger lehrten und lebten ihm hierin getreulich nach, sie opferten freudig Alles für ihre Ueberzeugung auf, konnten sich auf ihre Wahrhaftigkeit vor aller Welt berufen (2 Cor. 1, 12 ff. — 1 Theff. 2, 5 ff.) und verschwiegen sogar ihre eigenen Fehler nicht. Petrus hatte dnrch eine Nothlüge seinen Herrn verläugnet, aber wie bitter bereut und beweint er sie, wie strenge bestraft er die Lüge des Ananias und der Sapphira (Apostelgesch. 5, 1—10.), und wie ernst verbietet Paulus die Lüge Eph. 4, 26. und Col. 3, 9. Daher gehören Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Ehrlichkeit, Geradheit, Offenherzigkeit, Freimüthigkeit, Zuverlässigkeit und Treue zu den edelsten Christentugenden. Aus Gottes Schöpferhand freilich ist der Mensch aufrichtig hervorgegangen, aber dennoch nennt Paulus Röm. 3, 4. alle Menschen Lügner, d. h. zur Lüge und Heuchelei geneigt und für sie empfänglich. Das ist ein Theil der Zerstörung, welche die Sünde im Herzen des Menschen angerichtet hat. Wo daher das natürliche Verderben noch nicht überwunden ist durch den lebendigen Glauben, da ist auch noch die Lüge. Häufig herrscht sie zwischen Gatten, zwischen Eltern und Kindern. In den angenehmsten Formen, wie in den widerlichsten Gestalten, finden wir sie selbst unter Glaubigen, z. B. in den Umgangsformen. Aber wie groß auch die Macht der Lüge geworden sein mag und wie fein sie auch die menschlichen Verhältnisse beschleichen mag — sie bleibt Sünde selbst in der unschuldigsten oder liebenswürdigsten Gestalt. Am allerwenigsten verträgt sich unwahr sein und unwahr reden, Heimlichthun und listiges Verschweigen mit den heiligen Pflichten des ehelichen Lebens, das vor allem Andern der Natur der Sache nach unbedingtes gegenseitiges Vertrauen fordert. Mißtrauen und gegenseitiges Sich-Hintergehen ist ein Würgengel des ehelichen Glücks und Friedens, und Lügenhaftigkeit ist eine häßliche Entehrung des weiblichen Charakters. Nicht strenge genug können Gattinnen die Pflicht der Wahrhaftigkeit üben; wie schwere Opfer, oder wie bittere Erfahrungen sie ihnen auch je nach ihren Umständen bereiten mag. Sie

mögen bedenken, daß diese eben auch mit zu ihrem Leidens- und Frauenberufe gehören, aber auch nicht zweifeln, daß treue Uebung dieser Pflicht von reichem Segen für sie begleitet sei, so wenig dieß oft vor Augen liegt und so lange auch oft die Erfahrung dagegen streitet. Nicht strenge genug können Mütter ihre Kinder zur Uebung der Wahrhaftigkeitspflicht anhalten und darin üben. Wo eine so große weitverbreitete und schnell umsichgreifende Saat des sittlichen Verderbens wuchert, wie sie der Lügengeist in Herz und Leben der Menschen schon in der zartesten Jugend ausstreut, da ist ein unermüdlicher Fleiß und die treueste Wachsamkeit über das eigene und der Kinder Herz von Nöthen.

Herr! drücke dieß im Leben Mir tief ins Herz hinein, Damit ich möge streben, Der Lügen Feind zu sein. Erinn're mein Gewissen! Du hassest Heuchelei, Damit ich stets beflissen Der Treu' und Wahrheit sei.

O laß mich nichts versprechen, Was ich nicht halten kann, Zusagen mich nie brechen, Die ich mit Recht gethan, Nie mich den Stolz verleiten Und nie des Beispiels Macht, Als Wahrheit auszubreiten, Was ich doch selbst erdacht.

Doch laß zu allen Zeiten Auch deiner Weisheit Licht, Herr, meine Seele leiten, Damit ich meine Pflicht Mit Klugheit üb' und wisse, Wann ich für And'rer Wohl, Und für mich reden müsse, Und wann ich schweigen soll.

Achtzehnte Betrachtung.

12) Deborah und 13) Jael.

a) Deborahs Friedensamt.

Nach Josuas Tode herrschten in Israel die sogenannten Richter, die hervorragendsten Persönlichkeiten des israelitischen Volkes. Die Richterzeit ist diejenige Periode der israelitischen Geschichte, in welcher das Wesen der Gottesherrschaft am meisten hervortritt. Nachdem durch die außerordentlich rasche Vermehrung Israels in Egypten und durch seine Einsetzung ins gelobte Land zwei von den dem Abraham gegebenen Verheißungen augenscheinlich erfüllt waren; so sollte Israel, frei von jeder menschlichen Herrschaft, der Erfüllung der dritten Verheißung von dem Völkersegen warten, das Licht und Recht Gottes in sich bewahren

und allen Völkern als Vorbild eines Gottesstaats vorleuchten, bis auch sie zur Theilnahme an der dem auserwählten Volke verliehenen Gnade fähig würden. Die äußerliche Verfassung des Staats war die freieste, die sich denken läßt. Das geoffenbarte Gesetz war zu höchster Geltung gelangt. In den Friedensperioden der Richterzeit war Niemand der Herr Israels, als Gott allein, und mit Recht nennt Brenz diese zwei Jahrhunderte lang währende Zeit Israels, sein goldenes Zeitalter, obgleich auch sie durch schwere Versündigungen und Leiden unterbrochen ist, aus welchen Gott sein Volk immer durch die Richter errettet hat. Die Richter sind außerordentliche Werkzeuge der Gottesherrschaft, welche ergänzend neben dem höchsten Amte in Israel, dem Hohenpriesteramte, auftraten, wie später die Propheten neben den Königen. Ihre Hauptaufgabe war, die Ordnung der Gottesherrschaft unter dem Volke zu erhalten und wiederherzustellen, wo diese zerstört war, ohne daß die Thätigkeit der ordentlichen Richter und Gerichte dadurch aufgehoben worden wäre. Unter den einzelnen Richtern findet in Beziehung auf ihren persönlichen Charakter eine ziemlich große Verschiedenheit statt. Im Allgemeinen aber sind sie nicht als gewöhnliche Kriegshelden oder Heerführer zu betrachten, noch waren sie auch immer Muster menschlicher Tugend. Das Merkwürdigste aber ist, daß auch Frauen dieses Richteramt in Israel vorübergehend führten. Eine dieser edlen, heldenmüthigen und glaubigen Frauen war Deborah.

Zur Zeit des Sanigar, des dritten Richters in Israel, war das öffentliche Unglück auf das Höchste gestiegen. Im ganzen Lande herrschte Verwirrung, Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit, denn Jabin, ein kananitischer König tyrannisirte das jüdische Volk. Sein Feldherr Sissera hatte neunhundert eiserne Streitwagen machen lassen und zwanzig Jahre unter des Jabin Joche war Israel aller Freiheit, alles Muthes und aller Kraft beraubt. Das Land war unsicher, die Straßen öde und nur auf heimlichen Schleichwegen wagte man sich aus dem Hause. Auch die Versammlungen des öffentlichen Rathes und der Staatsverwaltung blieben unbesucht, die Vormünder des Landes ermangelten des Rathes und des Muthes zur That. Die Abgötterei hatte wieder um sich gegriffen, das Gesetz Gottes hatte alle Kraft

verloren. Ueberall war Krieg, überall Abfall, Verletzung, nirgends Recht und Vertheidigung. Es fehlte eben so sehr an Waffen, als an muthigen Streitern und Führern des Volkes. — Zu dieser Zeit und unter solchen Umständen erhob sich Deborah und ward im wahren Sinne des Worts die Mutter Israels. Sie war eine Ephraimitin und die Gattin des sonst unbekannten und unberühmten Lapidoth. Auf dem Gebirge Ephraim wohnte sie, ohne Zweifel in einer zauberisch schönen Gegend, in einem Zelte unter Palmen, die Jahrhunderte lang noch Deborah's Palmen hießen, zwischen den Städten Ramah und Bethel. Dort saß sie als Richterin zu Gericht und die Kinder Israel kamen zu ihr vor Gericht, um ihre Streitigkeiten von ihr entscheiden zu lassen. Es war im Jahre 1250 vor Christi Geburt. Von prophetischem Geist erfüllt, fachte sie die unter der Asche glimmenden Funken von Glauben und Gottesverehrung bei ihrem Volke wieder an. Sie entschied im Geiste des mosaischen Gesetzes im Namen Jehovah's und sprach als begeisterte Sängerin im Tone prophetischer Weissagung. Ihre Weisheit, ihre Gerechtigkeitsliebe, ihr hoher Ernst, ihre prophetischen Aussprüche, zogen Alle, die Recht suchten, hin zu den Palmen. Allgemein war das Zutrauen zu ihr, groß ihr Ansehen, ausgebreitet der Ruf ihrer Weisheit.

Schon bei diesem ersten Theile der Geschichte Deborah's klingen drei Saiten im Herzen des Weibes an, deren Töne im weiblichen Wesen vorherrschend sind, die aber dem Spiele der Leidenschaften überlassen, eine häßliche Disharmonie in den Charakter und das Leben des Weibes bringen können. Die eine dieser Saiten ist die Eitelkeit, die selbstgefällige Betrachtung seiner äußern oder innern, wahren oder vermeintlichen Vorzüge, die Sucht, dieselben auch von Andern anerkannt, gelobt, bewundert zu sehen und darum vor der Welt zur Schau zu tragen. Die Eitelkeit besonders in der Richtung auf äußerliche Eigenschaften ist ein hervorstehender Charakterzug und eine gefährliche Klippe des Weibes im Allgemeinen. Es hat einen gewaltigen Reiz für das weibliche Herz die eigene Persönlichkeit so sehr als immer möglich hervorzuheben, bald mittelst äußerlicher Vorzüge, z. B. körperlicher Schönheit, wodurch die Eitelkeit zur Putzsucht, Modesucht und Koketterie wird, bald mittelst innerer

Vorzüge, durch Verstand, Beredsamkeit, Witz, Bildung in den bei der Welt beliebten Wissenschaften, Künsten und Fertigkeiten, durch Belesenheit und Gelehrsamkeit, musikalisches oder poetisches Talent u. s. w. Das einzig Berechtigte, was diesen Fehlern zu Grunde liegt, ist die Pflicht des Menschen, männlichen wie weiblichen Geschlechts, auf die Pflege und würdige Gestaltung seiner äußern Persönlichkeit die erforderliche Sorgfalt zu verwenden, wie seine Umstände und die Zeit und Lebensverhältnisse sie gebieten und seine guten und glücklichen Gemüths- und Geistesanlagen möglichst auszubilden und für die höhern Zwecke des Lebens in christlichem Sinne dienstbar zu machen. Denn auch vom Standpunkte des Christenthums aus gibt es nichts Unverantwortlicheres als körperliche und geistige Verwahrlosung. Was über die erste und nüchterne Erfüllung dieser Pflicht hinausgeht, geht in den Fleischesdienst und damit allmählich in die Sünde hinein, macht den Menschen den Ernst und die hohe Bedeutung des Lebens, seinen heiligen Beruf und das Eine was Noth thut, vergessen, und nimmt das Herz in irdischen Träumereien, Tändeleien und Spielereien mit der Sünde gefangen, die höchst gefährlich für das Seelenheil werden müssen. Die Sucht mit Kunst, Gelehrsamkeit und Wissenschaft zu glänzen, entzieht das Weib ihrem eigentlichen und schönsten Berufe und führt in den meisten Fällen doch nur zur Demüthigung und zum bittern Bewußtsein, seine schönsten Kräfte und seine beste Zeit an eine Truggestalt verschwendet zu haben. Nicht als ob dem weiblichen Geschlechte nach seinen äußern und innern Anlagen die Befähigung zu einer höhern über den gewöhnlichen Beruf hinausreichenden Stellung im öffentlichen Leben fehlte. Auch die Berechtigung für von Gott besonders begabte Persönlichkeiten, eine solche Stellung einzunehmen, ist da gewiß nicht abzusprechen, wo besondere Führungen Gottes eine Frau zu derselben hinleiten. Wo aber eine besondere Begabung und Berufung für das Wirken im öffentlichen Leben fehlt, da bleibe die Frau ihrem angewiesenen Berufe getreu, der die stille Häuslichkeit, das Wirken im Schooße der Familie, und die Erziehung der Kinder umfaßt, und lasse sich nicht durch Eitelkeit verleiten, mit Dingen die Achtung und den Ruhm der Welt zu

erkaufen, die keinen Ruhm geben vor dem Throne Gottes, die selbst die Welt nur als vorübergehende Befriedigung ihrer Selbstsucht benützt, die aber meistens hemmend und zerstörend auf den eigentlichen Frauenberuf, vergiftend auf Herz und Leben einwirken.

Eine andere bessere Saite, welche durch den Anblick hoher weiblicher Persönlichkeiten, wie z. B. der Deborah im weiblichen Herzen berührt wird, ist das dem weiblichen Herzen in besonderer Kraft und Fülle inwohnende Mitgefühl für die persönlichen und öffentlichen Leiden, wie sie der Verlauf des Lebens täglich bringt. Es ist dieses eines der edelsten Kleinode des weiblichen Herzens, wenn es vom Glauben getragen und veredelt ist. Es ist diejenige Macht des weiblichen Herzens, welche Frauen und Jungfrauen vor dem Manne zur Uebung des Wohlthätigkeitsberufes in seinem ganzen Umfange befähigt und berechtigt, und den köstlichen Balsam für die Wunden der menschlichen Gesellschaft an der Hand des göttlichen Wortes und der aus dem Glauben geborenen Liebe spendet. Diese glaubige Liebe, dieses von höhern göttlichen Kräften getragene Mitgefühl für die äußern und innern Leiden ihres Volkes war es, das eine Deborah auf den Richtstuhl unter den Palmen erhob. Diese glaubige Liebe ist es, die allen frommen, edlen Frauenherzen unserer Zeit das Werk der innern Mission so nahe gelegt und die Menge der verschiedensten christlichen Wohlthätigkeits-Anstalten und Vereine hervorgerufen hat, die unter uns blühen. Das natürliche Mitgefühl des weiblichen Herzens zu dieser glaubigen Liebe, die in Werken der Barmherzigkeit thätig ist, zu verklären, und im Herzen zu bewahren, ist die erhabenste Aufgabe frommer Frauen und ihre Uebung ihr schönster Ruhm, ihre reichste Saat für die Ewigkeit. Möge Deborahs Bild diese Saite aller weiblichen Herzen mit Allgewalt rühren und die Mißtöne der dritten Saite des weiblichen Herzens in Allen bis zur Spurlosigkeit ersticken. Deborahs Bild reizt leicht zur Bewunderung weiblicher Herrschaft und lockt zur Befriedigung der dem Weibe angeborenen Herrschsucht, welcher, als einer Sündensaat, durch das ausdrückliche Gottesgebot des Gehorsams gegen den Mann und der Demuth jede Berechtigung im Leben entzogen ist, die so verderblich auf

das Glück und den Frieden des ehelichen Lebens wirkt, und die häufigste Quelle ehelicher Zerwürfnisse und der damit zusammenhängenden Sünden ist. Man entfernt sich in keinem Hause ungestraft von der Ordnung Gottes, welche Unterordnung des Weibes unter den Willen des Mannes ist, und die wahre Liebenswürdigkeit und innere Schönheit des weiblichen Wesens entwickelt sich erst dann, wenn aus dem ganzen Denken und Fühlen, Bestreben und Hoffen, Reden und Handeln des Weibes jeder Anflug von hochfahrendem, herrschsüchtigem Wesen entfernt ist. Darum mahnt die heilige Schrift 1 Tim. 2, 9.: So will ich nun, daß die Weiber in zierlichem Kleide mit Schaam und Zucht sich schmücken; nicht mit Zöpfen oder Gold, oder Perlen, oder köstlichem Gewand; sondern, wie sich's ziemt den Weibern, die da Gottseligkeit beweisen in guten Werken (1 Petr. 3, 3.); ihr Schmuck soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen, oder Kleider-Anlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste. Das Weib ist des Mannes Ehre (2 Cor. 11, 7.); aber einem Weibe gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sei (1 Tim. 2, 12.). Lieblich und schön sein ist nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben (Spr. 31, 30.). Wem ein tugendsam Weib bescheert ist, die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen (Spr. 31, 10.). Ein Weib soll nicht Mannes-Geräthe tragen und der Mann soll nicht Weiberkleider anthun (5 Mos. 22, 5.). Es ist besser wohnen im Winkel auf dem Dache; denn bei einem zänkischen Weibe in einem Hause beisammen (Spr. 21, 9.), aber durch weise Weiber wird das Haus erbauet (Spr. 14, 1.).

O höchstes Gut, sei hier und dort Mir Reichthum, Lust und Ehre! Gib, daß in mir sich fort und fort Das Sehnen nach dir mehre, Daß ich dich stets vor Augen hab', Mir selbst und Allem sterbe ab, Was mich von dir will ziehen.

Hilf, daß ich meinen Wandel führ' Bei dir im Himmel oben, Wo ich werd' ewig sein bei dir, Dich schauen und dich loben; So kann mein Herz zufrieden sein Und findet, Gott, in dir allein Die wahre Ruh' und Freude.

Neunzehnte Betrachtung.

b) Deborahs Kriegsthat und Jaels Mord.

Als die Noth in Israel aufs Höchste gestiegen war, beschloß Deborah durch eine kriegerische That, an deren Erfolg sie im Vertrauen auf ihren Bundesgott nicht zweifelte, die Retterin ihres Volkes zu werden. Sie sandte zu Barak, dem Sohne Abinoams, ließ ihn zu sich rufen und kündigte ihm, von prophetischem Geiste erfüllt, an, daß es Gottes Wille und das einzige Mittel der Rettung Israels sei, wenn er mit zehntausend Mann von den Stämmen Naphthali und Sebulon auf den Berg Tabor ziehe. Ihr Plan war klug entworfen und für die rechte Zeit berechnet. Der Kampf mit den Drängern des Volkes sollte beginnen, wenn die Regenzeit mit ihren Ueberschwemmungen eintrat, und da gekämpft werden, wo die Ströme von den Bergen in den Thälern braußend und zerstörend sich sammelten. Die Wasser bringenden Ströme sollten die Rosse und Männer, die in diesen Thälern sich lagerten, hinwegschwemmen und das feindliche Heer verderben. Jehovahs starke Hand führte den Plan Deborahs zur Rettung des Volkes aus. Die Regengüsse kamen, die Rosse strauchelten und versanken, Sissera's eiserne Wagen konnten nicht benützt werden; das israelitische Schwert entschied; Sissera wurde geschlagen und floh. Deborah leitete selbst die Kriegsthat, denn Barak hatte sie ohne ihre Gegenwart nicht unternehmen wollen; von ihrem Rath und ihrer Weisheit hing Alles ab. Am Flusse und in dem überschwemmten Thale Kison war die Schlacht geschlagen worden. Sissera selbst war von seinem Wagen gesprungen und zu Fuße geflohen. Barak hatte das fliehende Heer verfolgt, alle seine Wagen waren in seine Hände gerathen und keiner der Feinde war seinem Schwert entronnen. Nur Sissera irrte noch einsam und verlassen umher. Endlich erreichte er die Hütte der Jael, der Gattin Hebers, des Keniters, der unter den Eichen Zaanaim bei Kedes lebte, einer angesehenen Frau, deren Gatte mit Jabin, dem tyrannischen Könige, in friedlichen Verhältnissen stand. Jael ging Sissera entgegen und lud ihn in ihre Hütte ein, hieß ihn furchtlos sein und verbarg ihn

unter einem Mantel. Der gehetzte Flüchtling bat um ein wenig Wasser, um seinen Durst zu stillen. Sie reichte ihm Milch; den Ermüdeten und jetzt Erquickten überwältigte der Schlaf. Mit der Bitte an Jael, die Thüre der Hütte zu bewachen und ihn Niemanden zu verrathen, legte er sein Haupt nieder. Als er aber in tiefem Schlafe lag, nahm Jael einen Zeltpflock und einen Hammer in die Hand, schlich sich leise zu ihm hinein und schlug ihm den Nagel an der Schläfe so tief durch den Kopf, daß er im Boden stecken blieb. Als nun auch Barack bei der Verfolgung des Sissera zu ihrer Wohnung kam, ging sie Barack entgegen und jubelte triumphirend: „Gehe her, ich will dir den Mann zeigen, den du suchest!" und Barack fand den Getödteten noch am Boden liegend. Schauervoll greift diese Rache- und Rettungsthat der Jael in Deborahs Geschichte ein. In Freundschaft hatte Jaels Gatte mit Jabin und wohl auch mit Sissera gelebt, und Jael hatte sie verrathen; auf die im ganzen Alterthum geachtete Heiligkeit des Gastrechts hatte Sissera vertraut; aber Jael hatte sie nicht geachtet; das weibliche Gefühl mußte sich sträuben gegen die blutige That — Jael hatte nicht vor ihr zurückgebebt! Dennoch sang die Richterin unter den Palmen eine Siegeshymne, zugleich ein Danklied gegen den Allmächtigen, eine der erhabensten Dichtungen, die Davidischen Psalmen ausgenommen, welche die heilige Schrift uns im 5. Capitel des Buchs der Richter vollständig aufbewahrt hat, und die mit den Worten schließt: „Also müssen umkommen, Herr, alle deine Feinde! Die ihn aber lieb haben, müssen sein wie die Sonne aufgehet in ihrer Macht!" Diese letzten Worte bezeichnen genau den höhern Standpunkt, von dem aus Deborahs Rettungsthat und Jaels Mord zu betrachten sind; als von Gott gewollte und zugelassene gerichtliche Mittel zur Rettung des auserwählten Volkes und zugleich zur Strafe für das an ihm begangene Unrecht. Von diesem einzig richtigen Gesichtspunkte aus, in dem Deborah und Jael fühlten, dachten, handelten, erscheinen Beide als Werkzeuge in Gottes Hand.

Das Bild einer Kriegsheldin, besonders wenn es mit allen Zaubern der Schönheit von Romandichtern umgeben wird, gewährt, auch ohne das herzvergiftende Buch van der Velde's vom

böhmischen Mägdekriege gelesen zu haben, der männlichen und selbst der weiblichen Einbildungskraft einen gewaltigen Reiz der Bewunderung. Wie viele Herzen, besonders jugendliche Herzen, hat eine Johanna von Orleans, wie sie in Schillers Tragödie, wenn auch mit vielfacher Verletzung der geschichtlichen Wahrheit, verkörpert ist, schon begeistert. Und doch ist eine Kriegsheldin ein aus dem ganzen Geleise seines Wesens herausgeflüchtetes, unnatürliches Wesen, sollte sie auch von den scheinbar erhabensten und edelsten Gedanken erfüllt sein, und kann als solche vor dem Richterstuhle des Christenthums nicht bestehen. Nicht etwa darum, weil der Krieg als etwas an sich selbst Verwerfliches erscheinen kann. Denn nicht nur das alte Testament stellt die Erlaubtheit des Kriegs außer allem Zweifel, sondern auch das neue Testament verneint und verwehrt ihn nicht. Johannes der Täufer weist, Luc. 3, 14., die Soldaten zur Buße nicht durch Verlassen ihres Berufes, sondern durch Entsagung von den sündlichen Gewohnheiten ihres Standes. Jesus selbst stellt an glaubige Kriegsmänner (Matth. 8, 5. — Apostelgesch. 10, 1.) kein Ansinnen, ihren Dienst zu verlassen. Die Obrigkeit wird Röm. 13. als Trägerin des Schwertes anerkannt, welcher es nicht verwehrt ist, ihr Schwert zu brauchen. Das Christenthum hat den Krieg nicht abgeschafft durch ein Gebot, sondern es schafft ihn allmählich durch die stille Macht des Friedensgeistes ab, den es in den Herzen pflanzt und der mit dem allgemeinen Fortschritt der Menschheit zu ihrer Vervollkommnung und zum erhabenen Ziel des Christenthums, seiner Vollendung und Geltung in den glaubigen Herzen selbst auch entgegenreift. Die evangelische Sittenlehre kann daher die Erlaubtheit des Krieges unter sonst sittlichen Voraussetzungen nicht in Abrede ziehen und auch ein frommes, glaubiges Weib kann ohne Gewissensverletzung und Uebertretung ihrer Pflicht einem Krieger ihre Hand reichen und ihm ihr Leben dahingeben. Denn auch des Kriegers Beruf ist unter diesen Voraussetzungen ein heiliges, von Gott anvertrautes Amt, das im Dienste der ewigen Wahrheit und des Reichs Gottes seine Verklärung findet, durch Glauben und frommen Sinn geheiligt sein soll und auch nur im Glauben nach dem Willen Gottes geübt werden kann. Nicht der Krieg an sich ist es also, der eine Kriegsheldin ver-

werflich macht, und nicht nur eine Kriegsheldin, sondern jedes weibliche Herz, das dem Kriege und seinen Früchten zugethan ist, sondern der innere Widerspruch, der dadurch in dem Frauenherzen erzeugt, die Unnatürlichkeit, in die das Weib durch Mitwirkung am eigentlichen Kriegswerke hineingeführt wird, das rohe, oder leichtfertige Aufgeben seines eigentlichen Berufes, der keinem andern, als dem kriegerischen Berufe ferner steht. Liebe üben, Frieden pflanzen und erhalten, Wohlthun und Segnen ist ja des Weibes schönster und eigentlichster Beruf, während der Krieg das gerade Gegentheil von diesem Allem und eben hauptsächlich das Weib es ist, das die Wunden, die er schlägt, heilen, und die Leiden, die er in seinem Gefolge hat, lindern soll. Es stellt uns aber auch die heilige Schrift in Deborahs Bilde durchaus nicht eine Kriegsheldin vor die Augen. Wir dürfen sie durchaus nicht als eine Johanna von Orleans, sondern müssen sie vielmehr als eine Prophetin ansehen. Die Unterlage für ihre richterliche Thätigkeit war allein ihre prophetische Begabung. Nur kraft ihrer prophetischen Stellung forderte sie Barack auf, sich an die Spitze eines Heeres zum Befreiungskampfe zu stellen, mit der Verheißung, daß Jehovah ihre Feinde in seine Hand geben werde. Wenn Barack vor Allem ihre Anwesenheit beim Befreiungskampfe forderte, so war es nicht Muthlosigkeit von seiner Seite, sondern die Befürchtung, den Tag nicht zu wissen, an welchem der Herr ihm seinen Beistand schenken werde, da er nicht von Gott unmittelbar berufen und erleuchtet war. Er wollte sie nicht in der Eigenschaft einer Heldin, sondern in der einer Seherin bei sich haben, durch deren innere Erleuchtung seine Schritte geleitet werden sollten. Die heilige Schrift erzählt auch kein Wort davon, daß Deborah persönlich am Kampfe Theil genommen habe. Die Antwort Deborahs: „Ich will mit dir ziehen; aber der Preis wird nicht dein sein auf diesem Wege, sondern der Herr wird Sissera in die Hand eines Weibes geben!“ zeigt deutlich genug, in welchem Sinne Deborah bei dem Kriegszuge dem Barack dienen wollte und wirklich diente. Jaels That aber findet ihre Rechtfertigung nur in den höhern Führungen Gottes. Mögen also weibliche Herzen eine Deborah um ihrer höhern Befähigung und Berufung

willen immerhin bewundern und glücklich preisen, ihr eigenes inneres Glück aber vor Allem nicht in großen Thaten, und wäre es auch auf dem Gebiete des Reichs Gottes, suchen, sondern im stillen, demüthigen, friedlichen und segensvollen Wirken im Kreise der Ihrigen, in den Hütten der Armuth, in den Anstalten der christlichen Liebe, wo die schönsten und nachhaltigsten Siege errungen werden, und wo weiblicher Heldenmuth seine schönsten Thaten verrichten kann und auch verrichtet.

Die Welt mag sich mir feindlich zeigen, Es sei also; ich acht' es nicht! Will sie sich freundlich zu mir neigen, Ich flieh' ihr trügend Angesicht. In Gott vergnügt sich meine Seele; Er ist mein Freund, den ich erwähle, Er bleibt mein Freund, wenn Freundschaft weicht. Der Welt Haß kann mich doch nicht fällen, Weil in den stärksten Trübsalsquellen Mir seine Treu' den Anker reicht.

Zwanzigste Betrachtung.

14) Manoahs Frau, Simsons Mutter.

Schwere Gerichte Gottes waren über das Volk Israel nach Deborahs Zeiten gekommen, weil es trotz der erhabensten Gnadenerweisungen Gottes lieblos, undankbar, ungehorsam blieb. Gideon war siegreich an der Spitze Israels gegen die Midianiter gezogen, mit deren Oberherrschaft Jehovah sein Volk heimgesucht hatte. Seines Sohnes Abimelech fluchwürdige Regierung hatte das Volk in noch tiefere Schmach und tieferes Elend hineingeführt. Thola und Jair hatten vergeblich den Richterstab geführt. Vergeblich hatte Jephthah für Israels Rettung gekämpft. Die Frucht der Regierung des Ebzan, des Edon und des Abdon, welche nach einander auf dem Richterstuhle saßen, war, daß das Volk in vierzigjähriger, schmählicher Knechtschaft der Philister schmachtete. In jener Zeit erschien der Gattin des Manoah von Zarea, eines Daniters, welche seit längerer Zeit vergeblich Mutter zu werden gehofft hatte, eines Tages der Engel des Herrn und verhieß ihr, daß nun ihre Hoffnung erfüllt werden solle und daß sie einen Sohn gebären werde. Dieser Sohn aber seie zu einem Nasiräer, einem Gottgeweihten, und zum Befreier des Volkes aus der Bedrängung

der Philister bestimmt. Sie aber solle mit dieser Verheißung auch für ihre Person zum Nasiräischen Gelübde verpflichtet sein, sich des Weines und aller andern starken Getränke von nun an enthalten und nichts Unreines essen. Sie entdeckte dieß ihrem frommen Manne, der ihr Glauben schenkte, der auch bereit war, zu gehorchen, aber noch nähere Anweisung wünschte und sich deshalb in kindlichem Gebet an Gott selbst wendete. Sein Gebet wurde erhört. Der Engel erschien Manoahs Weibe zum zweitenmale, als sie eben allein auf dem Felde war. Eilends lief sie heim und erzählte es dem Manoah, der ihr eben so eilig folgte, den Engel noch antraf und ihn um nähere Belehrung bat. Der Engel wiederholte nun die bereits gegebene Vorschrift, lehnte sowohl die Einladung zu einer Mahlzeit ab, da er keine irdische Speise genieße, als die erbetene Nennung seines Namens, der für Sterbliche doch zu wundersam und unfaßlich seie, mahnte aber den Manoah an die Darbringung eines Brandopfers für den Herrn. Manoah gehorchte und brachte auf einem Felsen dem Herrn einen Ziegenbock zum Opfer dar. Als die Feuerflamme vom Altar zum Himmel aufstieg, fuhr der Engel des Herrn in der Flamme hinauf. Jetzt erst erkannten Manoah und sein Weib ganz, daß der Unbekannte der Engel des Herrn sei und warfen sich erschrocken auf ihr Angesicht nieder. Manoah fing sogar an zu fürchten, sie müßten beide des Todes sterben, weil sie Gott gesehen haben. Seine Frau aber tröstete ihn mit der gnädigen Annahme ihres Opfers von Seiten Gottes und mit den liebevollen und heiligen Absichten Gottes, die in dieser ganzen Erscheinung nicht zu verkennen seien. Wie der Engel verheißen hatte, so geschah es. Die glückliche Mutter gebar einen Sohn, nannte ihn Simson und durfte den sichtbaren Segen des Herrn in seinem Wachsthum und Gedeihen erfahren.

Ein gleich großer Trost liegt in dieser Geschichte für kinderlose Mütter, wie für solche, die der Herr mit Söhnen und Töchtern gesegnet hat; ja auch für die Kinder selbst. Es ist eine schwere Prüfung für fromme Ehegatten, die Elternfreuden entbehren zu müssen, insbesondere für die Mütter, für welche der Zweck des Ehestandes nur halb erfüllt ist, so lange sie kinderlos bleiben. Aber auch die Kinderlosigkeit ist eine Prüfung, die durch

das glaubige Gebet überwunden werden kann, besonders wenn die Ehegatten im Glauben eins sind und gemeinschaftlich bittende Hände zu dem Herrn erheben, sei es nun, daß der Herr die Prüfung tragen und sonst für die heiligen Zwecke seines Reiches dienstbar machen lehrt, oder daß er ihr durch Kindersegen ein Ende macht. Nicht vergeblich hält das Wort Gottes kinderlosen Müttern die zahlreichen Beispiele einer Sara, Rebekka, Rahel, Hanna und Elisabeth vor Augen und zeigt ihnen, wie für sie ihre lange Kinderlosigkeit eine heilsame Schule der Demuth und des Glaubens war, und wie an ihnen sich Gottes Gnade und Allmacht über Bitten und Verstehen verherrlicht hat, auf daß alle Mütter in allen Anfechtungen und Leiden lernen mögen, vor Allem ihre Zuflucht zu dem Herrn zu nehmen und christliche Ehemänner ihre Bitten mit denen ihrer Gattinnen vereinigen mögen. Welch lieblicher Trost liegt aber auch für alle mit Kindern gesegnete Eltern in dieser Begebenheit, in der Erscheinung des Engels Gottes, welche es gleichsam mit Flammenschrift in die Herzen der Mütter und Väter schreiben will: „Seht, im Himmel wird Sorge für uns getragen, wird ganz besondere Sorge getragen für die Kinderwelt durch die Engel des Herrn. Engel, d. h. Boten Gottes, sind himmlische Wesen, mit Verstand und Willen begabte Geister, die hierin den Menschen weit überlegen und nicht an die Schranken und Bedingungen unserer Sinnenwelt gebunden sind. In dieser allgemeinen Bedeutung redet die heilige Schrift von dem E n g e l des B u n d e s, dem unerschaffenen Abgesandten Gottes, der den Friedensrath der heiligen Dreieinigkeit zu unserem Heil ausführen sollte, von dem Einen Mittler des alten und des neuen Bundes, dem eingeborenen Sohne Gottes. Sie erzählt, wie er mit Hagar in der Wüste redet, dem Abraham, dem Jakob, dem Moses, dem Gideon, dem Elias erscheint in der Gestalt eines endlichen Wesens. Sonst versteht die heilige Schrift unter den Engeln geschaffene, selige Geister, die mehr dem Grad, als der Art nach vom menschlichen Geiste verschieden sind, die Erstlinge der schöpferischen Allmachtsoffenbarung Gottes, die Bewohner der Lichtwelten des Himmels, gleich anfangs in festbleibender, unermeßlich großer Anzahl, ursprünglich alle gut und heilig geschaffen, voll hoher Weisheit,

der jedoch der Herr auch ihre Schranken gesetzt hat, und mit großer Macht ausgerüstet. Ihr seliges Geschäft ist der Dienst und das Lob Gottes. Sie sind nicht unleiblich, sondern mit einer feinern ätherischen Leiblichkeit begabt, welche der himmlischen Welt entspricht, der sie angehören, sie aber der Möglichkeit nicht beraubt, in ihrem lichten Wesen sich in niedere Sphären herabzusenken und ihre Gestalt unsern Sinnen vernehmbar zu machen. Es wird von ihnen im neuen Testament gesagt (Matth. 28, 3. — Marc. 16, 5.), daß ihre Gestalt sei, wie das Leuchten des Blitzes und ihr Kleid weiß, wie der Schnee. Sie und ihr Wirken im Dienste Gottes füllen die Kluft zwischen Gott und dem Menschen aus, die wir uns nicht als eine leere denken dürfen, während sonst in der Schöpfung überall eine unabsehbare Mannigfaltigkeit und ein wunderbarer Stufengang dem schauenden Blicke des Sterblichen sich darbietet, und so besteht auch in der höhern Geisterwelt eine durch die Weisheit Gottes festgesetzte Ordnung und Abstufung, welche in der heiligen Schrift mit den Worten: Seraphim, Cherubim, Erzengel, Thronen, Herrschaften, Fürstenthümer, Gewalten bezeichnet wird. Ihr segnender und beglückender Dienst ist der Schutz der Frommen, besonders aber der Kinder, von welchen der Herr selbst ausdrücklich sagt, daß sie ihre eigenen Engel haben, die allezeit das Angesicht Gottes sehen (Matth. 18, 10.), der Reisenden, um welche sie sich lagern, und der glaubigen Seelen, die durch den Tod von ihren Leibern getrennt werden, die sie an den Ort der Herrlichkeit tragen. Von einer religiösen Verehrung dieser Wesen, die so lieblich und tröstlich auf unser inneres und äußeres Leben einwirken, kann natürlich da nicht die Rede sein, wo man die Ehre Gottes höher, denn alles Andere achtet; wohl aber ist es eines Christen Pflicht, ihnen Freude zu machen durch einen gottgeweihten Wandel. Können sie auch unabhängig von Natururſachen wirken, so ist doch ihre Einwirkung auf unser inneres Leben nie eine so unmittelbare, wie z. B. die des heiligen Geistes. Zu welchem Danke sind wir Gott verpflichtet für die himmlischen Wächter, die er uns bestellt hat, welchen lieblichen Trost gewährt es uns Allen, zu wissen, daß höhere und bessere Wesen uns nahe sind und einen herzlichen und liebevollen Antheil an unserm Geschicke und

ins Besondere an den Wegen unsrer Kinder nehmen. Wie ernstlich müssen dadurch alle Väter und Mütter sich aufgefordert fühlen, in täglicher Fürbitte dem lieben Gott ihre Söhne und Töchter in den väterlichen Schutz und die liebevolle Leitung freundlicher Engel zu empfehlen! Schon das Gebot des Engels, das selbst Simsons Mutter dem Nasiräischen Gelübde, um ihres künftigen Sohnes willen, unterwerfen solle, ist ein deutlicher Wink Gottes, daß des Mutterherzens Pflicht, in stillem Herzensumgange mit Gott zu sein und um des Mutterberufes willen sich selbst zu verläugnen, schon mit der Mutterhoffnung beginne, und im Besitze theurer Pfänder ihrer Liebe und ihres ehelichen Glückes eine tägliche und väterliche Mahnung zum Gebetsverkehre mit dem ewig gütigen Spender alles irdischen und himmlischen Segens finden soll. Denn Nasiräer, d. h. Gottgeweihte, sind uns, die wir im Reiche Christi leben, alle unsere Kinder, seit der Herr das liebliche Wort gesprochen hat: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Reich Gottes," und so ernst und dringend vor dem Aergerniß der Kinderwelt gewarnt hat. Die zu Nasiräern, d. h. Abgesonderten, Ausgezeichneten, Gottverlobten, bestimmten Glieder des Volkes Israel, mußten sich verpflichten, sich des Weins und alles dessen, was vom Weinstock kommt, überhaupt aller starken Getränke zu enthalten, um in jeder Beziehung nüchtern und besonnen zu wandeln, ihr Haar nicht zu beschneiden, an keinem Todten sich zu verunreinigen, und wenn dieß je geschah, die Haare abzuschneiden und ein Sühn- und Schuldopfer zu bringen. Durch dieses Gelübde erhielten sie gewissermaßen priesterlichen Charakter. So waren auch Samuel und Johannes der Täufer auf Lebenszeit zu Nasiräern geweiht. Können auch diese Entsagungsgebote für Christen nicht mehr verbindlich sein, so sind wir Alle doch ein priesterliches Geschlecht und haben ein Priesterthum empfangen durch unsern Herrn Jesum Christum, das wir mit Bekennen, Glauben, Beten und Segnen treulich üben sollen, als das auserwählte Geschlecht und königliche Priesterthum, und zu welchem wir von Jugend an unsere Kinder heranbilden sollen in treuer Uebung unseres christlichen Berufes an uns und ihnen.

Um die Erd' und ihre Kinder Schwebet still die Geisterwelt. Einst

nach der Vollendungsstunde, Wenn der dichte Schleier fällt, Einst, wenn wir hinüberschweben Ueber diese Sterbenszeit, Reichen Brüder uns die Hände, Brüder in der Ewigkeit.

Reine Wesen, Himmelskinder, Schön in ew'ger Heiterkeit! Ach, der Glaube ist so selig, Daß ihr uns're Freunde seid, Daß euch unser Schicksal rühret, Daß ihr uns zur Seite steht, Uns're frommen Wünsche segnet Und des Sünders Thränen seht.

O, wer wollte sich nicht scheuen Vor der stillen Uebelthat? Nicht mit Schaam zurücketreten Vom verborg'nen Sündenpfad? Ist es möglich, daß der Pilger Sein erhab'nes Ziel vergißt, Wenn ihn der Gedanke rühret, Daß er unter Engeln ist?

Auf, mein Geist, in jene Welten, Wenn die Erde dich umstrickt! Auf, zu jenen Freigebor'nen, Wenn dich deine Knechtschaft drückt! Strebe muthig zu dem Ziele Aus der Finsterniß zum Licht! Gott und Engel sind dir nahe, Kämpfe, ringe, weiche nicht!

Einundzwanzigste Betrachtung.

15) Delila, Simsons Gattin.

Um das Wenige richtig zu würdigen, was von diesem schlimmen Weibe die heilige Schrift uns aufbewahrt hat, ist nothwendig, den Sohn Manoahs, den Simson, in seinem Wesen und Leben näher kennen zu lernen. Leiblich und geistig von dem Herrn gesegnet und von seinen Eltern schon in zartem Alter in das Geheimniß seiner Bestimmung eingeweiht, empfand er frühe schon die Regungen des göttlichen Geistes in sich. Eine solche Eingebung des Geistes war es, daß er mit Einwilligung seiner Eltern eine Tochter der Philister zu Timnath zu seinem Weibe erkor, um durch sie Veranlassung zum Kampfe mit den Philistern zu bekommen. Auf der Brautfahrt nach Timnath zerriß er mit bloßen Händen einen Löwen (v. Richt. 14). Ueber diese That, die Niemand gesehen, gab er seinen Hochzeitsgästen das bekannte Räthsel auf: „Speise ging von dem Fresser und Süßigkeit von dem Starken." Es hatte sich nehmlich im Aase des Löwen ein wilder Bienenschwarm eingenistet und Honig bereitet. Keiner der 30 Jünglinge, welche ihm, mehr zur Bewachung, als zur Ehre, bei seiner Hochzeit beigegeben waren, konnte das Räthsel lösen.

Sie versuchten daher durch Simsons Weib die Lösung zu erfahren. Drei Tage lang hatte diese den Simson vergeblich mit Thränen gebeten, ihr die Lösung zu sagen; nach vier Tagen weiteren Bittens erpreßte sie ihm endlich dieselbe. Nun sollte er, so war es bedungen, den Lösern dreißig Festkleider liefern. Der Geist Gottes gerieth jetzt über ihn und er erschlug 30 Philister, mit deren Festgewändern er seine Schuld tilgte. Die Wildheit und Rohheit der Art, sagt Gerlach, wie sich hier die Fehde mit den Philistern entspann, ist der entarteten Zeit zuzuschreiben, in deren Weise der sein Volk rettende und bewahrende Geist des Herrn einging, ohne daß die Schrift deßhalb sie billigte. Von seinem Weibe und deren Eltern zog sich Simson jetzt entrüstet zurück; sie aber gaben die Verlassene einem Philister zur Frau. Als er später sich wieder mit ihr versöhnen wollte, sie aber an einen andern vergeben fand, rächte er sich an den Philistern durch Brandstiftung in ihren Getraidefluren, und führte dadurch einen feindseligen Kampf mit ihnen herbei, der zwanzig Jahre währte und durch dessen männliche, oft wunderbare, Führung er allmählich in Israel das Ansehen eines Richters sich erkämpfte. Doch vermochte er, trotz seiner hohen Gaben, nicht, das unglückliche Volk auf den wahren Rettungsweg, den der gründlichen Herzensbuße, zu führen, da er selbst unter der Herrschaft seiner Leidenschaft stand, seiner fleischlichen Liebe, die ihn immer tiefer in die Sünde verstrickte und in falsche Sicherheit versenkte. Seine Verbindung mit dem dritten Philisterweibe der Delila (der Schmachtenden), brachte ihn zum Fall. Viele Proben übermenschlicher Körperstärke hatte Simson im Kampfe mit den Philistern abgelegt, wie sie im 15. und folgenden Kapitel des Buchs der Richter zu lesen sind. Es lag daher den Philistern Alles daran, zu erfahren, wo die Wurzel seiner unwiderstehlichen Kraft liege? Hiezu bedienten sie sich seines Weibes Delila, an welcher er mit sinnlicher Gluth hing, und von der verblendet er es wagte mit der Versuchung zu spielen. Die Philister boten der Delila ansehnliche Summen an, wenn sie ihm das Geheimniß seiner Stärke schmeichelnd entlocke. Dreimal täuschte er sie; so oft sie die Philister herbeirief, für die sie ihn gebunden hatte, zerriß er die Stricke und zog mit seinem angenagelten Zopfe den Nagel aus

der Wand. Da machte Delila ihm Vorwürfe, „daß er sie nicht liebe und undankbar täusche", plagte ihn mit diesen Vorwürfen alle Tage, trieb ihn mit weiblicher Schlauheit und Unermüdlichkeit immer mehr in die Enge, marterte ihn bis aufs Blut. Endlich ward er schwach und entdeckte ihr sein Geheimniß. „In seinem Haare liege seine Stärke", offenbarte er ihr. — „Beschöre man mich, so wäre meine Stärke dahin und ich wäre, wie jeder Andere". So geschah es nun. Delila läßt die Häupter der Philister noch einmal rufen. Sie kommen und bringen die versprochene Belohnung mit. Auf Delilas Schooße schlummert er ein; man schneidet dem Schläfer seine Locken ab und seine Stärke ist dahin. Er wird gefesselt, geblendet, eingekerkert; als das Opfer seiner Sünde und eines verrätherischen, grausamen Weibes. Doch seine Haare wachsen im Kerker wieder und mit ihnen kehrt seine Stärke zurück. Er rächt sich noch an ihnen, indem er an einem Götzenfeste den mit einer Unzahl von Menschen angefüllten Tempel einstürzt und sich selbst unter seinen Trümmern begräbt.

Es liegt auch in dieser scheinbar muthwilligen Geschichte eine ernste, tiefe Bedeutung. Das äußere Zeichen, sein Haar, hatte durch die Verbindung mit der göttlichen Verordnung eine wesentliche Bedeutung für den Zustand seines Herzens. Mit dem völligen Bruch des nasiräischen Gelübdes war auch plötzlich alle Tüchtigkeit, das Werkzeug der göttlichen Kraftäußerung zu sein dahin. Die Augen, die Werkzeuge seiner Sünde, wurden ihm grausam geraubt, die Verblendung der Leidenschaft trug er als äußerliche Blindheit nun an sich herum; der Sklave des Weibes mußte nun auch der Sklave seiner Bedränger werden; abgwichen von Gott mußte er der Spott der Götzendiener werden. Sein Unglück führte ihn zur Erkenntniß seines tiefen Falls und leitete ihn zur Buße; mit der Buße kam auch das Bewußtsein seiner höheren Bestimmung und das Vertrauen auf seine Stärke wieder — und es ward ihm von dem Herrn gegeben, am Jahrestage seiner Gefangenschaft durch seinen Heldentod den Triumph der Abgötterei über Israels Glauben zu nichte zu machen, und im Sterben seinen Feinden noch mehr Schande zu thun, als im Leben. Seine Geschichte predigt die Langmuth Gottes. — Und Delila? mit Abscheu wendet sich das Auge des Christen von diesem häß-

lichen Bilde weiblicher Heuchelei und Verrätherei ab. Aber nicht so ferne, als Manche denken, liegen dem weiblichen Herzen ähnliche Verirrungen im Schooße des ehelichen Lebens. Geheimnisse sollen zwar in der Regel christliche Ehegatten vor einander nicht haben, denn die eheliche Liebe und Treue fordert unbeschränktes Vertrauen; da aber der Mann von Gott bestimmt ist, des Weibes Haupt und Rathgeber zu sein, da der Mann häufig in einem Berufe steht und arbeitet, der ihm höhere und wichtigere Pflichten auferlegt, als die persönlichen sind, die Amtspflichten; da die Amtspflicht nicht nur, sondern oft auch höhere Zwecke und Interessen zu Vermeidung von Schaden und Unglück oft die strenge Bewahrung gewisser Geheimnisse vor Jedermann gebieterisch fordert, die Verschwiegenheit aber mehr eine männliche als weibliche Tugend ist, so können Männer häufig in die Lage kommen, Geheimnisse in sich verschließen zu müssen. Die Heiligkeit solcher Geheimnisse soll eine edeldenkende christliche Frau ehren und nicht die Befriedigung ihrer Neugierde höher achten, als des Mannes Ehre, Frieden und Glück, wenn sie nicht zu einer Delila sich erniedrigen will. Sie soll sich nicht verlassen auf ihren aufrichtigen Entschluß, die erpreßten Geheimnisse zu bewahren. In unbewachten Stunden, in der Uebereilung, in der Zerstreutheit, bei Ausbrüchen der Leidenschaft, werden häufig solche Vorsätze, wenn sie auch noch so ehrlich und fest sind, zu Schanden. Die Entlockung eines Geheimnisses zum Gebrauch gegen den Gatten, wie bei Delila, läßt sich in einer christlichen und glücklichen Ehe nicht denken. Liebe, Treue und Verrath können nie Hand in Hand gehen. Aber wie häufig sind doch die Fälle, wo arglos entlockte und lange bewahrte Geheimnisse, zuletzt doch die Ursache häuslichen Unglücks und Unfriedens in einer schwachen Stunde geworden sind! Und wird auch weiter nichts dadurch gefährdet, als des Gatten innerer Friede, so soll dieser allein schon einer braven Gattin wichtig genug sein, was im Herzen des Mannes verschlossen bleiben muß, als ein unantastbares Heiligthum zu betrachten. Doch auch abgesehen von dem ehelichen Geheimnisse, wie viele sündhafte Verirrungen und wie viele schlimmen und bittern Früchte knüpfen sich häufig an die nicht immer nur bei Frauen, sondern häufig auch bei Männern herrschende Sünde,

die eheliche Liebe des Andern, und je stärker sie ist, desto mehr, zur Befriedigung selbstsüchtiger Zwecke, wenn auch nicht gerade mit der groben und unsittlichen Frechheit einer Delila zu mißbrauchen. Wo geschmeichelt, geheuchelt, gezärtelt und sogar getrutzt wird, um unter dem Schein inniger oder verletzter Liebe und Zärtlichkeit, das zu erreichen, was auf ehrlichen und reinen Wegen nicht erreichbar ist, da hat Delila schon das Haus betreten, und ist nicht mehr zu bemessen, wie weit sie ihren Unfug treiben und die Herrschaft im Hause gewinnen wird. Haben sich Frauen vor Delila's Thun und Treiben Sünde zu fürchten, so auch vor dem gefährlichen Versuche, selbst Geheimnisse haben zu wollen. Kleine Geheimnisse, namentlich des Haushaltes zu haben, besonders wenn sie nur zum Nutzen des Hauses dienen, halten Hunderte von Frauen für eine sehr unschuldige Sache, oft für eine Pflicht hausmütterlicher Klugheit. Auch die kleinen und kleinsten Geheimnisse sind nicht unschuldig, sie sind Betrug, und als solche nicht nur sündhaft, sondern auch gefährlich. Die Welt zählt mehr als eine Frau, die um eines kleinen Geheimnißes willen das Vertrauen ihres Gatten bleibend verscherzt und sich große Widerwärtigkeiten zugezogen hat, und mehr als einen Mann, der mit einem einzigen kleinen Geheimnisse eine mißtrauische, laurende, hinhorchende und im Geheimen forschende Gattin herangezogen und sich als Ruthe auf den Rücken gebunden hat. Unter gewöhnlichen Umständen muß nur die Sünde ihre Zuflucht zum Geheimthun nehmen; daher ist auch dieses nur in unsittlichen und unglücklichen Ehen zu Hause.

Wohl dem, der richtig wandelt, Der als ein Wahrheitsfreund In Wort und Werken handelt Und das ist, was er scheint, Der Recht und Treue liebet Und von dem Sinn der Welt, Der Trug und Falschheit übet, Sich unbefleckt erhält.

Ein Herz voll Treu und Glauben, Das, Gott, zu dir sich hält, Das soll mir Niemand rauben! So kann ich aus der Welt Einst mit der Hoffnung gehen, Ich werde als dein Kind Dich mit den Frommen sehen, Die reines Herzens sind.

Zweiundzwanzigste Betrachtung.

16) Ruth und 17) Naemi.

In jener Zeit der Richter trat einmal eine große Theurung im Lande Kanaan ein. Gedrängt von derselben wandelte Elimelech von Bethlehem mit seinem Weibe Naemi und seinen beiden Söhnen Mahlon und Chil John nach Moab aus, um dort seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Der Mann starb aber bald im fremden Lande und Naemi blieb mit den beiden Söhnen im Lande übrig. Diese heiratheten moabitische Jungfrauen, von denen die eine Arpa, die andere Ruth hieß. Doch auch dieser Söhne eheliches Glück währte nicht lange. Innerhalb zehn Jahren starben die beiden Söhne der Naemi, die nun ganz allein unter den Moabiten stand und daher zurückkehrte in ihre Heimath, da ohnehin bekannt geworden war, daß der Herr Kanaan mit einer reichen Erndte gesegnet habe. Sie verließ daher bald nachher das Land der Moabiten, von ihren beiden Schwiegertöchtern Arpa und Ruth, welche sie zärtlich liebten, begleitet. Schon waren sie auf dem Wege nach Juda angekommen, als Naemi ihre beiden Schwiegertöchter ermahnte, umzukehren in ihrer Mütter Haus, ihnen herzlich dankte für alle Liebe und Treue, die sie ihr und ihren verstorbenen Söhnen erwiesen haben, und ihnen ihre Segenswünsche mit auf den Weg gab. Arpa und Ruth aber wollten Naemi nicht allein ziehen lassen. Mütterlich mahnte Naemi abermals und machte ihnen die freundlichsten Vorstellungen, besonders wegen ihrer Wiederverheirathung, für welche in Kanaan keine Aussicht seie. Arpa entschloß sich endlich umzukehren und nahm unter Thränen und Küssen Abschied von Naemi, Ruth aber folgte ihr, trotz aller Gegenvorstellungen. „Rede mir nicht darein“, bat sie, „daß ich dich je verlassen sollte. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da will ich auch bleiben. Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da will ich auch sterben, und neben dir will ich begraben werden. Der Herr thue mir dieß und das, wenn etwas Anderes mich von dir scheidet, als der Tod“. Von ihrer lieben Mutter Naemi getrennt zu sein, war

ihrem treu liebenden Herzen ein unerträglicher Gedanke. So wanderten sie dann gemeinschaftlich weiter nach Bethlehem. Die ganze Stadt war voll Verwunderung und Freude bei ihrer Ankunft. „Ist das nicht Naemi?“ sprach man. „Ach!“ antwortete sie; „nennet mich nicht mehr Naemi! (die Frohe, die Glückliche). Nennet mich Mara! (die Traurige), denn der Allmächtige hat mich sehr betrübet. Voll zog ich aus; aber leer hat mich der Herr wieder heimgebracht.“ Naemi und Ruth waren bloß auf ihrer Hände Arbeit angewiesen.

Da gerade Gerstenerndte war, so entschloß sich Ruth, ihren und Naemi's Unterhalt vorerst mit Aehrenlesen zu suchen, wozu sie sich die Erlaubniß der Naemi erbat. Diese billigte es und so kam Ruth auf das Feld Boas, eines Verwandten des Elimelech, eines wohlhabenden, angesehenen und wackeren Mannes. Während sie da Ehren las, kam Boas aus der Stadt zu seinen Schnittern, die er in der Weise eines väterlich freundlichen Mannes behandelte. Er bemerkte die Ruth, die sich durch Schönheit und gefälliges und verschämtes Wesen auszeichnete. „Was ist das für ein Mädchen?“ fragte er seinen Schaffner. „Es ist die Moabiterin,“ antwortete dieser, „die mit der Naemi gekommen ist aus der Moabiten Lande. Ich gab ihr Erlaubniß Aehren zu lesen, was sie auch mit großem Fleiße thut!“ Nun wendete sich Boas an die Ruth selbst, und munterte sie gütig auf, sie solle auf keinem andern Felde Aehren lesen, und wenn sie dürste, mit seinen Leuten trinken, die sie freundlich behandeln werden. Mit Ehrfurcht fiel Ruth vor ihm zur Erde nieder und fragte, wie sie zu der Ehre komme, von ihm erkannt zu werden, da sie doch fremd seie? „Es seie ihm Alles bekannt, was ihre persönlichen Verhältnisse betreffe,“ erwiederte Boas, und befahl seinen Leuten, sie sollen die Ruth nicht blos hinter den Schnittern, sondern auch zwischen den Garben lesen lassen, sie ja nicht beschämen, auch von den Haufen liegen lassen, daß es ihr nicht fehle. Freudig und verwundert vernahm Naemi, als Ruth heimkehrte, was sie von Boas erzählte; „Gesegnet sei er dem Herrn!“ rief sie aus; „denn nicht nur den Lebenden hat er Gutes gethan, sondern er ehret auch noch die Todten!“ Zugleich entdeckte sie ihr, daß Boas ihr Verwandter und ihr Erbe sei.

Ein seltenes Beispiel der innigsten und aufopferndsten Liebe und Freundschaft zwischen einer Schwiegermutter und ihren Söhnerinnen begegnet uns hier in der Geschichte der Ruth und Naemi; um so lieblicher und bewundernswerther, als von dem gewöhnlichen Zündstoff der Zwietracht, von der Armuth, der Verschiedenheit der Abstammung, Sprache, Religion, der Erziehung und der Sitten, genug zwischen Naemi und ihren Söhnerinnen lag. Wir begrüßen dieses erhabene Vorbild inniger Zärtlichkeit und selbstverläugnender Liebe und Friedfertigkeit zwischen der Schwiegermutter und den Frauen ihrer Söhne um so freudiger, je häufiger wir im gewöhnlichen Leben, selbst in den Kreisen gebildeterer Leute, gerade dem Gegentheile begegnen. Böse Schwiegermütter sind leider auch in der Christenheit sprichwörtlich und der Gegenstand des Spottes und der Verachtung geworden. Wenn man nicht übersieht, was die tägliche Erfahrung an hunderten von Beispielen beweist, daß die Mütter der Frauen in der Regel viel einträchtiger und freundlicher mit den Männern ihrer Töchter leben, als die Mütter der Männer mit den Frauen ihrer Söhne und daß sich zwischen den Letztern selten ein wahrhaft friedliches, aufrichtig inniges, freundschaftlich liebevolles Zusammenleben findet, vielmehr endlose Klagen gepeinigter Söhnerinnen in der Welt laut werden, so ist die Quelle dieser traurigen und für christliche Frauen so beschämenden Erfahrung leicht zu entdecken; es ist der in der Natur des weiblichen Charakters wurzelnde Umstand, daß die Frauen überhaupt gegen M ä n n e r in der Regel viel gerechter, billiger, schonender, nachsichtiger, bescheidener in ihrem Urtheil und Betragen sind, als gegen ihr eigenes Geschlecht; weßhalb sich im Zusammenleben zwischen Frauen, die einander nicht durch Blutsverwandtschaft angehören, zwischen welchen sich also mehr oder weniger fremde, einander abstoßende Elemente begegnen, z. B. die Verschiedenheit der Ansichten, Grundsätze, Kenntnisse, Sitten, Gewohnheiten, Neigungen und Bestrebungen, leicht Ungerechtigkeit, Neid, Rechthaberei, Herrschsucht, Unduldsamkeit, Ungeduld und Splitterrichterei mit allen ihren giftigen Früchten einnisten. So natürlich begründet aber auch das Alles sein mag — so kann es doch in Kreisen, wo c h r i s t l i c h e s Leben ist, also wo Glaube, Liebe, Demuth, Freundlichkeit,

Sanftmuth und Selbstverläugnung herrschen, keine Geltung mehr haben, sondern muß zur Ehre Gottes und des Christenthums, zur Ehre und dem Segen der Familie überwunden werden. Ohne irgend ein Unrecht gegen irgend eine Seite hin zu begehen, kann man behaupten, daß da, wo Zwietracht unter Schwiegermüttern und Schwiegersöhnen oder Töchtern herrscht, der Geist des Christenthums noch nicht eingekehrt und die Herzensbuße noch ein unbekanntes Ding ist. An demselben Mangel leidet auch die Freundschaft unter Frauen oder Mädchen. Eine so warme, innige, schwärmerische Freundschaft, wie sie zwischen weiblichen Herzen stattfinden kann und nicht selten geschlossen wird, findet man in der Regel zwischen Männern nicht; dagegen fehlt es der weiblichen Freundschaft an Nachhaltigkeit und Ausdauer auch unter solchen Proben der Selbstverläugnung, welche den innersten Kern des weiblichen Herzens berühren. Die Eitelkeit und die Liebe vermag die weibliche Freundschaft selten und jedenfalls nur da zu überwinden, wo ein besseres Kleinod und eine köstlichere Perle der glückliche Besitz eines wiedergeborenen Herzens geworden ist. Eine Ruth ist eine ebenso seltene Erscheinung in der Welt, wie eine Naemi. Was ihre Freundschaft um so rührender macht, ist der Umstand, daß sie beide Wittwen, also der innigen Theilnahme eines zweiten Herzens um so bedürftiger waren. Der Wittwenstand wird mit Recht als ein betrübter Stand bezeichnet. Wer hat mehr Anspruch auf das Mitleiden und die liebevolle Theilnahme und Hilfe edler Menschen, als eine brave Wittwe, die ihren besten Freund, ihren Ernährer und Versorger, ihre einzige Stütze durch den Tod verloren hat! Wir finden daher schon in der alttestamentlichen Gesetzgebung sehr weise und menschenfreundliche Verordnungen hinsichtlich der Wittwen. Es wird ernstlich geboten, Wittwen und Waisen nicht zu bedrücken (2 Mos. 22, 22 ff. — 5 Mos. 10, 18.). Ihren Bedrückern wird mit der Wiedervergeltungsstrafe Gottes gedroht. Der Herr wird in ganz besonderem Sinne als Vorsorger und Schutzherr der Wittwen bezeichnet, Ps. 146, 9. — Jer. 49, 11. Sie sollten daher auch einen Antheil am zweiten und dritten Zehnten bekommen, zu den Festopfermahlzeiten beigezogen werden; besonders gehörte ihnen die Nachlese der Aecker, Oelbäume und Weinberge (5 Mos. 24,

19 ff.). Wie herzlich hat sich der Herr Jesus Christus, wo sich Gelegenheit fand, der Wittwen angenommen! Auch in der ersten christlichen Kirche wurde alsbald eine öffentliche Unterstützung für solche Wittwen eingerichtet, die von den Ihrigen keinen Unterhalt empfangen konnten (Apostelgesch. 6, 1. — 1 Tim. 5, 3 ff.). Die älteren derselben widmeten dafür ihre Dienste der christlichen Gemeinde im Geiste der innern Mission nach der Instruktion die 2 Tit. 3—5. steht und 1 Tim. 5, 5. 6. — Nach dem Willen Gottes und den Geboten des Evangeliums, sollen die Wittwen hauptsächlich in den Gemeinden der Gegenstand der brüderlichen Liebe, ihrerseits aber die Vorbilder eines ernsten und demüthigen Christenthums, eines eingezogenen stillen Wandels, eines unerschütterlichen Gottesvertrauens, die rechten Pflegerinnen des häuslichen und öffentlichen Gebets und der gottesdienstlichen Uebungen sein. In dieser Gestalt und von solchen Gesinnungen getragen erscheinen überall in der heiligen Geschichte die — glaubigen Wittwen. Es sollen sich darum auch fromme Wittwen keiner ehrlichen Arbeit schämen und um so sicherer auf den Lohn und Segen des Herrn hoffen, je treuer sie auch in ihrem äußerlichen Berufe sind.

Auf Gott nur will ich sehen, Er hört der Wittwen Flehen, Sieht ihre Thränen an. In jedem Schmerz und Leide, Ist Gott mir Trost und Freude, Mein Fels, den ich umfassen kann.

In dir will ich mich stärken: Dein Aug' wird auf mich merken Und auf mein Fleh'n dein Ohr. Bei Tag und Nacht mit Flehen Will, Herr, vor dir ich stehen Und seufzen still zu dir empor.

Ja, bis zum letzten Schritte, Ja, wenn ich mehr noch bitte, Seh' ich mit Lust auf dich! Dir, Heiland, zu gefallen, Unsträflich hier zu wallen, Sei mein Bestreben! Stärke mich!

Mit Ernst und frohen Muthes Will ich nach Kräften Gutes Vor deinen Augen thun; Will mich der Welt entziehen, Lärm, Tand und Thorheit fliehen Und nur in deinem Schooße ruh'n.

Dann eilen meine Tage Mit jeder Noth und Plage Leicht, wie ein Traum dahin; Dann leg' ich froh die Glieder Aufs Sterbebette nieder, Wenn ich zum Himmel reifer bin.

Kommt her ihr armen Waisen, Den Herrn mit mir zu preisen, Der uns erhalten kann! Dir, Gott, will ich sie bilden; Schau, Herr, mit deiner milden Erbarmung deine Schafe an!

Dreiundzwanzigste Betrachtung.

Ruths Wiederverheirathung.

Um ihrer lieben Ruth ihre Liebe und Dankbarkeit zu vergelten, dachte Naemi darauf, das Lebensglück derselben dauernd zu gründen. Sie veranlaßte sie daher, den Boas, ihren Verwandten, der bereits eine herzliche Zuneigung zu Ruth gezeigt hatte, auf seiner Tenne zu besuchen und ihm in einer freilich nur im Hinblick auf die damalige Sitte und Cultur einfacher Bauernfamilien und zugleich im Hinblick auf die von dem Herrn selbst geleiteten höheren Zwecke verständlichen Weise ihre Hand selbst anzubieten; wozu sie einige Berechtigung in der mosaischen Ehegesetzgebung hatte. Die Tennen waren außerhalb den Städten unter freiem Himmel; auf ihnen wurde das Frucht-Worfeln des Abends vorgenommen, weil da erst die Luft, welche den Spreu wegnehmen sollte, sich zu bewegen anfing. Erst spät am Abend nach vollendeter Arbeit pflegte man dann zu essen und zu trinken und sich, meistens auf der Tenne selbst, zwischen Getraidebüscheln zur Ruhe zu legen. Da Boas an jenem Tage auf der Tenne Frucht worfelte, so hieß Naemi die Ruth ihn auf der Tenne selbst besuchen. „Bade dich", gebot sie ihr, „salbe und schmücke dich und gehe hinab auf die Tenne, doch daß man dich nicht kenne und nicht eher, bis man gegessen und getrunken hat. Wenn sich dann Boas zur Ruhe legt, so merke dir den Ort und komme; nimm seine Fußdecke weg, und lege dich als eine Dienerin und Bittende zu seinen Füßen; dann wird er dir schon sagen, was du thun sollst". Als Boas gegessen und getrunken hatte, ward sein Herz guter Dinge und er legte sich schlafen hinter eine Mandel. Ruth kam nun leise herzu, deckte seine Füße auf und legte sich zu seinen Füßen. — Später erwachte Boas. — „Wer ist hier? Wer bist du?" fragte er überrascht. „Ich bin deine Magd Ruth," antwortete sie; „breite deinen Flügel über deine Magd, denn du bist der Erbe!" d. h. laß' mir den mir gebührenden Schutz und deine Hilfe dadurch zukommen, daß du mir deine Hand reichst, denn du bist derjenige, der nach dem Gesetze eine gewisse Pflicht der Ehenachfolge gegen mich hat. Boas antwortete:

„Gesegnet seist du dem Herrn, meine Tochter; du hast deine weibliche Tugend dadurch bewährt, daß du dich von den Jünglingen, reichen oder armen, ferngehalten hast. Sei getrost! Was du bittest, will ich thun, denn mein ganzes Haus weiß, daß du ein braves Weib bist! Zwar ist es wahr, daß ich der Erbe bin; aber Einer ist doch noch näher als ich. Wenn dieser deine Hand ausschlägt, so sollst du die meinige haben, so wahr der Herr lebt! Schlafe ruhig fort bis Morgen!" — Mit dem anbrechenden Tage, ehe einer den andern erkennen konnte, stand Ruth auf und Boas gab ihr die erforderliche Nahrung, sechs Maaß Gerste mit. Ruth erstattete ihrer Naemi getreuen Bericht. Boas aber unterhandelte am folgenden Tage mit dem nächsten Erben vor zehn Zeugen. Dieser schlug die Hand der Ruth aus, weil Elimelechs Erbgut ein sehr geringes war, und entsagte feierlich seinem Erbe nach der Sitte des Landes, indem er seinen Schuh ablegte und dem Boas gab. Unter Glückwünschen und Segnungen der Freunde kaufte Boas das Erbtheil Eli Melechs und seiner zwei verstorbenen Söhne, und reichte der Ruth, wie versprochen, seine Hand. Die Ehe war mit einem Sohne gesegnet, welcher der Großvater des Königs David wurde. Auch Naemi wohnte von da an in Boas Hause, als die Erzieherin und Wärterin dieses Kindes, wohl auch als die innigste mütterliche Freundin Beider.

Es ist ein einfaches aber liebliches Familiengemälde, das uns aus alter Zeit in dieser Geschichte aufbewahrt ist, das aber mit reinem Auge und Herzen betrachtet werden muß, um nicht mißdeutet zu werden. Nicht nur die meisten und bedeutendsten Bibelausleger, sondern auch Dichter, sogar Göthe, sprechen sich anerkennend über die schöne dem Inhalt angemessene Sprache der biblischen Erzählung des Buchs Ruth, und über die meisterhafte Schilderung der Charaktere aus. Es weht ein milder, zarter, keuscher, gerechter Sinn durch die ganze Begebenheit, der uns die sittenbildende Kraft des Gesetzes recht deutlich zeigt. Mit wie treuem und verständigem Sinne sorgte Naemi für Ruths Versorgung! Es ist eine natürliche Pflicht der Mütter, auf eine glückliche Versorgung ihrer Töchter Bedacht zu nehmen, sie für die Zwecke ihres künftigen Frauenberufes mit frommem, weisem

Sinn und unermüdlicher Sorgfalt zu erziehen, aber wie leicht und oft wie tief verirrt sich diese Sorge der Eltern insbesondere der Mütter, wenn sie nicht vom Geiste des Evangeliums durchdrungen und geleitet ist? Wie viele vergebliche, nur zu ihrer eigenen Beschämung und Reue ausschlagende Versuche, zu einer ehelichen Verbindung und Versorgung zu gelangen, sehen wir häufig in der Welt Mütter und Töchter bald allein, bald im Bunde miteinander, auf den Wegen der Koketterie, oder der Vornehmthuerei, der falschen Bildung und Ziererei, ja auch der schaamlosen Zudringlichkeit und Windmacherei anstellen, wo kein edler, züchtiger, durch ein lebendiges Christenthum geläuterter Sinn herrscht, wo äußerliche Rücksichten, wo die Weltansichten und Grundsätze, Selbstsucht und Klugheit die einzigen leitenden Motive sind. Möchten alle Mütter bedenken, daß der Sinn der Demuth, den das Christenthum pflanzt, der schönste Schmuck ihrer Töchter sei, und bei der Erziehung derselben sie vor Allem an ein bescheidenes, anspruchloses Auftreten nicht bloß im Hause, sondern auch im öffentlichen und gesellschaftlichen Leben gewöhnen! Wie sehr täuschen sich Mütter, welche glauben, der sicherste Weg zur Versorgung ihrer Töchter seie die Unsitte, dieselben so bald und so oft als möglich in die Welt einzuführen und bei allen Gelegenheiten voranzustellen und glänzen zu lassen, auch wenn Schönheit, Bildung und andere Vorzüge sie dazu befähigen. Wie bald theilen solche Töchter oft das Loos ihrer abgetragenen Kleider! Rechtschaffene, fromme, edle Männer suchen die weibliche Tugend und die wahre Liebenswürdigkeit im Schooße des Hauses, nicht im Strudel der Welt. Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit aber, Züchtigkeit und weibliche Schamhaftigkeit schließen, wie wir an Ruth sahen, wenn die rechte Zeit gekommen ist, ein ehrliches, offenes, sittiges und herzliches Entgegenkommen sonst braver und tugendhafter Töchter keineswegs aus. Denn wir müssen den Schritt den Ruth gethan hat und der nach unsern jetzigen Begriffen der weiblichen Schaamhaftigkeit zu widersprechen scheinen könnte, nach den Sitten und Begriffen, nach den gesetzlichen Formen jener Zeit und mit Rücksicht auf die höhere Leitung beurtheilen, unter welcher das Volk Gottes überhaupt stand, welche aber in noch höherer Weise den Stammeltern des Herrn

zu Theil wurde, zu welchen ja auch Ruth gehört, und unter welche sie hineingeflochten werden sollte, um zu zeigen, daß der Herr auch den Heiden zum Heiland gesetzt sei. So war auch Naemi's Rath nicht blos von der Klugheit eingegeben und geleitet, sondern auch von einer bestimmten Ahnung von der Berufung Ruths in diejenige Familie des auserwählten Volkes hinein, aus welcher der Erlöser kommen sollte, von einer Ahnung also, die auch nicht aus Fleisch und Blut kam. Gleicherweise dürfen fromme, glaubige Mütter bei der Sorge für die Zukunft ihrer Töchter der väterlichen Leitung Gottes gewiß sein, wenn sie nur nicht laß werden im Gebet und diese hochwichtige häusliche Angelegenheit vor Allem dem Herrn mit vertrauensvollem Herzen anbefehlen. Liebe und gegenseitiges Vertrauen ist allerdings die erste Bedingung einer glücklichen Versorgung, aber doch dürfen über der Liebe nicht alle Rücksichten vergessen werden, die man Andern schuldig ist, oder höhere Pflichten, die man gegen Andere zu erfüllen hat. Die Liebe darf nicht zur blinden Leidenschaft werden, die befriedigt sein will, wenn es auch nur über den Trümmern aller übrigen Bedingungen des ehelichen Glücks geschehen kann. Wo dieß der Fall ist, da wird die Liebe, statt einer beglückenden Macht, der Anfang baldiger, oft lebenslanger innern Leiden, wenn auch das äußere Glück gesichert scheint. Boas liebte die Ruth; seine Liebe und Achtung redet aus jedem Worte heraus, das er sagt, aber er war nicht blos ein liebender Mann, er war auch ein glaubiger Mann und ein Ehrenmann, der der Gerechtigkeit und den Pflichten, die er Andern schuldig war, Nichts, selbst auf die Gefahr eigener Entsagung hin, vergeben wollte. Wie ganz anders, um wie Vieles ernster, würdiger, sittiger und züchtiger würde auch der Umgang zwischen Liebenden im öffentlichen Leben sein, wenn sie bedächten, daß die christlich veredelte Liebe eine zarte Pflanze ist, die vom Hauche und vor den Augen der Welt unberührt bleiben muß. Nicht einen Augenblick lang vergaß Ruth die dienende Stellung gegen Boas, noch er seine Herrenwürde gegen sie, obgleich sie sich liebten, so lange noch kein eheliches Band sie aneinander knüpfte. Weibliche Tugend und Züchtigkeit findet aber ihren Lohn nicht nur in sich selbst, sie findet ihn sicher auch in äußerlichem Glück und Segen,

das ist die schöne trostreiche Wahrheit, welche die Geschichte der Ruth allen christlichen Frauen und Jungfrauen vor Augen hält.

O Gott, der du mein Vater bist Und schenkest, was mir nöthig ist! Mein Leben steht in deiner Hand, Mein Odem ist dein Gnadenpfand, Du liebtest mich in deinem Sinn, Bevor ich Etwas worden bin.

Wend' ab, was meinem Fleisch beliebt Und nie ein falsch Vergnügen gibt; Behüte mich vor schnöder Lust, Reiß die Gedanken aus der Brust, Die unrein sind und feurig steh'n, Sobald die Augen irre geh'n.

Wach über mich bei Tag und Nacht Und hintertreib' des Feindes Macht, der Ehrbarkeit und keusche Zucht Durch böse Lust zu fällen sucht, Und, wenn die Gluth hat ausgeflammt, Das Herz verzagt macht und verdammt.

Entzeuch dem Allem mein Gesicht, Was gegen deine Liebe spricht; Die sei mein Schutz! Durch deine Hand Thu Aergernissen Widerstand! Schließ meine Sinne selber zu, Versetze mich in heil'ge Ruh!

Vierundzwanzigste Betrachtung.

18) Hanna, die Frau Elkana's.

Zur Zeit des letzten Richters in Israel, des Eli, der zwischen dem Jahr 1040 und 1100 vor Christus in seinem 58. Jahre das Hohepriesteramt und Richteramt in Israel übernahm, lebte zu Ramathaim-Zophim auf dem Gebirge Ephraim ein frommer, glaubiger Mann, der Levite Elkana. Dieser hatte zuerst die Hanna geheirathet, dann, da Hanna ohne Kinder blieb, als Nebenweib die Pennina sich angetraut. Von dieser Pennina, welche Kinder hatte, wurde Hanna um ihrer Kinderlosigkeit willen verachtet und sogar öfters öffentlich schwer beleidigt. Elkana reiste nehmlich mit seiner Familie zum Zweck der Anbetung im Tempel nach Silo, einer Stadt in der Mitte des westlichen Jordanlandes, im Stamme Ephraim. Dorthin war nehmlich schon Josua von Gilgal heraufgezogen und hatte im Mittelpunkte des Landes die Bundeslade mit der Stiftshütte aufgerichtet, die seitdem dort verblieben war. Dort war Eli Hohepriester, und das gewöhnliche Priesteramt begleiteten Eli's Söhne,

Hophni und Pinehas. Nachdem Elkana geopfert hatte und, als er eben mit seiner ganzen Familie bei der Mahlzeit saß, wurde Hanna abermals von der Pennina so schwer beleidigt und betrübt, daß sie nur in Thränen ausbrechen konnte und weder essen noch trinken wollte, obgleich ihr Elkana, um sie zu ehren und ihr seine Liebe zu beweisen, eine doppelte Portion vorgelegt hatte. Denn Elkana liebte sie sehr und suchte sie mit liebevollen Worten zu trösten und zu beruhigen. „Hanna, warum weinest du und issest nichts? Und warum gehabt sich dein Herz so übel? Bin ich dir nicht besser, denn zehn Söhne?" Hanna ließ sich nun zwar veranlassen, das Familienmahl nicht weiter zu stören, aber sobald es vollendet war, eilte sie hin in den Tempel, schüttete unter Thränen ihr Herz vor dem Herrn aus, und betete um einen Sohn und that dem Herrn das heilige Gelübde; „wenn der Herr sie mit einem Sohne beglücke, so wolle sie ihn dem Dienste des Herrn, also zum Nasiräer, weihen." Der Hohepriester Eli selbst saß in der Nähe der Betenden, ohne von ihr bemerkt zu werden. Er beobachtete sie lange, sah aber nur die Bewegung ihrer Lippen, denn sie betete still, mit großer Innigkeit und Inbrunst, gegen die Gewohnheit der Meisten. Eli hielt sie daher für trunken, denn es fehlte diesem schwachen Manne selbst an allem Gebetsgeist, und schalt sie aus. Mit der dem Hohepriester gebührenden Ehrfurcht widerlegte Hanna seinen falschen Verdacht, entdeckte ihm, daß sie ein betrübtes Weib seie und ihren Herzenskummer vor dem Herrn ausgeschüttet habe. Sie wird wohl auch nicht verschwiegen haben, welcher Art dieser Kummer sei. Nun erst, nachdem Eli sich von der Innigkeit ihres Glaubens und ihrer Frömmigkeit überzeugt hatte, gab er ihr die tröstliche Versicherung, daß der Herr sie gewiß erhören werde. Hanna nahm diese Versicherung wie eine Verheißung des Herrn selbst hin und wurde frohen Herzens. — Der Herr hatte auch wirklich Hanna's Gebet erhört. Sie gebar später einen Sohn, den sie Samuel nannte, d. h. „Gott hört!" Da der Knabe kraft ihres Gelübdes dem Dienste des Herrn geweiht war, brachten sie ihn später, nachdem er entwöhnt war, dem Eli hinauf, um ihr Gelübde zu lösen, opferten dem Herrn ein Dankopfer und beteten an, und Hanna sprach eines der schönsten Danklieder, das die heilige Schrift ent-

hält und das sie selbst dem Herrn gedichtet hatte. Es lautet, wie folgt:

Mein Herz ist fröhlich in dem Herrn,
Mein Horn ist erhöhet in dem Herrn,
Mein Mund ist aufgethan über meine Feinde,
Denn ich freue mich deines Heils!

Es ist Niemand heilig, wie der Herr:
Außer dir ist Keiner
Und ist kein Hort, wie unser Gott ist.

Lasset euer großes Rühmen und Trotzen,
Lasset aus eurem Munde das Alte;
Denn der Herr ist ein Gott, der es merket,
Und läßt solches Vornehmen nicht gelingen!

Der Bogen der Starken ist zerbrochen
Und die Schwachen sind umgürtet mit Stärke;
Die da satt waren, sind ums Brod verkauft worden,
Und die Hunger litten, hungert nicht mehr;
Bis daß die Unfruchtbare sieben gebar,
Und, die viele Kinder hatte, abnahm.

Der Herr tödtet und machet lebendig,
Führet in die Hölle und wieder heraus.
Der Herr machet arm und machet reich,
Er erniedriget und erhöhet,
Er hebet auf den Dürftigen aus dem Staube
Und erhöhet den Armen aus dem Koth,
Daß er ihn setze unter die Fürsten
Und den Stuhl der Ehren erben lasse.
Denn der Welt Ende sind des Herrn
Und er hat den Erdboden darauf gesetzt.

Er wird behüten die Füße seiner Heiligen,
Aber die Gottlosen müssen zunichte werden in Finsterniß;
Denn viel Vermögen hilft doch Niemand.
Die mit dem Herrn hadern, müssen zu Grunde gehen,
Ueber ihnen wird es donnern im Himmel.
Der Herr wird richten der Welt Ende
Und wird Macht geben seinem Könige
Und erhöhen das Horn seines Gesalbten.

Mit solchen Worten brach das volle Mutterherz in einen Lobgesang aus, bei welchem Hanna, offenbar vom Geiste Gottes

erleuchtet, über das, was in ihrem eigenen Hause geschehen war, sich erhob, und in die Zukunft des Reichs Gottes schauend, die erhabendsten Heilswahrheiten aussprach und den gehofften Messias hier zuerst als einen König bezeichnete.

Von da an blieb Hanna's Sohn bei dem Hohepriester Eli, der seine Erziehung und Bildung zum Tempeldienste und Priesterthum überwachte und leitete. Von einer Mutter geboren, die so innig fromm und tiefglaubig war und so hoch in der Erkenntniß der Heilswahrheiten ihres Volkes stand, war er bestimmt, der Reformator Israels zu werden.

Elkana mit seiner ganzen Familie erscheint hier als ein Frommer, der einen großen Werth auch auf die fleißige Uebung des öffentlichen Gottesdienstes legte. Ein ernster Mahnruf an Väter und Mütter, auch hierin ihre heilige Pflicht mit Treue und Selbstverläugnung zu üben. Kein lebendiger Christ wird und kann lässig im Besuche des öffentlichen Gottesdienstes sein. Der wahre Gottesdienst ist allerdings zunächst ein innerlicher und persönlicher, wie unser Luther sagt: „Ein solch Herz, das da Christum im Glauben annimmt und hält für den Herrn und Heiland, Gottes Sohn, durch den sich Gott offenbart und seine Gnade uns zusaget, daß er um seinetwillen und durch ihn will uns erhören und helfen, das ist der rechte, geistliche, innerliche Gottesdienst, da das Herz mit Christo handelt und anrufet, ob es gleich kein Wort redet, und giebt ihm die rechte Ehre." Dieser stille Herzensgottesdienst wird genährt und geübt im fleißigen Gebet, im Lesen der heiligen Schrift, im Singen und Spielen geistlicher lieblicher Lieder, im Genuß der heiligen Sacramente, in stillen Werken der Barmherzigkeit. Aber selten steht ein Christ allein; er bildet eine innige Familiengemeinschaft mit seinen Angehörigen, ein Haus. Wie im Herzen, so auch im Hause des Christen muß Gottesdienst sein. Der Vater und die Mutter haben das priesterliche Amt des Lehrens, Betens und Segnens im Hause. Der Herzensgottesdienst muß, wo wirklicher Glaube ist, zum Hausgottesdienst werden; er kann nicht anders. Aber die Häuser und Familien bilden eine Gemeinde, und der Gemeinde vornehmlich hat der Herr seinen Geist der Gnade und des Gebets, das Wort und Sacrament als äußere Gnadenmittel vermacht.

In der Erbauung der Gemeinde zu einem geistlichen Leib und Tempel des Herrn vollzieht und bekundet sich ein Gemeindegottesdienst. Es kann nicht sein, daß eine glaubige Christenfamilie das Bedürfniß des öffentlichen Gottesdienstes nicht habe, oder dieses Bedürfniß nicht fleißig befriedige. Wo lebendiges Christenthum ist, da muß auch großer Fleiß und Ernst im Kirchenbesuch und Gebrauch der Gnadenmittel sein! Was lehrt uns also die so weit verbreitete Kirchenscheue unserer Zeit? Daß der Abfall vom Worte Gottes gleichfalls ein weit verbreiteter sei. Und woran mahnt uns diese traurige Wahrheit mit ernster Stimme? Daß es keine heiligere Pflicht für Gattinnen und Mütter in ihrem höheren Berufe geben könne, als Gatten und Kinder in der Uebung des christlichen Gottesdienstes nach allen seinen Seiten hin lebendig zu erhalten. Die Mütter sind ganz besonders zur Pflege des häuslichen Gottesdienstes und zur Aufrechterhaltung des Kirchenbesuchs von Seiten ihrer Familien berufen. Eine Gattin und Mutter, die nichts vom Gebet und Gottesdienste weiß, die ihr Haus voll erhält von allem Tand und Kram der Welt, aber leer läßt an allem dem, was allein des Menschen beste und höchste Güter in sich schließt, wahres Glück und wahren Frieden giebt, Herz und Gemüth wahrhaft stärkt und tröstet und vor der Sünde und ihren bittern Früchten bewahrt, ist zum wenigsten ein bemitleidenswerthes Geschöpf, das, und wenn es auch umstrahlt von allem Glanz und aller Herrlichkeit der Welt sein sollte, und groß und hochgeachtet würde von den Menschen, doch recht klein und bettelarm dasteht neben einer Hanna. Je leichter es den Christen unserer Zeit und Länder gemacht ist, mit vollen Händen zu nehmen, was der Herr an Segnungen des Evangeliums in der Kirche, ihren Gnadenmitteln und den Ordnungen der Kirche darbietet, desto tiefer muß der innere sittliche Zerfall Derjenigen sein, die dieß Alles verachten. Einem Elkana mit seiner Hanna war es nicht zu weit, von Ramathaim nach Silo zu reisen, um im Tempel anzubeten. In unsern christlichen Gemeinden, besonders größerer und großer Städte, giebt es Hunderte, die Jahre lang nahe bei einer Kirche wohnen, ohne sie je von innen gesehen zu haben. Sie sind getauft auf Christi Namen und nennen sich Christen; aber sie sind nur eine Schmach des

Christennamens. Und diese Schmach, wer hat sie hauptsächlich verschuldet? Sie lastet auf dem Gewissen der Mütter, welche das ungläubige, das innerlich abgefallene Geschlecht erzogen, oder vielmehr, die es haben verderben lassen. Man sage nicht, der Zeitgeist thut's. Was wir mühsam aufbauen, reißt er im Fluge nieder! Wo die Mütter einen guten, festen Grund des Glaubens, der Gottes- und der Menschenliebe, des Gebetsgeistes und des Wandels in der Gegenwart Gottes in den frühesten Jugendjahren in die Herzen ihrer Kinder gelegt haben, da können später wohl gefährliche Schwankungen dieser Herzen eintreten, wenn sie mit Welt- und Zeitgeist in Berührung kommen; aber zum Abfall von der göttlichen Wahrheit kommt es bei Solchen doch nur in seltenen Fällen. Hunderte solcher schwankenden Herzen kehren später, wenn die Versuchung überwunden ist, mit um so größerer Innigkeit zu Dem zurück, was von Kindheit an in ihrem Herzen lebte, und bilden sich's nun zur glaubigen Ueberzeugung aus, Jedes in seiner Weise. Die Meisten unter den Abgefallenen bringen die Welt und den Zeitgeist schon von Hause mit; die Welt braucht nichts in ihnen zu zerstören, weil nichts in ihnen aufgebaut war. — Aber, das mögen alle Mütter wohl bedenken, mit der bloßen *äußerlichen* Angewöhnung an das Gebet und den Kirchenbesuch ist noch nicht viel gewonnen. Im *Herzen* muß die Lust und Liebe dazu gepflanzt werden. Wo diese fehlt, da ist die fromme Uebung eine Last und Fessel, der sich die jungen Christen schnell entledigen, sobald es ihnen ihre äußerlichen Verhältnisse gestatten; da ist sie keine Blüthe des innern Lebens, die Früchte tragen kann, sondern ein bloßer Aufputz des äußerlichen Lebens, der jedem Windhauche weicht. Auch ist es besondere Aufgabe der Frauen und Mütter, die Herzen der Männer nicht blos an den gewöhnlichen Uebungen der christlichen Frömmigkeit festzuhalten, sondern sie auch für die höhern und weitern Interessen und Gebiete des Reichs Gottes zu gewinnen. Wer nur im eigenen Hause und in der eigenen Gemeinde für sein und der Seinigen Heil und die Pflanzung und Erweiterung des Reichs Gottes arbeitet, der thut das Nächste, Nothwendigste und Beste, was ihm obliegt; aber er thut noch lange nicht Alles, was er thun kann und soll. Die Betheiligung an dem Werke der Heiden-

mission, wie an den Werken der innern Mission, ist ein Arbeitsfeld des lebendigen Christenthums, an dem ohne Pflichtvergessenheit nicht gleichgültig vorübergegangen werden kann; man weiß nicht, was alle Diejenigen einst dem Herrn auf seine tausend Fragen antworten wollen, welche meinen, mit ihrem Morgen- und Abendsegen, ihrem Kirchen- und Abendmahlsbesuch seie ihr gottesdienstlicher, christlicher Beruf erfüllt.

Komm, o Herr, in jede Seele, Laß sie deine Wohnung sein. Daß dir einst nicht Eine fehle In der Gotteskinder Reih'n! Laß uns deines Geistes Gaben Reichlich mit einander haben; Offenbare heiliglich, Haupt, in allen Gliedern dich!

Was von dir uns zugeflossen, Müsse Geist und Leben sein; Was die Seele hat genossen, Mache sie gerecht und rein. Komm, o Jesu, uns zu segnen, Jedem gnädig zu begegnen, Daß in ew'ger Lieb' und Treu' Jedes dir verbunden sei!

Fünfundzwanzigste Betrachtung

19) Michal, Davids erste Gemahlin.

Mit Eli schließt die Zeit der Richter in Israel. Sein Zögling Samuel, Hanna's Sohn, trat an Eli's Stelle, der nicht einmal sein eigenes Haus, vielweniger ein Volk regieren konnte. Er wurde der Prophet, Richter und Reformator Israels zu Rama. Auch mit seiner und seiner Söhne, Joel und Abia, Regierung nicht zufrieden, forderte das Volk einen König von Samuel. Der Herr, den das Volk nicht mehr als alleiniges Haupt anerkennen wollte, gab dem Volke eine königliche Regierung durch Samuel, aber, wie dem Volke von vornherein geoffenbart wurde, nur zu seiner Strafe für seinen innerlichen Abfall. Auf den Befehl des Herrn salbte Samuel den Saul, den Sohn Kis aus Benjamin, 1090 vor Christo zum Könige, den auch zugleich das Volk vom Pfluge weg in seiner Wahlversammlung zu seinem Könige erhob. Samuel behielt übrigens einen bedeutenden Einfluß während der ganzen Regierung Sauls, die gegen den Geist und Willen des Herrn und darum eine unglückliche und ungesegnete war. Es gebot daher Gott dem Samuel, einen

Andern auf den Thron Israels zu berufen. Der Auserlesene war David, der jüngste unter den acht Söhnen Isai's, eines begüterten Judaiten zu Bethlehem. Von den ältesten Zeiten her nahm der Stamm Juda eine ausgezeichnete Stellung unter den übrigen Stämmen Israels ein, und die Familie des Isai gehörte zu den angesehensten dieses Stammes. Schon beim Zuge durch die Wüste stand einer der Ahnherrn Davids, Nahesson, an der Spitze des ganzen Stammes. Es war der Stamm, in welchen die drei Heidinnen, Thamar, Rahab und Ruth, aufgenommen worden waren. David, der edelste Sprößling der Familie Isai, war unter der Beaufsichtigung der Heerden seines Vaters zu einem stattlichen, kräftigen und muthigen Jünglinge erwachsen, der sich neben andern Thaten auch bereits einen ruhmvollen Namen als Dichter und Tonkünstler erworben hatte. Zu ihm kam Samuel, von Gott gesandt, und salbte ihn zum künftigen Könige Israels. Von diesem Tage an kam der Geist Jehovahs über David, während er zu gleicher Zeit von Saul wich und einem bösen Geist des Mißmuths und Trübsinns Platz machte. Die Umgebung des Königs versprach sich Heilung vom weitberühmten Gesang und Saitenspiele Davids und zog ihn an den Hof, wo er sich bald die volle Gunst des Königs erwarb und unter die Zahl seiner Waffenträger aufgenommen wurde. Bald jedoch brach ein Krieg mit den Philistern aus. David kehrte in sein Vaterhaus zurück. Als aber der Krieg sich unglücklich für Saul gestaltete, eilte David in das Lager, tödtete, vom Geiste Gottes getrieben, den Riesen Goliath, auf dessen Ueberwindung der König die Hand seiner Tochter, der Prinzessin Merob, als Preis gesetzt hatte, und gewann dadurch einen entscheidenden Sieg über die Philister. Davids Sieg war eine rettende That für ganz Israel. Das erkannte Saul mit seinem ganzen Volke. Aber eben das erweckte auch Sauls Neid, der sich allmählich bis zum tödtlichen Haß steigerte. Inzwischen aber knüpften sich Bande der innigsten Freundschaft und Liebe zwischen Sauls eigenen Kindern und dem gehaßten Bethlehemiter. Sauls Sohn, der hochsinnige und edelmüthige Prinz Jonathan, schloß sich mit begeisterter, jedes Opfers fähiger, Freundesliebe an ihn an. Saul war zwar durch sein Versprechen verpflichtet, ihm seine älteste Tochter Merob zur Ge-

mahlin zu geben. Aber er zögerte lange und gab sie zuletzt einem Andern. Dagegen wurde dem Verschmähten die Liebe der jüngern Tochter, der Prinzessin Michal, zu Theil. Saul, so ungerne er dieß sah, konnte es doch nicht unterlassen, durch Michal sein Wort zu lösen, aber er gründete darauf einen Plan zu Davids Verderben. Er bot ihm Michal zur Gattin an, forderte aber von ihm als Morgengabe die Tödtung von hundert Philistern, in der Hoffnung, es werde David selbst durch das Schwert der Philister fallen. Doch David siegte und wurde Michals Gemahl. Die Kämpfe mit den Philistern dauerten fort, Davids Kriegsruhm mehrte sich, aber auch Sauls Eifersucht und Haß. Zweimal versuchte der König vergeblich, während des Saitenspiels den David mit seinem Wurfspieße selbst zu tödten. Jonathan bot alle Beredsamkeit auf, die Mordgedanken Sauls zu beseitigen. Umsonst! Zur Raserei steigerte sich des Königs Haß, er bot seine ganze Umgebung gegen David auf und schickte endlich ihm die Mörder in sein Haus nach, um die blutige That zu vollziehen. Da wurde Michal seine Retterin, die Dem anfänglich mit heißer Liebe ergeben war, den sie als den Würdigsten am Hofe ihres Vaters gewählt hatte. Saul hatte in der Nacht Davids Haus mit Wachen umstellen lassen, die ihn am Morgen tödten sollten. Michal hatte dieß erfahren, theilte es David mit und rieth ihm zur Flucht, zu welcher sie ihm verhelfen wollte. Sie selbst ließ ihn vom Fenster hinab, und David floh zunächst nach Rama zu Samuel. Froh, ihn außer Gefahr zu wissen, täuschte sie, um Zeit für den Flüchtling zu gewinnen, die Abgesandten des königlichen Vaters mit weiblicher List. Sie legte in Davids Bett ein Götzenbild, das sie mit den Haaren und dem Barte eines Ziegenbocks aufputzte, um es David ähnlich zu machen, hüllte es in seine Kleider und gab vor, David seie krank geworden. Die Abgesandten gingen, dieß dem Könige zu melden, kamen aber bald wieder mit dem Befehl, den Kranken in seinem Bette vor den König zu bringen, daß er vor seinen Augen stürbe. Nun wurde der Betrug entdeckt. Saul machte der Michal Vorwürfe darüber: „Warum hast du mich betrogen und meinen Feind gelassen, daß er entrinne?“ Michal war um eine Ausrede nicht verlegen: „Sie habe es gethan,“ antwortete

sie, „weil David ihr mit dem Tode gedroht habe, wenn sie ihn nicht rette.“ — Lange lebte David entfernt von der Königsstadt und dem Hofe und von seiner Michal, die ihm auf seinen Kriegszügen nicht folgen konnte. Einige Jahre später gab sie der König einem gewissen Paltiel zur Gemahlin, der sie schwärmerisch liebte und mit dem sie sehr glücklich lebte. Später, als Saul längst gestorben war und David selbst die Regierung erstritten hatte, forderte er von seinem Gegenkönig Isboseth, unter dessen Schutze Michal lebte, vor Allem durch eine Gesandtschaft die Wiederherstellung seiner Ehe mit Michal, obgleich er sich inzwischen mit mehr als einer andern Gattin verbunden hatte, ein Beweis, wie sehr er sie immer noch achtete und liebte. Diese Zwischenehe und die wirkliche heiße Liebe Paltiels, des Sohnes Lais von Gollim, scheint indessen Michals Herz dem David entfremdet zu haben. Ueberhaupt scheint sie bei seiner Wahl mehr auf seine heldenmüthige und ritterliche Persönlichkeit gesehen zu haben. Als aber David mehr in seinen priesterlichen Beruf eintrat und seine theokratische Bestimmung mehr hervortrat, scheint dieß weniger nach ihrem Sinn und Geschmack gewesen zu sein. Als David vor Allem den fast untergegangenen Cultus wiederherstellte, die Bundeslade von Gibea mit großer Festlichkeit nach Jerusalem heraufholte und beim Einzuge in Jerusalem unter Gesang und Musik, im Angesichte der großen Volksmasse, mit einem leinenen Leibrock begürtet, von der Bundeslade her die heiligen Tänze mittanzte, da schämte sich Michal dieses Beginnens ihres Gemahls, das sie von ihrem Fenster aus mit ansah, und machte ihm spottend bittere Vorwürfe darüber, als er heimkehrte. „Wie herrlich ist heute der König in Israel gewesen,“ sprach sie, „der sich vor den Mägden seiner Knechte entblöst hat, wie sich die losen Leute entblößen.“ David ließ sich dadurch nicht beirren, dem Herrn zu spielen und vor ihm noch geringer zu werden mit den Mägden, davon sie geredet habe. Michal aber wurde für ihren Spott mit Kinderlosigkeit bestraft und der Gnade und Ehre beraubt, die Stammmutter des Messias zu werden.

Die lebenslängliche Achtung und Liebe, die David der Königstochter Michal bewies, kann uns, neben andern Zügen, mit welchen die Schrift sie zeichnet, als Beweis gelten, daß sie von liebens-

würdigem Wesen und edler Gesinnung war, aber sie war nicht ohne das übermäßige Selbstgefühl, das eine bevorzugte Stellung in der Welt fast in allen denjenigen Herzen erzeugt, in denen nicht der Glaube und darum auch die lieblichste Frucht desselben, die Demuth, blüht. Ohne diesen weiblichen Stolz hätte es die Prinzessin nicht unternommen, einem Manne die Hand zu reichen, gegen den der königliche Vater einen tödtlichen Haß in seinem Herzen trug, den sie jedenfalls kannte, wenn sie vielleicht auch nicht ahnte, daß des Königs Einwilligung ihren eigentlichen Grund in seinen Racheplanen hatte. Michals eheliches Leben zeigt auch allen Töchtern in abschreckender Weise, wie gefährlich es ist, bei der Wahl des künftigen Gatten nur die eigene Neigung und nicht auch die Herzensstimmung der Väter oder Mütter gegen dieselben in die Wagschale zu legen. Es ist aber nicht nur ein gefährliches, es ist auch ein sündhaftes und immer von schmerzlichen Erfahrungen begleitetes Spiel mit den Herzen der Eltern, wenn Söhne und Töchter eheliche Verbindungen schließen, aus Eigensinn und Selbstsucht schließen, welche gegen Herz und Sinn der Eltern sind, und wenn diese, sei es nun aus Charakterschwäche oder aus Nachgiebigkeit gegen äußerliche Vortheile endlich ihre Einwilligung ertheilen, ohne vorher in gründlicher Herzensbuße allen unchristlichen Haß, heimlichen Groll und selbstsüchtige Abneigung überwunden zu haben. Dadurch muß das richtige Herzensverhältniß zwischen so nahen Verwandten gestört werden; es muß ein solches widernatürliches Verhältniß zu gegenseitigen Täuschereien und zur Alles vergiftenden Heuchelei führen. Welche schwere Bürde laden sich besonders die Frauen selbst dadurch auf; wie bitter wird ihnen, die sie dann meistens nach beiden Seiten hin gerecht und pflichtgetreu sein sollen und, wenn sie Christinnen sind, auch wollen, ihre Pflichterfüllung erschwert. Denn Ehegatten müssen, darüber legen sie ja bei der Schließung des ehelichen Bundes dem Herrn ein heiliges Gelübde ab, das Leid wie die Freude, das Unglück wie das Glück, das Bittere wie das Süße, in edler Selbstverläugnung mit einander tragen, einander überwinden helfen. Nur die wahre, herzliche, glaubige Liebe reicht über die Unbilden des irdischen Geschickes hinaus, harret aus bis ans Ende, trägt Alles und duldet Alles. Die gegen=

seitige innige Liebe und Achtung, welche die unentbehrliche Grundlage einer glücklichen Ehe ist, wurzelt in der Uebereinstimmung der Gemüther in der glücklichen Harmonie der innern und äußern Eigenschaften der Liebenden. Als ein höchst unwesenliches Moment, als eine reine Nebensache betrachtet man häufig in der Welt die Uebereinstimmung künftiger Ehegatten in ihren religiösen Ansichten und Richtungen, in ihrem Glauben, und doch liegt es nicht nur in der Natur der Sache und wird auch durch die Erfahrung bestätigt, daß, wo überhaupt noch Glaube ist, das religiöse Leben von bedeutenden Einfluß auf die Stellung der Herzen zu einander, und der Erreichung der höchsten Zwecke und der schönsten Blüthen des ehelichen Lebens ist. Unglaubige Männer werden sich nie glücklich und befriedigt finden an der Seite wahrhaft frommer Frauen und umgekehrt. Liegen aber auch nur bedeutende Glaubens-Differenzen zwischen Beiden, so trüben auch diese das eheliche Glück und stören die übereinstimmende Arbeit an der Erziehung der Kinder. Man betrachtet deshalb in der evangelischen und katholischen Kirche eine gemischte Ehe, d. h. eine Ehe zwischen Christen verschiedener Confession, als eine solche, welche besser unterbliebe, als daß sie geschlossen würde. Die Ehe ist in ihrer höchsten, christlichen Bedeutung ein über die Erde hinausreichender Herzens- und Seelenbund zu gegenseitiger Heiligung und Vollendung für ein besseres, seliges Leben. Soll dieß die Ehe zwischen zwei liebenden Herzen werden, so müssen sie vor Allem Eins sein im Glauben, nicht blos in den Glaubensansichten, sondern auch im Glaubensleben. Diese Wahrheit in der Welt wieder zur Geltung zu bringen, das ist eine der höchsten und schönsten Aufgaben unserer christlichen Frauen und Jungfrauen. Sie können sie nur dadurch lösen, daß sie in diesem Sinne ihre Söhne erziehen und überhaupt im Umgange mit dem männlichen Geschlechte ein entschiedenes Gewicht auf die religiöse und kirchliche Haltung junger und alter Männer legen, ihnen bei jeder schicklichen Gelegenheit den Ernst der christlichen Lebensaufgabe zeigen und ans Herz legen, nirgends ihre religiösen Ansichten, ihren Glauben aus Gründen der Klugheit verläugnen, sondern ihnen in ihrem eigenen Wesen, Reden und Thun das Bild christlicher Frömmigkeit, der Achtung des Glaubens, der

Kirche und des kirchlichen Lebens vor Augen stellen. Nichts wirkt schädlicher auf die religiöse Gesinnung der Männer, auf den sittlichen Ton, den sie in ihrem ganzen Verhalten anstimmen, als wenn auch noch Frauen und Jungfrauen, die von ihnen mit Recht als Trägerinnen des Glaubens und des frommen Sinnes angesehen werden, die daheim vielleicht aufrichtige Christinnen sind, dieß in solchen Kreisen und bei solchen Gelegenheiten nicht scheinen wollen, wo das Christenthum und der Glaube nichts gelten, wo man Frommsein und Dummsein für gleichbedeutend hält, und vor den Ohren der Männer aus selbstsüchtigen Absichten, aus falscher Eitelkeit, oder aus koketter Nachgiebigkeit mit Gleichgültigkeit oder gar Leichtfertigkeit von diesen höchsten Angelegenheiten des irdischen Lebens reden oder auch nur reden lassen. Eine Michal, vollends die mit Hohn von den frommen Uebungen Glaubiger reden kann, ist ein verächtliches Geschöpf, wenn sie es auch in den Augen vieler gebildeten, hochgestellten und geachteten, aber vom Geiste des Unglaubens erfüllten Männer nicht ist. Leider sind die Davide, die trotz des Hohnes einer Michal in der Pflicht gottesdienstlicher Uebungen sich nicht beirren lassen, selten; aber daß sie das sind, ist eben großentheils die Schuld desjenigen Theils des weiblichen Geschlechtes, der im Tone einer Michal redet und handelt. Von den Frauen könnte eine große Erweckung über einen weiten, hoch hinauf und tief hinab reichenden Kreis der Männerwelt ausgehen, wenn sie selbst erweckter, wenn sie selbst entschiedener, energischer, fleißiger in ihrem Frauenberufe wären.

Wenn du mich führst, kann ich nicht gleiten, Dein Wort muß ewig feste steh'n: Du sprichst: „mein Auge soll dich leiten, Mein Angesicht soll vor dir geh'n.“ Ja, dein Erbarmen, deine Güte Umfaß' allmächtig mein Gemüthe! O, daß ich nur recht kindlich sei, Bei Allem zu dir glaubig flehe Und stets auf deinen Wink nur sehe, So stehest du mir täglich bei.

Siebenundzwanzigste Betrachtung.

20) Abigail und 21) Abinoam, Davids Nebenfrauen.

In der Zeit seiner Verfolgung durch Saul war David auf seinen Streifzügen auch in die Wüste Paran gekommen. Er war dort von allen Lebensbedürfnissen mit seinen Leuten entblöst und fast nur auf einen unermüdlichen Krieg mit dem in jenen Gegenden hausenden Wild angewiesen. Dort erfuhr er, daß ein reicher Heerdenbesitzer, Namens Nabal von Maon, bei Gelegenheit seiner Schafschur festliche Gelage auf dem Carmel halte. Er schickte daher einige Knappen zu diesem Nabal, ließ ihn durch dieselben freundlich beglückwünschen, erinnerte ihn an den Schutz, den seine Vertilgung des Wildes und seine Vertreibung räuberischer Grenzvölker den Bewohnern jener Gegend gewährt haben, besonders an die Rücksicht, mit der er Nabals eigene Leute behandelt habe, und bat ihn um eine Beisteuer für seinen und der Seinigen Unterhalt. Nabal aber, ein geiziger, hartherziger und bauernstolzer Mann, der auch sonst ungewöhnlich leidenschaftlich gewesen zu sein scheint, schickte Davids Abgesandte mit Hohn und übermüthiger Rede weiter. „Ich kenne keinen David, keinen Sohn Isai's," sagte er: „derzeit laufen viele Knechte im Lande umher, die sich von ihren Herren reißen; für Solche habe ich kein Brod und Fleisch!" David, darüber ergrimmt, beschließt, sich zu rächen und macht sich mit vierhundert Mann auf, den Nabal zu züchtigen. Nabals schöne und verständige Gattin, Abigail, wurde durch Einen ihrer Leute von der drohenden Gefahr in Kenntniß gesetzt, der ihr zugleich in eindringlicher Weise die Verdienste Davids und seiner Truppen um die Sicherheit ihrer Person und ihres Eigenthums, sowie die möglichen verderblichen Folgen dieses Zugs Davids vorstellte. Abigail, die Gefahr begreifend, suchte diese schnell abzuwenden. Ohne ihrem Gatten Etwas davon zu sagen, sendete sie David schnell mehrere Eselslasten der besten Lebensmittel, machte sich sodann sogleich selbst auf den Weg und ritt ihm entgegen. Sie traf ihn in einem Thale, stieg eilends ab, warf sich vor ihm nieder und versicherte ihn in einer demü-

thigen Anrede: „daß die Ankunft seiner Abgesandten ihr unbekannt gewesen seie, daß die Schuld der schnöden Behandlung derselben lediglich auf ihres Gatten Thorheit und Uebermuth falle, daß sie daher gekommen sei, das Versäumte gut zu machen, da er für die Sache des Herrn streite und sie seine Tugend und Tapferkeit, die nicht unbelohnt bleiben könne, zu ehren wisse. Er möge darum seine Großmuth und seinen edlen Sinn auch ihr und ihrem Hause beweisen!" David nahm dieß sehr wohlwollend und freundlich auf, nahm die überbrachten reichen Geschenke an und versicherte sie seines ferneren Schutzes. Frohen Herzens zog Abigail wieder heim, traf aber ihren Gemahl bei einer schwelgerischen Tafel und trunken an. Sie entdeckte ihm daher das Geschehene erst am folgenden Morgen. Aber auch jetzt noch machte die Mittheilung einen so erschütternden Eindruck auf ihn, daß ihn vor Schrecken über die Gefahr, in welcher er geschwebt hatte, der Schlag traf, der ihn jedoch erst nach zehn Tagen tödtete. Auf David aber hatte die mit Verstand gepaarte Schönheit Abigails einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er nun durch eine zweite Gesandtschaft um die Hand der reichen Wittwe warb. Die Werbung wurde freundlich aufgenommen. Abigail ertheilte ihr Jawort und machte sich bald nachher mit fünf Zofen auf den Weg, um sich mit David ehelich zu verbinden. Später heirathete David als zweite Nebenfrau die Abinoam von Jesreel. Abigails Name bedeutet: „Freude des Vaters." Den gleichen Namen führte eine Schwester Davids. Die Frucht der Ehe mit Abigail waren zwei Söhne, Chileab und Daniel. Von Abinoam ist uns nichts Näheres bekannt. Vor den Verfolgungen Sauls zog sich David in das Land der Philister, nach Ziclag zu Achis, dem Könige von Gath, mit Abigail und Abinoam zurück. Als er aber von Achis wieder fortgeschickt werden wollte und mit diesem unterhandelte, fielen die Amalekiter in Ziclag ein, zündeten es an und schleppten Weiber und Kinder fort. Auch Davids beide Frauen wurden gefangen, von ihm aber in einem spätern Siege über die Amalekiter wieder aus der Gefangenschaft befreit. Später, nachdem er das Königthum erlangt hatte, zog er mit ihnen auf den Befehl des Herrn nach Hebron, wo er zunächst seine Residenz aufschlug.

Abigail ist uns hier in mehrfacher Beziehung als Vorbild vor Augen gestellt. Vor Allem möge sie, die ebenso verständige als schöne Frau, alle Frauen und Jungfrauen daran erinnern, daß die körperliche Schönheit ihre wahre Weihe und ihren gewaltigen Eindruck nur durch wahre Bildung des Geistes und des Herzens erlangt; die wahre Bildung des Geistes und Herzens aber nur in der Schule des Christenthums gewonnen und auch das Schönste häßlich, gemein und nichtswürdig wird, sobald es in den Dienst der Eitelkeit und der Sünde gestellt ist. Der geheimnißvolle Zauber, den das Schöne auf den Geist des Menschen übt, ruht in dem aus ihm wehenden Athem des Göttlichen, das nur da weht und athmet, wo der Herr eingekehrt ist mit seinem Geiste. Was Abigail that, bestätigt ferner die leider nur allzuhäufige und traurige Erfahrung, daß die Frauen so oft und so Vieles durch Verstand und Klugheit gut zu machen haben, was Leidenschaft und Unbesonnenheit der Männer verdorben hat. Mögen sie sich dadurch ermuntert und gestärkt fühlen in ihrem schönen und heiligen Berufe, in so vielen Fällen des Lebens als das mildernde und besänftigende Element gegen die Stürme männlicher Leidenschaft einzutreten, aber auch mit unermüdlicher Treue gegen die herrschenden Leidenschaften der Männer zu kämpfen. Nur möge es mit den rechten Waffen geschehen! Die rechten Waffen aber sind weder die von allen edlern Gesinnungen abgelöste Klugheit und List, noch Gewaltthätigkeit, Eigensinn, Trutzen, zänkisches Wesen und Verstimmung. Abigails Klugheit wird allerdings in der heiligen Schrift besonders betont; aber ihre Klugheit hat eine sittliche Unterlage und geht Hand in Hand mit einem frommen Sinne, der eine höhere Lenkung der menschlichen Dinge glaubig anerkennt und in David ein Werkzeug dieser göttlichen Lenkung ehrt. Die Klugheit ist die Eigenschaft, mit verständiger Unterscheidungsgabe und richtiger Beurtheilung der Personen, Umstände und Verhältnisse und entsprechender Wahl der angemessensten Mittel, mit Besonnenheit, Vorsicht und Bedachtsamkeit seine Zwecke zu erreichen. Wenn aber entweder die zu erreichenden Zwecke, oder die dabei anzuwendenden Mittel, oder beide mit einander vor dem Richter-

stuhle des christlichen Sittengesetzes verwerflich sind, dann wird die Klugheit zur sündhaften List und verwerflichen Schlauheit, und hat nichts mehr gemein mit der von dem Herrn empfohlenen Schlangenklugheit, die mit Taubeneinfalt (dem Bild eines kindlich und einfältig glaubigen, reinen und unschuldigen Gemüthes) gepaart ist. Gewaltthätigkeit und Eigensinn sind die entschiedenen Gegensätze der Stellung des Weibes und können nie zu irgend einem guten Ziele führen. Verstimmung zeigen, Trutzen, zänkisches Wesen sind an sich verwerflich, denn sie wurzeln immer in einem von dem Urquell aller Liebe abgelösten Herzen, können nicht bessern, sondern nur erbittern und entstellen den weiblichen Charakter zu einem Zerrbilde, von welchem die heilige Schrift sagt (Spr. Sal. 19, 13. 21.): Ein zänkisches Weib ist ein stetiges Triefen; es ist besser wohnen im wüsten Lande, denn bei einem zänkischen und zornigen Weibe.

Aber wie, kann es nicht sogar Pflicht einer Gattin werden, bei großen Fehlern ihres Gatten, die das häusliche Glück, die häusliche Ehre und die christliche Erziehung der Kinder zu zerstören drohen, wie z. B. die Trunksucht, wenigstens ihren stillen Groll gegen ihn und seine Glück und Seelen vergiftende Leidenschaft zu zeigen? Niemals, christliche Frauen! Dieser stille Groll ist entweder die Waffe eines schwachen Geistes, oder der Ausdruck eines leidenschaftlichen Gemüthes. Nichtnachgebenwollen, dieses Loosungswort mancher sonst guten Frau, gehört nicht zur Wahrung der weiblichen Ehre und Würde. Es ist nicht nur ehrenvoller, sondern auch beglückender, in unbegrenzter Herzensgüte zu vergeben und immer wieder zu vergeben, und so einen Theil unserer täglichen schwebenden Schuld bei dem Allmächtigen abzutragen (Matth. 6, 14. 15. — 18, 33—35.). Auch liegt in diesem eigensinnigen Grollen der Keim zu einer Menge von andern Pflichtverletzungen, welche dem Glück und Frieden des Hauses sehr gefährlich werden können. Der grollenden Gattin selbst muß ihr beleidigtes Gefühl endlich zur unerträglichen Last werden, deren sich durch Mittheilung ihres Schmerzes an Andern zu entledigen sie nun versucht ist und dadurch leicht zur Untreue verleitet wird. Denn die eheliche Treue gestattet keinen, auch nicht den unbedeutendsten Verrath; sie

fordert unbedingtes Tragen und Dulden und das Harren auf den Trost und die Hilfe des Herrn.

Hat aber nicht auch Abigail hierin ihre Pflicht verletzt? Keineswegs! Sie hat nicht feindselig gegrollt, oder gescholten, sondern gehandelt, sie hat schnell entschlossen gethan, was die Menschenliebe, die rechte Klugheit, die Ehre und die Wohlfahrt des Hauses dringend gebot und mußte davon schweigen, weil eine Mittheilung davon an ihren Gatten die Rettung verhindert hätte. Gegenüber von entschieden sündhaften Zuständen und verderbendrohenden Leidenschaften ist die erste und höchste Verpflichtung, sie unschädlich zu machen. Wenn Abigail die Schuld auf ihres Gatten Geiz und Thorheit schob, so sagte sie nur die Wahrheit und schwatzte nicht eine Heimlichkeit aus, sondern erinnerte nur an eine aller Welt längst bekannte Sache. Untreue kann ihr daher um so weniger vorgeworfen werden, als sie auch nachher die Pflicht der Wahrhaftigkeit mit zarter Schonung übte, sobald sich ihr Gatte nicht mehr im Zustande der Unzurechnungsfähigkeit befand. Wir müssen vielmehr ihre sittliche Kraft bewundern, die auch unter dem schweren Hauskreuze, das sie zu tragen hatte, nichts an Energie verlor. Es ist freilich ein bitteres Leid, an der Seite eines Trunkenbolds, eines Geizhalses, eines rohen Poltrons leben zu müssen; aber auch für dieses bitterste Leid giebt es keine andere Ordnung im Reiche Gottes, als im Glauben Tragen und Beten! Daß der Herr helfen will, kann und wird, zeigt auch der weitere Verlauf von Abigails Schicksal und Leben.

Gottes Führung fordert Stille; Wo der Fuß noch selber rauscht, Wird des ew'gen Vaters Wille Mit der eig'nen Wahl vertauscht.

Wer da leben will, der sterbe; Wer nicht stirbt, der lebet nicht! Ehe denn das Fleisch verderbe, Scheinet uns kein wahres Licht.

Achtundzwanzigste Betrachtung.

22) Die Zauberin (Hexe) von Endor.

Eines der abschreckendsten Beispiele davon, wie der Mensch durch Gottentfremdung ein Spielball seiner eigenen Leidenschaften

wird und zuletzt blind und taub an allen Sinnen ins Verderben rennt, ist die Lebens- und Regierungsgeschichte des Königs Saul, wie sie im ersten Buche Samuels in der heiligen Schrift zu lesen steht. Durch Leidenschaft unterdrückt war die innige Liebe, die er Anfangs gegen David hegte; undankbar vergessen waren die wichtigen Dienste, die ihm David geleistet, die Großmuth, mit welcher er ihn behandelt hatte, die Familienbande, die ihn an David knüpften (David hatte ja die Prinzessin Michal zur Frau). Die Gewißheit davon, daß David zum Könige von Gott selbst bestimmt sei, ertödtete jedes bessere Gefühl so ganz in ihm, daß seine ganze Regierungsthätigkeit, ja fast all sein Denken und Trachten in den letzten sieben Jahren seines Lebens in der Feindschaft gegen seinen treuesten Diener aufging und er durch seine blinde Wuth gegen David mehr und mehr auch zur tyrannischen Unterdrückung anderer Unterthanen, ja zu einer furchtbaren Blutthat an 85 Priestern von Nobe hingerissen wurde. In den Fesseln seiner blinden Leidenschaft wurde er von Stufe zu Stufe reif zu dem Untergang, der durch Gottes Gericht über ihn hereinbrach. Er hatte nur auf seinen eigenen Verstand und sein Kriegsheer vertraut, nur seinen eigenen Willen gethan und sich dadurch allmählich jedes Raths, jeder Hoffnung, jeder Willenskraft beraubt, stand von dem Herrn verlassen da, unfähig zum Widerstand gegen seine Feinde, allen Mächten der Finsterniß preisgegeben; und so suchte zuletzt sein verzweifelndes Herz bei ihnen seine letzte Rettung.

Vier Meilen südlich vom Berge Tabor, zwischen diesem und dem kleinen Hermon, in derselben Gegend, in welcher die uns bekannte Niederlage Sissera's vorfiel, liegt heute noch am Abhange des Hermon ein kleines reinliches Dorf, das noch jetzt den Namen Endur trägt, das aber zu Sauls Zeiten eine kleine Stadt mit dem Namen Endor war. Dort lebte eine berühmte, und wie es scheint reiche und mit orientalischem Luxus umgebene Frau, die für eine Hellseherin und Wahrsagerin galt. Seinem tragischen Ende nahe, von bösen Ahnungen erfüllt, unmittelbar vor seinem letzten Kriege gegen die Philister, von dem Herrn verlassen, suchte Saul jetzt noch Hilfe bei den Mächten der Finsterniß, obgleich er selbst in seinen bessern Zeiten die Wahr-

sager und Zeichendeuter aus dem Lande vertrieben hatte. Er rathfragte zwar noch, wie die Schrift erzählt (1 Sam. 28, 6.), den Herrn; aber der Herr antwortete ihm nicht, weder durch Träume, noch durchs Licht, noch durch Propheten. Da sprach er zu seinen Knechten: Suchet mir ein Weib, die einen Wahrsagergeist hat, daß ich zu ihr gehe und sie frage! Er wollte Gewißheit über seine Zukunft haben. Seine Diener nannten ihm nun die berühmte Wahrsagerin und Geisterbeschwörerin zu Endor.

Verkleidet, nur von zweien seiner vertrautesten Diener gefolgt, eilte Saul in der Nacht vor seinem Tode drei Stunden weit über den kleinen Hermon, vom Fuße des Gilbor herüber, nach Endor. Bei der Wahrsagerin angekommen, bat er sie, ohne sich zu erkennen zu geben, mit höflicher, freundschaftlicher Anrede: „Weissage mir durch deinen Wahrsagergeist und bringe mir (den Geist) herauf, den ich dir sage!“ Die Frau berief sich auf den königlichen Befehl, durch den alle Wahrsager und Zeichendeuter ausgerottet worden seien, und auf die Todesgefahr, die ihr nach dem Gesetze (2 Mos. 22, 18. ꝛc.) drohe, und lehnte sein Begehren ab. Als aber der König ihr eidlich gelobte, daß sie nichts zu befürchten haben solle und die Frau sich nun willfährig zeigte, forderte er von ihr die Heraufbeschwörung des Geistes Samuels, um diesen um Rath fragen zu können. Welche Veranstaltungen die Zauberin traf, um dem Wunsche des Königs zu willfahren, ist nicht erzählt. Die Schrift versetzt uns gleich in den Augenblick, in welchem die Seherin den Geist Samuels sah, den aber Saul nicht sah, sondern dessen Erscheinung ihm nur von Jener verkündigt wird. Sie war jetzt offenbar in einen somnambulen Zustand (einen Zustand des innerlichen Hellsehens) versetzt, aus welchem heraus sie mit Saul redete. In diesem Zustande erkennt sie nun, daß der Fragende Saul selbst sei und wirft ihm vor, daß er sie betrogen habe; sie erzählt ihm, daß sie göttliche Gestalten vor sich aufsteigen und unter ihnen einen Greis in einem seidenen Gewande erkenne. Auf diese Enthüllung hin warf sich Saul, überwältigt von dem gewaltigen Eindruck, betend zur Erde nieder. Durch den Mund der Seherin aber fragt ihn jetzt Samuel:

„Warum hast du mich unruhig gemacht, daß du mich heraufbringen lässest?“ Saul klagt seine Noth und bittet den Geist Samuels um seinen Rath. Da vernimmt er von ihm die Ankündigung seines nahen Endes und seines letzten Verhängnisses, das als Gericht Gottes über ihn kommen werde. Im höchsten Schrecken stürzt der König, vorher schon durch Fasten und Wandern geschwächt, ohnmächtig nieder. Nun eilt die Seherin selbst zu Hilfe, bringt ihn wieder zur Besinnung, bittet ihn freundlich und dringend, indem sie ihn an ihre Willfährigkeit erinnert, ihrem Rathe zu folgen und zu seiner Stärkung eine Mahlzeit von ihr anzunehmen. Nur nach langem und dringendem Zuspruch bequemte sich der Verzweifelnde dazu, wurde zunächst zu Bette gebracht, um sich bis zur Mahlzeit erholen zu können. Als diese zubereitet war, bewirthete die Seherin den König und seine Knechte. — Noch in derselben Nacht reisten sie weiter. — Sein Verhängniß ereilte den Saul. Die Philister siegten. Drei Söhne Sauls fielen in der Schlacht; er selbst, von den Bogenschützen verwundet und unfähig zum Kampfe, stürzte sich in sein eigenes Schwert.

Wir sind mit dieser Geschichte der Zauberin von Endor auf ein Gebiet des Geisteslebens geführt, das leider in dem Herzen und der Phantasie des Weibes erfahrungsgemäß einen sehr weiten Raum mit oft sehr tiefgehenden und verderblichen Wirkungen einnimmt. Die Frauen sind ihrem größten Theile nach die stets bereitwilligen, oft eifrigen und begeisterten Trägerinnen des Aberglaubens nach allen seinen Formen und des Glaubens an gewisse, dem Menschen, sei es von Gott oder dem Teufel, verliehene zauberische Mächte. Darum sind auch über sie hauptsächlich in den frühern Hexenprozessen so schwere Gerichte Gottes ergangen; darum binden sich auch jetzt noch Viele die Zuchtruthe Gottes durch schwere Verirrungen in das Gebiet des Reichs der Finsterniß hinein selber auf den Rücken, wie hier auch den Saul sein vermessener Eintritt in dieses Gebiet nur zu einem schreckensvollen Ende geführt hat. Das Wort, das im Paradiese schon der Satan zu Eva sprach: Ihr werdet wie Gott sein! d. h. wissen, was Er weiß und thun können, was Er kann; es klingt noch jetzt in des Menschen Herzen, besonders im weiblichen Herzen

nach; denn alles Zaubereiwesen und alles Verkehrenwollen mit höhern übernatürlichen Mächten wurzelt lediglich in der sündhaften Lust, zu wissen, was dem Sterblichen verborgen, und zu thun, was ihm nach dem Willen Gottes versagt sein soll, also über die natürlichen, von Gott geordneten Grenzen seiner Erkenntniß und seiner Macht und Herrschaft über die Kreatur hinauszuschreiten. Es ist leicht zu erkennen, daß diese empfindelnde Hinneigung des weiblichen Geschlechts zu den Geheimnissen der unsichtbaren Welt in einem Charakterfehler desselben, in der Neugierde, ihre Hauptquelle hat und eben dadurch mit dem sündhaften Wesen überhaupt verflochten ist.

Es gehört also die Sucht des weiblichen Geschlechtes, in irgend welcher Weise und durch welche Mittel und unter welchen Formen es sein mag, mit unsichtbaren, geheimen Mächten zu verkehren, durchaus nicht zu den vor dem Richterstuhle des Christenthums indifferenten, gleichgültigen Dingen, wie Tausende wähnen, sondern ist eine Abgötterei und Verirrung ins heidnische Wesen, mag sie sich auch den glänzendsten Anstrich seiner Bildung und höheren Wissens und Fühlens geben. Wir können nie zu oft und ernstlich genug vor ihr warnen, obgleich es dem einfachsten Verstande einleuchten muß, daß jeder Versuch, die Zukunft zu ergründen und Andern zu offenbaren, jeder Versuch, Mächte und Kräfte in den menschlichen Dienst zu zwingen, die über das von Gott verliehene Maaß hinausgehen, um außerordentliche Wirkungen hervorzubringen, nichts anderes als sündhafte Vermessenheit gegenüber von Gott ist, und daß diese Mächte, die sich wider Gottes klar ausgesprochenen Willen in den Dienst der Sterblichen begeben, jedenfalls keine Lichtkräfte, sondern nur Kräfte der Finsterniß, gottfeindliche, seelenverderbende Mächte sein können, und daher auch die Verbindung mit ihnen nur verderblich werden kann. Wir finden daher diese Verirrung am ausgeprägtesten meistens bei Solchen, denen es an gründlicher Erkenntniß der christlichen Wahrheit und an einem aus dem Worte Gottes geschöpften lebendigen Glauben fehlt, und sehen sie nur in ihrer mildesten Form erscheinen, wenn sie nichts weiter als frommer Aberglaube ist, der auf

gründlichen Mißverständnissen und Mißdeutungen des göttlichen Wortes beruht. Etwas Anderes ist es, zu glauben, daß Gott Wunder geschehen läßt und einzelnen seiner auserwählten Werkzeuge Wunderkräfte zur Beförderung des Reichs Gottes verleiht, etwas Anderes, sich selbst zu vermessen, die Wunderkräfte des Allmächtigen für menschliche, selbstsüchtige und oft sehr sündhafte Zwecke durch selbstgewählte Mittel und Wege dem Allmächtigen abzwingen zu wollen. Jenen Glauben fordert das Wort Gottes von uns, dieser letztbezeichnete Wahn aber ist Sünde gegen Gott. Welchen Namen sollen wir vollends der Bestrebung eines Sterblichen geben, gottfeindliche Mächte, die sich auch gerne brauchen lassen und dem Gottentfremdeten gerne entgegenkommen, für Gott mißfällige, in der Sünde, der Selbstsucht, dem Geiz, der Wollust, der Rache, der Ungeduld, Kreuzesflucht, dem Ehrgeize und der Hoffarth wurzelnde Zwecke zu gebrauchen und dabei sogar noch oft Gottes Namen und heilige, mit Gott verknüpfte Dinge als Mittel anzuwenden? Alle derartigen Bestrebungen wollen nichts Anderes, als die von Gott gesetzte Ordnung, die Glauben, Vertrauen, Arbeiten und Beten heißt, umgehen und die widersinnigsten und wahnsinnigsten Dinge an ihre Stelle setzen.

Es ist daher auch nur durch strenges, glaubiges Festhalten dieser Ordnung des Reichs Gottes, nur durch Pflanzung des wahren christlichen Glaubens ein wirksamer Kampf gegen diese seit Jahrtausenden die Herzen ununterbrochen fesselnde Verirrung möglich. Auch die größte Verstandesaufklärung und geistige Bildung vermag es nicht; denn wir sehen ja gerade in unserer Zeit, die sich so hoher Bildung rühmt, die ihre selbstgemachte Weisheit hoch über die geoffenbarte Wahrheit des Worts Gottes stellt, die die christliche Glaubenswahrheit als das Product einer geistigen Beschränktheit mitleidig belächelt, Tausende der gebildetsten Leute, die sich sonst gegen nichts hartnäckiger sträuben, als gegen die Zumuthung des bloßen Glaubens, in den Glauben an Zauberei, Magie, Astrologie, Magnetismus, Somnambulismus, Wahrsagerei, Tischklopferei, Knotenschlägerei, Sympathie, wunderthätige Quacksalberei und in das Treiben solcher Dinge in einer Weise ver-

sunken, die sich lediglich aus schweren Verirrungen des von der Gotteswahrheit abgelösten Herzens erklären läßt. Wir sehen dieß alle Tage inmitten der Christenheit, obgleich das Wort Gottes sagt (Gal. 5, 20.), daß, die Solches thun, das Reich Gottes nicht ererben werden, daß des Menschen Sohn gekommen sei, die Werke des Teufels zu zerstören und der Zauberer Theil (Offenb. 21, 8, 21. — 22, 15.) in dem Pfuhl sein wird, der mit Feuer und Schwefel brennt. Es wäre räthselhaft, wie das ganze Volksleben, namentlich in den niedern Schichten, vom Zauberei-, Hexerei- und Sympathieglauben, von Tagewählerei, Geisterbeschwörungen, Schatzgräberei, Traumdeuterei, Lotterieausdeuterei, Teufelsbeschwörungen so tief durchdrungen sein kann, wenn wir nicht die furchtbare Macht des natürlichen Verderbens kennen würden.

Lassen sich denn aber die durch tausende der bewährtesten Erfahrungen bewiesenen Erscheinungen des Magnetismus, des Somnambulismus, der Sympathie läugnen und scheint nicht eben hier in der erzählten Geschichte die Schrift selbst den Glauben daran zu befürworten? Es mögen diese Erscheinungen ihren guten Grund in uns noch nicht genug bekannten Anlagen und organischen Kräften der leiblichen und geistigen Natur haben, und es ist nicht wohl zu bezweifeln, daß es noch manche uns verborgene Kräfte und Zusammenhänge in der Natur, wie im innern Geistesleben giebt, die wunderbare und überraschende Wirkungen hervorzubringen vermögen, und es kann eine wirklich unverfängliche und unschuldige Benützung derselben geben von Seiten Solcher, die in diese Geheimnisse eingeweiht sind. Unter dieser Voraussetzung gehören dann auch sie mit in die von Gott gesetzte natürliche Ordnung, können also dann nichts an sich Sündhaftes sein. Aber wer vermag dieß immer klar zu erkennen und zu entscheiden? Lasse sich ja Niemand durch den äußerlichen Schein dieser Dinge täuschen! Hier kann ein einziger, anfänglich unschuldig scheinender, scheinbar noch im Lichte des christlichen Glaubens stehender Schritt zum schnellen Herausfallen aus dem lautern Glaubenssinn und dem einfältigen Gottvertrauen und auf eine gefährliche Bahn führen, auf der es nicht mehr möglich ist, zu sagen: bis hieher und nicht weiter! Wer einmal

dieses Nachtgebiet betreten hat, kann nicht mehr deutlich sehen, nicht mehr klar unterscheiden, wo das Natürliche und Reinmenschliche aufhört und die Mitwirkung der Mächte der Finsterniß anfängt. Wie schwer und mit welchen empfindlichen Verlusten an leiblichen und geistigen Gütern müssen vollends Tausende von Solchen ihre Thorheit, ihren Aberglauben und ihre Herzensgelüste büßen, die sich, geblendet von ihrer Leidenschaft, menschlicher List und Betrügerei in die Arme werfen, weil sie Gott verlassen und das Vertrauen auf ihn weggeworfen haben! Wem seiner Seele Heil lieb ist, der bleibe bei der einfachen, für alle Fälle dieses Lebens ausreichenden Ordnung des Reichs und des Wortes Gottes, Glauben, Arbeiten, Beten!

Von Gott will ich nicht lassen, Denn er läßt nicht von mir, Führt mich zur rechten Straßen, Wenn ich geh' in der Irr'. Er reicht mir seine Hand; Den Abend wie den Morgen Will er mich wohl versorgen, Wo ich auch bin im Land.

Auf ihn will ich vertrauen In meiner schweren Zeit; Mein Helfer läßt sich schauen Und wendet jedes Leid; Ihm sei es heimgestellt! Mein Leib und Seel' und Leben Sei Gott, dem Herrn, ergeben; Er mach's, wie's ihm gefällt.

Neunundzwanzigste Betrachtung.

23) Bathseba, Davids letzte Gemahlin.

Bathseba, die Tochter Eli-Am's, von hervorragender Schönheit, die Gattin Uria's, des Hethiters, eines Offiziers des Königs David, lebte in ungestörtem ehelichem Glück mit diesem ihrem ersten Gemahl, bis die sündhafte Lust des Königs, zur blinden, verderbendrohenden Leidenschaft gesteigert, zerstörend in dasselbe eingriff. Sie stand noch in voller jugendlicher Blüthe, war noch kinderlos und ohne Zweifel seit noch nicht langer Zeit dem Urias angetraut, als dieser durch den Krieg von der Seite seiner jungen Gattin gerissen wurde. Urias war ein Mann von edler Gesinnung und soldatischem Geist, seinem Könige mit der größten Treue ergeben. An einem kühlen Sommerabende erging sich David auf dem (flachen) Dach seines Palastes, sah dort die nahe wohnende Bathseba zufällig und ungesehen, und ihre Schön-

heit erweckte eine so glühende Leidenschaft in ihm, daß er über dem heißen Wunsche, sie zu besitzen, jeden Rest von Pflichtgefühl verlor. Nicht einmal der Gedanke an seine Gemahlin Michal, der er soviel verdankte, und an Bathsebas Gatten, der eben jetzt im Felde sein Blut für ihn zu vergießen bereit war, konnte seiner Leidenschaft Schranken setzen. Der König sendet geheime Boten an Bathseba, die sie veranlassen, zum Könige, dem Mächtigen und Gewaltigen, zu kommen. Der erste Schritt auf die Bahn des Lasters ist gethan, und unaufhaltsam eilt der König, blind gegen seine Ehre, sein Gewissen, seinen heiligen Beruf, auf derselben fort. Bathseba folgt dem Wunsche oder Befehle des Königs, vielleicht selbst noch kaum an das glaubend, was im Herzen des Königs lebt. Er weiß sie zu gewinnen und zur Untreue zu verleiten. Vergeblich suchte dann der König die Untreue Bathsebas durch klugerdachte Schritte vor Urias und vor der Welt zu verhüllen. Die Frucht der Sünde reift und droht ihm Unheil, Schmach und Schande vor seinem ganzen Jerusalem. Da wird ihm Urias unbequem. Der satanische Gedanke faßt jetzt in seinem Herzen Wurzel, den treuergebenen Diener um jeden Preis zu beseitigen, und mit wunderbarer Schnelligkeit wird David zur verbrecherischen That selbst fortgerissen. Er schickt seinem Feldherrn Joab, unter dem Uria kämpfte, einen geheimen, geschriebenen Befehl, des Inhalts: „den Urias im Treffen dahin zu stellen, wo der Kampf am gewaltigsten entbrennen würde und ihn im entscheidenden Augenblick zu verlassen, damit er desto sicherer ein Opfer des Todes werde". Diese Depesche muß sogar Urias, den David nach Jerusalem hatte kommen lassen, dem Feldherrn selbst überbringen. Der verbrecherische Plan gelingt. Bei einem Ausfall der Ammoniter aus ihrer Festung fällt Urias. Auch das Bewußtsein eines doppelten Verbrechens, des Ehebruchs und des Mordes, hindert den David nicht, der Bathseba, nachdem die Trauerzeit um ihren Gemahl vollendet war, seine königliche Hand zu reichen. Vielleicht erschien ihm dieser Schritt sogar als eine Art von Sühne für seine schwere Schuld. Ja, David kann sich sogar jetzt noch seiner Siege freuen und sich frohlockend die schwere goldene mit Edelsteinen besetzte Krone des Ammoniter-Königs auf sein Haupt setzen. Denn noch liegt er in den Ban-

den einer gänzlichen Unbußfertigkeit. Aber unausbleiblich folgen nun die Gerichte Gottes. Der Prophet Nathan öffnet ihm sein inneres Auge, läßt ihn an der Geschichte vom „Schafe des Armen" (2 Sam. 12, 1—7.), sich selbst das Todesurtheil sprechen, und verkündigt ihm den Fluch Gottes, durch den Mord und Blutschuld um jener Sünde willen über sein Haus kommen solle. Der König geht in sich, thut von Grund des Herzens Buße, wie der in jener Zeit von ihm geschriebene 51. Psalm beweist. Er findet Gnade bei Gott und Vergebung der Sünde sammt Bathseba, die seine aufrichtige Buße theilt; aber die irdischen Folgen des Fluchs der Sünde müssen dennoch ihren Verlauf haben. Sein Sohn Ammon begeht eine blutschänderische That, sein Sohn Absalon ermordet diesen und versucht, seinen Vater vom Throne zu stoßen. Simei, ein Verwandter Sauls, verfolgt den König mit Hohnreden und Steinwürfen. Eine vierjährige Hungersnoth sucht das Land heim, und nach derselben wegen einer Gott mißfälligen Volkszählung, die Pest, und rafft 75,000 Menschen weg! Was mögen David und Bathseba in diesen schweren Zeiten innerlich erfahren und gewonnen haben! Durch welche bittere und läuternde Kreuzesschule hatte sie der Herr geführt! In jenen schweren Zeiten muß das Band wirklicher und geläuterter Liebe immer inniger zwischen ihnen geknüpft worden sein. Bathseba scheint von da an alle anderen Frauen Davids verdunkelt zu haben. Ein leuchtendes Zeugniß der vollkommenen Vergebung einer schweren Sünde ist es, daß gerade der ihm von Bathseba geborene Sohn, Salomo, zum Liebling Gottes und Davids Nachfolger erwählt wurde und die beiden Geschlechtsregister Jesu auf die Bathseba, das Weib Uria, zurückgeführt werden. Bathseba überlebte den David und stand auch noch bei ihrem Sohne Salomo in großer Achtung, den der Prophet Nathan als seinen Liebling erzogen hatte. Sie wurde von ihm mit der ehrfurchtsvollen Auszeichnung behandelt, die sie als Königin Mutter verdiente. Die näheren Umstände ihres Todes kennen wir nicht.

Auch hier ist es wieder die Schönheit einer Frau, welche Unheil und Verderben in mehr als ein Haus bringt, und ihr selbst die bittersten Tage und Jahre bereitet. Hätte Bathseba

Gott mehr gehorcht, als den Menschen, so wäre sie die glückliche Gattin eines liebenden Mannes geblieben und hätte nicht eine Fluth von Jammer, Sorgen und innerem Elend über sich gebracht, das allen Glanz und alle Herrlichkeit ihrer äußerlichen Stellung nur vermehren konnte. Häufig wird die sündhafte Leidenschaft hochgestellter und mit Reichthum und einer glänzenden Außenseite ausgestatteter Männer, ein Fallstrick für schöne Frauen, wenn Selbstgefälligkeit, Eitelkeit und falsche Sicherheit in dem Herzen einer schönen Frau leben und dem Verführer zur Erreichung seines sündhaften Zweckes die Hand bieten. Es kann wohl nichts Anderes, als eben diese eitle Selbstgefälligkeit, diese falsche Sicherheit gewesen sein, was Bathseba bewog, der gefahrdrohenden Einladung des Königs, zu folgen. Diese Sucht, bewundert, angebetet, wenigstens vor aller Welt als eine Schönheit anerkannt zu werden und die Huldigungen Derjenigen zu empfangen, die selbst alle Welt bewundert und glücklich preist, hat schon viele Frauen in Sünde, Schande und Verderben geführt, die es vielleicht selbst kaum für möglich gehalten hätten. Wer da steht, sehe wohl zu, daß er nicht falle. Denn fest stehen wir nur, wenn wir im Glauben stehen, und fest und sicher ist unser Gang nur, so lange wir auf den Herrn schauen. Darum sollen wir uns vor uns selber fürchten (Röm. 11, 12.). Auf sich selber nur vertrauen und sich selbst die Ehre geben, heißt, sich von Gott entfernen, ferne von ihm aber, wird man, ehe man daran denkt, ein Spielball der Unwahrheit, der Verkehrtheit und ein Opfer seiner eigenen Leidenschaft und fremden Gelüste. Diese selbstgefällige Eitelkeit, diese Selbstanbetung neben falscher Sicherheit gehört nicht so sehr unter die Seltenheiten, daß nicht nöthig wäre, davor allen Ernstes zu warnen. Dieser Götzendienst ist um so gefährlicher, je glänzender vor den Augen der Welt die Gabe ist, deren man sich rühmt, und seine Gefahren werden gemehrt durch eine des Geists der Sittlichkeit beraubte Weltsitte, durch einen vom fleischlichen Sinn und unsittlichen Anschauungen durchhauchte schönwissenschaftliche Literatur, durch die moderne Romanschriftstellerei, in welchen vornehme Liebschaften und Nachbarschafts-Liebschaften eine sehr bedeutende Rolle zu spielen, die Einbil-

dungskraft zu vergiften und die Herzen durch Eitelkeit und Genußsucht zu bethören pflegen. Die Gefahren einer solchen Gesinnung mehren sich, wenn des Mannes Beruf ihn zu häufiger oder lange währender Abwesenheit von seinem Hause, wie hier den Urias, zwingt. In solchen Fällen wird es jede edel gesinnte Frau für ihre erste Pflicht achten, sich von der Oeffentlichkeit zurückzuziehen, in einem reinen Stillleben und in consequenter Abgeschlossenheit von der Welt ihrer nächsten heiligen Pflicht zu leben und durch Strenge gegen sich selbst und durch fleckenlose Reinheit des Wandels, einen Wall um sich herzuziehen, den keine männliche Leidenschaft und Vermessenheit anzugreifen wagen wird. Es ist dieß die beste Schutzwehr auch für die jungfräuliche Ehre, für deren Verlust man sich dann oft mit dem Wahne tröstet, als ob eine, langen und auffallenden Verirrungen endlich nachfolgende, Heirath Alles wieder gut machen könne. So wenig Bathseba mit ihren Waschungen ihre Schmach wegwaschen konnte, so wenig wird der Herr eine der Ehe vorangegangene mit Sünden befleckte Jugendzeit vergessen! Wie der Fluch auch über die Schwelle des Ehestandes mit hineingeht und da sich oft noch viel reicher entfaltet, mußte Bathseba an Davids Seite erfahren, und das wird jede Frau und Jungfrau erfahren müssen, welche die gleichen Wege gehen wird. Freilich giebt es, wie wir sehen, auch für diese Sünden eine Vergebung, eine Versöhnung durch gründliche Herzensbuße und gläubiges Ergreifen des Verdienstes Jesu Christi; aber vergesse nur Niemand, daß ein absichtliches und berechnendes Pochen auf die Gnade Gottes in Christo zu Gunsten unseres Fleisches, eine viel größere und fluchwürdigere Sünde ist, als Alles, was der Mensch noch im Zustande seines natürlichen Verderbens thut, und daß dieses auf Muthwillen Ziehen der göttlichen Gnade gewöhnlich der erste Schritt zur Verstockung wird und mit Verdammniß endigt, jedenfalls nur durch schwere Gerichte zur Begnadigung führt!

Hinab, mein Herz, hinab, So wird Gott in dir wohnen! Die Demuth lohnet er Mit goldnen Himmelskronen; Im Demuthsthale liegt Des heil'gen Geistes Gab'; O wohl dem der sie sucht! Darum, mein Herz hinab!

Dreißigste Betrachtung.

24) Die Wittwe von Zarpath.

Zwischen den Jahren 908 und 888 vor der Geburt des Herrn, in jenen finstern, trübsalvollen Zeiten Israels, als nach der glücklichen Salomonischen Periode, viele schlechte, unfähige und gottlose Könige in Israel regierten, lebte der von Gott erweckte Prophet Elia. Das Einzige, was wir von seiner Jugend und Herkunft wissen, ist, daß er von Thisbe in Naphthali gebürtig war und sich, wahrscheinlich als Flüchtling, um des Glaubens willen, in stiller Vorbereitung auf sein Prophetenamt in Gilead aufhielt, von wo aus er auf einmal an dem Hofe des damaligen Königs Ahab erschien, dessen heidnische Gemahlin Isebel, die Tochter des Königs Ethbaal von Sidon, den heidnischen Götzendienst, die Anbetung des phönicischen Baal, durch ihren Einfluß zur förmlichen Landesreligion erhoben hatte. Plötzlich erschien Elias am Hofe und betheuerte dem Könige mit feierlichem Schwur beim Leben Jehovah's, „daß kein Thau und Regen fallen werde, bis er es sage". Eben so schnell verschwand er wieder; aber das Wort, das er gesprochen, ging von Stund an in Erfüllung. Der Herr selbst wies ihm einen Zufluchtsort an, wo er, vor den Verfolgungen des Königs sicher, von Tag zu Tag am Bache Krith von den Raben gespeist wurde. Als der Bach vertrocknete, wies ihn Jehovah nach Zarpath in Phönizien, im Gebiete Ethbaals, des Vaters seiner Todfeindin Isebel, wo er Hilfe bei einer Wittwe, wahrscheinlich einer dort in der Zerstreuung lebenden Frau aus dem Volke Israel, Hilfe suchen und diese zugleich ihr selbst bringen sollte. Als er an das Thor der Stadt Zarpath kam, sah er die Wittwe Holz auflesen, an welche ihn der Herr gewiesen hatte. Der Prophet rief sie an und sprach: „Hole mir ein wenig Wasser im Gefäß, daß ich trinke". Da sie aber hinging zu holen, rief er sie und sprach: „Bringe mir auch einen Bissen Brod mit! Die Wittwe klagte, daß sie nur noch eine Hand voll Mehl und ein wenig Oehl im Kruge habe und die Noth bei ihr am größten geworden sei. „Fürchte dich nicht!" tröstete sie Elias, „gehe hin und thue, wie du gesagt hast"; denn also spricht der Herr,

der Gott Israels: „das Mehl im Cod soll nicht verzehret werden und dem Oelkruge soll nichts mangeln, bis auf den Tag, da der Herr regnen lassen wird auf Erden". So geschah es; von Tag zu Tag wurden die Wittwe und durch sie Elias mit Mehl und Oel durch die Wundermacht Gottes versorgt. Aber eine andere schmerzliche Prüfung ihres Glaubens verhängte der Herr über sie. Der Sohn der Wittwe erkrankte schwer und starb. Ihr Mutterschmerz brach sogar in Vorwürfe gegen den Propheten aus. „Was habe ich mit dir zu schaffen, du Mann Gottes? du bist zu mir hereingekommen, daß meiner Missethat gedacht und mein Sohn getödtet würde."

Der Prophet aber nahm ihren todten Sohn von ihrem Schooße, trug ihn hinauf in den Saal, da er wohnte und legte ihn auf sein Bett und rief den Herrn an und sprach: „Herr mein Gott! hast du auch der Wittwe, bei der ich ein Gast bin, so übel gethan, daß du ihren Sohn tödtest?" Und er maß sich über dem Kinde dreimal und rief den Herrn an und sprach: „Herr, mein Gott, laß die Seele dieses Kindes wieder zu ihm kommen!" Des Propheten Gebet fand Erhörung, der Sohn wurde wieder belebt und Elias brachte ihn seiner Mutter wieder, die nun frohlockend bekannte: „Nun erkenne ich, daß du ein Mann Gottes bist, und des Herrn Wort in deinem Munde ist Wahrheit."

Hatte sich auch das Volk Israel, von oben herab irre geführt, die Sonne der geoffenbarten Wahrheit selbst durch Verlassung seines Bundesgottes so verhüllt, daß es in die tiefste Nacht des Irrthums, des Aberglaubens und der Entsittlichung verfiel, so ließ doch der Herr nach seiner Treue und Barmherzigkeit, auch die finstere Nacht, die Israel bedeckte, nicht ohne leuchtende Sterne, unter denen einer der glänzendsten der Prophet Elias war. So hat der Herr auch gnädig bis auf den heutigen Tag sein Volk des neuen Bundes durch alle Finsternisse des menschlichen Wahnes geführt, und darum dürfen wir auch in unserer Zeit nicht verzagen, wenn es scheinen will, als ob das Christenthum und die Kirche ihrem Zerfall entgegeneilen. Ebenso läßt aber auch der Herr die Seinen in keiner Noth und Trübsalsnacht ohne Hilfe, Trost und Rath; denn wie er im Großen und

Allgemeinen die Welt und seine heilige Kirche lenkt, so wacht er auch über den Lebensgang jedes Einzelnen, und ist ihm nichts zu klein und unbedeutend, daß er es nicht nach seinem weisen Rathe lenkte; Christus versichert uns ja, daß kein Sperling ohne seinen Willen vom Dache falle und auch alle Haare unseres Hauptes gezählt seien. Wir werden dieß auch an Isebel, dem unnatürlichen Weibe, das so eifrig an der Verfinsterung und Verirrung des Volkes Israel arbeitete, weiter erfahren. Wir sehen es in einem herrlich leuchtenden Zeugnisse an Elias und der armen Wittwe von Zarpath, deren Lebensgang der Herr so wunderbar nach Maaßgabe der höhern Zweck seines Reiches verflochten hat. Der Mangel an den alltäglichen Bedürfnissen des Lebens ist eine schwere Kreuzeslast und eine der schmerzlichsten Aufgaben unseres Leidensberufes, aber so gewiß sie dieses ist, eben so sicher und gewiß wird sie durch Gottvertrauen, Gebet und Berufstreue überwunden, und wir machen immer und überall die Erfahrung, daß da, wo die Menschen die Armuth und den Mangel nicht überwinden, sie es nur an dieser unzertrennlichen Dreieinheit eines christlichen, gottgefälligen Lebens fehlen lassen. Wie herrlich hat es der Herr auch der Wittwe zu Zarpath durch Elias bezeugt, daß er ein Vater der Waisen und ein Richter der Wittwen ist, daß es ihm auch an Mitteln und Wegen zur Hilfe nicht fehlt, und daß diese oft von einer Seite und auf eine Weise kommt, die wir nicht zu ahnen vermögen. Aber solche herrliche Beispiele stellt der Herr nicht darum uns vor Augen, daß wir beim Hinblick auf unsere durch Noth bedrängten Brüder und Schwestern denken sollen: der Herr wird schon helfen, ich brauche es nicht zu thun; sondern um uns Gelegenheit zu geben, unsern Glauben, unsere Liebe, unsere Dankbarkeit und Kindestreue in Werken der rettenden und segnenden Bruderliebe zu beweisen. Der Herr braucht Werkzeuge, um durch sie die Seinigen zu segnen, und zu solchen Werkzeugen wählt er immer diejenigen, die den kindlichsten Glauben und das festeste Vertrauen haben, damit er nicht nur durch sie, sondern auch sie selbst segnen kann. Reich zum Geben und Helfen aber ist jeder gläubige Christ. Hat er auch nichts an Geld und Gut, womit er seiner Brüder Noth lindern könnte, so hat er doch zwei Hände

zum Beten und den Namen Jesu Christi, in welchem er beten soll, und in diesen beiden Händen, wenn sie sich im Namen Jesu Christi falten, liegt ja sein größter Reichthum. Mit ihnen umfaßt er die Schätze des Himmels und der Erde. Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. Elias hatte ja auch nichts, gar nichts, als seine beiden Hände und sein glaubiges Vertrauen und siehe da, durch sie hat er nicht nur Mehl und Oel bereitet, sondern auch Todte erweckt. Glückliche Mutter, die diesen Reichthum hat und für sich und die Ihrigen treulich verwaltet; glücklich selbst dann, wenn sie auch am Krankenbette, oder gar am Grabe eines lieben Kindes von ihm zehren müßte! Wehe der Unglücklichen, die diesen Reichthum nicht kennt! —

Bet' oft! Entdeck' an stillem Orte Gott ohne Zagen deinen Schmerz! Er schließt vom Herzen auf die Worte, Nicht von den Worten auf das Herz, Nicht dein gebognes Knie, nicht Thränen, Nicht Worte, Seufzer, Psalmenton, Nicht dein Gelübd' rührt Gott! Dein Sehnen, Dein Glaub' an Ihn und seinen Sohn!

Einunddreißigste Betrachtung.

25) Die Königin Isebel.

a) Ihr Leben und ihre Sünde.

Vom Jahre 908 bis 886 vor Christi Geburt regierte in Israel, (denn Salomo's glänzendes Königreich war längst in zwei Königreiche, Juda und Israel getheilt) der König Ahab, der Sohn Amri, schlecht als König, da ihm der Baalsdienst, die Priesterschaft desselben, prachtvolle Bauten, Lustgärten, Rosse und Maulthiere, wichtiger waren, als das Wohl seiner Unterthanen, schwach als Mensch; denn er war ein Sclave seiner Leidenschaften, schwächer noch als Ehemann, denn er war das willenlose Spielzeug seiner Gemahlin Isebel, leidenschaftlich, wenn auch nicht ohne alles Gemüth, und begehrlich wie ein Kind. Isebel war eine Tochter des sidonischen Königs Ethbaal, der

dadurch vom Priester der Astarte zum König geworden war, daß er seinen Bruder Phellas, selbst einen Thronräuber, gewaltsam verdrängt hatte. Die Rücksicht auf den Handel hatte Ahab zunächst veranlaßt, sich mit diesem frechen und intriguanten Weibe zu verbinden. Sie übte auch bald dadurch, daß sie seiner Eitelkeit und seinen Schwächen schmeichelte, einen völlig beherrschenden Einfluß auf ihn, so, daß er sich sogar zu Grausamkeiten hinreißen ließ: die sonst nicht in seiner Natur lagen. Sie war Priesterstochter, zeigte daher großen Eifer für ihren heidnischen Götzendienst, und hatte keinen geringern Plan, als die beiden Reiche Juda und Israel mit Hilfe ihrer Tochter Athalja, zur heidnischen Religion hinüberzuführen und so die beiden Kronen für ihre Familie zu gewinnen. Diesen Plan verfolgte sie mit großer Beharrlichkeit, brachte eine Allianz zwischen dem König von Juda und ihrem Gemahl zu Stande, verheirathete ihre Tochter Athalja an den Kronprinzen von Juda und verleitete ihren Gemahl, den phönizischen Baalsdienst aufs Glänzendste einzuführen. Ihr zu Liebe mußte er einen elfenbeinenen, kostbaren Palast, einen kostpieligen Tempel des Sonnengottes bauen, an welchem 450 Priester angestellt werden und vor welchem eine sehr hohe Prachtsäule stand, mußte in einem großartigen Hain ein Orakelgebäude der Astarte einrichten, zu welchem 400 Priester der Astarte gehörten. Durch solche Thaten regte er im Volke den entschlummerten Eifer für den reinen Jehovahdienst mächtig auf, wenn auch Viele, durch sein Beispiel irregeleitet und die Pracht des Cultus bestochen, ihm zugefallen waren. Die Besseren im Volke, die Propheten und namentlich der Prophet Elias, widersetzten sich aufs Kräftigste diesem heillosen Wesen. Einen Widerspruch gegen diesen Götzendienst konnte die stolze und gewaltthätige Isebel nicht ertragen. Sie verfolgte alle Unzufriedenen, führte durch ihren schwachen Gemahl eine wahre Schreckensherrschaft ein und der Prophet Elias war ihr aufs Aeußerste verhaßt.

Nach dritthalbjährigem Aufenthalt in der gesegneten Hütte zu Zarpath, erhielt Elias von Gott den Befehl, dem von Isebel verführten Könige und Volke, das indessen eine schreckliche Hungersnoth zu bestehen gehabt hatte, die Richtigkeit des Götzen-

dienstes thatsächlich zu zeigen. Er kehrt zurück, und legt ein furchtloses Zeugniß vor Ahab ab; da dieser alle Schuld ihm zuschieben will, schlägt Elias ein Gottesgericht vor. Das Volk nimmt es einmüthig an und die Baalspriester können es nicht ablehnen. Auf dem Berge Carmel wurde es gehalten. Die Baalspriester sollten Feuer vom Himmel bringen, zum Zeichen, daß ihre Opfer Gott wohlgefällig seien; aber sie bringen fast den ganzen Tag nichts zu Stande. Um die Zeit des Abendessens ruft Elias das Volk zu dem zerfallenen Altar Jehovahs. Sie folgen. Elias betet und nun fällt aus heiterm wolkenlosem Himmel ein Feuerstrahl, der Opfer, Holz, Altar und Wasser verzehrt! Erschüttert sinkt die versammelte Volksmenge auf die Kniee nieder und bekennt: „Jehovah ist Gott"! Elias aber befiehlt dem Volk im Namen des Gesetzes Mosis 13, 1—5. die Baalspriester zu tödten. Sein Befehl wird auf der Stelle vollzogen. Während der König sich mit Essen und Trinken erquickt, betet der Prophet um den seit drei Jahren vergeblich ersehnten Regen, und wird nach siebenmaligem Gebet erhört. Nun eilt er nach der Residenz, um dort sein Bekehrungswerk zu vollenden, aber Isebel droht ihm mit dem Tode und er muß vor ihrer blutdürstigen Rache mit gebrochenem Herzen fort und fort und endlich in die Wüste fliehen, wo er den Herren um den Tod bittet, weil ihm Beruf und Leben und Alles entleidet ist.

Unglauben, falsche Aufklärung, Gleichgiltigkeit gegen die Religion oder geistige Blindheit und Aberglauben im Volke zu pflanzen, ist, wie wir sehen, eine ergiebige Quelle des Fluchs und des Verderbens, und die Steine die nach dem Himmel geworfen werden, fallen immer auf die Häupter derjenigen zurück, die einen solchen Frevel wagen. Die Obrigkeit ist eine von Gott gesetzte Ordnung und darum Gottes Dienerin und als solche verpflichtet, das Reich Gottes auf Erden mit allen ihr zu Gebot stehenden Mitteln zu pflanzen und zu erweitern. Leicht vergißt man das auf einem Throne unter dem Drang und Getümmel politischer Regentengeschäfte und Sorgen, aber nicht leicht eine andere Vergeßlichkeit rächt sich so bitter, als diese. Damit ist zugleich den Fürstinnin der Erde ihr hoher und heiliger Beruf angewiesen. Auch auf dem

Throne bleibt die Frau auf ihre nächste Pflicht, die Pflanzung des Glaubens und der Liebe angewiesen. Das Land, dessen Krone sie zu tragen gewürdigt ist, ist nur eine erweiterte Familie, in der sie Mutter und Pflegrin der edelsten und höchsten Güter des Lebens bleibt. Wohl dem Lande auf dessen Throne eine Fürstin sitzt, die kein Glanz, kein Reichthum, keine Macht dieß vergessen macht, die den Geist des Glaubens, der Frömmigkeit und der ächten Frauenwürde, in die weitesten Kreise ihrer Umgebungen hinausathmet.

Mögen sich durch das abschreckende Beispiel Isebels alle Frauen, nicht blos die in der Welt hochgestellten Frauen, daran erinnern lassen, wie unweiblich und wie wenig ihrem Berufe entsprechend es ist, sich in Amt und Beruf des Mannes einzudrängen und die Stellung und Macht und das Ansehen des Gatten zur Erreichung selbstsüchtiger Zwecke zu mißbrauchen. Es giebt allerdings häufige Fälle, wo es Pflicht ist und zum Segen werden kann, wenn edle, fromme, zart- und gerechtfühlende Frauen mit Klugheit als milderndes und besänftigendes Element auf Amts- und Berufshandlungen ihrer Männer einwirken: Denn Männer sind oft in einzelnen Fällen pedantisch und können dadurch das höchste Recht zum Unrecht machen, räumen der Stimme des Herzens keine Gewalt gegen die kalte Verstandeswahrheit ein, lassen sich nicht selten von falschem Ehrgefühl zu unbesonnenen Härten verleiten, thun aus Herrschsucht, Leidenschaftlichkeit, Vorurtheil und Parteigefühl in einer Sache Schritte, von denen der ferner Stehende, der kühlere Beobachter, wohl wissen kann, daß sie zur Reue führen werden. In solchen besondern Fällen, wo es sich darum handelt, Unrecht, Unglück, Härte u. s. w. zu vermeiden und die Gebote der Liebe und Menschlichkeit mit den Forderungen der Pflicht und Gerechtigkeit an der Hand der christlichen Weisheit in Einklang zu bringen, da ist es der Frauen Pflicht, für solche edle Zwecke ihren ganzen Einfluß aufzubieten. Sonst aber nie. Isebel hat das Gegentheil gethan; und es gibt noch manche Isebel in der Welt, die ihre Uebergriffe zu spät bereuen wird.

Ränke schmieden, Intriguiren, besonders wenn nicht blos eigennützige Zwecke erreicht werden sollen, sondern ein Rache-

gefühl das Herz beherrscht, ist eine dem weiblichen Herzen sehr nahe liegende Versuchung, weil derselben die weibliche List zu Hilfe kommt. Mancher unedel und unchristlich gesinnter Weiber Thun und Treiben dreht sich zeitlebens in diesem Schmutz herum. Wir weisen sie auf die traurigen und unausbleiblichen Folgen dieser sündhaften Verirrungen an dem Beispiel Isebels hin. Selbst die oft so unschuldig scheinende kluge Manier vieler Frauen, sich dadurch die Gunst und Gefälligkeit ihrer Gatten zu sichern, daß sie ihren verderblichen Launen und sündhaften Schwächen nachgeben und sogar schmeicheln, oder gar sie durch kluge Benützung und Ausbeutung ihrer Leidenschaften und Schwächen zu beherrschen, ist eine böse Saat des Verderbens, die alle Keime edlerer Pflanzen überwuchert. Auf dem Boden der Heuchelei kann nichts Gutes wachsen. Häufig ist es, daß solches Sündenwesen mit bigottem und scheinbarem Eifer für den Glauben Hand in Hand geht. Was von solcher Frömmigkeit zu halten seie, darüber kann sich auf die Dauer Niemand täuschen. Wer das Heilige mißbraucht für seine Fleischeszwecke und es mit seiner Sünde befleckt, eilt immer einem schweren Fall entgegen, denn einer solchen Gesinnung ist kein anderes Mittel mehr zu schlecht, die angestrebten Zwecke zu erreichen; sie vergiftet und verzehrt zuletzt die tiefwurzelndsten und besten unter den natürlichen Gefühlen. Eine Isebel konnte um ihrer stolzen Plane willen unbedenklich das Glück und Leben ihrer Tochter opfern; und auch unter den weniger hoch stehenden Müttern giebt es deren nicht Wenige, die um rein selbstsüchtiger Zwecke willen mit Glück und Leben ihrer Töchter ein gefährliches Spiel treiben. Vor allem dem bewahrt am sichersten die Demuth, die im Christenglauben wurzelnde und aus ihm zur schönsten Blüthe des weiblichen Lebens heranwachsende Demuth, von welchen der Kirchenlehrer Augustin sagte: Wenn man mich fragte, welches die drei größten christlichen Tugenden seien, so würde ich antworten: 1) die Demuth, 2) die Demuth und 3) die Demuth. Freilich meinte Augustin die rechte, aufrichtige Demuth vor den Menschen und vor Gott; nicht die falsche, die erheuchelte, die immer nur die Decke des unerträglichsten, des geistlichen Hochmuths ist, sondern die ächte Demuth, die man daran erkennt, daß sie die Sanft-

muth, Geduld, Verträglichkeit, Friedfertigkeit, herzliche Barmherzigkeit, Freundlichkeit und Liebe, als Blumenkranz um ihr Haupt trägt und sichs stets zur Warnung gesagt sein läßt: „Sei demüthig, aber sage es Niemand, auch dir selbst nicht, daß du es bist!"

Demuth nimmt sich keine Ehre, Wenn sie noch so vornehm wäre; Merk' es jeder eitle Thor! Aber weil der Herr sie preiset Und in Liebe Dienst erweiset, Ziehet Er sie hoch heran.

Zweiunddreißigste Betrachtung.

Die Königin Isebel.

b) Ihr Tod.

Isebel, das nichtswürdige Weib auf dem Throne Israels, das zwar immer im vertrautesten Umgang mit einem ganzen Heer von Baals= und Astarte=Priestern stand, die an ihrem Tische aßen, und dennoch ohne Scheue Unzucht, Zauberei, Lüge und Mord trieb, war auch in jeder andern Beziehung gewaltthätig und ränkesüchtig und scheute auch die schlechtesten Mittel nicht, um ihre Absichten zu erreichen. Naboth, einer der 7000 Israeliten, die unter Ahabs Regierung noch am Bundesgott und dem Gesetze festhielten, besaß zu Jesreel, der Residenz des Königs, einen Weinberg neben dem Palaste des Königs. Ahab wünschte diesen Weinberg zu besitzen, um sich einen Garten daraus zu schaffen, und bot dem Naboth an, ihn entweder mit einem bessern Weinberge, oder mit Geld dafür zu entschädigen. Den Israeliten war durch das Gesetz befohlen: „Ein Jeglicher unter den Kindern Israel soll anhangen an dem Erbe des Stammes seines Vaters (4 Mos. 36, 7.), und darum sollen sie das Land nicht verkaufen ewiglich (3 Mos. 25, 23.). Als frommer Israelite weigerte sich Naboth, den Weinberg herzugeben: „Das lasse der Herr ferne von mir sein, daß ich dir meiner Väter Erbe sollte geben!" war seine Antwort. Darüber wurde Ahab so zornig

und betrübt, daß er sich anstellte, wie ein ungezogenes Kind, sich auf sein Bett legte, Niemand sehen wollte und sogar mit seinem Magen trutzte. Isebel, welche dieß erfuhr, eilte zu Ahab und sprach: „Was ist es, daß dein Geist so Unmuths ist, und daß du nicht Brod issest." Was wäre für ein Königreich in Israel, wenn du so thätest? Stehe auf und iß Brod und sei gutes Muths! Ich will dir den Weinberg Naboths verschaffen!" Den königlichen Namen und das königliche Siegel mißbrauchend, erließ sie den geschriebenen Befehl an die Aeltesten und Obersten der Stadt, ein Fasten anzuordnen und Naboth im Volke obenan zu setzen, dann aber durch zwei falsche Zeugen ihn der Lästerung Gottes und des Königs anzuklagen, und sofort zum Tode der Steinigung zu verurtheilen." Es war ihr ein Leichtes, dieß durchzusetzen. Ihre Befehle wurden pünktlich vollzogen. Naboth wurde angeklagt und gesteinigt. Triumphirend kündigte Isebel ihrem Gemahl an, daß nun der Weinberg Naboths sein Eigenthum und dieser todt sei; Ahab aber nahm ihn wirklich in Besitz. Da trat der Prophet Elias aus seiner Verborgenheit, während deren er mehrfache Zeugnisse und Offenbarungen Gottes empfangen hatte, hervor, erschien am königlichen Hofe und kündigte dem König und Isebel das nahende Gericht Gottes mit den Worten an: „So spricht der Herr; an der Stätte, da Hunde das Blut Naboths geleckt haben, sollen auch Hunde dein Blut lecken! und: die Hunde sollen Isebel fressen an der Mauer Jesreels!" Nun that Ahab zwar im ersten Schrecken Buße, zerriß seine Kleider und legte einen Sack um seinen Leib, und fastete und schlief im Sack und ging jämmerlich umher. Aber er erreichte damit bei dem Herrn nicht mehr, als daß der Herr das Gericht auf eine spätere Zeit verschob, nehmlich nach dem Tode Ahabs, weil seine Buße nicht nachhaltig war. In seinen spätern Kriegen gegen die Syrer war Ahab zwar zweimal glücklich, das drittemal aber, als er in Verbindung mit Josaphat angreifend zu Werke ging, wurde er durch einen Pfeil tödtlich verwundet und starb. Sein Nachfolger war sein Sohn Ahasja, der, fast noch abgöttischer, als sein Vater, und ganz dem Einflusse seiner Mutter hingegeben, nur zwei Jahre regierte und an den Folgen eines

Sturzes aus einem Gitterfenster seines Palastes starb. Ihm folgte sein Bruder Joram, der ein ähnliches Regiment unter dem Einflusse Isebels führte, und zwölf Jahre lang regierte, während welcher Zeit Elisa, der Schüler des Elias, an dessen Stelle getreten war, und auf den Befehl Gottes den Feldherrn Jorams, den Jehu, heimlich hatte zum Könige salben lassen. Von einem Pfeile in der Schlacht verwundet, wurde er in Jesreel von Jehu ermordet. Wir sehen, wie Isebel auch noch unter der Regierung ihrer beiden Söhne vierzehn Jahre lang ihre verderblichen Plane fortsetzte. Jetzt aber war die Zeit des Gerichts gekommen. Jehu war dazu bestimmt, die verderbte königliche Familie sammt dem Götzendienste schonungslos auszurotten. Noch verließ Isebel ihre Frechheit und Entschlossenheit nicht. Als Jehu nach Jesreel, der Sommerresidenz Isebels, kam, und ihr nichts Gutes ahnte, suchte sie den Sieger von weitern Gewaltthaten gegen ihr Haus abzubringen, nährte vielleicht sogar die eitle Hoffnung, sein Herz zu gewinnen, um als seine Gemahlin ihr bisheriges Treiben fortzusetzen. Sie bot alle ihre verblichenen Reize auf, schminkte sich, schmückte ihr Haupt und schaute zum Fenster heraus (2 Kön. 9, 30.) Aber gerade dadurch beschleunigte sie das Gericht. Bei seiner Salbung auf sie aufmerksam gemacht, als er den Palast betrat, und obgleich von ihr selbst vor Gewaltthat in scheinbar frommer Weise gewarnt, ließ er sie bei dieser ersten Zusammenkunft durch seine Leute aus dem Fenster stürzen, um das ihm wohlbekannte, von Gott längst beschlossene Gericht an ihr zu vollziehen. Sie stürzten sie herab, sagt die Schrift, daß die Wand und die Rosse von ihrem Blut besprengt wurden, und sie ward zertreten. Als nach dem Festmahle Jehu den Befehl gab, die Verfluchte zu begraben, weil sie eines Königs Tochter sei, fanden sie nichts von ihr, als den Schädel und die Füße und ihre flachen Hände.

Wenn unter solchen Umständen seiner Wirksamkeit Elias des Berufs und Lebens fast überdrüssig wurde, unter einen Günsterbaum in der Wüste sich niederwarf und um seinen Tod flehte, so können wir uns wohl nicht wundern, aber an dem Verlaufe und den Früchten seiner Arbeit sehen wir auch, daß der Herr keinen müden Arbeiter, der treu ist und dem es ein rechter Ernst

ist mit seinem Wirken, hilflos seinen eigenen Wegen und seinem Unmuthe überläßt, sondern ihn stets wieder freundlich tröstet und erquickt und auf die rechten Wege leitet. Lasset euch das zum Troste gesagt sein, ihr müden Arbeiterinnen in eurem schönen Frauen- und Mutterberufe, die ihr oft fast unterlieget unter euren Arbeiten und Sorgen. Wie wehe wird dem Propheten besonders die blinde Verkennung von Seiten des Hofes nicht nur, sondern auch eines großen Theils des Volkes gethan haben! Auch die redlichsten, eifrigsten und gewissenhaftesten Frauen haben oft diese Verkennung ihrer Verdienste und ihres Wirkens von Seiten der Männer zu erfahren, auch der besten und gebildetsten Männer. Die Männer im Allgemeinen haben von Natur zu wenig Fühlsinn für die stillen Tugenden und Opfer der Frauen, sind durch Beruf und das Achten auf sich selbst und die höhern Angelegenheiten ihres Wirkens oft zu zerstreut, um sie zu bemerken, zu beschäftigt, um sich damit zu befassen, zu wenig zartfühlend, um sie in ihrer ganzen Bedeutung aufzufassen und zu verstehen. Es mögen sich Frauen, die in dieser Lage sich befinden, vor aller Empfindlichkeit darüber hüten und nicht zu viele Ansprüche hierin an ihre Männer machen! Es führt dieß leicht zu Störungen des ehelichen Glückes. Sie bleiben nur treu in ihrer Pflichterfüllung, dann wird es ihnen an Anerkennung im Allgemeinen nicht fehlen und das sei ihnen genug.

Man wird denken, Naboth habe sich sein Loos selbst zugezogen durch seine Unklugheit und seinen Mangel an Gefälligkeit. Er zeigte sich im Grunde doch auch als ein liebloser Mann. Auch wenn Ahab ein Vater seines Volkes und der Liebe und Achtung werth gewesen wäre, hätte Naboth ein solches Opfer doch nicht bringen dürfen, wenn es auf der andern Seite eine Verletzung des Gesetzes war. Menschengefälligkeit darf auch gegenüber von den liebsten und besten Menschen nicht zur Verletzung höherer Pflichten leiten. Geneigt ist allerdings dazu das natürliche Herz, und manche schwere Sünde gegen Gott wird begangen unter dem falschen Troste: es ist ja gut gemeint, es geschieht ja dem Vater, der Mutter, dem Gatten, dem Kinde zu Liebe! Naboth aber war nicht einmal in diesem Fall. Er hatte keinen Grund zur Gefälligkeit gegen den Ver-

ächter seiner väterlichen Religion und den Verderber und Bedrücker seines Volkes, und höher als alle Menschengefälligkeit mußte ihm das Gesetz des Ewigen stehen. Das kann der Welt als Unklugheit erscheinen, ist aber die wahre Treue des Glaubens, die freilich nicht gegen Verfolgungen und Mißhandlungen sichert, sondern sogar Glaubenslose und darum Gewissenslose dazu reizt. Gerechtigkeit ist die Frucht der aus dem Glauben kommenden Liebe.

Vereitelte Hoffnungen und Wünsche sind immerhin etwas Bitteres; aber die Bitterkeit liegt meistens nicht in der Sache, sondern in der Verwöhntheit und sündhaften Begehrlichkeit unseres Herzens; wo aber reine, edle Hoffnungen und wirklich gute Wünsche vereitelt werden, da verlieren sie ihre Bitterkeit dadurch, daß sie zum Kreuze werden, das man im Glauben und in der Demuth trägt, und dadurch alle damit verbundene Trübsal zur friedsamen Frucht der Gerechtigkeit wird.

Wo aber kein Glaube im Herzen lebt, kein Gedanke an Selbstverläugnung um des Herrn willen, wo nur die Selbstsucht und die fleischliche Begehrlichkeit den ganzen Menschen beherrschen, da erwecken getäuschte Hoffnungen und versagte Wünsche eine Erbitterung, die sich meistens in Thaten der Lieblosigkeit, der Ungerechtigkeit und der Rache gegen Diejenigen Luft macht, die man als die Ursache seines Leids betrachtet. Die weibliche Rachsucht nimmt dann gerne, im Gefühl ihrer Schwäche, ihre Zuflucht zur Verläumdung und ergeht sich in Zungensünden, die, wenn auch nicht eine leibliche Tödtung, wie Isebels Verläumdung Naboths, doch oft einen moralischen Todtschlag zur Folge haben und ebenso schwer und verwerflich sind, als der wirkliche Mord. Die Zunge ist ein klein Glied und richtet große Dinge an (Jak. 3, 5.). Die Zunge ist ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit (Jak. 3, 6.). Sie kann kein Mensch zähmen, das unruhige Uebel, voll tödtlichen Gifts, durch sie loben wir Gott den Vater und durch sie fluchen wir den Menschen. Des Gerechten Zunge ist köstlich Silber und die Zunge der Weisen ist heilsam; aber falsche Zunge hasset den Herrn und — besteht nicht lange (Spr. Sal. 12.).

Der Mensch der Sünde hält sich in seiner Verblendung und

in seinem Stolze an fleischliche Bürgschaften, ohne zu bedenken, daß sie selbst alle nur eine Gnadengabe Gottes sind und daß es nur eines Winkes seiner Hand bedarf, um sie zu zerbrechen, wie morsche Stäbe. Isebel baute Alles auf ihre Schönheit, ihre Kunst, zu gefallen, und auf ihren Verstand. Sie hatte mit diesen Waffen viel ausgerichtet wider Gott und seinen heiligen Willen; aber sie vergaß, daß die Zeit sie stumpf machte, und gerieth in die gleiche lächerliche Verblendung gegen sich selbst, die das Loos der meisten eitlen und auf ihre Schönheit stolzen Frauen ist, die von der Zeit nichts lernen und mit ihr nichts verlernen wollen, so beredt auch ihr Spiegel zu ihnen sprechen mag, die zuletzt noch ihre Zuflucht zu den verächtlichsten Hilfsmitteln, der Schminke und einer künstlichen, heuchlerischen Toilette, nehmen und sich auf die gleiche Stufe der Unsittlichkeit mit den Buhlerinnen stellen. Wir sehen an Isebel, welche unglückselige Täuschung es ist, sein Glück auf fleischliche Bürgschaften zu stellen, ins Besondere aber den körperlichen Reizen einen entscheidenden Werth gegenüber von wahrhaft gebildeten, ernsten und charakterfesten Männern beizulegen. Isebel ahnte etwas davon und machte wohl darum einen Versuch, mit scheinbar glaubiger Hinweisung auf eine göttliche Vergeltung, das Gewissen und durch dieses das Herz Jehu's zu ihren Gunsten zu rühren. Aber vergeblich! Der Teufel kann wohl die Gestalt eines Apostels annehmen; aber sein Wort, wie fromm es klingen mag, muß doch in seinem Munde zum Fluche über sich selber werden. Dazu ist es auch der Isebel geworden. Denn eben ihr Wort war das Zeichen zum Gericht über sie. Nichts hatte das Volk für die Unglückselige, als seine Verachtung. Es schonte selbst die Todte nicht und zertrat sie.

Die Welt kommt einst zusammen Im Glanz der ew'gen Flammen Vor Christi Richterthron; Dann muß sich offenbaren, Wer die und jene waren! Sie kennt und prüft des Menschen Sohn.

Der Greul in Finsternissen, Das Brandmal im Gewissen, Die Hand, die blutvoll war, Das Aug' voll Ehebrüche, Das freble Maul voll Flüche, Das Herz des Schalks wird offenbar.

Wo wird man sich verstecken? Was will die Blöße decken? Wer schminkt sich da geschwind? Wer kann die Lüge schützen? Was wird ein Werkruhm nützen? Da sind wir Alle, wie wir sind!

Dreiunddreißigste Betrachtung.

26) Die Königin Athalja.

Athalja, die Tochter der Isebel, war schon zu Lebzeiten ihrer nichtswürdigen Mutter aus rein politischen Rücksichten an den Kronprinzen des Reiches Juda von Isebel verheirathet worden. Dieser bestieg als der fünfte König in Juda den Thron im Jahr 884 vor Christus, unter dem Namen Joram. Schon im letzten Jahre der Regierung Ahabs war er zum Mitregenten und Stellvertreter seines Vaters Josaphat ernannt worden. Sieben Jahre nachher gelangte er noch vor dem Ableben seines Vaters zur Alleinherrschaft durch Empörung und Brudermord. Durch seine unglückselige Verbindung mit Athalja, die ihrer Mutter so ähnlich war, wie ein Ei dem andern, wurde er in alle Sünden des Hauses Ahab hineingezogen und daher auch in seinen Untergang. Athalja verleitete sowohl ihren Gemahl, als ihren Sohn, Ahasja, zum Baalsdienste. Sie und ihr Anhang beredeten nach dem Tode Jorams auch den schwachen und unselbstständigen Ahasja zur Theilnahme an dem Kriege des Reichs Israel gegen die Syrer. Die meisten Glieder des königlichen Hauses und Ahasja selbst fanden in Folge dieser unglücklichen Unternehmung den Tod, und Athalja stieg nun selbst über die Gräber ihres Gemahls und ihres Sohnes auf den judäischen Thron. Nun hatte sie das höchste Ziel ihrer Wünsche erreicht. Um in ihrer angemaßten königlichen Würde nicht gestört zu werden, ließ sie alle noch übrigen männlichen Glieder der Königsfamilie ermorden. Aber eine Stieftochter Athalja's, die Gemahlin des Hohepriesters Jojada, J o s e b a, die ihres Bruders Ahasja Tod nicht vergessen konnte, hatte die gänzliche Ausrottung des Davidischen Geschlechtes dadurch verhütet, daß sie Ahasja's jüngsten Prinzen nebst dessen Amme gerettet und unter der Aufsicht der mit ihr einverstandenen Priesterschaft Jehovahs im Tempel sechs Jahre lang versteckt gehalten hatte, während welcher die kühne und grausame Athalja nur in einem so gänzlich geschwächten und zerrütteten Reiche sich hatte halten können. Jetzt hielt der Hohepriester Jojada die Zeit für reif, um sie von ihrer angemaßten Herrschaft zu stürzen

und dem siebenjährigen Königssohne, als dem rechtmäßigen Landesherrn, huldigen zu lassen. Durch eine Verschwörung der Priesterschaft mit der Leibwache Athalja's mußte dieser Zweck erreicht werden. An einem von Jojada bestimmten Tage strömte alles Volk, das im Geheimen davon unterrichtet worden war, in der Residenz zusammen; in festlicher Weise wurde der Prinz Joas im Tempel von Jojada gekrönt, gesalbt und ihm die Huldigung des Volkes dargebracht. Athalja, davon in Kenntniß gesetzt, machte noch einen Versuch, sich auf dem Throne zu halten, ohne Zweifel gleich ihrer Mutter, auf die Macht ihrer Persönlichkeit vertrauend. Sie selbst eilte in den Tempel, wo sie noch zum Huldigungsfeste kam, brach in Klagen und Zeichen der tiefsten Trauer aus und stellte dem Volke mit dem letzten Reste ihrer sittlichen Kraft vor, daß dieß Empörung, Aufruhr sei. Allein wirkungslos verhallte die Stimme der reizenden Tyrannin. Auf den Befehl Jojada's wurde sie verhaftet und gefangen nach dem Königspalaste geführt, sollte ihn aber lebendig nicht mehr betreten. Am Pferdethor des Palastes wurde sie getödtet. Jojada beseitigte nun auch das Haupt der Baalspriesterschaft, Mathan, und führte mit Hilfe des Volkes den wahren Gottesdienst wieder ein.

Wie das Reich Israel unter Isebel, so glich das Reich Juda unter Athalja einem Hauswesen, in welchem die von Gott gesetzte Ordnuug verkehrt, Alles aus den Fugen gegangen und der Geist der Gottentfremdung, des Unglaubens und der Entsittlichung Meister geworden ist. Eine Tyrannin hat sich auf den Meisterstuhl im Hause gesetzt und übt nun ihre Gelüste an den blindgewordenen Hausgenossen, und peinigt sie, bis sie dem Tode und Verderben verfallen. Diese Tyrannin heißt Sünde. Wie Jojada als Werkzeug des Herrn mit Gewalt die Tyrannin vom Stuhle stoßen und den rechtmäßigen Erben dem väterlichen Throne des auserwählten Volkes wieder geben mußte, damit Israel nicht ganz zerfalle und ins Heidenthum zurücksinke, und wie dieß ohne Blut und Tod nicht abgehen konnte, so muß der Herr in manchem Hause mit schweren Gerichten einkehren.

Wo in einem Hause vom frühen Morgen bis in die späte Nacht nur von Essen und Trinken, Arbeiten und Sorgen, Klei-

dern und Geräthschaften, Genuß und Gewinn geredet wird, und um alle äußerlichen Dinge sich der ganze Geistes- und Herzensverkehr der Menschen dreht, wo man nur den Tumult des irdischen Treibens und Jagens sieht, nur die Stimme der äußerlichen Bedürfnisse hört, wo man aufgehört hat, sich des Morgens um Vater oder Mutter zu sammeln, in Glauben, Liebe und Dankbarkeit die Herzen zu Gott zu erheben und mit jedem neuen Tage sie aufs Neue zu weihen, seine Mahlzeit nur in Gottes Namen und mit Gebet und Segen zu beginnen und zu beschließen, und des Abends mit dem Herrn und in stiller Herzenseinkehr sich schlafen zu legen, wo statt des Gebets das Fluchen, schandbare Reden und faules Geschwätz zur Gewohnheit geworden sind; — wo Gottes Wort bestaubt in einem Winkel liegt, oder gar nicht gefunden wird, wo Alt und Jung keine andere Lectüre kennen, als die Tagsblätter, die Geschäfts- und Weltbücher, die Modezeitungen und die Romane; wo man das Knieen und Händefalten verlernt oder nie gelernt hat; wo das Hausgesetz einzig und allein das eigene Belieben und Gutdünken, die Sitte der Welt und die sündliche Gewohnheit ist, wo die Hausordnung ihre Paragraphen nur in der Welt geholt hat, die Haustafel unseres Catechismus für eine Lächerlichkeit gilt; wo weder Alte noch junge Herzen einen Begriff von der höhern Bestimmung ihres Lebens haben und mit erdwärts gerichteten Blicken Tag für Tag sich lediglich im Geleise ihrer niederen Lebenszwecke bewegen; wo es keine Gedanken der Buße, keine Pflichten der Selbstverläugnung und der Liebe, keine Uebungen der Herzenshingabe an einen himmlischen Vater und an einen Erlöser und keinen Sonntag mehr giebt, oder nie gegeben hat. — Da regieren Isebel und Athalja; da muß der Segen Gottes weichen, da muß Glück und Friede untergehen, muß Alles, was das Leben wahrhaft verschönert, veredelt, beglückt, allmählich verkümmern, Finsterniß an die Stelle des Lichtes, Irrthum, Thorheit, Leichtfertigkeit und Fleischesknechtschaft an die Stelle der Wahrheit, des christlichen Ernsts, der wahren Lebensweisheit und Freiheit treten! Wer die zarten Saiten des weiblichen Gemüthes, die Fülle des Gefühls, die in einem weiblichen Herzen ruht, die Schwungkraft des innern Lebens kennt,

die das Wesen einer Frau durchathmet, würde es unerklärlich finden müssen, wie ein Frauenherz in eine solche Verschuldung gerathen und die Last einer solchen Schuld zu tragen vermag, wenn nicht die Erfahrung lehrte, daß es möglich ist, daß solche Zustände in unserer Zeit nicht einmal zu den Seltenheiten gehören, sondern bei gewissen Classen zur alltäglichen und gewohnten Sache geworden sind und der Baaldienst der Welt und des Fleisches täglich Seelen mordet und hinschlachtet, die eines besseren Looses werth gewesen wären.

Solche Zustände innerer Blindheit, gänzlicher Verkehrtheit und sittlicher Verkommenheit, oft neben allen äußerlichen Bürgschaften menschlichen Glückes, neben Geist, Bildung und Besitz, unter allen den stärksten Antrieben, den Herrn zu suchen und ihm zu leben, blieben räthselhaft, wenn wir nicht wüßten, daß des Menschen natürliches Herz der Verstockung fähig ist und daß ein Gericht der Verstockung über dasselbe unter gewissen Umständen ergehen muß, wovon Isebel und Athalja lebendige Beispiele sind, und dessen Walten wir auch jetzt noch bei Völkern, Gemeinden, Leuten beobachten können, die vor Andern große Wohlthaten von Gott empfangen, das Wort Gottes reichlich zu genießen haben, und doch alles Glück und allen Segen desselben mit muthwilligem Sündendienste unterdrücken und auslöschen, denen daher eine wirkliche Bekehrung zuletzt zur Unmöglichkeit wird, weil sie der Allmächtige, dessen sie spotten, wenn die Zeit vorüber ist, die er ihnen gesetzt hat, sich selbst überläßt, und sie dann den Mächten der Finsterniß preisgegeben sind. Sie gehen dann in äußerlicher Sicherheit dahin (Luc. 17, 26—29.); ihr Gewissen fängt an zu irren und zuletzt zu schweigen, sie verfallen der Lüge und Heuchelei, ihr Wille verhärtet sich, sie rühmen sich zuletzt ihrer Sünde (Jes. 3, 9.); es ist ihnen leid, daß sie es nicht noch ärger machen können (Jer. 9, 5.), und keine Führung Gottes rührt sie mehr. Geht es ihnen gut, so wähnen sie, Gott, wenn sie überhaupt noch an denselben glauben, seie mit ihnen zufrieden; geht es ihnen übel, so sind sie desto trotziger gegen Gott und wollen sich nicht unter ihn demüthigen, so schwer auch die Hand des Herrn auf ihnen liegt. Was wird, was muß das Ende sein!

Viel besser, nie geboren, Als ewiglich verloren, Von Gott getrennt sich seh'n; Von keinem Heile wissen, Vom Licht zu Finsternissen, Vom Leben zu dem Tode geh'n.

Von Freuden in den Klagen, Vom Hoffen im Verzagen, Von Wollust in der Pein, Von Freiheit in den Banden, Von Ehren in den Schanden, Von Ruhe in der Qual zu sein!

Vierunddreißigste Betrachtung.

27) Obadja's Wittwe.

Elias, der muthige Prophet des Herrn, war von Gott durch eine sichtbare Auffahrt von der Erde hinweggenommen worden. Vor den Augen seines Schülers Elisa war dieß geschehen. Dieser Elisa war der Sohn Saphats aus Abelmeohola, eines begüterten Landmanns. Er war von Elias nach dem Befehl Gottes vom Pfluge weg zum Prophetenamt berufen worden, indem Elias seinen Mantel über ihn geworfen hatte. Elisa, zum Diener und Nachfolger des Elias berufen, folgte ohne Weigerung und bat sich nur noch so viel Zeit aus, um ein letztes herzliches Abschiedsmahl mit seinen Eltern zu halten. Er wirkte im Reiche Israel unter den Königen Joram bis Joas von 896—840 vor Christus, fast ein halbes Jahrhundert lang. Von Elias mit väterlicher Liebe unterwiesen und ihm mit kindlicher Ehrfurcht und Zärtlichkeit anhangend, nahm Elisa mehrere Jahre an seines Meisters Berufsarbeit Antheil, bis die Auffahrt desselben ihn zur selbstständigen Arbeit rief. Er verrichtete noch mehr Wunder, als Elias, nur mit dem Unterschiede, daß Elias Thaten mehr Strafwunder, die des Elisa meistens helfender und heilender Art, Werke der Liebe und Segnung waren. Zu seiner Zeit lebte eine Wittwe, die sich den Prophetenschülern angeschlossen hatte; nach einer alten Sage war es die Wittwe Obadja's, den seine Liebesthätigkeit um Amt und Vermögen gebracht hatte. Er war Minister Ahabs gewesen, hatte unter den schwierigsten Verhältnissen eine unverfälschte Frömmigkeit bewahrt, hatte Amt und Leben daran gewagt, die Propheten vor der Wuth Isebels zu schützen und in den Höhlen, in welchen sie sich versteckten, mit

Lebensmitteln zu versorgen, war von Isebel von seinem Amte getrieben worden und durch seine großartige Wohlthätigkeit gegen die Propheten in Verschuldung gerathen. Diese Verschuldung hatte seine Wittwe noch als schwere Last zu tragen. Einst befand sie sich in großer Bedrängniß; sie konnte eine Schuld nicht bezahlen und der Schuldherr wollte sich durch ihre beiden Söhne bezahlt machen und sie als Knechte für sich behalten. Da rief sie die Hilfe des Elisa mit Berufung auf die Frömmigkeit und die Verdienste ihres dem Elisa wohlbekannten verstorbenen Gatten an. Elisa fragte sie: „was sie noch im Hause habe?“ „Nichts, als einen Oelkrug!“ war die Antwort. „Nun! So gehe hin,“ gebot der Prophet, „entlehne von deinen Nachbarinnen Oelkrüge, so viel du deren bekommen kannst, dann schließe in deinem Hause die Thüre zu und gieße mit deinen Söhnen alle diese Krüge voll aus dem einen Kruge, und wenn du sie gefüllt hast, so verkaufe das Oel und bezahle damit deine Schuld, was übrig bleibt, behalte für dich und deine Söhne!“ Die Wittwe wurde so aus ihrer Bedrängniß gerettet.

Wie viele der bedrängten Wittwen giebt es in der Welt, trotz aller Fürsorge, welche die Menschenliebe und die Gesetzgebung zur Linderung der Wittwen- und Waisennoth getroffen hat! Hier sehen wir eine derselben ihre Zuflucht zum Propheten Elisa nehmen, dürfen aber nicht meinen, es habe diese bedrängte Wittwe menschliche Hilfe gesucht. Es war Gottes Hilfe, die sie durch den Propheten erbat, und durch diesen Mittler nicht vergeblich erbat. Wir haben aber nun, als die Kinder des neuen Bundes, einen andern Mittler und Fürsprecher bei Gott, der uns verheißen hat, was wir den Vater bitten werden in seinem Namen, d. h. im alleinigen Vertrauen auf sein Verdienst, das werde der Vater uns geben! Möge Obadja's Wittwe allen andern Wittwen in der Welt eine freundliche Wegweiserin zu der Hilfe des Himmels werden! Es sollte freilich so nicht sein, wie es leider bei Vielen in der Welt ist, daß nur die Noth sie beten lehrt; das Gebet sollte allen christlichen Frauen nicht blos ein Nothbehelf in Tagen der Trübsal, sondern auch die Würze guter Tage und froher Stunden sein! Ist es denn nicht jedem menschlich fühlenden Herzen Bedürfniß,

unter der Fülle göttlicher Segnungen, in frohen seligen Stunden, dem Allmächtigen den frohen Dank für jede uns sich entfaltende Blüthe dieses Erdenlebens auszusprechen? Aber es läßt sich nicht läugnen, bei Tausenden muß erst die Noth zur Lehrerin werden. Erst, wenn sie verlassen sind von aller menschlichen Hilfe, klopfen sie an Gottes Thüre an, und auch die frommen Beter der heiligen Geschichte sind dieß in der Kreuzesschule geworden. „Wo kämen Davids Psalmen her, wenn er nicht auch versuchet wär'?" Glaubige Christen werfen ihren Gott und Herrn, der mit seiner Liebe ihnen zuvorgekommen ist und noch täglich zuvorkommt, nicht weg in den guten Tagen, hören auch in frohen Zeiten nicht auf, ihre Hände täglich zu falten; weil sie es wissen, daß man in der Noth nicht vertrauensvoll beten kann, wenn man's im Glück versäumt hat, daß man nicht würdig ist, an Unglückstagen vor Gott zu stehen, wenn man's an andern Tagen vergessen hat; daß der sonst verschmähte und vergessene Vater im Himmel nicht eilen wird mit seiner Hilfe! Woher kommen also alle Versäumnisse in der Uebung des Gebets, das uns einmal als eine Kindespflicht von dem Herrn auferlegt ist, an dessen Uebung er die Ertheilung mancher und großer geistlicher und leiblicher Segnungen knüpft, die uns ungebeten nicht zu Theil werden können? Von dem Unglauben, oder Schwachglauben, oder dem Mißtrauen gegen Gott, das unser Luther für die größte Sünde gegen Gott erklärt und von dem er, der Glaubensheld und gewaltige Beter, freilich nichts in seinem Herzen fand. Wo nicht gebetet wird, da müssen die Herzen noch dem Zweifel hingegeben sein, denn es ist ja nicht möglich, das gewiß wissen und fest glauben, daß ein lebendiger Gott ist, daß unser Leben und Schicksal in seiner Hand liegt, daß er, der die Raben unter dem Himmel nährt, auch auf die Bitten armer Wittwen hört, daß er der Allmächtige und Ewigliebende ist, daß er helfen kann und will; dieß Alles glauben und doch nicht beten, ist ja nicht möglich! Auch die glaubigsten Christen können Zweifel des bösen Gewissens haben, aber sie können sie dann auch heben durch den glaubigen Hinblick auf unsern mitleidigen Hohepriester, in dessen Namen wir dennoch kommen dürfen, wenn wir's auch in unserem Namen nicht dürften. Wie

groß daher auch die Noth oder Bedrängniß auf der einen und die Sünde auf der andern Seite sein mag, eine glaubige Seele schreckt nicht davor zurück! Der Allmächtige ist größer als unser Herz; und wenn alle Thüren der Welt verschlossen wären, an seine Thüre klopft man im Glauben nicht vergebens. Christus hat es uns erworben, daß im Himmel das geduldigste Ohr für unsere Klagen, das mitleidigste Auge für unsere Thränen, das theilnehmendste Herz für unsere Schmerzen, die reichste Hand für unsere Armuth ist. Der Glaube will auch nicht Alles auf den ersten Anlauf haben, wie die ungeduldigen Kinder. Der Glaube weiß, daß er nicht nur einmal kommen darf, sondern oft und immer wieder, daß er täglich kommen muß. Frauen haben sonst eine so große Beharrlichkeit in Verfolgung ihrer Zwecke. Die da lässig sind im Gebet, mögen sich wohl prüfen, woher diese ihrer ganzen Naturanlage widersprechende Lässigkeit komme, und darüber Buße thun, und ringen und kämpfen, bis sie zu der glaubigen Gewißheit kommen: „Wer beten kann, ist selig d'ran!"

Bet' oft zu Gott und schmeck' in Freuden, Wie freundlich er, dein Vater, ist! Bet' oft zu Gott und fühl' im Leiden, Wie göttlich er das Leid versüßt! Bet' oft, wenn dich Versuchung quälet! Gott hört's, Gott ist's, der Hilfe schafft! Bet' oft, wenn inn'rer Trost dir fehlet, Er giebt den Müden Stärk' und Kraft!

Fünfunddreißigste Betrachtung.

28) Die reiche Sunamitin.

Zu Sunem, einer Stadt im Stamm Isaschar, auf den letzten südlichen Vorhöhen des kleinen Hermon, wo jetzt nur noch ein schmutziges Dorf, Namens Solam, zu finden ist, lebte zu den Zeiten des Propheten Elisa eine reiche, kinderlose, aber fromme Frau, die zu Opfern für die Sache des Glaubens bereit war. In ihrem Hause fand auch Elisa eine gastfreundliche Aufnahme, so oft er auf seinen Missionsreisen im Lande umher nach Sunem kam. Die Frau gewann eine so ehrfurchtsvolle Zu-

neigung zu Elisa um seiner ungeheuchelten Frömmigkeit willen, daß sie ihrem Manne den Vorschlag machte, für den Propheten ein eigenes Gastzimmer auf dem Söller ihres Hauses einzurichten, damit er ungestört dort seinem Berufe und seiner stillen Herzenseinkehr leben könnte, so oft er nach Sunem komme. Die Sache fand bei dem schon sehr betagten Manne keinen Widerspruch und wurde ausgeführt. Als Elisa wieder kam und in jenem für ihn zugerichteten Zimmer wohnte, ließ er bei der Frau durch seinen steten Begleiter und Diener Gehasi sich erkundigen, womit er etwa seine Dankbarkeit ihr beweisen könne für das, was sie an ihm zur Ehre Jehovahs gethan habe? Gehasi vernimmt von ihr, daß ihr einziger Wunsch, auf dessen Erfüllung sie aber auf natürlichem Wege nicht mehr hoffen könnte, der Besitz eines Kindes seie. Elisa ließ sie hierauf zu sich rufen und kündigte ihr an, daß sie nach Verfluß eines Jahres ein Kind an ihr Herz drücken werde. So unglaublich dieß der Sunamitin erschien, so wurde das Wort des Propheten doch erfüllt. Ein Jahr später war sie wirklich im Besitze eines Söhnchens. Später, als der Knabe acht bis zehn Jahre alt war, begab sich's, daß derselbe, als er in der Erntezeit des Morgens hinausgegangen war zu seinem Vater auf das Feld, wo die Schnitter arbeiteten, plötzlich und gefährlich von einer Kopfkrankheit befallen wurde. Der Vater schickte ihn durch einen seiner Diener der Mutter heim. Diese pflegte ihn zwar mit aller Sorgfalt und Zärtlichkeit; aber vergebens. Nach wenigen Stunden starb der Knabe in ihrem Schooß. Sie trug ihn hinauf in das Zimmer des Elisa und legte ihn auf des Propheten Bett, sie selbst aber ritt nun eilends in Begleitung eines Dieners auf einer Eselin nach dem Berge Karmel, auf welchem Elisa wohnte. — Elisa sah sie schon von Ferne kommen, schickte ihr seinen Diener entgegen, um sie zu begrüßen und nach ihrem Befinden sich zu erkundigen. Aber die Sunamitin wollte den Propheten selbst sehen, kam und warf sich, aufs Tiefste erschüttert, vor ihm flehend nieder und umfaßte weinend seine Kniee. Gehasi wollte dieß hindern, wurde aber von dem Propheten anders bedeutet. Inständig bat sie den Propheten, ihr Leid zu wenden, da es seine Sache seie, des Sohnes Leben von dem Herrn zu

erflehen, den ja nicht sie erbeten habe, sondern seiner Fürbitte verdanke! Eilends sendet der Prophet seinen Diener in das Haus der Sunamitin mit dem Auftrag, den Stab des Propheten, den er ihm mitgab, auf des Knaben Antlitz zu legen. Aber die Sunamitin ließ nicht ab mit Bitten, bis der Prophet selbst ihr folgte. Nun machte sich Elisa mit seiner Freundin auf den Weg. Noch ehe sie deren Haus erreichten, kam Gehasi zurück und meldete die Erfolglosigkeit des Geschehenen. Elisa schloß sich nun ein, betete zu Gott und legte sich der Länge nach auf des Knaben Leichnam, bis er erwärmt war, betete wieder und legte sich wieder auf ihn. Endlich erwachte der Knabe aus dem Todesschlafe. Elisa ließ durch Gehasi die Mutter rufen und gab ihr den Sohn lebend wieder. Anbetend und dankend sank sie vor ihm nieder und eilte dann beglückt mit dem Wiederbelebten in die Einsamkeit. Später, als der Prophet eine siebenjährige Hungersnoth ankündigte, veranlaßte er seine Freundin, ihren Wohnsitz in ein anderes Land zu verlegen. Sie folgte seinem Rathe und zog nach Philistäa. Nach sieben Jahren kehrte sie zurück. Sie begab sich selbst zum Könige Joram, um ihn um Zurückgabe ihrer Ländereien zu bitten, von denen seitdem Andere Besitz ergriffen hatten. Sie traf den König eben in einer Unterredung mit Gehasi, den der König hatte zu sich bescheiden lassen, daß er ihm Bericht von allen Wundern Elisa's erstatte. Gehasi machte den König darauf aufmerksam, daß die Bittende die Mutter des auferweckten Knaben seie. Der König forderte sie auf, die That zu erzählen, und gerührt von der Erzählung, befahl er einem seiner Kämmerer, dafür zu sorgen, daß ihr alle ihre Ländereien sammt dem siebenjährigen Ertrage zurückerstattet werden.

In dieser Erzählung führt uns die heilige Geschichte ein Haus vor Augen, in welchem offenbar die Frau die Seele des Ganzen ist. Die ganze Erzählung bewegt sich um sie; nur gelegenheitlich ist ihr Gatte erwähnt. Sie ist es, die den Plan zu der Einrichtung einer Gastwohnung für den Propheten entwirft und ausführt, obgleich sie nicht verfehlt, es ihrem Manne mitzutheilen; sie ist es, welche der Dank des Propheten zunächst lohnt, sie reitet zu Elisa auf den Karmel, sie ist es, die auf den Rath des Propheten ihre Familie nach Philistäa übersiedelt,

sie muß den Gang zum Könige thun und die Zurückgabe ihrer Güter erbitten. Ihr Gatte scheint sich nur um die alltäglichen Geschäfte und Angelegenheiten des Hauses bekümmert zu haben, gegen alles Höhere gleichgültig, schwach und gemüthlos, eine bloße Arbeitsmaschine des Hauses gewesen zu sein. Wie gefühllos zeigt er sich bei der plötzlichen gefährlichen Erkrankung seines einzigen Sohnes. Er findet es nicht der Mühe werth, ihn selbst der Pflege der Mutter zu übergeben und seine Feldarbeit zu verlassen. Nirgends zeigt sich eine Spur von frommem Sinn. Nicht einmal durch den Tod seines einzigen Kindes scheint er gerührt worden zu sein.

Es giebt leider viele solche Männer. Mehr, als je, giebt es deren in unserer Zeit, in welcher ein lebendiges Bewußtsein ihres Hauspriesterthums einem großen Theile der Hausväter unter dem Treiben und Jagen des politischen und industriellen Lebens gänzlich abhanden gekommen ist. Es giebt der Männer leider sehr viele, die zwar äußerst thätig und klug in der Uebung ihres äußerlichen Berufes sind, die mit Sorgfalt und Eifer für die Befriedigung aller äußerlichen Bedürfnisse der Familie sorgen, mit unermüdlicher Anstrengung nach Wohlstand ringen, eine gewisse Ordnung und äußerliche Solidität im Hause mit Consequenz festhalten, treue und freundliche Gatten und zärtliche, besorgte Väter sind, aber sich dabei um die höhern und heiligen Angelegenheiten des Hauses, um den Glauben, die religiöse Ansicht und Stimmung, die Gottesfurcht ihrer Hausgenossen, von der Frau an bis hinab zum niedersten Dienstboten, lediglich nichts bekümmern; die es kaum bemerken, wenn nicht gebetet wird, wenn keine Bibel im Hause ist, die selbst ihre Sonntage blos dem Vergnügen oder den Geschäften widmen und entfernt nicht daran denken, daß sie auf einem schlimmen Wege sich befinden, daß es an ihnen seie, umzukehren, Buße zu thun, in sich zu gehen und ihr vergessenes und verachtetes Hauspriesterthum wieder zur Hand zu nehmen. Wir finden diese Männer in Familien aller Stände und Berufsarten. Die Welt mag nun dazu vornehm und mitleidig lächeln, oder roh und höhnisch spotten, oder gleichgültig und lieblos daran vorübergehen; es ist doch ein großes Unglück, wenn es so in einem Hause steht; denn

der Mann ist das Haupt, aber er ist es nur dann in Wahrheit, wenn er auch des Hauses Priester ist. Ist er letzteres nicht, so ist des Hauses Fundament auf Sand gestellt, sein Lebensnerv abgeschnitten, seine Stütze zerbrochen. Noch größer ist das Unglück, wenn auch die Frau hierin dem Manne gleicht; denn dann muß der Untergang der Seelen unausbleiblich sein! Eine Frau, eine Mutter, die den Herrn entbehren kann, ist ein Unding. Möge doch jede Gattin, die das Unglück hat, an der Seite eines solchen Mannes zu leben, heute noch mit der innersten Herzenserschütterung bedenken, daß sie es ist, die berufen ist, den in ihrem Hause gestörten Zusammenhang mit Gott wieder herzustellen und den Glauben, die Gottesfurcht, das christliche Leben, Reden, Wandeln, die auf Gottes Wort gegründete Hausordnung und Erziehung, das Gebet, die Sonntagsheiligung, den Kirchenbesuch wieder zur Geltung zu bringen! Wo es so im Hause steht, darf die Hausmutter, die nicht selbst schon dem Todeshauche des Unglaubens und des gottentfremdeten Zeitgeistes unterlegen ist, keine Opfer scheuen, die ächte Frömmigkeit in ihrem häuslichen Wirkungskreise einheimisch zu machen und damit erst in Wahrheit Geist und Leben ins Haus zu bringen. Der Glaube ist ja Geist, denn Glauben ist Weisheit, die Liebe ist Leben, denn ohne Liebe giebt es kein Leben. Im Glauben und in der Liebe schließt der Herr dem Frauenherzen seinen Himmel auf, nicht blos, daß es ihn ahne, sondern daß es Allen, die ihm nahe stehen, soviel an ihm ist, die Erde zum Himmel gestalte. Dazu ist die erste Bedingung, daß die Frauen das Wort Christi reichlich unter allen Angehörigen ihres Hauses walten lassen! Denn, nach welchen glänzenden Phantomen die Welt, der Zeitgeist, die feine Sitte, die Mode, die von Gottes Wort abgelöste Wissenschaft, die Industrie jagen mag, welche verkehrten Wege zum innern Frieden und zur Rettung von dem Fluch der Sünde Tausende suchen mögen, ihrer Gutmüthigkeit, ihrer anerzogenen Sittsamkeit, ihrer klugen Ehrbarkeit oder ihrer stolzen Selbstgerechtigkeit sich getröstend; es ist doch in keinem Andern Heil, und ist uns kein anderer Name gegeben, worin wir sollten selig werden, denn allein der Name

unseres Herrn Jesu Christi. Gewiß, ein Frauen- und ein Mutterherz, das diese Wahrheit in sich bewegt, eine Wahrheit, um deren willen der ewige Sohn Gottes am Kreuze geblutet, welche die glänzenden Götzenaltäre in der Welt umgestürzt hat und noch umstürzt, die eine Fülle von Licht, Segen und Leben in ihrem Schooße trägt — es kann nicht anders, als daß es diese Wahrheit auch zum geistigen Besitze Dessen mache, den das Herz menschlich liebt, der der treueste Freund und Begleiter durch das wechselvolle Leben und in eine Ewigkeit hinein werden soll! Eine solche Gattin und Mutter muß es drängen, im Lichte dieser Wahrheit die theuern Pfänder ihrer Liebe dem Ziele entgegen zu führen, das sie nicht verfehlen dürfen, wenn sie dieselben nicht vergeblich unter ihrem Herzen getragen haben soll!

Führe also vor Allem, liebe Gattin und Mutter, wenn durch dein Haus noch, durch deines Gatten Schuld, der Geist der Welt und der Gottentfremdung weht, das Christenthum in demselben ein! Lehre du die Deinen alle wieder beten, Gottes Wort lesen, den Sonntag heiligen, die Kirche besuchen! Du kannst es, wenn du willst. Der Herr wird dir seines Geistes Kraft dazu geben. Wenn du das thust, so hast du freilich erst den geringsten und unerläßlichsten Theil deines Frauenberufes erfüllt, aber du hast doch wenigstens das öde Brachfeld deines Hauses wieder angeblümt, hast eine Saat gestreut, aus welcher der Geist Gottes dir eine über all dein Verstehen und Glauben hinausreichende Freuden- und Segensernte bereiten kann.

Hast du nur einmal ernstlich angefangen, die erste Glaubenssaat in deinem Hause zu pflanzen und zu begießen, so wirst du bald auch das Andere und Weitere thun, wozu der Geist des Herrn ihm geweihte Herzen treibt, Werke des Glaubens und der Liebe an allen Menschen, zu allermeist an den Glaubensgenossen; so wird dir bald das christliche Leben, die Kirche mit allen ihren heiligen Aufgaben, Zwecken und Anstalten, die innere und äußere Mission, die Liebesthätigkeit im Reiche Gottes die wichtigste Angelegenheit deines Lebens werden, und du wirst darüber doch das andere Viele, das dein Beruf von dir fordert, nicht vergessen noch versäumen, sondern nur mit um so

größerer Treue und Freude es üben, auch wenn du nicht reich bist, wie die Sunamitin! Im Reiche Gottes wird auch mit Wenigem viel ausgerichtet durch den Glauben, weil das Fehlende der Segen des Herrn ersetzt! Bist du aber noch so reich und hast ihn nicht, so bleibst du arm! Mit keinem Golde der Welt vermagst du zu kaufen, was nur der Segen Gottes schenken kann; mit keinem Golde kannst du das Unglück und den Fluch bestechen, der sich an die Ferse der Sünde anhängt und dem Tode seine Macht über dich abschachern; denn du bist nicht mit Silber und Gold erlöst, sondern mit dem theuren Blute Jesu Christi! Silber und Gold haben auch die Knechte Gottes nicht, die dich auf dem Wege des Lebens zum Ziele der Vollendung führen sollen; aber die Kraft Gottes haben sie in ihrem Munde, die auch die Todten wieder lebendig machen kann!

Ich und mein Haus, wir sind bereit, Dir, Herr, die ganze Lebenszeit Mit Seel' und Leib zu dienen! Du sollst der Herr im Hause sein; Gieb deinen Segen nun darein, Daß wir dir willig dienen. Eine kleine, Fromme, reine Hausgemeine Mach' aus Allen! Dir nur soll sie wohlgefallen!

Sechsunddreißigste Betrachtung.

29) Die Königin von Saba.

Das Buch der Chronika führt uns noch einmal in die Zeiten Salomo's zurück. Auf dem Westrande des sogenannten glücklichen Arabiens, längs des arabischen Meerbusens, liegt die Landschaft El Dschemen, oder das glückliche Arabien im engern Sinn, jetzt eine türkische Generalstatthalterschaft. In dem von zahlreichen Wassern durchströmten Gebirgslande, dessen Abhänge mit prachtvollen Balsambäumen und andern Waldbäumen bedeckt sind, wo die schönsten Edelfruchtbäume und die trefflichsten Weinreben gedeihen, wo in den Thälern und auf terrassenförmigen Absätzen der Gebirgsabhänge jetzt die Kultur des Kaffees betrieben wird, liegen die Ruinen von Saba, am Flusse Doana im

Osten von Sana. Dieses Saba war ehemals die prächtige Hauptstadt des reichen und mächtigen Reichs der Sabäer, dessen Hafenstädte am rothen Meere einst den Zwischenhandel von Indien nach dem Westen in Händen hatten. Es herrschte ehemals über ganz Yemen und besaß als Producte des herrlichen Klima's und Bodens, Weihrauch, die feinsten Gewürze, Balsam, Gold und Edelsteine. In diesem Saba regierte zur Zeit Salomo's eine Königin, die nach der Sage der Araber Balkis geheißen haben soll. Sie war also nicht, wie man oft fälschlich glaubt, eine Aethiopierin oder Negerin, sondern gehörte dem hamitisch-semitischen Volksstamme an. Nach 1 Kön. 10, 1. war das Gerücht Salomo's „von dem Namen des Herrn" bis nach Saba und zu den Ohren dieser Königin Balkis gedrungen, die eine geistig und gemüthlich sehr hochstehende und strebsame Fürstin gewesen sein muß. Sie hatte also von den höhern in den dem Volke Israel gewordenen göttlichen Offenbarungen liegenden Glaubenswahrheiten und der tiefen Erkenntniß derselben von Seiten Salomo's gehört, sie hatte sich demnach für diese höhern religiösen Wahrheiten interessirt und das Interesse für sie, der Drang, sie genauer, aus erster Quelle, zu hören, sich über das was ihr noch dunkel geblieben war, näher zu unterrichten, ging soweit, daß sie sich entschloß, dem Könige Salomo einen Besuch zu machen und zu diesem Zweck eine weite und sehr kostspielige Reise zu unternehmen. Sie kam somit aus religiösem Trieb, da sie Salomo's Weisheit, Glanz und Macht seinem Gott zuschrieb und sich daher selbst mächtig zu diesem Gott hingezogen fühlte. Sie war eines der Gefäße des Herrn in der Heidenwelt, in das er von dem Mittelpunkte seiner Offenbarungen, dem Volke Israel aus, einen Lichtstrahl der göttlichen Wahrheit fallen ließ. Denn der Geist Gottes hat sich auch an den Heiden nicht unbezeugt gelassen.

Mit einem großen prächtigen Gefolge und reichen Geschenken kam diese Königin Balkis zu Salomo, in der entschiedenen Absicht, ihn, wie sich die heilige Schrift ausdrückt, mit Räthseln zu versuchen, d. h. von ihm über die dunkelsten und wichtigsten Fragen der menschlichen Erkenntniß, über die Wahrheiten des Glaubens, über Gott und sein Verhält-

niß zu der Welt und über die Bestimmung des Menschen Auskunft zu erhalten, sich von ihm über das belehren zu lassen, was sie aus ihrer Vernunft nicht zu erkennen vermochte und auch der Weiseste ihres Volkes sie nicht lehren konnte. Sie kam gen Jerusalem, erzählt die heilige Schrift, mit einem sehr großen Zug, mit Kameelen, die Specerei trugen und viel Gold und Edelsteine. Und da sie zum Könige Salomo hineinkam, redete sie mit ihm Alles, was sie sich vorgenommen hatte; und Salomo sagte ihr Alles und war dem Könige nichts verborgen, das er ihr nicht sagte. Auch mit allem Andern für sie Sehenswürdigen an seinem Hofe, in seinem kirchlichen und häuslichen Leben, in seinen obrigkeitlichen Einrichtungen u. s. w. machte sie der König bekannt. Die Königin war aufs Aeußerste befriedigt, nicht nur von dem was sie gesehen, sondern mehr noch von dem, was sie aus Salomo's Munde gehört und gelernt hatte, und die Glaubenslehre des Alten Testamentes, in welche sie von Salomo eingeführt wurde, muß einen überwältigenden Eindruck auf ihr nach einem höhern Wissen und Glaubensleben sich sehnendes Herz gemacht haben. Als sie vom Könige sich verabschiedete, sagte sie: „Es ist wahr, was ich in meinem Lande gehört habe von deinem Wesen und von deiner Weisheit, nur habe ich nicht die Hälfte von dem gehört, was ich nun selbst gesehen und gehört habe". Selig pries sie seine Leute und Diener, die vor ihm stehen und seine Weisheit hören dürfen. Selig pries sie ihn um die Erkenntniß des Gottes willen, der seinem Volke solches geoffenbart und gethan und ihn auf den Thron Israels berufen habe, zum Zeugniß seiner Liebe zu seinem auserwählten Volke, und mit seiner Kraft ihm beistehe, daß er als ein gerechter König regiere und seinem Volk ein Segen sein könne. Wir sehen, wie tief sie von Salomo in die Glaubenslehren des Volkes Gottes eingeweiht wurde, wie klar sie dieselben erkannte, mit welcher Innigkeit und Tiefe ihr Gemüth sie bereits aufgefaßt und sich angeeignet hatte. Wir sehen in allem dem die uralte Sage bestätigt, daß sie durch Salomo wirklich zur wahren Religion bekehrt worden sei und verstehen nun auch das Wort des Herrn

Math. 12, 42., wo er die Verstocktheit des Volkes straft, das nicht glauben will, ohne Wunder zu sehen und dem Volke drohend vorhält: „Die Königin vom Mittag wird auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und wird es verdammen, denn sie kam vom Ende der Erde, Salomo's Weisheit zu hören Und siehe, hier ist mehr denn Salomo".

Ihre Geschenke bestanden in hundert und zwanzig Centnern Gold und sehr viel Specereien und Edelsteinen, so daß nie mehr so viele Specereien nach Jerusalem kamen.

Auch Salomo beschenkte die Königin reich, gab ihr Alles, was sie begehrte und bat, und noch vieles Andere dazu.

Als eine recht liebenswürdige und lichtvolle Gestalt tritt diese Königin der Sabäer aus der Finsterniß, die auf den heidnischen Nationen lag, unter den dunkeln Gestalten einer in Irrthum und Abgötterei versunkenen Welt hervor. Wie wohlthuend für die Herzen der Unterthanen, wie beruhigend in allen Lagen des Lebens ist es für Landeskinder, wenn auch auf dem Throne der fromme Glaube eine Stätte gefunden hat, wenn auch die höchsten Leiter der menschlichen Angelegenheiten ein offenes Herz und einen regen Sinn für die höchsten geistigen Güter, für die Religion und die Kirche haben; wie segensreich eine Regierung, welche die göttliche Offenbarung zum Maaßstabe ihrer Einrichtungen und Gesetze nimmt, und die Pflanzung und Erweiterung des Reichs Gottes auf Erden als das höchste und schönste Ziel ihrer Wirksamkeit betrachtet! Kann diese Forderung zu hoch gestellt sein für christliche Staaten, wenn wir hier lesen, daß selbst im Herzen einer Heidenkönigin, einer Araberin, ein solcher Gedanke schon mitten im Dunkel des Heidenthums lebte? Die Königin Balkis pries Salomo's Unterthanen glücklich, weil eine höhere Erkenntniß und ein frommer Glaube des Königs Herz erfüllte; ein Beweis, daß auch ihrer Unterthanen höheres Glück ihr am Herzen lag, und daß sie erkannte, daß die sittliche und geistige Bildung des Volkes die einzige Bürgschaft der wahren Volkswohlfahrt seie.

Wie wenig wir auch von dieser Königin wissen, das leuchtet aus ihrem Verhalten und aus ihren Aeußerungen, nachdem sie

Salomo's Umgang genossen hatte, hervor, daß die geoffenbarte Gotteswahrheit etwas Verklärendes und Veredelndes alsbald auf alle Herzen ausübt, die sie suchen und mit denen sie in wirkliche Berührung kommt.

Viele und große Opfer kostete es die Königin, um den Drang ihres Herzens zu stillen, um einige Lichtstrahlen der göttlichen Wahrheit zu erhaschen, die allein alle Bedürfnisse des innern Menschen befriedigen kann. Und diese Opfer sehen wir hier im Schooße der Heidenwelt bringen? — Wo ist bei vielen Tausenden in der Christenheit diese Opferbereitwilligkeit für den Frieden des Herzens, für die Erleuchtung des Geistes, für die höhern Zwecke des Lebens, für das höchste Ziel desselben, für die Seligkeit? In unsere nächste Nähe gelegt ist uns Christen Alles, was wir bedürfen, um wahrhaft glücklich für Zeit und Ewigkeit zu werden. Wie blind übersehen es Tausende, wie absichtlich verachten sie es? Und sind diese Tausende, die auf Christum getauft, im Glauben der Kirche erzogen sind, und dennoch diesen Glauben nur höchst oberflächlich kennen, oder ganz verlernt haben, die Kirche, das Wort Gottes, die Sakramente und das Gebet entweder verachten oder nur als werthloses Ceremonienwesen, als eine Sitte der Welt im Gebrauche haben, sind diese Tausende nur Männer? Leider müssen wir auch in unserer Zeit, obgleich die größere Hälfte der Glaubenden, Betenden, das Wort Gottes Hörenden und Lesenden dem weiblichen Geschlechte angehört, beklagen, daß wir nicht wenige Frauen und Jungfrauen auf ganz andern Wegen, als auf dem von Saba nach Jerusalem und zu Salomo's Weisheit finden, die ja nicht seine, sondern Gottes Weisheit und Gabe war, und dabei die noch viel betrübendere Erfahrung machen, daß meistens eben diese, stolz auf ihre selbstgewählten Wege, stolz auf ihre hoch über dem alten Kram des Christenthums, wie sie sagen, stehende Zeitbildung, stolz auf ihre innere Freiheit von den Fesseln eines altfränkisch gewordenen Glaubens, stolz auf ihre, der Klugheit, der Eitelkeit und dem Ehrgeiz mühsam abgerungene äußerliche Ehrbarkeit und vermeintliche Sittlichkeit, gesättigt von dem Tand und Flitter der Welt, sich selbst den Weg zum Heil verschließen! — Was dem Charakter der Königin Balkis eine

höhere Liebenswürdigkeit verleiht, als das ist, welche Jene zur Schau tragen, ist ihre Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit in höhern und geistigen Dingen, bei allem Glanz und aller Macht in äußerlichen Dingen; die Beugung auch eines hochgebildeten und nach Wahrheit dürstenden Geistes unter ein höheres Wort, als das ist, das die Menschenvernunft zu reden vermag, und dessen Schwäche, Leerheit und Unzulänglichkeit keine Kunst der Beredsamkeit, keine Fleischesschmeichelei, keine Sentimentalität der Natur- und Genie-Anbetung auf die Dauer verhüllen kann, — die Beugung unter Gottes Wort und Wahrheit. Wo diese Beugung nicht ist, liebe Schwestern, da ist auch keine andere wirkliche Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, zwei Eigenschaften, die ein weibliches Wesen, selbst wenn es auf einem Throne säße, so schön kleiden; da ist wohl Freundlichkeit, Herablassung, Artigkeit, Höflichkeit, raffinirte Kunst, seine Vorzüge, Talente und Verdienste in einer Weise zu verhüllen, daß sie desto mehr scheinen vor der Welt; aber wirkliche Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit ist da nicht! Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache, und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist (1 Cor. 1, 25.).

Mit der wahren Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit, die Gott gegenüber auf alles Eigene verzichtet, gehen dann auch immer die Natürlichkeit und Offenheit Hand in Hand, die eine wahre Zierde eines weiblichen Wesens sind; die Offenheit, mit der ohne alle Schmeichelei und Heuchelei die Königin von Saba gegen ihren mächtigen Berufsgenossen ihr Urtheil über ihn und sein Wesen ausspricht.

Zum Licht, in dem du wohnst, Kann die Vernunft nicht dringen; Mit Zweifeln und mit Wahn Müßt' ich voll Unruh' ringen, Hätt' ich dein göttlich Wort, Den klaren Unterricht Von dir und deinem Sohn Und meiner Seele nicht!

Wie kräftig ist dein Wort! Gott! Vielen tausend Christen Gab deine Bibel Sieg Im Kampf mit bösen Lüsten, Im Leben frohen Muth, Im Kreuz Gelassenheit, Im Alter Trost und Kraft, Im Tode Freudigkeit.

Siebenunddreißigste Betrachtung.

30) Die Königin Vasthi.

Mit diesem Namen werden wir in das große persische Weltreich versetzt, das sich größer als alle vorhergehenden, vom Mittelmeer bis zum Indus erstreckte.

Vor Allem müssen wir uns zum Verständniß der nachfolgenden Geschichte auf diesem Gebiete geschichtlich und geographisch orientiren.

Vorderasien war seit der ältesten Zeit der Schauplatz großer Monarchien. Von den ältesten Reichen haben wir wenig sichere Nachrichten. Nach 1 Mos. 10, 8—10. war Babylon unter Nimrod die erste Herrscherstadt. Von hier aus wurde von einem Hauptstamm unter Assur eine neue Macht durch den Bau von Ninive gegründet. Zur Zeit Abrahams schon war Elam unter Kederlaomer eine Macht, welche später den Kern des großen medisch-persischen Reiches bildete. Das Altassirische Reich erreichte seinen Höhepunkt unter Ninus, 2000 Jahre vor Christus, es umfaßte ganz Vorderasien und Babylon. Nach dem Tode seines letzten Herrschers Sardanapol wurden Medien und Babylonien selbstständig. Aber bald erhob sich Neuassirien, unter dessen Königen Israel zerfiel. Doch auch dieses unterlag den Medern unter Nebukadnezar, der das große chaldäische Reich gründete. Nach seinem Tode (562 v. Chr.) sank auch dieses Reich zusammen unter dem letzten Könige Belsazer, unter welchem Cyrus kam (578) und das Reich in ein persisches verwandelte. Ueber dieses große, von Cyrus gegründete persische Weltreich herrschte zur Zeit der Königin Vasthi, Ahasverus, der fünfte persische König, der den Namen Xerxes führte von 485—465 vor Christus. Denn Ahasverus ist nicht ein Eigenname, wie Wilhelm, Ludwig und andere, sondern ein Gattungsname, den alle persischen Könige trugen, wie z. B. alle egyptischen Könige Pharao, alle Philister-Könige Abimelech rc. hießen. Der damals regierende Ahasverus, war derselbe stolze, schwelgerische, leidenschaftliche,

leichtgläubige Xerxes, welcher nach den Mittheilungen der Weltgeschichte, das Meer mit Ruthen peitschen und in Ketten legen ließ, weil es seine Schiffsbrücke zerstört hatte, als er mit einem aus 56 ihm dienstbaren Völkerschaften gesammelten Heere von 1,700,000 Fußgängern, 80,000 Reitern, 1200 Kriegsschiffen und 3000 Lastschiffen gegen Griechenland zu Feld gezogen war.

Diese Reiche und Völker alle übten nach dem Rathschlusse Gottes einen wesentlichen Einfluß auf die Führung und Entwicklung des Volkes Israel aus.

Rehabeam, der Nachfolger Salomo's, hatte durch seinen Trotz und seine Unbesonnenheit (anno 975) eine unheilbare Trennung Israels herbeigeführt. Es bestanden fortan zwei Reiche, Juda mit der Residenz Jerusalem, und Israel mit den abwechselnden Residenzen Thirza, Samaria oder Jesreel. Von dieser Zeit an schritt das Volk seinem Untergang entgegen, Israel erhielt sich nur 254 Jahre unter 19 Königen und das Volk wurde endlich (721) unter dem Könige Hosea von Salmanassar in die Gefangenschaft geschleppt und in die Gegenden des Flusses Chabor, jenseits des Tigris, versetzt. Juda erhielt sich 133 Jahre länger, im Ganzen 387 Jahre, unter 20 Königen, wurde aber von Nebukadnezar unterjocht und nach der Zerstörung Jerusalems in die babylonische Gefangenschaft geführt. Ganz wie es die Propheten des Volkes Gottes lange vorher geweissagt hatten! Die Juden kehrten zwar unter dem Perser-König Cyrus, der ihnen die Erlaubniß dazu ertheilte, wieder in ihre Heimath zurück und bauten Stadt und Tempel wieder auf, aber es war auch eine große Menge Juden in jenen Ländern zurückgeblieben und lebte mit festen Wohnsitzen zerstreut unter jenen Völkern, über die Xerxes als Despot regierte.

Xerxes residirte zu Susan am Fluß Ulai in einer sehr reizenden und fruchtbaren Gegend. Uebrigens war es wegen der nördlichen Gebirge in dieser Stadt so heiß, daß Schlangen, welche etwa Mittags über die Straße krochen, geradezu verbrannten, ein kaltes Bad im Augenblick heiß und Gerste in der Sonne geröstet wurde. Die Perserkönige wohnten daher nur im Winter hier. Die Stadt hatte drei deutsche Meilen im Umfang und eine wohlbefestigte Burg.

Dort also, wo einst der Prophet Daniel den Verlauf der persischen und griechischen Weltmacht geschaut hatte, wo wir später den Wiederhersteller der Mauern und Thore Jerusalems, den Nehemias, als Mundschenken des Königs Artaschastha finden, von wo aus Ahascaus (Xerxes) über 127 Provinzen, über ein Reich gebot, das die äußersten Grenzen des südlichen Erdkreises von Indien bis Mohrenland umspannte, dort veranstaltete der König seinen Großen und Gewaltigen ein Fest, von nie gesehener Pracht und Fülle, das 180 Tage lang währte, um, den herrlichen Reichthum seines Königreichs und die köstliche Pracht seiner Majestät zu zeigen. An dieses große Fest schloß sich unmittelbar ein zweites von sieben Tagen für die ganze Bevölkerung von Susan an, das in den feenhaften Gärten des königlichen Palastes gehalten wurde, wo man auf goldenen und silbernen Bänken saß, in marmornen Säulenhallen, und den königlichen Wein in immer neuen goldenen Gefäßen in unbegrenzter Fülle kredenzte. Zu gleicher Zeit hatte die Gemahlin des Xerxes, Vasthi, Festlichkeiten für die Bewohnerinnen des königlichen Hauses angestellt.

Am letzten Tage des Festes, als der König trunken beim Gelage saß, gerieth er auf den Gedanken, dem ganzen versammelten Volke die Schönheit seiner Gemahlin vor Augen zu führen und ließ ihr durch sieben Kammerherrn entbieten, mit der königlichen Krone geschmückt, bei dem Feste zu erscheinen. Was Xerxes forderte, war schon an und für sich ganz gegen die morgenländische Sitte, die es Frauen verbot, vor einer Versammlung von Männern zu erscheinen, war gegen die sehr strenge Sitte des Hofs, und war überdieß eine unwürdige Zumuthung für eine ehrenhafte Königin und Gattin, für eine Frau, die sich dessen bewußt war, daß es eine Erniedrigung sei, sich als bloße Zierpuppe des Glanzes und der königlichen Herrlichkeit, als blindes und willenloses Werkzeug eines betrunkenen Gatten gebrauchen zu lassen. Die Königin weigerte sich daher, zu erscheinen, und beharrte bei ihrer Weigerung. Der König ergrimmte, weil er seinen Wunsch und Befehl verachtet sah, und trug den schweren Fall seinem ministeriellen Siebener-Rathe vor. Der Premierminister Mechuman bewies in einer

langen Rede, daß die Königin ein schweres Verbrechen gegen den König nicht nur, sondern gegen das ganze Land begangen, das Gebot der unbedingten Herrschermacht des Mannes vor den Augen des ganzen Landes umgestoßen habe, daß ein allgemeiner Weiberungehorsam im Lande nun die Folge sein werde, und daß die Verstoßung der Königin unumgänglich sei, um die gesetzliche Ordnung der althergebrachten Sitte wieder herzustellen. Diese Rede kostete der Königin Vasthi ihre Krone. Sie wurde verstoßen und ein königliches Dekret im ganzen Reich ausgesendet, das dieses bekannt machte und das Gebot der Oberherrschaft des Mannes in seinem Hause aufs Neue einschärfte.

Zwei herrliche und trostreiche Wahrheiten sind es, die uns in dieser Geschichte lebendig veranschaulicht vor Augen treten. Die eine ist, daß alle Weltreiche, die nicht auf den einigen Grund des göttlichen Wortes aufgebaut sind, den Keim der Zerstörung, des innern Zerwürfnisses, in sich selber tragen, daß also ihre Unhaltbarkeit bei all ihrem Glanze und der größten denkbaren äußerlichen Herrlichkeit in dem Mangel an einem alle Stimmen und Erschütterungen der Zeit ausdaurenden Fundamente liegt. Der mährchenhafte Glanz und die unvergleichliche Herrlichkeit eines solchen Weltreichs ist uns hier geschildert, aber auch gezeigt, wie zu eben der Stunde, als es die höchste Spitze seines Glanzes erreicht hat, durch die Harmonie des großen Weltjubels auf einmal ein greller Mißton in der Weigerung der Königin Vasthi hervorbricht und die innere Zerrissenheit, welche das Weltleben in seinem Schooße trägt in erschütternder Gestalt heraustritt. Die andere ist das leuchtende Zeugniß davon, wie der Geist des Herrn zu keiner Zeit auch an den Heiden sich unbezeugt gelassen hat, wie der Sauerteig der göttlichen Wahrheit erneuernd, heiligend und verklärend an den Herzen der Menschen wirkt. Die Weigerung der Königin Vasthi, sich in unwürdiger Weise als ein bloßes Schaustück ihres Gemahls gebrauchen zu lassen, ist schon die Wirkung eines Lichtstrahls der höhern veredelnden Wahrheit, der in ihr Herz hineingebrochen war. Das Bewußtsein ihrer Frauenwürde war schon die Blüthe eines höheren, edleren, von der Fleischesknechtschaft entfesselten Geistes der in ihr erwacht war. Die Stille und Ergebenheit, mit der sie ihr Schicksal trug, ist

ein schönes Zeugniß von der Kraft der Selbstverläugnung, welche die Gotteswahrheit in die Herzen gießt. Wie gewaltig der Einfluß der höheren Wahrheit, welche die im persischen Reiche überall zerstreut lebenden Juden erkannten und lehrten, der sittlichen Begriffe, die sie hegten, auf ihre Umgebung gewesen sein muß, beweist der Umstand, daß schon der Perserkönig Darius († 538), der es sah, wie wunderbar Daniel in der Löwengrube erhalten wurde (Dan. 6.), hatte befehlen lassen, daß man in seinem ganzen Reiche den Gott Daniels fürchten und scheuen solle, weil das der lebendige Gott sei, der ewiglich bleibe, ein Erlöser und Nothhelfer, der Zeichen und Wunder thue, beides im Himmel und auf Erden; — daß das ein Mann that, der sonst ein Anhänger des Zoroaster war. Wenn solche Traditionen am persischen Hofe lebten, so kann auch sonst der Einfluß der geoffenbarten Wahrheit nicht ohne segensreiche Früchte gewesen sein. Eine dieser schönen Früchte war ohne Zweifel, die Ueberzeugung Vasthi's, daß auch der Gehorsam einer Gattin gegen das Haupt des Hauses seine Grenzen habe, und da aufhöre, wo der Gatte Gewissen und Ehre seiner Gattin verletzen und selbstsüchtigen, eitlen, kindischen Gelüsten preisgeben will. Allerdings ist der Mann des Weibes Haupt, nach der von Gott gesetzten Ordnung, aber nur so lange und insoweit, als sein Wille ein sittlicher, Gott wohlgefälliger, vernünftiger Wille ist. Ueberall, wo und zu jeder Zeit wann er aufhört, dieß zu sein, gilt die höhere Pflicht: Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen (Apostelg. 5, 29.).

Wer die Geburt aus Christo hat erlanget, Der folgt allein dem Herrn getreulich nach; Er leidet erst, er trägt erst seine Schmach, Eh' er mit ihm im Lichte pranget, Wer die Geburt aus Christo hat erlanget.

Achtunddreißigste Betrachtung.

31) Die Königin Esther.

a) Ihre Erhebung.

Die Höflinge des Perserkönigs, der seine Gemahlin, vielleicht das edelste Weib an seinem ganzen Hofe, verstoßen hatte, ließen sichs mehr, als er selbst, angelegen sein, ihm bald für eine andere Gemahlin zu sorgen. In alle Theile des persischen Reiches wurden schönheitskundige Commissäre ausgesendet, um die jüngsten und schönsten Jungfrauen nach Susan zu bringen und dem Könige vorzustellen. Die ihm am besten gefallen würde, sollte die Krone Vasthis tragen. Zu Susan, am königlichen Hofe, lebte ein Jude, Mardochai, aus dem Stamm Benjamin, dessen Urgroßvater Kis mit Jojachin nach Babel geführt worden war. Nach dem Tode seines Vetters Abihail nahm Mordochai die verwaiste Tochter desselben Hadassa (die Myrte) an Kindesstatt auf. Die ebenso schöne als fromme Jungfrau war ihm in allen Stücken unterthan und wußte nichts von dem fleischlichen Stolze und der Herrschsucht der Weiber des Weltreichs.

Ihrer ausgezeichneten Schönheit wegen wurde diese Hadassa, auch Esther genannt, unter die dem Könige seiner Zeit vorzustellenden Jungfrauen eingereiht und in das unter der Oberaufsicht Hegais stehende Harem des Königs gebracht. Schon Hegai behandelte sie mit auffallender Auszeichnung, versah sie mit der reichsten Toilette, gab ihr sieben Jungfrauen aus des Königs Hause als Zofen bei und wies ihr die schönsten Gemächer an. Nicht weniger, als ein Jahr, war für eine dieser Jungfrauen erforderlich, um so in die Hofsitte und das Hofleben eingeweiht zu sein, daß sie sich dem Könige vorstellen konnte. Daß Esther eine Jüdin und Mardochais Adoptivtochter sei, wußte Niemand am Hofe, denn dieser hatte ihr von Anfang an aufs Strengste verboten, ihre Abkunft und ihre innige Beziehung zu ihm zu verrathen und Esther hatte auch seinem Befehle treulich nachgelebt. Denn dem Mardochai war es zur festen Ueberzeugung geworden, daß das Weltreich in einem innern unüberwind-

lichen Gegensatz zu dem Gottesreich stehe und, obwohl er von Esthers Erhöhung Gutes hoffte, so blieb denn doch Vorsicht und Wachsamkeit gegenüber von dieser in ihrem innersten Wesen dem Reich Gottes feindlichen Macht, seine erste Pflicht.

Als nun auch diese Esther dem Könige vorgeführt wurde, machte ihre Schönheit einen so überwältigenden Eindruck auf den ganzen um ihn versammelten Hof nicht nur, sondern auch auf den König selbst, daß er sie augenblicklich zu seiner Gemahlin erwählte und ihr selbst die Krone aufs Haupt setzte. Ja, der König ordnete sogar große Festlichkeiten im ganzen Lande, sowohl bei seinen Großen, als bei dem übrigen Volke zur Feier seiner Vermählung auf sieben Tage an, gab seinen Ländern Steuernachlaß und theilte königliche Geschenke aus.

Mardochai aber verdoppelte nun seine Wachsamkeit. Seine treue Fürsorge für Esther hielt ihn fortwährend in der Nähe des königlichen Hofes, sogar der Gemächer der neuen Königin fest, und, um desto ruhigere Gelegenheit zu seinem Wächteramte zu haben, trat er selbst endlich in den Stand der königlichen Hofbeamten ein. Seine Wachsamkeit blieb auch nicht ohne Früchte. Zwei von der Leibgarde des Königs wurden wegen Mardochais Erhebung über den König so aufgebracht, daß sie ein Complott gegen das Leben desselben anzettelten. Mardochai entdeckte dasselbe, theilte es Esther mit und beauftragte sie, es dem Könige mitzutheilen. Die eingeleitete gerichtliche Untersuchung bestätigte die Angaben der Königin und die beiden Hochverräther wurden zum Galgen verurtheilt. Mardochais Unterthanentreue wurde damit belohnt, daß der Name und das Verdienst Mardochais in die Reichs-Annalen eingetragen wurden. So hatte der Herr in aller Stille ein Band zwischen der höchsten Stelle in der Welt und dem Volke Gottes angeknüpft.

Daß dem Volke Gottes eine heilsame Frucht aus dem persischen Despotismus durch Esthers Erhebung zur Königin erwachsen ist, kann diesen nicht entschuldigen. Hier sehen wir ihn in einer seiner abscheulichsten Gestalten vor unsern Augen, in der unbedingten und willkührlichsten Verfügung über die Person der Unterthanen, so, daß in dem vorliegenden Fall die Gottesgabe der körperlichen Schönheit zum Unglück werden konnte.

Unbekümmert um die Familienbande, unbekümmert um Wollen und Nichtwollen der Töchter, ohne Rücksicht darauf, ob geheime Freude, oder Verzweiflung ihr Herz erfülle, riß man sie aus dem elterlichen Hause, von der Seite ihrer Mütter weg, und schleppte sie in das glänzende Haus nach Susan, dessen Pracht alle unsere Vorstellungen übersteigt. Es mag sein, daß manche Mutter im Stillen jubelte, und manche Jungfrau ihr durch fremde tyrannische Gewalt herbeigeführtes Geschick in ihrem Herzen segnete; denn was geht solchen Herzen, deren höchstes Glück die Fleischeslust ist, über irdische Ehre und Herrlichkeit; aber doch wie manches andere gebrochene Herz wird im Palaste zu Susan mit Schmerz und Verzweiflung gerungen und aller goldnen Pracht geflucht haben! So schleppt noch heute die Eitelkeit, der Ehrgeiz und die blinde Leidenschaft oder die Klugheit, die der Töchter Schönheit für selbstsüchtige Zwecke ausbeutet, oder die Diplomatie, die sie den staatlichen Zwecken opfert, manche eines besseren Schicksals würdige Tochter, an den Traualtar, auf welchem ihres ganzen Lebens Glück und Friede hingeschlachtet wird. Aber es wird auch immer nur da geschehen, wo der Geist des Christenthums, der Geist der Liebe und der Treue, die Herzen zu erfüllen aufgehört, wo die Selbstsucht und die Leidenschaft die reinsten und natürlichen Gefühle ertödtet hat, wo das Evangelium allen veredelnden Einfluß auf die Herzen verloren hat, wo Christi Wort nichts gilt, gegen die Stimme der Welt und die Schmeicheleien des irdischen Sinnes. Wehe einem Vater, einer Mutter, die den Namen Christi tragen und sich auf die gleiche Stufe des Denkens, Wollens und Handelns mit einem heidnischen Tyrannen stellen, der seine Unterthanen als willenlose Spielzeuge seiner Lust betrachtet!

Vor dem Richterstuhle mancher Frau und Jungfrau, unserer Zeit, besonders solcher, deren Herzen erfüllt sind von dem feinen Gifte der Romanliteratur unserer Zeit, die alle Saiten der weiblichen Phantasie anschlägt, alle Sympathieen der weiblichen Natur für irdischen Glanz und irdische Hoheit ausbeutet, wird vielleicht Xerxes in seinem Purpur entschuldigt sein wegen seiner Gewaltthat, weil er doch wenigstens die Schönheit zum ersten

Maaßstabe seiner Wahl machte. Solche mögen vor Allem sichs nicht verhehlen, daß sie auf einem gefährlichen Wege sind. Die Gefallsucht, die eine hervorstehende Eigenschaft der weiblichen Natur überhaupt ist, und eben dadurch unendlich genährt wird, daß so viele Männer in der Welt nur die Schönheit, die pure, aller wahren und innern Vorzüge entblößte, Schönheit, zum Maaßstab ihrer Wahl machen, ist eine sehr gefährliche Klippe für Frauen und Mädchen. Der Beifall, das Lob, die Verehrung, welche die Männer der Schönheit spenden, ist — kein Glück, sondern eine Versuchung, in welcher zu bestehen schwer ist, in welcher unterliegend, man sich nicht nur erniedrigt und entwürdigt, sondern selbst die Ruthe der schmerzlichsten Enttäuschung und bitterer Leiden flicht.

Noch niedriger als des persischen Königs Jagd nach schönen Jungfrauen, ist die in manchem Hause im Schwung gehende Jagd der Töchter nach einem Manne. Es ist einer christlichen Jungfrau unwürdig, den Führungen Gottes vorgreifen und auf selbstgemachten Wegen ein oft nur geträumtes Glück erzwingen zu wollen, und ein trostloser Wahn, von einem eigenthümlich herbeigezogenen Schicksal Glück zu erwarten. Die endliche Erfüllung eines eigensinnigen, aus unlautern Quellen fließenden Wunsches wird in irgend einer Beziehung stets zum Gerichte. Ein Jeglicher, worin er berufen ist, darin bleibe er bei Gott (1 Cor. 7, 21). Eine christliche Jungfrau will zur Ehe berufen werden und nicht durch allerlei Künste und Ränke sich selbst berufen; denn sie will bei Gott bleiben. Der Herr hat dem schwächeren Geschlecht Zartgefühl und sittsame Schüchternheit zu eigen gegeben, damit es harren und sich suchen lassen soll.

Was Esthers Bild, wie es in der heiligen Schrift uns geschildert wird, so liebreizend macht, ist die unzertrennliche Einheit von Schönheit und Frömmigkeit. Daß die Weltmacht und das Gottesreich, daß Weltleben und Christenthum, politische und kirchliche Interessen oft, ja meistens in einem schroffen Gegensatze, wenn nicht gar in einem feindlichen Verhältnisse zu einander stehen, ist eine leidige Erfahrungswahrheit, aber keine Nothwendigkeit, sondern vielmehr

eine Unnatürlichkeit; denn der Zweck des Christenthums ist ja gerade der, die irdischen Weltverhältnisse alle durch seinen Geist zu verklären und zu heiligen und mit seinen Wohlthaten zu erfüllen. Darum sind auch diese Gegensätze, die so oft in der Welt zum eiteln Schaden derselben bestehen, nicht unauflöslich. Hier in der Geschichte der Esther sehen wir den Weg dazu durch die Frömmigkeit und das Glaubensleben der treuen Israelitin gebahnt. Hochgestellte Frauen, die mit ihrem Einflusse bis an den Thron reichen, können segnende Engel ihrer Mitmenschen werden, wenn sie wahre Christinnen sind und ihr edles Streben unermüdlich darauf gerichtet ist, die christliche Wahrheit und das christliche Leben in jenen Kreisen mit glaubigem Zeugenernst geltend zu machen und als ein leitendes Princip auch in der Könige Häusern und bei den höchsten Trägern irdischer Gewalt zur Anerkennung zu bringen. Aber auch tieferstehende Frauen können die segnenden Engel ihrer Familie werden, wenn sie das Gleiche thun gegenüber von Männern, die in der gleichen Entfremdung von der christlichen Wahrheit, streben, leben, handeln und wandeln. Es meine indessen nur keine Frau, die dieß ernstlich will, daß es dazu großer Vorbereitungen und auffallenden Thaten bedürfe. Die großen Erfolge für das Volk Gottes im Perserreiche hingen damals an der einzigen Person Esther. So hängen die größten Erfolge im Reich Gottes auch jetzt oft nur an einem Menschen, sei er Mann oder Frau. Das Evangelium wird das Senfkornartige seines Wesens nie verläugnen. Mit Glauben, Treue im Kleinen und heiligem Muthe zur rechten Zeit und Stunde kann ein einziges Glaubenswort Unermeßliches wirken.

Je mehr das Herz sich zu dem Vater kehret, Je mehr es Kraft und Seligkeit genießt, Daß es dabei der Eitelkeit vergißt, Die sonst den Geist gedämpfet und beschweret, Je mehr das Herz des Vaters Liebe schmeckt, Je mehr wird es zur Heiligung erweckt.

Neunundreißigste Betrachtung.

Die Königin Esther.

b) Ihre rettende That.

Der Liebling des Königs Xerxes war inzwischen Haman, ein Nachkomme des amalikitischen Königs Agag, geworden. Er war der Nächste am Throne des Königs und es mußte ihm göttliche Ehre gezollt werden. Alles Volk that dieß, nur Mardochai, dem sein Gesetz es verbot, weigerte sich, dem Großvezier des Reiches diese Ehre zu erweisen. Haman, dessen Herz von einer anererbten Nationalfeindschaft ohnehin erfüllt war, wurde darüber so voll Grimmes, daß er beschloß, nicht blos den Mardochai, sondern sein ganzes Volk zu vertilgen, und da der König ihm Alles zu Gefallen that, so ward der Befehl mit königlichem Siegel vollzogen und durch die Staatsboten in alle Länder des Reichs versandt. Das Weltreich kehrt durch Haman auf einmal seine ganze feindliche Macht gegen das Volk Gottes heraus, allein auch das Reich Gottes hat noch eine stille, äußerlich klein scheinende Macht, die doch größer ist als die Macht des Weltreichs, weil sie sich glaubig auf die Hand des Allmächtigen stützt; diese Macht ist der weder durch plötzliches Glück, noch durch schnell hereingebrochene Gefahr wankend zu machende Mardochai in seinem innigen Verhältniß zu Esther. Wohl erkannte Mardochai das volle Gewicht der Gefahr; denn auf einen Tag, den dreizehnten des zwölften Monats, sollten alle Genossen des Volkes Israel ermordet werden. Er versank in die tiefste Trauer, zerriß seine Kleider, legte einen Sack um und lief mit Asche auf dem Haupt, laut wehklagend, durch die Stadt; aber auch in dieser allertiefsten Betrübniß läßt ihn der Herr nicht ohne Rath und Licht. Jetzt gebietet er der Esther, ihr Schweigen zu brechen und bei dem Könige für das Leben ihres Volkes zu bitten. Durch den Kammerherrn Hathat läßt Esther dem Mardochai vorstellen, „daß ein solcher Schritt sie ihr Leben kosten könne". Dieser aber läßt ihr dagegen entbieten: „sie möge ja nicht glauben, daß ihre Krone

ihr das Leben erhalten werde; wenn sie ihre Pflicht für ihr bedrängtes Volk thue, so werde die Hilfe des Herrn kommen, im entgegengesetzten Fall aber sie selbst sammt ihres Vaters Hause dem Verderben geweiht werden"! Dieses Glaubenswort begeistert Esthers frommes, edles Herz, sie entschließt sich, ihr Volk zu retten und müßte sie auch ihr Leben dafür hingeben. Sie läßt dem Mardochai sagen: „Gehe hin, versammle die Juden von Susan und fastet drei Tage und drei Nächte; ich und meine Mägde wollen gleicherweise fasten, und alsdann trete ich vor den König wider sein Gebot. Komme ich um, so komme ich um"! Wie sie befohlen so geschah es. Im Monat Nisan, im Festmonat des Passah, fasteten die Juden zu Susan, sammt Esther und Mardochai, drei Tage lang und durften es erfahren, daß ihr Bußwerk und ihr Gebet eine heilsame Frucht trug. Nach vollendetem Fasten nun wagt es Esther, ungerufen und ungemeldet im königlichen Schmuck von dem persischen Halbgott in Begleitung zweier Kammerfrauen zu erscheinen. Mit pochendem Herzen schritt sie am Arme einer Kammerfrau, während die andere ihr den Schlepp ihres Kleides trug, von Gemach zu Gemach, bis sie endlich in das Thronzimmer des Königs kam, in welchem er seine Audienzen ertheilte. Sie strahlte von Schönheit und sah freundlich und fröhlich aus, obwohl in ihrem Herzen Angst und Sorge war. Von Gold und Edelsteinen glänzend, saß der König auf seinem Throne. Im ersten Augenblick schaute der König zürnend auf, als er die eintretende Esther sah. Die Königin erblaßte, und senkte ohnmächtig das Haupt auf die Schulter der sie führenden Kammerfrau. Jetzt in diesem über Tod oder Leben entscheidenden Augenblick, wandelte der, der die Herzen der Könige lenkt, wie Wasserbäche, auch des persischen Königs Herz zur Güte; er erschrack über ihre Ohnmacht, sprang von seinem Throne herab, fing sie in seinen Armen auf und hielt sie in ihnen fest, bis sie wieder zu sich kam. Dann redete er sie freundlich und gütig an: „Was ist dir Esther? Fürchte dich nicht! Ich bin dein Bruder; du sollst nicht sterben! das Verbot trifft alle Andere, nur dich nicht! Tritt nur herzu! Dann neigte er, dieß war das Zeichen seiner Gnade, den goldenen Scepter gegen sie, legte

ihn auf ihren Nacken und ermunterte sie, unter zärtlichen Küssen, zu reden. Jetzt ermannte sich Esther. „Ueberwältigt von seinem Anblick, habe sie die Besinnung verloren", sagte sie. „Als ich dich ansah, däuchte mich, ich sähe einen Engel Gottes, darum erschrack ich vor deiner großen Majestät. Denn du bist sehr schrecklich und deine Gestalt ist ganz herrlich!" Eine zweite Ohnmacht folgte, die den König fortwährend in Anspruch nahm, und er hörte nicht auf zu trösten und zu beruhigen, und forderte endlich Esther auf, ihre Bitte vorzutragen, mit der Versicherung, er werde sie gewähren, wenn sie auch die Hälfte des Königreichs forderte! Nun trug Esther ihre Bitte vor mit den Worten: „Ich bitte nur, daß der König, wenn es ihm gefällt, nebst Haman zu dem Mahl kommt, das ich zubereitet habe."

Am folgenden Tage erscheint der König mit dem ihm unentbehrlich gewordenen Haman bei Esther, die Alles nach dem Sinn und Geschmack desselben eingerichtet hat. Der König wird froher Laune und wiederholt sein Anerbieten; aber noch hält die kluge und vorsichtige Frau an sich und begnügt sich, den König auch auf den folgenden Tag wiederholt zur Mahlzeit einzuladen. Mittlerweile wird von zwei Seiten her Alles auf die Spitze getrieben und dadurch die Hauptwendung vorbereitet und eingeleitet. Einerseits fühlt sich Haman, der durch die zweimalige Einladung der Königin den Gipfel seiner Ehre erstiegen zu haben sich rühmt, durch die fortdaurende Unbeugsamkeit Mardochai's tödtlich gekränkt, und beschließt auf den Rath seines Weibes Seres, den verhaßten Juden am folgenden Tage, kraft königlichen Befehles, an einem hohen Baume zu erhenken; andererseits fügt es sich, daß der König in derselben Nacht nicht schlafen kann und durch Vorlesung seiner Reichschronik an die vergessene Wohlthat Mardochai's erinnert wird. Als nun am folgenden Morgen Haman zum König kommt, um seinen Racheplan gegen Mardochai zum Vollzug zu bringen, legt der König ihm die Frage vor: „was man einem Mann thun müsse, den der König gerne ehren wolle?" Haman, in seinem Stolze wähnend, der König könne keinen Andern meinen, als ihn selbst, nennt die auserlesensten königlichen Auszeichnungen und bindet sich damit eine Ruthe, mit der sein

eigener Hochmuth in vorläufige Zucht genommen werden soll; denn der König befiehlt ihm, das Alles an dem Juden Mardochai eigenhändig auszuführen. So muß Haman den von ihm zum Tode Auserkohrenen an demselben Tag zur höchsten Ehre erheben! Unmuthig und verhüllten Hauptes kehrt er in sein Haus zurück; aber auch da findet er keinen Trost, vielmehr sprechen seine Vertrauten böse Ahnungen aus. In seinem dumpfen Schmerz vergißt er sogar am folgenden Tage die Einladung der Königin. Die königlichen Diener müssen ihn zum Mahle rufen. Nach dem fröhlichen Mahle fordert der König Esther aufs Neue auf, ihre Bitte zu nennen. Da brach sie endlich ihr Schweigen und klagt dem Könige, „daß ihr Volk zur Plünderung, zur Knechtschaft und zum Untergang verkauft sei, daß dieß eine Frucht hämischer Verläumdung sei. Er möge ihr das Leben schenken und ihr Volk vom Tode retten, der ihm geschworen sei von einem Nichtswürdigen, der nicht werth seie, am Hofe des Königs zu sein.“ — „Wer ist der? Wer hat es gewagt, so Etwas zu thun?“ fragt hastig der König. — „Hier, dieser feindselige Haman! dieser boshafte Mensch!“ antwortete die Königin, auf den Feind Mardochai's deutend und vor dessen Ohren. Haman erbebt und ist außer sich. Den König treibt der Unmuth fort von ihm. Er geht in den Garten, um da zu lustwandeln. Haman, seinen Sturz ahnend, benützt diese Zwischenzeit, fleht die Königin um Gnade an und krümmt sich eben auf dem Boden vor ihren Füßen, als der zurückkehrende König bei ihr eintritt. „Wie?“ donnerte der König; „auch an mein Weib in meinem Hause willst du Hand anlegen?“ — Jetzt verhüllte Haman sein Angesicht; sein Schicksal stand klar vor seinem innern Auge. — Ehe der Abend kommt, hängt Haman an demselben Baum, den er für Mardochai bestimmt hat. Nun legte sich des Königs Zorn. Esther benützte klug die gute Stimmung desselben. Der Befehl gegen die Juden wurde auf ihr Anrathen in allen Theilen des persischen Reiches widerrufen und Mardochai an Hamans Statt zum Premier-Minister ernannt. Freude und Jubel war überall, so weit des Königs Scepter reichte, unter den

Juden; aber sie nehmen auch blutige Rache an ihren Feinden am selben Tage, der zu ihrem Todestage bestimmt gewesen war. Ein königliches Dekret gestattete ihnen Nothwehr und Rache. Hunderte wurden an diesem Tage hingemordet; aber auch Tausende von Heiden kamen zur Erkenntniß der Offenbarungswahrheit und wurden Glieder des so wunderbar bewahrten Volkes Gottes.

Des Weibes Schönheit ist eine eben so starke Waffe, als des Mannes Tapferkeit; aber noch stärker ist sie, wenn sie die glänzende Hülle einer schönen edlen Seele, eines glaubigen und frommen Gemüthes bildet, wie dieß bei Esther der Fall war. Sie hat auch nur dann einen wirklichen Anspruch auf höhere Achtung und zarte selbstverläugnungsvolle Rücksicht. Wenn selbst ein Xerxes seine Esther mit so viel hingebender Zärtlichkeit, so brüderlich, wie er selbst sagt, also wie eine Schwester gewiß nicht blos um ihrer körperlichen Reize willen liebte; was gegen alle Erfahrung an den Männerherzen wäre; so möge ja keine Frau und kein Mädchen sich dem Wahne überlassen, als ob mit einem schönen Gesichte sogar bei edlerdenkenden Männern Alles auszurichten sei! Wenn nicht auch eine schöne Seele aus einer schönen Hülle herausredet, verliert auch die glänzendste Schönheit ihren Einfluß auf Männerherzen, die etwas Höheres und Besseres an der weiblichen Natur kennen und lieben, als den täuschenden Schimmer körperlicher Reize! Ihrer Hoffnung Ankergrund, der sie es wagen ließ, zwar nicht ohne Sorgen, doch mit Zuversicht den gefährlichen Schritt für ihr Volk zu thun, war bei Esther sicherlich nicht blos das Bewußtsein ihrer Schönheit, sondern ihr frommer Glaube an die Verheißungen Gottes, ihre innige Liebe zu ihrem Volke, die nicht blinder Patriotismus, sondern bewußte Begeisterung für die hohe Berufung desselben war.

Was eine Esther für ihr Volk in treuer Uebung ihrer höhern Pflicht wagen mußte, das muß manche Gattin und Mutter in Zeiten der Gefahr, der Noth, der Verirrung, für ihres Hauses Rettung und Ehre thun! Wohl ihr, wenn sie dann auf ihrem schweren Gange der gleiche zuversichtliche Glaube, ein reines Gewissen, ein freudiges Bewußtsein treuer Pflichterfüllung begleitet!

Daß Esthers That eine That des Glaubens war, sehen wir an der ernsten Art, mit der sie sich auf ihr Werk durch Fasten und Beten vorbereitete, nicht aber Alles nur von ihrem Gebet und ihrem Bußwerke allein erwartete, sondern eine feste Hoffnung auf die Fürbitte ihrer Glaubensgenossen baute. Wer eine gerechte Sache hat, wessen Kampf gegen die Bosheit und das Laster gerichtet ist; der zage nicht, wenn er im Glauben kämpft; der Herr wird siegen helfen. Seine Verheißung steht helle leuchtend und durch tausende der wunderbarsten Erfahrungen bestätigt da: „Der Gottlosen Ruhm stehet nicht lange (Hiob 20, 5.)" und: „Die Gottlosen müssen Alle trinken und die Hefe aussaufen! (Ps. 75, 9.)."

Der Herr, der über Tod und Leben Die unumschränkte Herrschaft hat, Wird seiner Kinder nie zu spat Die lang verlangte Freiheit geben. Ein selig End' muß Alles wenden, Was anfangs unerträglich war, Und Gott reicht selbst auf seinen Händen Den Lohn für allen Jammer dar.

Vierzigste Betrachtung.

Die Königin Esther.

c) Ihr Gebet und ihre Stiftung.

So liebenswürdig Esther um ihres anmuthigen, mit der anspruchslosesten Frömmigkeit gepaarten Wesens willen erscheint, so ehrwürdig und ganz das Gepräge eines von dem Herrn selbst erweckten Werkzeugs tragend, erscheint Mardochai. Sie waren das auch beide in der That und darum auch ihres Glücks und ihrer Erhebung vollkommen würdig. In dieser Eigenschaft thaten sie auch Alles, was von ihrer Seite für die Rettung, Erhaltung und Kräftigung des Volkes Gottes und für die Aussaat der geoffenbarten Wahrheit unter den Heiden in dem glänzenden Weltreiche geschehen mußte, in dessen Kern und Mittelpunkt der Herr sie hineingestellt hatte. Es kann daher auch nichts von Dem, was an Mord und Gewaltthat geschah und was weder in

Esthers, noch in Mardochai's Willen lag, sondern seine Gründe in einem höhern, ohne Zweifel tiefvergeltungsvollen Rathschluß Gottes hatte, irgend einen Schatten auf das Herz und den Charakter Esthers werfen. Die Verderben drohende Bosheit zu entlarven und ihrem Verhängniß anheimzugeben, das in den Händen Gottes zubereitet wird, ist die heilige Pflicht jedes Frommen und Gläubigen.

Auch die zehn Söhne Hamans wurden am folgenden Tage gleich dem Vater am Mardochai-Baume erhenkt. Der Tag aber, an welchem die Juden ihrer Todfeinde sich entledigt hatten, ohne jedoch Hand an ihre Güter zu legen, wie Haman im umgekehrten Fall gethan hätte (er rechnete ja bereits auf zehntausend Centner Silbers), gestaltete sich von selbst zu einem Freudenfeste. Indessen stifteten Mardochai und Esther im Bunde, kraft der ihnen verliehenen höheren Autorität unter dem Volke Gottes, als Werkzeuge Jehovahs, als welche sie sich beglaubigt haben, nicht kraft ihrer im Weltreich errungenen weltlichen Macht, ein besonderes Fest, das Purim, der Mardochai-Tag, oder die Tage Purim genannt. Das Wort Purim ist persisch und bedeutet „Loose." Das Fest wurde auf den 14. und 15. Adar (auf den dem Oster-Vollmond vorangehenden Vollmond) gelegt. Es wurde zum dankbaren Andenken an die Errettung der Juden durch Mardochai und Esther gefeiert. Die Feier, deren Einführung nicht ohne Widerspruch geschah, da nach dem Talmud 85 Aelteste darüber, als über eine Neuerung, gespottet haben sollen, bestand hauptsächlich im Vorlesen des Buchs Esther in den Synagogen, in ummauerten Städten am 15., in offenen Städten und Dörfern am 14. Adar, in Almosengeben, fröhlichen Gastmahlen, Scherz und allerlei Lustbarkeit. So oft beim Vorlesen der Name Haman vorkam, klatschten sie in die Hände, schlugen mit Fäusten, Knitteln und Hämmern an die Stühle und schrieen: „Sein Name soll vertilgt werden." Kreuze auf den Dächern zu errichten, um Hamans Galgen zu bezeichnen, wurde ihnen von den christlichen Kaisern verboten. Später artete dieses Fest durch Essen und Trinken und allerlei Possen so aus, daß man zu sagen pflegte: „Jeder Jude soll an diesem Tage soviel trinken, daß er nicht mehr unterscheiden könne die Worte: „verflucht sei Haman!"

von den Worten: „gesegnet sei Haman!“ Bei den spätern Juden stand übrigens dieses Fest in so hohem Ansehen, daß es hieß: „die Tempelweihe wird einst aufhören, aber nicht das Purimfest. Die Propheten werden aufhören, aber nicht das Buch Esther.“

In welchem frommen Sinn und großen Glauben, und mit welchem Herzen Esther ihr Werk angegriffen habe, vermögen wir am besten aus ihrem Gebete zu beurtheilen, daß sie nach einer dreitägigen Buß- und Gebetsübung noch verrichtete, ehe sie den verhängnißvollen Gang zum Könige machte. Es ist uns in der heiligen Schrift aufbewahrt (St. in Esth. 3, 1.) und lautet so:

Herr, der du allein unser König bist! Hilf mir Elenden! Ich habe keinen andern Helfer, denn dich, und die Noth ist vor Augen!

Ich habe von meinem Vater gehöret, Herr, daß du Israel aus allen Völkern gesondert und unsere Väter von Alters her zum ewigen Erbe angenommen, und ihnen gehalten, was du geredet hast!

Wir haben vor dir gesündiget; darum hast du uns übergeben in unserer Feinde Hände. Herr, du bist gerecht; denn wir haben ihre Götter geehret.

Aber nun lassen sie sich nicht daran genügen, daß sie uns in großem Zwang halten; sondern ihren Sieg schreiben sie zu der Macht ihrer Götter und wollen deine Verheißung zunichte machen und dein Erbe ausrotten, und den Mund derer, so dich loben, verstopfen, und die Ehre deines Tempels und Altars vertilgen, und den Heiden das Maul aufthun, zu preisen die Macht der Götzen und ewiglich zu rühmen einen sterblichen König.

Herr, gieb nicht deinen Scepter denen, die nichts sind, daß sie nicht unseres Jammers spotten, sondern wende ihr Vornehmen über sie und zeichne den, der das über uns angerichtet.

Gedenke an uns, Herr, und erzeige dich in unserer Noth und stärke mich, Herr, du König aller Götter und Herrschaften. Lehre mich, wie ich reden soll vor dem Löwen, und wende sein Herz, daß er meinem Feinde gram werde, auf daß er selbst sammt seinem Anhang umkomme.

Und errette uns durch deine Hand und hilf mir, deiner Magd, die keine andere Hilfe hat, denn dich, Herr, allein, der

du alle Dinge weißt, und erkennest, daß ich keine Freude habe an der Ehre, die ich bei den Gottlosen habe, auch keine Lust an der heidnischen und fremden Heirath. Du weißt, daß ich es thun muß, und nicht achte den herrlichen Schmuck, den ich auf meinem Haupt trage, wenn ich prangen muß, sondern halte es, wie ein unreines Tuch, noch getrunken vom Opferweine. Und deine Magd hat sich nie gefreuet, seit ich bin hieher gebracht bis auf diese Zeit.

Ohne deiner allein, Herr, du Gott Abrahams. Erhöre die Stimme der Verlassenen, du starker Gott über Alle, und errette uns von der Gottlosen Hand, und erlöse mich aus meinen Nöthen!

Ein solches Gebet konnte nur aus einem Herzen kommen, das fest im Glauben an den einigen, allmächtigen Gott, an seine Offenbarung und an seine Verheißungen stand, das den Segen des Gebets aus Erfahrung kannte, das sich losgerungen hatte von aller eigenen Gerechtigkeit, wie vom Hängen an den eiteln, vergänglichen Gütern und Genüssen dieser Welt, das von Grund aus Buße gethan und die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt hatte.

Daß ihr Gebet aus einem solchen Herzen kam, beweist nicht nur die leuchtende Erhörung desselben, sondern auch das ganze Verhalten, Handeln und Wandeln dieser in ihrer Demuth wahrhaft großen Frau, soweit es uns geschildert ist und wir es aus den vorliegenden Kennzeichen vermuthen können.

Wie anspruchslos bei der glänzendsten Schönheit ist ihr ganzes Wesen. Sie konnte im stillen Umgang mit Gott sich selbst das Zeugniß geben, daß sie niemals ihres Glanzes und ihrer hohen Stellung sich gefreut habe. Sie kleidete sich für gewöhnlich einfach und legte ihre Prachtgewänder nur an solchen Tagen an, an welchen ihre Stellung es unumgänglich nöthig machte. In solcher Demuth und Bescheidenheit bleiben, während der äußerliche Mensch auf den höchsten Gipfel irdischer Herrlichkeit hinaufsteigt, das kann nur ein Herz, dem Gott das höchste Gut und seine Seligkeit das höchste Ziel ist. Wie viele Sclavinnen der Eitelkeit, der Sucht, zu glänzen, des Vornehmthuns und des Modewesens zählt die Welt unserer Tage unter Frauen und Jungfrauen! Kann wohl das Herz einer Esther in ihrem

Busen schlagen? Gewiß nicht. Dieser Dinge Herrschaft ist unverträglich mit wahrer Frömmigkeit und Frauenwürde. Neben der Herrschsucht, Putzsucht, Glänzenssucht und Modesucht kann keine bessere Saat im Herzen reifen; wohl aber können diese Fehler zu den lächerlichsten, unwürdigsten, unnatürlichsten und schaamlosesten Verirrungen hinreißen. Auch der in den Augen der Welt edelste Luxus ist ein betäubendes Gift für die edelsten und besten Kräfte des Menschen, und in seinen äußerlichen Wirkungen ein wahrer Krebsschaden für das häusliche Glück, den das weibliche Geschlecht mit seiner ungeregelten Eitelkeit häufig herbeiführt und der zuletzt in den öconomischen Ruin ausläuft. Wenn Frauen und Jungfrauen so selten zu der Einsicht kommen, daß die Knechtschaft der Mode und des Luxus etwas Entwürdigendes ist und ein nachtheiliges Licht auf sie wirft, so hat diese leidige Erfahrung offenbar nur darin ihren Grund, weil es ihren Herzen an dem himmlischen Sinn fehlt, der durch das Evangelium gepflanzt wird, und darum auch an dem Bewußtsein ihrer heiligen Pflicht, mit den Gaben Gottes hauszuhalten und nie und nirgends Schein für Wahrheit zu geben.

Wie unveränderlich treu blieb Esther auch als Königin ihrer väterlichen Religion, ihren frommen Uebungen, ihrem väterlichen Freunde und vergaß niemals ihres vorigen Standes! Wie wohlgefällig mußte das in Gottes Augen sein! Wie wollen Mädchen, die aus geringen Ständen in die bessern und höhern Kreise der Gesellschaft durch Schönheit oder Talent sich erheben, den kleinlichen, kindischen, sündhaften Stolz rechtfertigen, der sie ihre frühere Verbindungen vergessen, oder mit Geringschätzung behandeln läßt, der sie oft so weit in des Herzens Eitelkeit und Härtigkeit treibt, daß sie sich ihrer armen, in der Welt gering angesehenen Eltern, Geschwister und sonstigen Verwandten schämen? Kann es eine häßlichere, unnatürlichere und sündhaftere Gesinnung geben, als die, welche die segnenden und beglückenden Führungen Gottes zur Verachtung und Verletzung der nächsten, natürlichsten und heiligsten Gebote mißbraucht? Müssen solcher steinernen Herzen nicht schwere Gerichte Gottes warten? Wie tief stehen sie unter einer Esther, die um der Erfüllung ihrer

nächsten und natürlichsten Pflichten willen sogar zur Aufopferung ihres Lebens bereit war!

Möchten doch alle Frauen und Jungfrauen so lebendig, wie Esther, es erkennen, daß die häuslichen Tugenden ihr schönster Schmuck sind, das ächte Gold und die wahren Edelsteine, die sie zieren, und daß das offene Bekenntniß Jesu Christi im einfachsten Kleide eine viel größere Ehre ist, als die prachtvollste äußerliche Hülle, die ein eitles, fleischliches, zu jeder Thorheit fähiges, vor keiner Pflichtvergessenheit zurückschreckendes Herz umstrahlt. Möchten sie nie vergessen, daß diejenigen gesellschaftlichen Vergnügungen, bei denen man Gottes vergessen und die Stimme des Gewissens übertäuben muß, nicht nur Schande, sondern auch eine reiche Saat innerer und äußerer Leiden sind. Wir bedürfen allerdings des Genusses edler und reiner Geselligkeit. Das christliche Leben in seiner höchsten Entfaltung ist ja ein Leben der innigsten Gemeinschaft; aber die Freuden der Geselligkeit dürfen uns nicht Gelegenheiten zur Uebung fleischlicher Sünden werden; wir müssen ein betendes Herz mitbringen, damit sie uns nicht gefangen nehmen.

Nur wer sich frei erhält von dem Joch irdischer Täuschungen, ist zu einem solchen Verkehr des Herzens mit dem Allmächtigen fähig und kann in Zeiten der Noth und Gefahr so zuversichtlich und kindlich beten, wie es Esther konnte. An Veranlassung zu solchem Beten aber fehlt es der Königin auf dem Throne so wenig, als der Bäurin in ihrer niedrigen Hütte. Esthers Gebet möge ihnen ein Vorbild ihres eigenen Betens sein, dieses kindliche, vertrauliche Reden des Herzens mit Gott. Mechanisch und nur damit es geschehen ist, aus einem Gebetbuche sein Morgen- und Abendgebet lesen, oder, wie man es häufig in ländlichen Familien findet, aus dem Gedächtniß herplappern, ohne Nachdenken und ohne Anwendung auf das eigene Herz, heißt nicht Beten. „Das Herz," sagt der Verfasser des Seelenschatzes (Scriver), „ist die Quelle, daraus alles heilige Verlangen, das der Herr hören soll, fließen muß. Das Herz ist die Blume, die sich gegen ihn ausbreitet und unverwandt auf ihn gerichtet sein muß." Und ist denn nicht eben das weibliche Gemüth von Natur am besten dazu organisirt, sich Gott gegen-

über in seiner ganzen Lebensfülle zu entfalten und den ganzen Reichthum seiner Kräfte ihm zu Füßen zu legen?

Niemand in der Welt, wie bevorzugt auch seine Stellung sein mag, ist so unabhängig, so ohne Hilfsbedürftigkeit und so ohne Sünde, so frei von feindlichen Gewalten und Gefahren, daß nicht das eigene Bedürfniß ihn zum Beten treiben sollte. Aber so laß und träge zum innern Verkehr mit Gott ist das Menschenherz, besonders wenn die Sonne des irdischen Glücks ihm lächelt, daß der Herr es nicht unserem eigenen Belieben überlassen konnte, ob wir beten wollen oder nicht, sondern es uns zur heiligen Kindespflicht machte, und seine besten und schönsten Gaben an die Bedingung geknüpft hat, daß wir sie betend suchen (Matth. 7, 7. — Luc. 18, 1. — Joh. 16, 24. — Röm. 12, 12. — 1 Thess. 5, 17. — Eph. 6, 18.), und hat sich selbst als erhabenstes Vorbild kindlichen Gebets uns vor Augen gestellt. Ist es nicht Thorheit, durch Versäumniß des Gebets, sich der besten und edelsten Güter des Lebens zu berauben?

Darüber sollten am wenigsten Frauen und Jungfrauen sich täuschen! Wenn sich der Mann im falschen Vertrauen auf seine höhere Kraft, der allerdings viel Großes und Schönes gelingt, in die öden Wüsten der Gebetslosigkeit verirrt, ist es weniger zu verwundern, als wenn das Gemüth des Weibes, dessen Schwäche von Natur schon nach einer Stütze ringt, an welche sie sich anschmiegen kann, sich der Stütze aller Stützen, der Stärke und dem Hort aller Herzen, dem Ewigen und Allmächtigen entfremdet.

Majestätisch Wesen! Möcht' ich recht dich preisen Und im Geist dir Dienst erweisen! Möcht' ich, wie die Engel, Immer vor dir stehen Und dich gegenwärtig sehen! Laß mich dir Für und für Trachten und gefallen, Liebster Gott, in Allen.

Einundvierzigste Betrachtung.

32) Die Gattin Hiobs.

Mit dem nun folgenden Abschnitte der Geschichte Hiobs, so wie den weitern Abschnitten, welche uns die Bilder alttestament-

licher Frauen vor Augen führen sollen, verlassen wir in so lange den festen Boden der Geschichte, bis wir bei den alttestamentlichen Jungfrauen ankommen werden. Denn das Buch Hiob ist ohne Zweifel eine Schrift, die nicht volle historische Wahrheit, aber auch nicht lauter Dichtung enthält, in welcher vielmehr Wahrheit und Dichtung verschmolzen sind. Es ist unendlich viel schon über das Buch Hiob untersucht und geschrieben worden, das Alles auf die einfache, schon von Luther angestellte, Ansicht hinausläuft, die wir daher auch wohl als die richtige betrachten dürfen: „Ich halte das Buch Hiob für eine wahre Historie; daß aber Alles so sollte geschehen und gehandelt sein, glaube ich nicht, sondern ich halte, daß ein feiner, frommer, gelehrter Mann habe es in solche Ordnung gebracht. Die Betrachtungen aber über Judith, Susanna, Hanna, Sara und die Mutter der sieben Söhne führen uns Bilder aus den Apokryphen vor, d. h. aus den auf die Propheten folgenden, in den Bücher-Complex des alten Testaments aufgenommenen, Schriften, die, nach Luthers Ausdruck, „der heiligen Schrift nicht gleich gehalten und doch nützlich und gut zu lesen sind." Denn sie sind nicht, wie die andern Bücher des alten Testaments, vom Geiste Gottes eingegebene Bücher, sondern menschliches Machwerk, was schon daraus hervorgeht, daß sie im Widerspruch mit der Kernlehre des Evangeliums von der Rechtfertigung durch den Glauben, eine gesetzliche Gerechtigkeit predigen, daß ihnen das messianische Licht fehlt und sie den Blick auf den kommenden Erlöser fast ganz verloren haben; und daß sie einer geschichtlichen Grundlage theils ganz entbehren, theils geschichtliche Irrthümer enthalten, weshalb Luther z. B. das Buch Judith eine Tragödie, das Buch Tobiä eine Comödie nennt. Man hat daher angefangen, ernstlich über die Frage zu verhandeln, ob diese apokryphischen Bücher nicht ganz aus der heiligen Schrift entfernt werden sollen? Entschieden ist aber die Frage bis heute noch nicht und wird es auch so bald nicht werden. Warum wir dann doch diese Bücher auch in die Reihe dieser Betrachtungen hereinziehen?

Einfach deshalb, weil sie noch als ein Theil der heiligen Schrift des alten Testamentes in unsern Bibeln stehen und wie

Luther sagt, dennoch nützlich und gut zu lesen sind. Denn das ist unbestreitbar, sie enthalten herrliche Sitten- und Trostsprüche, wie man sie bei allen andern Völkern, die das Licht der göttlichen Offenbarung nicht bestrahlt hat, vergeblich sucht; sie haben für glaubige Christen viel Erbauliches, und enthalten zum Theil Geschichten merkwürdiger Führungen und Errettungen des Volks Gottes.

Wenn man neuerdings ein sechstes und siebentes Buch Mosis angenommen, und als einen Theil der apokryphischen Bücher bezeichnet hat, so beruht das auf einem Irrthum; daß aber diese Bücher in öffentlichen Blättern dem Volke als die Mysterien göttlicher Bibelwahrheit angepriesen werden, ist ein frecher Betrug und eine schändliche Ausbeutung des finstersten Aberglaubens.

Die Hauptperson im Buche Hiob ist ein Mann dieses Namens, ein patriarchalischer Hirtenfürst, der seiner Zeit durch sein Glück und noch mehr durch seine Gerechtigkeit, Gottesfurcht, Weisheit und Barmherzigkeit allbekannt, auf eine für menschliche Gedanken unbegreifliche Weise vom auffallendsten Unglück getroffen, in großer Versuchung stand, an Gott und seinen Wegen irre zu werden, der aber doch ritterlich und mit unermüdlicher Geduld und Ergebenheit im Glauben gegen den Unglauben und die Verzagung kämpfte und zuletzt durch Gottes Gnade siegreich aus der schweren Prüfung hervorging.

Hiob, der ohne Zweifel eine geschichtliche Person ist, was aus den biblischen Zeugnissen Hes. 14, 14. und Jac. 5, 11. hervorgeht, wohnte in dem Lande Uz, d. h. im nördlichen Arabien, stammte wahrscheinlich im sechsten Grade von Abraham ab, wie Mose's Vater, und lebte ohne Zweifel zu der Zeit der Dienstbarkeit des Volkes Israel in Egypten, weshalb wohl auch eine alte Sage den Moses selbst als den Verfasser des Buchs Hiob bezeichnet.

Hiob war der Vater von sieben Söhnen und drei Töchtern, besaß 7000 Schafe, 3000 Kameele, 500 Joch Rinder, 500 Eselinnen und sehr viel Gesinde, und war herrlicher, denn Alle, die gegen Morgen wohnten. Seine Söhne und Töcher lebten alle

Tage herrlich und in Freuden, der Vater aber betete und opferte für sie alle Morgen. Groß war weit umher der Ruf seiner Frömmigkeit, und auch vor Gottes Augen hatte er Gnade gefunden.

Da dachte Satan: „Hiob hat gut fromm sein und Gott danken! Solche Frömmigkeit im Glück und Ueberfluß hat keinen Werth. Aber ob er auch Gott dankte und fromm wäre in Armuth? Kommt! Laßt es mich versuchen!“ Mit Zulassung Gottes versuchte er ihn. Die Feinde raubten ihm seine Rinder und Eselinnen; ein Feuer vom Himmel verzehrte seine Heerden und Hirten, die Chaldäer nahmen seine Kameele und tödteten seine Knechte, ein Sturmwind von der Wüste her warf seine Häuser um und begrub seine Kinder unter ihren Trümmern, daß sie starben. Aber Hiob beharrte im Glauben: „Der Herr hat's gegeben; der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobet!“ Das blieb das Bekenntniß seines Mundes. — Nun versuchte Satan ihn auch durch Krankheit und körperliches Elend. Vergebens: „Haben wir Gutes empfangen und sollen das Böse nicht auch annehmen?“ blieb sein Trostwort.

Sein größter Schmerz in allen diesen Leiden muß aber der gewesen sein, daß nicht nur seine drei Freunde in der höchsten Hitze der Trübsal ihn verspotteten und ihm Vorwürfe machten: „Ei, wie selig ist der Mensch, den Gott strafet! Meinst du, daß Gott unrecht richte? Solltest du es nicht verdient haben? Da sieht man, daß du nicht unschuldig bist!“ u. s. w. — sondern daß sogar seine Gattin, diejenige, die seine treueste Freundin sein, die rathend und tröstend alles Leid mit ihm theilen und tragen sollte, in seiner Krankheit ihn verhöhnte und das Einemal zu ihm sprach: „Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Ja, segne Gott und stirb!“ und das Anderemal er selbst in seinem Elend seufzend es bekennen mußte: „Mein Weib stellet sich fremde, wenn ich sie rufe; ich muß flehen den Kindern meines Leibes!“

Die Leiden unseres irdischen Lebens sind zwar im Allgemeinen eine Folge des Sündenfalls und hängen größten-

theils mit der Sünde zusammen, oder sind unmittelbar Früchte derselben, und wenn sie das sind, so sind sie strafgerichtliche Leiden, die über Gute und Böse kommen können. Aber es giebt auch väterliche Züchtigungsleiden, welche zur Reue und Buße und zum Verlangen nach Gnade treiben sollen, Prüfungs-, Uebungs- und Läuterungsleiden, wie diese Leiden Hiobs, welche den innern Menschen läutern sollen, wie Feuer das Gold läutert, die nach Gottes Rath über uns kommen, zum Heil unserer Seele, die den einem jeden glaubigen Christenmenschen nach seinem Bedürfniß zugeschiedenen Leidensberuf bilden, welcher ein wesentlicher Bestandtheil unseres himmlischen Berufes ist, die bewahrend, rettend, stärkend auf unser inneres Leben wirken und in ihrer letzten Entwicklung zur Verherrlichung der Gnade Gottes an unsern Herzen wirken sollen.

Welcher Art nun auch das Leiden eines Christen sein mag, sein Verhalten ist ihm im Evangelium genau vorgezeichnet. Er soll die Züchtigung des Herrn nicht gering achten (Hebr. 12, 5.), nicht verzagen, es glaubig und ergeben aus Gottes Hand und als dessen absichtliche, wohlweise und väterliche Fügung annehmen, wie Hiob, sich in der Geduld und im Gehorsam üben lassen, sich des Leidens Christi erinnern, dessen Zweck und herrlichen Segen sich vor Augen stellen, die Absichten Gottes an ihrem Herzen zum Ziel kommen lassen, auf das Ende und die herrliche Vergeltung schauen, sich zum Mitleiden und Erbarmen gegen seine leidenden Brüder und Schwestern treiben lassen (Hebr. 12, 11. — Röm. 12, 12. — Jac. 1, 2. — 1 Petr. 4, 12. 13. — 5, 9. — Hebr. 12, 10. — 2 Cor. 4, 17. — Hebr. 13, 3. — 1 Petr. 4, 19.), und sich in jeder Leidensnacht mit der in Christo versiegelten Liebe, Nähe, Allmacht und Barmherzigkeit Gottes trösten.

Hat Hiob dieß auch nicht Alles so klar erkannt und wissen können, als glaubige Christen es erkennen, so hat er es doch größtentheils erkannt und hat sich darnach verhalten.

Nichts davon aber scheint seine Lebensgefährtin erkannt zu haben.

Es ist ein großes Unglück für ein Haus, wenn in dem

Herzen der Gattin, der Mutter kein Glaube, keine Erkenntniß unseres christlichen Berufes, kein frommer Sinn und darum auch keine Leidensbereitwilligkeit und Ertragungsfähigkeit lebt; wenn Gatte und Kinder in den trübsten Stunden des Lebens und am bösen Tage an ihr eine morsche Stütze, ein schwankendes Rohr, ein verglimmendes Tocht, oder gar eine Anklägerin und treulose Freundin haben.

Wie viel häusliches Unglück aller Art giebt es in der Welt! Wie reich ist die Zeit an immer neuen und vielgestaltigen Schöpfungen menschlichen Leides! Wo ist ein Haus auf Erden, das nicht sein Kreuz und seine Trübsale, verschuldete oder unverschuldete, seine Nöthe, Sorgen und Verwicklungen hat, seien sie groß oder klein? Der Kummer und das Herzeleid sind die unvermeidlich wandernden Reichsboten Gottes, deren trübes Angesicht man in jedem Hause kennt. Gerade diese häuslichen Schatten aber sind es, in denen das Licht des weiblichen Glaubens, Vertrauens, Liebens, Tragens und Ausharrens am schönsten und segensreichsten leuchten kann. Gerade auf diesem Gebiete kann die christliche Gattin und Mutter ihre glücklichsten, durch ein lebendiges Christenthum erhöhten und veredelten, Naturanlagen, ihre trefflichsten Eigenschaften, ihren Glauben, ihre Liebe, ihr siegreiches Vertrauen am schönsten entfalten, und unter Glauben und Beten Wunder thun im stillen Kreise ihres Hauses, am Herzen des Mannes und der Kinder, wenn sie fest steht, wie ein Fels im Meere! Feststehen aber kann sie nur im Glauben.

Dazu verpflichtet sie ihr Frauenberuf, ihr Gelübde, das sie dem Herrn und ihrem Gatten am Altare gegeben hat, die eheliche Treue, die sie gelobt hat und die vor Allem nicht nur gemeinschaftliches Tragen und Dulden, sondern auch gegenseitiges sich Aufrichten und Trösten fordert. Dazu müssen wir um so ernster und dringender ermahnen, je häufiger die Erfahrung lehrt, daß die Männer im Allgemeinen bei aller Charakterstärke und Energie in ihrem eigenthümlichen Berufe doch unter den Schlägen des häuslichen Unglücks schnell verzagen, rathlos, ungeduldig und kreuzflüchtig werden und darum des Trostes und der Ermuthigung sehr bedürfen. Was muß es in einem Hause werden, wenn dem Hiob eine Spötterin, eine An=

klägerin, eine Glaubens- und Vertrauenslose, eine Selbstsüchtige, eine Treulose und Verrätherin zur Seite steht?

Es gilt dieß nicht nur in Bezug auf wirkliches häusliches Unglück, es gilt auch in Beziehung auf die täglichen und unvermeidlichen Sorgen des Hauses. Für eine christliche Frau sind sie das Erhebende im Leben, ein Bindemittel zwischen ihr und dem Herrn, das belebende Element, das sie nicht einschlummern läßt in Sicherheit und Trägheit, noch ihr Herz hinausziehen und zersplittern läßt in die Welt. Sie wird nicht die Sclavin ihrer Sorgen, denn sie kennt Gott, der sie durch ihre Sorgen zum rechten Glaubensleben erzieht, und weiß wohl, daß ihr Herz es bedarf, in der Abhängigkeit von ihm erhalten zu werden. Die häuslichen Sorgen sind wohlthätige Feilen, die nach und nach die Auswüchse der Selbstsucht, des irdischen Sinnes und der Zerstreutheit entfernen. Einer christlichen Frau fehlt es nie an Trost; sie weiß, daß sie Einen hat, auf den sie alle ihre Sorgen werfen kann und darf, und daß dieser Eine nicht ihr Gatte ist, sondern der Vater im Himmel, der ihr Vertrauen lohnen will. Ihr Schatz ist da, wo ihr Herz ist!

Leidensfähig ist die Frau von Natur; leidensfähiger wird sie eben durch die Uebung der täglichen Sorgen; am leidensfähigsten wird sie durch den Glauben, denn dieser macht sie auch leidenswillig im Hinblick auf die an den christlich Duldenden sich verherrlichende Gnade Gottes. Wer in kleinen Sorgen und Nöthen täglich geübt wird, und das ist ja das Loos aller Gattinnen und Mütter, der gewinnt dadurch Kraft und Muth zur Ertragung der größern und schwerern Leiden, wenn sein Blick vom höhern Lichte der göttlichen Wahrheit erleuchtet ist. Daher die Ertragungsfähigkeit christlich gebildeter Frauen! — „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach,“ ruft mahnend und drohend der Herr, „der ist meiner nicht werth.“ (Matth. 10, 38.)

Je größer Kreuz, je bess're Christen! Gott prüft uns mit dem Probestein. Wie mancher Garten muß, gleich Wüsten, Ohn' einen Thränenregen sein! Das Gold wird auf dem Feuerheerd, Ein Christ in mancher Noth bewährt.

Je größer Kreuz, je stärk'rer Glaube; Die Palme wächst bei ihrer Last; Die Süßigkeit fließt aus der Traube. Wenn du sie wohl gekeltert hast. Im Kreuze wächset uns der Muth, Wie Perlen in gesalz'ner Fluth.

Zweiundvierzigste Betrachtung.

33) Die Wittwe Judith.

Mit dem Buche, aus welchem die nachfolgende Erzählung entnommen ist, beginnt die Reihe der apokryphischen Bücher, von welchen oben die Rede war, die wir zwar der heiligen Schrift nicht gleich achten, nicht als Gottes Wort ansehen dürfen, die aber doch, nach Luthers Wort, nützlich und gut zu lesen sind.

Für durchaus wirkliche Geschichte kann der Inhalt des Buchs Judith nicht gehalten werden, da es zu viele Verstöße gegen die bekannte Geschichte enthält. Luther nennt das Buch eine Tragödie, stellt es mit den Legenden der Heiligen zusammen, läßt es aber doch als ein geistlich schönes Gedicht eines heiligen, geistreichen Mannes gelten. Uebrigens finden sich in dem Buche auch sittliche Verstöße, wie wir sehen werden, die ihm seine Berechtigung, an dieser Stelle zu stehen, sehr streitig machen müssen. — Für einen geschichtlichen Kern der Dichtung spricht indessen jedenfalls der Umstand, daß so zahlreiche und doch unter sich verschiedene Ueberlieferungen dieser Erzählung aus dem Alterthum vorhanden sind. — Die Geschichte ist folgende:

Nebukadnezar, der König von Assyrien in Ninive, hatte im zwölften Jahre seiner Regierung den medischen König Arphaxad bekriegt und dessen Residenz Ecbatana belagert. Unterstützt von den Bewohnern des Gebirgs Juda und andern Völkern, erlangte er im 17. Jahre den entscheidenden Sieg, obgleich die Bewohner von Persien und alle westlicher wohnenden Völker bis Aethiopien hin ihm den Zuzug verächtlich verweigert hatten. Diesen nun schwur er furchtbare Rache und schickte im 18. Jahre seiner Regierung seinen Oberfeldherrn Olofernes voraus, um an der

Spitze eines unermeßlichen, reich ausgestatteten Heeres die Reuigen zu bestrafen, die Widerspenstigen zu zernichten. Holofernes durchzieht nun alle diese Länder von Morgen nach Abend und Mittag und wieder zurück nach Damaskus. Nichts vermag, ihm zu widerstehen. Er verwüstet, plündert, mordet, was sich ihm widersetzt, und zerstört namentlich die den Völkern heiligen Oerter, damit Nebukadnezar als der alleinige Gott anerkannt werden solle. Von da zieht er die Karawanenstraße herab gegen Esdralon und lagert bei Scythopolis einen Monat lang, um das Geräthe seiner Kriegsmacht zusammenzubringen, nachdem er überall schwere Verwüstungen angerichtet hat.

Durch diese Nachrichten geriethen die Juden in große Furcht. Auf die Anordnung ihres Hohenpriesters Jojakim ließen sie daher alle Anhöhen an den Grenzen gegen Norden zu besetzen und die Festungen ausbessern und mit Proviant versehen. Daneben aber thaten sie Buße in Sack und Asche, wie Ninive, und demüthigten sich vor Gott, und schickten heiße Gebete gen Himmel. Holofernes, von diesen Rüstungen in Kenntniß gesetzt und von diesem Widerstand befremdet, erkundigt sich in einer Rathsversammlung nach diesem Volke, worauf der ammonitische Feldherr Achior die Geschichte desselben kurz erzählt und damit schließt, „daß die Juden unbesiegbar seien, so lange sie ihrem Gott dienen, weßhalb man vor allem Angriff erforschen müsse, ob sie sich an ihrem Gott versündigt haben.“ Auf diese allgemein mißfallende Rede läßt Holofernes ihn den Juden in Bethulia schmachvoll übergeben, um ihn nach Einnahme der Stadt mit diesen umzubringen. Am folgenden Tage rückt das feindliche Heer vor, erkennt aber schon am dritten Tage, daß bei der Schwierigkeit der Einnahme die Stadt Bethulia am besten durch Entziehung des Wassers zur Uebergabe gezwungen werden könne. Nach 34 Tagen, als furchbarer Wassermangel eingetreten war, verlangt das muthlose Volk die Uebergabe, und kaum können die Aeltesten es beschwichtigen, nur noch fünf Tage auszuharren.

Jetzt tritt Judith, eine reiche, schöne und gesetzesfromme Wittwe, in der Stadt auf; sie verweist den Aeltesten ihre Nachgiebigkeit und heißt solche Fristbestimmung ein Gottversuchen. „Man müsse beten,“ sagte sie, „und dürfe, da keine

Sünde des Götzendienstes an Israel hafte, auf Hilfe hoffen. Standhaftigkeit sei um so nothwendiger, weil von dem Verhalten Bethulia's das Schicksal von ganz Judäa abhänge." Schließlich erklärt sie, „sie wolle durch einen Entschluß, über den man sie nicht ausforschen möge, innerhalb fünf Tagen Bethulia retten!"

Nachdem sie sich nun in langem Gebete gestärkt und ihr Vorhaben Gott befohlen hat, verläßt sie des Abends mit ihrer ersten Sclavin die Stadt und läßt sich durch die Wache zu Holofernes führen. Dieser empfängt sie huldvoll und sie weiß ihn in gewandter Rede ganz für sich zu gewinnen. „Die Behauptung Achiors," sagt sie, „seie ganz richtig, aber eben sei ihr Volk im Begriff, durch den Genuß verbotener Speisen sich an Gott zu versündigen. Deßwegen seie sie entflohen, um bei ihm Rettung zu suchen und ihn siegreich mitten durch Judäa zu führen; wenn ihr Gott im Gebet, das sie im Thale unten verrichten wolle, offenbare, daß die Versündigung eingetreten sei. Holofernes, ganz entzückt von ihr und verliebt in sie, glaubt ihr, bewilligt ihre Wünsche und verspricht sogar, ihrem Gott zu dienen, sie selbst aber am Hofe Nebukadnezars groß zu machen, wenn ihr Plan ausgeführt sei.

Am vierten Tage läßt sie der Feldherr von dem ihr angewiesenen Zelte, von wo sie Nachts Freiheit hatte, ins Thal zum Gebet zu gehen, zu einem Gastmahl rufen, bei dem er sich, aus Freude an ihrem gehofften Besitze, ungewöhnlich betrinkt. Nach Entfernung der Gäste bleibt sie allein mit Holofernes im Zelte und der Hämmling Begoas verschließt die Thüre. Jetzt schlägt Judith dem betrunken Daliegenden mit zwei kräftigen Schwerthieben den Kopf ab, und entkommt glücklich nach Bethulia, wo große Freude entsteht. Achior, der das mitgebrachte Haupt als das des Holofernes erkennt, läßt sich unter das Volk Israel aufnehmen, und auf den Rath der Judith wird ein verstellter Ausfall gemacht, der zur Entdeckung des Mordes führt. Große Bestürzung herrscht im Lager der Feinde. Diese benützen die Juden zu einem schnell ausgeführten und von allen Seiten verstärkten Angriff, wodurch das Lager erbeutet, der Feind geschlagen und bis nach Damaskus verfolgt wird.

Nun kommt der Hohepriester Jojakim nebst dem hohen Rath

von Jerusalem selbst nach Bethulia, um die That der Judith zu sehen und zu preisen. Das Lager wird dreißig Tage lang ausgeplündert und Judith erhält das prachtvolle Zeltgeräthe des Holofernes. Unter Siegesgesängen und Reigentänzen führt sie es durch ihre Maulthiere auf ihrem Wagen nach Jerusalem, um es Jehovah zu weihen. Frauen und Männer begleiten sie auf dieser festlichen Reise, mit Laub- und Oelzweigen bekränzt. Ein Kraft und Feuer athmendes Siegeslied, von Judith selbst verfaßt, wird vielfach gesungen. In Jerusalem angekommen, werden unter frommen Gebeten Opfer und Geschenke dem Herrn dargebracht und ein dreimonatliches Freudenfest wird gehalten. Hierauf lebt Judith, standhaft im Wittwenstande beharrend, vom ganzen Volk zu Bethulia geehrt, und erreicht das hohe Alter von 105 Jahren. Ihrer Lieblingsmagd, welche das große Unternehmen mit ihr bestanden hat, schenkt sie die Freiheit und wird nach ihrem Ableben von ganz Israel sieben Tage lang betrauert.

Diese That der Judith wurde von ihren Zeitgenossen als eine reine patriotische Heldenthat gepriesen. Auch innerhalb des christlichen Weltlaufes und bis auf unsere Tage hat die Kunst sich an diesem interessanten Gegenstande in begeisterten Schöpfungen zu verherrlichen gesucht und in seiner Ausführung, der Form nach, wahrhaft Meisterhaftes zu Stande gebracht; aber auch aus dem größten Meisterstück der Historienmalerei weht uns ein Grabeshauch und der Athem eines von dem Herrn abgelösten Geistes entgegen, der eine weibliche Hand zu einem so grausenhaften Morde emporheben konnte, der durch Lüge, Heuchelei und buhlerische Künste ermöglicht werden mußte. Wohl hat die That der Judith eine äußerliche Aehnlichkeit mit Jaels That, von welcher früher die Rede war, läßt sich aber keineswegs mit letzter auf die gleiche Stufe sittlicher Berechtigung stellen; denn hier lag nicht, wie dort, ein besonderer Befehl Gottes vor. Judith handelte nicht als ein vom Herrn selbst berufenes Werkzeug, sondern lediglich aus Eingebung ihrer eigenen Vernunft. Auch im Uebrigen wird der patriotischen Heldin der Flügelstaub der Sittlichkeit abgewischt durch ihre buhlerische Bemühung, die sinnliche Lust des

heidnischen Feldherrn zu entzünden, durch den schaamlosen Mißbrauch ihrer Schönheit, durch ihr Lügengewebe, durch die anstößige Verletzung aller besseren Sitte, die sie dadurch beging, daß sie sich als ehrbare Wittwe mit dem von Wein und Sinnenlust erhitzten Holofernes allein in ein Gemach einschließen läßt, und ihre Frauenehre der größten Gefahr aussetzt, durch die Art und Weise, wie sie sich von dem unsittlichen Grundsatze leiten läßt, daß der Zweck die Mittel heilige und sich Simeons blutige That (1 Mos. 24, 25.) zum Vorbilde nimmt.

Betrachten wir Judith im Lichte der christlichen Wahrheit, so erscheint sie vielmehr als eine schöngeschmückte Warnungstafel für jede Andere ihres Geschlechts, keinem andern, wenn auch noch so gerechtfertigt scheinenden Zwecke, den schönsten Frauenschmuck, die Sittsamkeit und Züchtigkeit, die strenge Beobachtung zarter, auf dem Grunde eines ernsten und edlen Gemüthes wurzelnden Sitte zu opfern, und nie die Gottesgabe körperlicher Schönheit für die Erreichung scheinbar edler Absichten zu mißbrauchen, und damit dem Satan den Finger zu bieten, der solchem Treiben gerne entgegenkommt, um eitle und in Selbstvertrauen versunkene Herzen zu Fall zu bringen und deren auch schon unzählbare wirklich zu Fall gebracht hat.

Wie sehr widert uns auch von den schönen Lippen einer Judith die Lüge an! Sie erscheint freilich unter der Gestalt einer durch die verzweifelte Lage des Volkes gerechtfertigten Nothlüge. Aber vor dem Richterstuhle des Christenthums giebt es eben keine gerechtfertigte Nothlüge. Darüber läßt sich manche Gattin und Hausfrau täuschen durch die Schnelligkeit und Sicherheit, mit der mancher an sich gute Zweck auf dem Wege der unschuldig scheinenden Nothlüge erreicht wird. Und doch ist jede Nothlüge nichts Anderes, als ein Versuch bei dem Urheber aller Lüge und dem Vater der Lügen Hilfe zu suchen, der aus allen Sünden Kleinigkeiten macht, die Herzen kreuzflüchtig macht, und ihnen in der Schaale des scheinbaren Vortheils doch nur den Schaden zurückläßt. Auch mit den unschuldig scheinenden Nothlügen, wie sie täglich in Dutzenden von Häusern vorkommen, um dem gerechten Tadel zu entgehen, übertriebene

Ausgaben zu verheimlichen, geschehene Versäumnisse zu verhüllen, sich vor Besuchenden zu verläugnen, unartige Kinder zu schonen, der Dienstboten Ohren und Augen zu täuschen, die herrschenden Nöthe des Hauses zu verbergen u. s. w., — lockert man allmählich sein Gewissen, bereitet sich zu schweren Sünden vor, die damit zusammenhängen, tritt die Liebe mit Füßen, die nicht neben der Unwahrheit bestehen kann, die ohne Falsch ist, und verirrt sich mit jedem Tage tiefer hinein in die Gebiete, wo des Herrn Geist nicht mehr wirkt, und bereitet sich im besten Falle, bei Entdeckung auch nur einer solchen Lüge, Demüthigungen und Beschämungen, die das gegenseitige Vertrauen auf immer zernichten können. Die Nothlüge ist ein Rettungsmittel, das jede christliche Frau verachten muß. Die Wahrheit aber ist eine Waffe, die in jedem Kampfe doch am Ende siegen muß, und ihres Lohnes nie entbehren wird. Nicht oft und dringend genug kann daher die Pflicht der Wahrhaftigkeit besonders auch denjenigen des weiblichen Geschlechtes eingeschärft werden, die in einem dienenden Verhältnisse stehen, weil gerade diese Verhältnisse so viele Versuchungen zur Nothlüge mit sich führen und die Beispiele von Solchen nicht selten sind, die mit kleinen Nothlügen angefangen und mit Diebstahl und Verbrechen geendigt haben.

Eine treue und entschlossene Magd stand Judith zur Seite, welche für ihre geleisteten Dienste mit dem Geschenk der Freiheit von ihr belohnt wurde. Indessen war sie in einer Weise in die Sünde ihrer Gebieterin verflochten, die in ihrer sclavischen Stellung keine hinlängliche Entschuldigung findet. Treue und Anhänglichkeit der Mägde an ihre Frauen ist eine eben so schöne, als in unserer Zeit seltene Tugend, weil die christliche, die glaubige Auffassung des Dienstbotenberufes überhaupt ein so unbekanntes Ding bei Tausenden von Mägden und Dienerinnen aller Art geworden ist. Wie Wenige derselben sehen ihren Beruf als ein heiliges, von Gott ihnen anvertrautes Amt an, in dem sie für den Himmel arbeiten, und sehen sich als Solche an, die nicht den Menschen allein, sondern auch

Gott dienen. Indessen wäre es unrecht, alle Schuld der schweren Klagen, die überall über Dienstboten im Schwunge gehen, allein den Mägden Schuld zu geben. Auch die Frauen haben ihre großen und heiligen Pflichten gegen sie, die selten recht erkannt und häufig nicht mit wirklicher Gewissenhaftigkeit geübt werden, die Pflichten der schwesterlichen Liebe, der Sorge für ihre leibliche und geistige Wohlfahrt, des Mitleidens, der Billigkeit, der Gerechtigkeit, der Treue und der Wahrhaftigkeit. Nur durch edle Uebung dieser Pflichten vom Standpunkte nicht des rechtlichen Vertrags, sondern der christlichen Hausgenossenschaft aus, sichern sich die Frauen den Besitz treuer, anhänglicher und daher lange Zeit im Hause verbleibender Dienerinnen und schneiden die Widerwärtigkeiten, den Schaden und zuletzt die Schmach eines unaufhörlichen Wechsels mit Mägden ab, der sogar bei der Welt ein ungünstiges Licht auf eine Hausfrau wirft. Mit ein wenig mehr Liebe und Selbstverläugnung, als die meisten Frauen für ihre Mägde aufzuwenden haben und mit dem halben Theile der Nachsicht und Schonung, mit denen sie die männliche Dienerschaft zu behandeln pflegen, könnten sie sich bessere Dienerinnen erziehen und sich manche Widerwärtigkeit ersparen. Christliche Frauen lieben den Wechsel mit Dienerinnen nie, denn sie wissen, daß für ihr Haus und ihre Verhältnisse gute, brauchbare Dienerinnen nie gefunden werden, sondern erzogen werden müssen. Gerade diese Erziehung und Bildung der Dienstleute nicht blos für das Haus, sondern auch für die menschliche Gesellschaft überhaupt ist ein schöner, wichtiger und lohnender Theil des Hausfrauenberufes. Die Geschicklichkeit dazu, die man leider nicht bei allen Frauen trifft, lernt man am sichersten in der Schule des Christenthums; sie setzt vor Allem Liebe voraus. Zänkische und allzustrenge Frauen werden sie nie erlangen; eine verständige Hausfrau muß die Last, die sie auflegen will, selbst und aus Erfahrung kennen; eine christliche Hausfrau aber muß den Herzen der Dienerinnen vor Allem Gottesfurcht einprägen und ihnen selbst darin Muster sein; denn die rechte Dienstbotentreue gedeiht nur auf diesem Boden. Man schließe sie daher ja nicht aus Kargheit mit der Zeit vom täglichen Fami-

liengebete aus und messe ihnen die Stunden nicht zu knapp zu, welche auch sie zu ihrer Erbauung und zur Einkehr in ihrem Herzen bedürfen.

Gieß' deinen Frieden auf das Haus Und Alle, die d'rin wohnen, aus, Im Glauben uns verbinde! Laß uns in Liebe allezeit Zum Dulden, Tragen sein bereit, Demüthig, sanft, gelinde. Liebe übe Jede Seele! Keinem fehle, D'ran man kennet Den, der sich den Deinen nennet.

Dreiundvierzigste Betrachtung.

Judiths Triumphlied.

Auf welche niedrige Stufe der sittlichen Erkenntniß und des sittlichen Gefühls damals bereits das Volk Gottes herabgestiegen war, geht aus der ungemessenen Lobhudelei hervor, die der Judith um ihrer patriotischen That willen, auch von den Besten des Volkes, zu Theil wurde. „Darnach," so erzählt uns das Buch Judith, „kam Jojakim, der Hohepriester, von Jerusalem gen Bethulien mit allen Priestern, daß sie Judith sähen." Und sie ging hervor zu ihnen. — Da priesen sie sie Alle zugleich und sprachen:

Du bist die Krone Jerusalems,
Du bist die Wonne Israels,
Du bist eine Ehre des ganzen Volkes,
Daß du solche löbliche That gethan
Und Israel so große Wohlthat erzeiget hast,
Daß sie Gott wiederum gerettet hat!
Gesegnet seist du von Gott ewiglich!

Und alles Volk sprach: „Amen, Amen" dazu; und da man dreißig Tage lang die Beute ausgetheilet hatte, gaben sie Judith köstliche Geräthe, so Holofernes gehabt hatte, an Gold, Silber, Kleidern und Edelsteinen, und war Jedermann fröhlich, sangen und sprangen, beide, Jung und Alt.

Da sang Judith dem Herrn dieß Lied und sprach:

Spielet dem Herrn mit Pauken
Und klinget ihm mit Cimbeln!
Singet ihm ein neues Lied,

Seid fröhlich und rufet seinen Namen an!
Der Herr ist es, der den Königen steuern kann;
Herr heißt sein Name!
Er streitet für sein Volk,
Daß er uns errette von allen unsern Feinden!
Assur kam vom Gebirge vor Mitternacht
Mit einer großen Macht;
Seine Menge bedeckte die Wasser,
Und seine Pferde bedeckten das Land;
Er drohete, mein Land zu verbrennen
Und meine Mannschaft zu erwürgen,
Kinder und Jungfrauen wegzuführen.

Aber der Herr, der allmächtige Gott, hat ihn gestraft
Und hat ihn in eines Weibes Hände gegeben!
Denn kein Mann, noch kein Krieger hat ihn umgebracht,
Und kein Riese hat ihn angegriffen;
Sondern Judith, die Tochter Metari,
Hat ihn niedergelegt mit ihrer Schönheit;
Denn sie legte ihre Wittwenkleider ab
Und zog ihre schönen Kleider an,
Zur Freude den Kindern Israel.
Und bestrich sich mit köstlichem Wasser
Und flocht ihre Haare ein, ihn zu betrügen!
Ihre schönen Schuhe verblendeten ihn;
Ihre Schönheit fing sein Herz;
Aber sie — hieb ihm den Kopf ab,
Daß sich die Perser und Meder
Entsetzten vor solcher kühnen That!

Und der Assyrer Heer heulete,
Da meine Elenden hervorkamen,
So vor Durst verschmachtet waren.
Die Knaben erstachen die Assyrer
Und schlugen sie in die Flucht, wie Kinder.
Sie sind vertilget von dem Heer des Herrn, meines Gottes.
Laß uns singen ein neues Lied dem Herrn, unserm Gott!
Herr, du bist der mächtige Gott,
Der große Thaten thut,
Und Niemand kann dir widerstehen!
Es muß dir Alles dienen;
Denn was du sprichst, das muß geschehen!
Wo du einem einen Muth giebst,
Das muß fortgehen,
Und deinem Wort kann Niemand Widerstand thun!

Die Berge müssen zittern,
Und die Felsen zerschmelzen, wie Wachs, von dir!
Aber, die dich fürchten,
Denen erzeigest du große Gnade.
Denn alles Opfer und Fett ist viel zu gering vor dir;
Aber den Herrn fürchten, das ist sehr groß!
Wehe den Heiden, die mein Volk verfolgen;
Denn der allmächtige Herr rächet sie
Und sucht sie heim zur Zeit der Rache!
Er wird ihren Leib plagen mit Feuer und Würmern,
Und werden brennen und heulen in Ewigkeit!

Wirklich ein schönes Lied. Ist es auch nicht frei von Selbstruhm und Selbsterhöhung, so weht doch vorherrschend der Geist der Demüthigung unter des Herrn Hand und des Gottvertrauens durch dasselbe; giebt Judith auch da und dort sich selbst die Ehre, so athmet doch aus dem Liede im Ganzen das Bewußtsein von der alleinigen Macht, Ehre und Herrlichkeit des alten Bundesgottes. Hat Judith dieses Lied wirklich selbst verfaßt, so müssen wir die Gabe der Dichtkunst an ihr ehren und können ihrem eitlen Gemüthe doch die Fähigkeit eines höhern und reineren Schwunges nicht absprechen. Was Erhebendes an ihrem Liede ist, das sind die in demselben ausgesprochenen frommen Gedanken und Gefühle.

Der fromme Gesang ist ein wesentlicher Bestandtheil des öffentlichen und des häuslichen Gottesdienstes, ein Element der Gottesverehrung, zu dem sich das wirklich fromme, glaubige Herz unwillkührlich gedrungen fühlt. Es geht daher auch der fromme Gesang stets gleichen Schritt mit der Kraft und Blüthe des kirchlichen Lebens. Je mehr diese Kraft und Blüthe in unserer evangelischen Kirche schwand, desto mehr verschwand daher auch der religiöse Gesang aus dem Kreise der Familie, in welchem er sonst und in besseren Zeiten, eben in unserer evangelischen Kirche, so heimisch war. Fromme Mütter und Töchter mögen sich's angelegen sein lassen, denselben im Familiengottesdienste wieder in seine alten Rechte einzusetzen. Sie werden den Segen dieses herzerhebenden Erbauungsmittels nicht lange vermissen dürfen! Zu einem wahrhaft christlichen Gottesdienste gehört, daß die ganze Familie, auch die Dienstboten mit eingerechnet, Gott täg=

lich im gemeinschaftlichen Gesang lobe und preise. Wir verkennen die Schwierigkeiten nicht, welche dieß in manchem Hause haben mag. Denn Singen und den Gesang leiten ist nicht Jedermanns Ding. Aber die Liebe zur Hausandacht und die fromme Begeisterung wird gewiß auch derartige Schwierigkeiten bald überwinden. Evangelische Christen, die im Kirchengesang geübt sind, werden bald auch in ihrem eigenen Hause singen, wenn sie nur einmal die Blödigkeit und die Scheue vor den Ihrigen und der Welt überwunden haben, die doch meistens die Hauptschwierigkeit bilden. An Hilfsmitteln zur Leitung des gemeinschaftlichen Gesang fehlt es ja in unserer Zeit nicht. Wie schön wäre es, wenn die vielen musikverständigen Frauen und Töchter, die unsere Zeit hat, und die so manche Stunde für weltlichen Gesang und weltliche Musik verwenden, auch nur einige Minuten lang am neuerwachten Morgen, oder am sinkenden Abend ihre Finger und Lippen dem erhabensten Gegenstande unserer Freude und Dankbarkeit, dem Allmächtigen, dem schönsten Dienste, dem Dienste Gottes, widmen wollten! Was ließe sich von solchen Händen auch sonst noch Gutes und Schönes erwarten? Mit redlichem Willen und mit frommer Liebe wird es ihnen gewiß gelingen, dadurch dem häuslichen Gottesdienste und dem ganzen häuslichen Leben eine höhere Weihe zu geben, einen reinern Geist einzuhauchen!

Noch sing' ich hier aus dunkler Ferne, Gott meines Lebens, dir mein Lied; Wenn einst weit über alle Sterne Dich mein verklärtes Auge sieht, Dann schallet dir im Jubelklang, Dem Ueberwinder, mein Gesang.

Vierundvierzigste Betrachtung.

34) Susanna, die Tochter Helkia.

a) Ihre Prüfung.

Während der Zeit der babylonischen Gefangenschaft des Volkes Israel lebte in Babylon ein reicher und sehr angesehener Jude, Namens Jojakim.

Babylon lag in der großen Ebene Sincar am untern Euphrat, zu beiden Seiten dieses Stromes, ungefähr 130 Meilen von Jerusalem entfernt. Ihr Begründer war Nimrod um das Jahr 2240 vor Christus. Später wurde sie von Semiramis (2000 vor Christus) und von Nebukadnezar (606—651 v. Chr.) stark befestigt und mit den prachtvollsten Bauten geschmückt. Zur Zeit ihrer höchsten Blüthe, unter Nebukadnezar, war sie eine sogenannte Weltstadt, wie London und Paris, und hatte 2 Millionen Einwohner, die den Einwohnern aller Weltstädte glichen, weichliche, allen Genüssen der Welt und des Sündendienstes ergebene Leute waren. Sie bildete ein Viereck, von dem jede Seite drei Meilen lang war und das von einer 200 Ellen hohen und 50 Ellen breiten Mauer umschlossen wurde, auf der 6 Wagen bequem neben einander fahren konnten. Beide Theile der Stadt waren durch eine steinerne Brücke verbunden. An jedem Ende derselben lag eine Königsburg. Neben der einen lagen am Euphrat die hängenden Gärten des Semiramis; in der Südwestecke der Stadt stand inmitten des Heiligthums des Götzen Bel, der babylonische Thurm in Pyramidenform. Die höchste Glanzperiode erreichte Babylon als Hauptstadt des neubabylonischen Reichs von 628—538 vor Christus. Von seiner damaligen Pracht reden die Propheten in den erhabensten Ausdrücken. Unter der persischen Herrschaft begann es zu zerfallen und schon im ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung war die Stadt bereits ein wüster Sandhaufen. Noch stehen die Reste des babylonischen Thurmes, die erhabensten und ältesten Ruinen der Welt. Die Trümmer der Stadt sind nur von Löwen, Wölfen, Hyänen und Schakals bewohnt. Aus ihren Steinen sind zahlreiche nicht ferne liegende Dörfer und Städte erbaut, und noch bis auf den heutigen Tag holen sich die dortigen Bewohner ihre Bausteine auf dem unermeßlichen Schutthaufen.

Dorthin versetzt uns die Geschichte von der Susanna. Sie, die Tochter Helkia, war die Gattin des obengenannten Jojakim in Babylon.

Das Haus dieses Jojakim war der Sammelplatz der in Babylon zerstreut wohnenden Juden, wo sie ihre e i g e n e n Angelegenheiten beriethen und beschlossen, denn sie waren ein ver-

bannteś und in fremder Knechtschaft sich befindendes Volk. Dort im Hause des Jojakim hatte auch das von dem Volke gewählte Vertrauens-Ministerium seinen Sitz, oder vielmehr nur seine Kanzlei, und sein Sitzungslokal. Seit einiger Zeit hatten sich die Juden zwei neue Richter oder Aelteste gewählt, die sich täglich im Hause Jojakims aufhielten, um dort die amtlichen Angelegenheiten ihres Volkes zu erledigen. Bei dieser Gelegenheit sahen sie auch die Gattin Jojakims, eine hervorragende Schönheit, und eine züchtige und tugendhafte Frau; die Susanna, fast täglich. — Denn gegen Mittag, wenn das Volk sich verlief und auch die beiden Richter, wie es scheint, nichts zu thun hatten, pflegte Susanna in dem großen, schönen Garten, im Schatten der Bäume zu lustwandeln, der zu Jojakims Hause gehörte. Beide Richter fingen an, Susanna zu lieben, und ihre Leidenschaft, die sie übrigens Anfangs vor einander verbargen, wuchs mit jedem Tage und verblendete sie zuletzt in so hohem Grade, daß sie Pflicht und Amt und Stellung und Gottes Gebot vergaßen, und, Jeder für sich einen Angriff auf der schönen Susanna Tugend wagten. Auf diesen Sündenwegen begegneten sie sich mehr als einmal, und es wurde ihnen bald klar, daß sie Nebenbuhler, und daß sie beide gleich unglücklich in ihren Angriffen auf Susanna's Tugend seyen. So vereinigten sie sich zu einem gemeinschaftlichen Racheplan an Susanna; denn bei schlechten Männern schlägt die verschmähte Liebe alsbald in rachedürstenden Haß um. Ihr Plan ging dahin, Susanna, von der sie doch nichts zu hoffen hatten, da alle ihre früheren Versuche an ihrer Tugend scheiterten, in eine Lage zu bringen, in welcher sie nothwendig ihre Huldigungen verschmähen mußte, um einen Vorwand zur Rache zu bekommen, und zwar unter Umständen, die ihre falsche Anklage wahrscheinlich machen sollten. Sie wußten sich eines Tages heimlich Zutritt in Susanna's Garten zu verschaffen, versteckten sich in demselben so lange, bis die beiden Zofen Susanna's sich entfernten. Dann überraschten sie dieselbe plötzlich. Nur der Form wegen und ohne Zweifel mit Hohn und Bitterkeit wiederholten sie die Geständnisse ihrer glühenden Liebe, wohl wissend, daß Susanna

unmöglich etwas Anderes antworten und thun könne, als was sie einem Jeden längst geantwortet hatte, und drohten ihr, sie der Untreue gegen ihren Gatten vor dem ganzen Volke anzuklagen; denn das Letztere eben war das, was sie wollten. Susanna durchschaute mit klarem Blick sogleich den klug angelegten Racheplan. Gleichwohl wies sie ihre Liebesgeständnisse mit Abscheu zurück, erklärte ihnen unter Seufzen und Thränen in dieser schweren Lage, daß sie ihrer Frauenehre und Gattinnentreue lieber ihr Leben zum Opfer bringen wolle und rief laut nach Hilfe! Sollte der Racheplan gelingen, so mußte er in diesem entscheidenden Augenblick ausgeführt werden. Um Susanna's Hilferuf zu übertäuben machten sie nun selbst Lärm, (Einer lief hin und öffnete die Thüre des Gartens) bis die Dienerschaft herbeieilte, und dieser logen sie nun das Mährchen vor, daß Susanna in einem geheimen Liebesbündniß mit einem Jünglinge stehe, der, so eben von ihnen verjagt, hier, sie verlassen habe, und daß sie sich selbst von ihrer Untreue überzeugt haben, sie also auf Tod und Leben anklagen werden. So geschah es auch und zwar gleich am folgenden Tage. Susanna mußte in Begleitung ihrer ganzen Familie vor dem Aeltesten-Gerichte, des Ehebruchs angeklagt, erscheinen. Laut und mit Thränen wurde von dem versammelten Volke die schöne und Allen als bisher tugendhaft bekannte Frau beklagt. Weinend, aber mit vertrauensvollem, glaubigem Blick nach Oben, von wo allein ihr noch Hilfe kommen konnte, hörte sie die niederträchtige Anklage gegen sich erheben, und schließlich von dem Volke, das an der Anklage und dem Zeugniß seiner höchsten Beamten nicht zweifelte, durch Abstimmung das Todesurtheil aussprechen. Da betete Susanna laut zu dem Herrn und rief zum Himmel empor: „Herr! Ewiger Gott! Der du kennst alle Heimlichkeiten und weißt alle Dinge zuvor, ehe sie geschehen! Du weißt, daß diese falsches Zeugniß wider mich gegeben haben. Und nun siehe, ich muß sterben; so ich doch solches unschuldig bin, das sie böslich über mich gelogen haben".

So sehr diese Begebenheit, wenigstens so, wie sie in den

Apokryphen erzählt ist, die Kennzeichen der Dichtung an sich trägt und an innerer Unwahrscheinlichkeit leidet, da z. B. die Juden in Babylon sicherlich nicht das Recht über Leben und Tod hatten; so stellt sie doch allen Frauen und Jungfrauen die so oft vergessene und verachtete und dennoch so ernste, heilige, oft das ganze Lebensglück bedingende Wahrheit recht lebendig vor Augen; daß nichts zarterer Natur, nichts größeren Gefahren ausgesetzt ist in der Welt, als der Ruf einer schönen Frau, und daß die Zierde, das köstliche Kleinod eines guten Namens und der öffentlichen Achtung bei hervorragender, Aufsehen erregender Schönheit, nur bei der größten Wachsamkeit über sich selbst und über ihr Auftreten im häuslichen und öffentlichen Leben, nur durch die größte Strenge der gesellschaftlichen Sitte und die ängstlichste Vorsichtigkeit in ihrem Wandel und in ihrem Betragen, gegenüber von den Männern, von einer Frau oder Jungfrau erhalten werden kann; daß tausende von schönen Frauen und Jungfrauen in der Welt weit besser sind, als ihr Ruf, und daß sie das Unrecht, das ihnen geschieht, meistens nur einer unvorsichtigen Eitelkeit, und vorschnellen eitlen Hoffnungen, oft und großentheils aber auch nur der Charakterlosigkeit und Niederträchtigkeit solcher Männer zu danken haben, die oft allein schon der Neid über unabsichtliche Bevorzugung Anderer, sicherlich aber eine verschmähte Auszeichnung oder Liebe, trotz ihrer sogenannten Liebe, zu der perfidesten und schonungslosesten Verläumdung entzünden kann! Es wäre unglaublich, wenn es nicht die Erfahrung an hunderten von Beispielen immer wieder bestätigte, wie grausam und wie leichtfertig, aller christlichen Gesinnung baare, nur ihrer schnöden Lust und ihrem sündhaften Genuß lebende Männer, aus Neid, aus verletztem Stolze, oft sogar aus purem Leichtsinn und Muthwillen, mit dem guten Namen und der Ehre einer schönen Frau, einer von Vielen gesuchten, verehrten Jungfrau umgehen! Ja, es gibt Männer, denen, wenn ihnen ihr eigenes Bewußtsein sagt, daß sie nicht werth seien, auch nur die Augen zu einem durch Schönheit und noch anderer und bessere Vorzüge ausgezeich-

neten weiblichen Wesen zu erheben, dieß allein schon genügt zu der schaamlosesten Verdächtigung eines solchen Wesens vor der Welt. Und wie gerne kommt solchen Männern auch noch das überhaupt argwöhnische und überall das Schlimmste voraussetzende Wesen anderer unedel gesinnter Männer, leider auch der Neid, diese häßliche Verunstaltung eines weiblichen Herzens, die kleinliche Rachsucht anderer minder schönen, übersehenen, oder sonst verletzten Frauen und Mädchen entgegen, um an dem Werke schnöder Verläumdung mitzuarbeiten und es auf dem Wege des öffentlichen Klatsches zu vollenden, oft ehe noch das bemitleidenswerthe Opfer gemeiner Gesinnung eine Ahnung davon hat! Möchten doch diese sehr traurigen und die Christenheit entehrenden Erfahrungen von allen Frauen und Jungfrauen stets vor Augen behalten werden! Man sage nicht, christliche Frauen und Töchter bedürfen diese Ermahnung nicht. Auch in der ersten christlichen Gemeinde schon mußte der Apostel Paulus mahnen: „So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen"! „Wie Ihr vorsichtiglich wandelt": sagt der Apostel. In diesem „Wie" ist die ganze christliche Erziehungskunst der Mütter eingeschlossen, deren Aufgabe es ist, auf der Grundlage des göttlichen Wortes, mit Gebet und Demuth, durch ernsten, frommen Sinn, durch strenge Sittlichkeit und tadelloses Betragen, durch zarte Weiblichkeit und edle Sitte ihre Töchter so zu erziehen, daß sie vorsichtiglich wandeln lernen. Verkennung von Seiten der Männer ist ohnehin das Loos so mancher Frau; ein bitteres Loos, ein schweres Kreuz, gegen welches es nur Hilfe giebt bei dem, der jede Last leicht und jedes Joch sanft, und jedes Kreuz erträglich macht!

Wer sich dünken läßt, zu stehen, Hüte wohl sich vor dem Fall! Es umschleicht uns, wo wir gehen, Der Versucher überall.

Sicherheit hat Viel betrogen; Schlaffsucht thut ja nimmer gut; Wer sie täuschend überwogen, Der verlieret Kraft und Muth.

Fünfundvierzigste Betrachtung.

b) Susanna's Rettung.

Susanna's Gebet war nicht unerhört geblieben. Schon rüstete sich das Volk, Susanna dem Tode der Steinigung entgegenzuführen, als Gott plötzlich das Herz eines unter der Volksmenge anwesenden Jünglings für die Rettung der Unschuld begeisterte. Dieser trat muthig hervor und rief mit gewaltiger Stimme unter das Volk hinein: „Ich bin unschuldig an diesem Blute"! Alsbald sammelte sich ein Haufe Volks um ihn, dem sich endlich auch die Andern anschlossen und verlangten nähere Erklärungen von ihm. Da sprach Daniel in kühner, begeisterter Rede:

„Seid Ihr von Israel solche Narren, daß Ihr eine Tochter Israels verdammet, ehe Ihr die Sache erforschet und gewiß werdet? Kehret wieder um vor Gericht, denn diese haben falsches Zeugniß wider sie geredet"!

Nun nahm die Sache eine andere Wendung. Das Volk fühlte sich von Daniels Vorwurf getroffen, und kehrte um. Der Vorgang machte auf das Volk und die Aeltesten einen so tiefen Eindruck, daß sie den jungen Daniel als einen von dem Herrn selbst erweckten Zeugen der Wahrheit betrachteten und Letztere ihn nun selbst aufforderten, noch einmal selbst die gerichtliche Untersuchung zu leiten.

Daniel ließ die beiden falschen Ankläger von einander trennen, und vernahm dann jeden einzeln. Den Ersten, den er zum Verhör rief, redete er mit den Worten an: „Alter Sündenknecht: jetzt wird dich die Strafe deiner Sünden treffen, der du unrechte Urtheile sprachest und die Unschuldigen verdammtest, aber die Schuldigen lossprachest, so doch der Herr geboten hat: Du sollst die Frauen und Unschuldigen nicht tödten! Sprich! Unter welchem Baume sahest du denn den Jüngling bei Susanna"? — „Unter einer Linde"! antwortete der Befragte. — In gleicher Weise redete Daniel auch den zweiten Bösewicht an

und legte ihm die gleiche Frage vor. — „Unter einer Eiche"! antwortete dieser.

So waren denn Beide nach den Begriffen des versammelten Volkes aus ihrem eigenen Munde der Verläumdung überführt. Nun jauchzte die ganze Versammlung laut auf und lobte Gott, der die Unschuld gerettet hatte. Der Grimm des Volkes kehrte sich nun gegen die beiden Richter, und augenblicklich wurde die Strafe an ihnen vollzogen, die sie der trefflichen Susanna zugedacht hatten.

Es läßt sich denken wie groß die Freude Susanna's, ihres Gatten Jojakim, ihrer beiden noch lebenden Eltern, ihrer Kinder und, man darf wohl sagen, des ganzen Volkes war!

Der edle kühne Jüngling, der Susanna gerettet, stammte aus dem Stamme Juda von vornehmem, vielleicht königlichem Geschlechte, und war mit andern auserlesenen Jünglingen bei der ersten Eroberung Jerusalems nach Babylon abgeführt worden, wo ihre Namen mit heidnischen vertauscht und sie durch dreijährige sorgfältige Unterweisung zum Hofdienst vorbereitet wurden. Es war der nachherige Prophet Daniel, erster Rath und Stellvertreter des Königs von Babylon, der so großer Gaben von Gott gewürdigt war, so leuchtende Zeugnisse seines Glaubens unter den schwierigsten Umständen ablegte und von dem Herrn selbst durch die Zusammenstellung mit Noah und Hiob (Hes. 14, 14. 20.) das Zeugniß der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt und das Zeugniß vorzüglicher Weisheit erhielt.

Diese wunderbare Rettung ihrer Unschuld muß einen milden Friedensglanz auf das ganze noch übrige Leben der braven Gattin Jojakims geworfen haben. Gewiß blieb dieses schöne Zeugniß göttlicher Gerechtigkeit nicht ohne segensreichen Einfluß auf ihr inneres Leben, in welchem sie sich nun so innig durch die herzlichste Dankbarkeit mit dem Herrn verflochten fühlen mußte. Freilich wurde auch dieser Segen nur auf dornenvollem Wege ihr zu Theil; aber so erkämpfte und errungene Seelengüter sind auch die köstlichsten und nachhaltigsten. Wie bittere Erfahrungen auch manche Frauen in gleicher Weise zu machen haben mögen mit Verkennung vor der Welt, oder in ihrem eige-

nen Hause; halten sie nur der prüfenden Hand des Herrn ergeben, vertrauensvoll und mit betendem Herzen fest, so wird auch die Hilfe des Herrn nicht ausbleiben! Daß es ihm nicht an Wegen fehlt, zeigt uns auch diese Geschichte. Die Jünglinge freilich, die Sinn und Muth dazu haben, die Ehre der verläumdeten Unschuld zu retten, sind selten in unserer Zeit, in welcher der Geist der Selbstsucht, der Leichtfertigkeit und der Gleichgiltigkeit alle Beziehungen der beiden Geschlechter zu einander in trauriger Weise durchathmet und eine solche heilige Ritterlichkeit, wie die eines Daniel war, kaum mehr aufkommen läßt. Um so mehr müssen christliche Mütter sich aufgefordert fühlen, der Welt solche Jünglinge wieder mehr und mehr zu erziehen, deren Ritterschaft ihre Siege und Triumphe nicht auf der Straße, im Ballsaal, auf der Promenade, am Spieltisch und noch andern Turnierplätzen jugendlicher Verirrungen, sondern auf dem Ackerfelde christlicher Sittlichkeit sucht.

Mit dem Glauben, der in den jugendlichen Herzen gepflanzt wird, wächst auch der Muth, für die Sache der weiblichen Tugend und Ehre einzustehen und zu wagen, was glaubenslose Selbstsucht niemals wagt, Denn nur dem Glaubigen steht es unumstößlich fest, daß die Tugend zuletzt siegen und das Laster unterliegen muß, daß der Böse dem wahren Glaubensmuth auf die Dauer nicht widerstehen kann.

Ganz mit dem richtigen Namen hat der weise Daniel jenes Volk bezeichnet, das ohne alle eigene und gründliche Prüfung, auf das bloße falsche Zeugniß zweier angesehenen Leute hin, sich zum Vollzug eines Todesurtheils hinreißen ließ, und nun das ganze vorangegangene Leben einer Frau vergessen konnte, die stets makellos dagestanden war. Darnach möge man ermessen, mit welchem Namen Solche zu bezeichnen seien, derer es unter dem weiblichen Geschlechte nicht Wenige giebt, die auch die unglaublichsten und tollsten Mährchen, die darauf angelegt sind, Ehre und guten Namen einer Frau oder Jungfrau zu beflecken, eine hervorragende Persönlichkeit ihres eigenen Geschlechtes in der öffentlichen Meinung moralisch todtzuschlagen, begierig aufgreifen, mit boshaf-

ter Schadenfreude von Haus zu Hause, von Canapee zu Canapee tragen, und damit beweisen, daß sie auf keiner höhern Stufe sittlicher Bildung stehen, als das rohe, leichtgläubige, zu jeder Gewaltthat bereitwillige Volk zu Babylon, unter dem wohl auch Manche stand, die mit frohlockender Schadenfreude, die strahlendschöne Susanna zum Tode führen sah. Blindlings auf die nachtheiligste Weise über Andere aburtheilen und absprechen, ungeprüft und auf bloßes Leutegeklatsch hin Alles glauben, was Andern Ehre und guten Namen schändet, ist wirklich Thorheit; denn Thorheit ist Handeln ohne vernünftige Gründe und im Widerspruch mit allen vernünftigen Zwecken. Aber es ist nicht nur Thorheit; es ist auch Sünde. Denn es ist Lieblosigkeit, ist Ungerechtigkeit, ist Anmaßung und ein Mord mit Worten. Nur die Gedankenlosigkeit und der leidige Umstand, daß diese Sünden allerdings zahllos sind, hauptsächlich unter dem weiblichen Geschlecht, kann ihre Größe und ihre giftigen Früchte übersehen machen, wie das ernste und bedenkliche Wort des Herrn, daß wir auch von jedem unnützen Worte einst Rechenschaft geben müssen (Math. 12, 34.).

Wenn je mich zu bedrücken Des Feindes Anschlag gilt, Der sich bei bösen Tücken In guten Schein verhüllt, So stärke meine Seele, Daß sie nicht unterliegt, Und Alles dir befehle, Durch den die Unschuld siegt!

Sechsundvierzigste Betrachtung.

35) Hanna, des Tobias Frau.

Das Buch Tobiä führt uns in das graue Alterthum zurück und an eine Stätte, deren Spuren man erst in neuester Zeit wieder entdeckt hat, nach Ninive, die unermeßliche Hauptstadt des altassyrischen Reichs.

Sie lag in einer 360 Quadratmeilen umfassenden Ebene am Flusse Tigris. Nach den Nachrichten griechischer Schriftsteller wurde sie von Ninus erbaut, der nach Eroberung von

Babylonien, Medien und ganz Vorderasien beschlossen habe, eine Stadt zu bauen, die an Umfang alle vor und nach ihr übertreffe. Acht Jahre lang arbeiteten 140,000 Mann daran. Sie hatte zwölf deutsche Meilen im Umfang, Mauern, auf denen vier Wagen neben einander fahren konnten, 100 Fuß hoch und darüber noch weitere 100 Fuß ragend, 1500 Thürme. Von Arbaces wurde die Stadt völlig zerstört und verwandelte sich allmählich in einen Schutthaufen, unter dem man erst in unserer Zeit das alte Ninive wieder aufgefunden hat, und durch die uralten Denkmäler, die man allmählich aus dem Schutt hervorzieht, Alles bestätigt findet, was die heilige Schrift erzählt. Bereits sind zehn Paläste der ungeheuern Riesenstadt ausgegraben, welche riesige Räume einnehmen.

Dort lebte zur Zeit des assyrischen Königs Salmanassar, nach der Erzählung des Buchs Tobiä, ein frommer Jude, Tobias, aus dem Stamm Naphthali, der bei der assyrischen Gefangenschaft mit seiner ganzen Familie nach Ninive geführt worden war. Schon zu Jerusalem hatte er sich durch ungewöhnliche Frömmigkeit ausgezeichnet. Seine Frau hieß Hanna, sein Sohn gleichfalls Tobias. Auch in Ninive hielt er streng am Glauben seiner Väter und am mosaischen Gesetze fest. Selbst der König Salmanassar achtete ihn um seiner Frömmigkeit willen und ließ ihm die Freiheit, bei seinen Brüdern umherzuziehen und sie im Glauben zu erhalten und zu stärken. Er zog überall umher, wo gefangene Juden wohnten, tröstete sie aus Gottes Wort, betete mit ihnen, speiste die Hungrigen, kleidete die Nackten und begrub die Todten; denn er war sehr vermöglich. Als Salmanassars Sohn, Sanherib, zur Regierung kam, wurde er zwar von diesem verfolgt und zum Tode verurtheilt; Tobias aber rettete sich durch die Flucht, und kehrte, als Sanherib nach 45 Tagen starb, wieder nach Ninive zurück und wurde auch wieder in den Besitz seiner ganzen Habe eingesetzt. Aber neues Unglück brach über ihn herein. Er, der so reichlich seine Brüder gesegnet hatte, wurde jetzt arm und sogar nicht lange nachher blind; trug aber Alles mit großer Ergebung und Geduld, unerschüttert in seinem Glauben, obgleich ihn, wie den Hiob, seine Freunde

verspotteten. „Wo ist nun der Lohn deiner Frömmigkeit und deiner Werke der Barmherzigkeit?" fragten sie. „Saget nicht also!" antwortete er. „Wir sind Kinder der Heiligen und warten auf ein Leben, welches Gott geben wird Denen, so im Glauben stark und fest bleiben vor ihm!"

So arm war Tobias geworden, daß seine Frau Hanna ihn mit Spinnen ernähren mußte. Es wird ihr das Zeugniß des größten Fleißes gegeben. Als sie aber einmal eine junge Ziege heimbrachte, welche Tobias blöcken hörte, und von welcher er vermuthete, Hanna möchte auf unrechtmäßige Weise in den Besitz derselben gekommen sein, befahl er ihr, dieselbe ihrem Eigenthümer wieder heimzugeben, da er nicht von gestohlenem Gute essen wolle. Darüber wurde nun Hanna sehr unwillig, sagte, „da sieht man, daß dein Vertrauen Nichts ist, und deine Almosen verloren sind!" und warf ihm auf allerlei Weise sein Elend vor. Tobias betete um seinen Tod, hoffte auch bald zu sterben, und gab seinem Sohne Tobias noch die herrlichsten Lebensregeln und Ermahnungen und den besondern Auftrag, zu einem gewissen Gobel zu Rages in Medien zu reisen, dem er einst eine ziemliche Summe Geldes gegen einen Schuldschein geliehen hatte, und das Geld zurück zu verlangen. Der junge Tobias folgte seines Vaters Befehl und reiste mit einem Gefährten (der ein Engel des Herrn war, den aber Tobias als solchen nicht kannte) ab. Nun fing auch der Jammer der Mutter Hanna an: „Den Trost unseres Alters hast du uns genommen! Ich wollte, das Geld wäre nie gewesen!" u. s. w. — „Weine nicht, deine Augen werden ihn wieder sehen!" tröstete er. Aber bald kam das Weinen auch an ihn. Lange kehrte der Sohn nicht wieder. Schon gaben sie ihn verloren und weinten nun Beide um ihn. Hanna wollte sich nicht mehr trösten lassen! Nur Tobias hoffte noch.

Luther bezeichnet das Buch Tobiä als eine Komödie, natürlich im guten Sinn, sonst hätte er es nicht in der heiligen Schrift stehen lassen; sein Ausdruck bezieht sich blos auf die Form des Buches und den geschichtlichen Theil des-

selben. Wir können es als einen religiösen geschichtlichen Roman bezeichnen; denn es enthält zu viele Verstöße gegen Zeitrechnung, Geschichte und Geographie, als daß wir in demselben durchaus Geschichte suchen dürften. Die darin ausgesprochenen Glaubenswahrheiten und Lebensanschauungen aber sind vielfach vortrefflich. Die Vorsehung Gottes, welche in den Schicksalen der Menschen im Großen waltet, aber auch in die einzelnsten Begebenheiten des Menschenlebens eingreift; die göttliche Gerechtigkeit, welche dem Gottlosen seinen verdienten Lohn giebt und den Frommen zwar zu seinem Heil demüthigt und prüft, aber ihn auch wieder aus den schwersten Trübsalen wunderbar errettet und die treue Pflichterfüllung mit reichem Segen belohnt; das unerschütterliche Vertrauen des Frommen im Unglück und die gewisse Hoffnung der Auferstehung des Leibes sind die Grundgedanken, welche in einfacher, anziehender Sprache in diesem Buche ausgeführt werden.

Sein Segen wird jedenfalls groß genug sein, wenn fromme und liebende Mütter ihre Söhne und Töchter so erziehen werden, daß sie ihnen für ihren Lebensweg mit gleicher Innigkeit und Ueberzeugung die Lehren und Ermahnungen mitgeben können, die Tobias seinem Sohne mitgab, und die in der That das schönste Vermächtniß waren, das Tobias für den Fall seines Todes seinem Sohne hinterlassen konnte.

„Wenn ich sterbe, so begrabe meinen Leib und ehre deine Mutter all dein Leben lang! — Denke daran, was sie für Gefahr ausgestanden hat, da sie dich unter ihrem Herzen trug! — Und wenn sie gestorben ist, so begrabe sie neben mich! — Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebot. — Von deinen Gütern hilf den Armen, so wird dich Gott wieder gnädig ansehen! — Hast du viel, so gieb reichlich; hast du wenig, so gieb das Wenige mit treuem Herzen! — Hoffarth laß weder in deinem Herzen, noch in deinen Worten herrschen, denn sie ist ein Anfang alles Verderbens. — Wer dir arbeitet, dem gieb bald seinen Lohn und halte Niemand seinen verdienten Lohn

vor! — Was du nicht willst, daß man dir thue, das thue einem Andern auch nicht! — Theile dein Brod dem Hungrigen mit und bedecke den Nackten mit deinen Kleidern! — Danke Gott allezeit und bete, daß er dich regiere und du in allem deinem Vornehmen seinem Worte folgest! — Sorge nur nichts, mein Sohn! Wir sind wohl arm, aber wir werden viel Gutes haben, so wir Gott werden fürchten, die Sünde meiden und Gutes thun!

Auch Hanna, die gute, aber oft verzagende Hanna, durfte sich diese Worte alle ins Herz schreiben. Fleißig und treu war sie; aber die rechte Arbeit muß mit unerschütterlichem Gottvertrauen Hand in Hand gehen! Vergesse das keine Mutter, die darben muß, keine Hanna, deren Spinnrocken ihre letzte irdische Stütze ist! — Will eine Hausfrau nach den Worten der Schrift die Ehre und Krone ihres Mannes sein (1 Cor. 11, 7.), so arbeite sie mit Fleiß; denn dem Fleiße folgt die Weisheit, sie arbeite mit Weisheit, denn durch Weisheit wird ein Haus gebauet. Die wahre Weisheit aber ist die Gottesfurcht; sie arbeite in Demuth, denn den Demüthigen giebt der Herr Gnade; sie arbeite im festen Vertrauen auf die Verheißungen des Herrn, denn er befiehlt und gelobt: „Trachtet am Ersten nach dem Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit, so wird euch das Uebrige Alles zufallen!“

Gottes Führung fordert Stille; Wo der Fuß noch selber rauscht, Wird des ew'gen Vaters Wille Mit der eig'nen Wahl vertauscht!

Laß uns darum also handeln In des Lebens kurzer Frist, Daß wir in dem Lichte wandeln, Herr, wie du im Lichte bist!

Siebenundvierzigste Betrachtung.

36) Sara, des jungen Tobias Frau.

Der junge Tobias trat seine Reise nach Rages in Medien an. Zum Reisegefährten hatte er den Engel Raphael, der sich ihm selbst und dem Vater des Tobias unter dem Namen eines Azaria's, des großen Ananias Sohn, zum Begleiter angeboten

und namentlich dem Tobias versprochen hatte, seinen Sohn glücklich wieder zu bringen. Auf dem Wege fing Tobias nach der Anweisung seines Begleiters einen großen merkwürdigen Fisch, der ihnen den nöthigen Reiseproviant lieferte, dessen Herz, Leber und Galle aber Tobias auf den Rath des Engels besonders als wunderthätige Arzneimittel aufbewahrte, wie denn die Fischgalle später die Blindheit des alten Tobias heilte. Daher schreiben sich die abergläubischen Kuren, die noch heute von dem Volke mit Fischgalle, Leber und Herz getrieben werden.

Nicht mehr ferne von Rages theilte der Engel dem Tobias mit, daß er in Rages einen Vetter Raguel habe und ermahnte ihn, bei diesem einzukehren; denn dieser Raguel habe eine einzige Tochter, Sara, um die er werben müsse, da sie ihm zur Gattin bestimmt sei. Tobias trug Bedenken, des Begleiters Rath zu befolgen, denn was man von dieser Sara erzählte, war ihm nicht unbekannt geblieben.

Dieser Sara waren bereits sieben Männer von ihrem Vater angetraut worden, alle sieben aber waren am Hochzeitstage selbst von einem bösen Geiste, Asmodi, gemordet, gestorben. Eine Magd ihres Vaters schob die Schuld des auffallenden Todes dieser sieben Männer auf die Sara selbst, fluchte ihr und nannte sie eine Männermörderin. Auf diesen Vorfall hin schloß sich Sara drei Tage und drei Nächte lang in ihre Kammer ein, und fastete und betete und flehte den Herrn in einem sehr schönen Gebet, in welchem sie ihr ganzes Herz vor Gott ausschüttete, um Licht und Hilfe an, da sie sich keiner Schuld bewußt seie. Dieses Gebet, das Sara zu gleicher Zeit mit dem Gebet des alten Tobias zu Gott gerichtet hatte, war erhört und ihr und dem alten Tobias zu Liebe der Engel Raphael zu dem jungen Tobias gesendet worden, um Beiden zu helfen.

Die Geschichte mit den sieben Männern war dem jungen Tobias bekannt und darum fürchtete er, ihr Schicksal theilen zu müssen, wenn er die Sara heirathe. Darüber aber beruhigte ihn Raphael und versicherte ihn des göttlichen Schutzes, wenn er mit einem züchtigen Herzen und in heiligem Sinn in den Stand der Ehe treten werde.

Sofort entschließt sich Tobias, bei Raguel einzukehren. Mit

Freudenthränen wurde er von Allen empfangen. Ein Freudenmahl wurde gehalten. Tobias fand Wohlgefallen an Sara und bat jetzt den Vater selbst um ihre Hand, der zwar Anfangs Bedenken trug, sich aber durch Raphael beruhigen ließ. Das Eheverlöbniß wurde gehalten und verbrieft. Auch bei Sara ging es ohne Thränen nicht ab; denn sie hatte gar zu schwere Erfahrungen gemacht. Doch im gemeinschaftlichen und herzlichen Gebet und mit Raphaels Hilfe überwanden Tobias und Sara den grimmen Feind Asmodi und wurden ein glückliches Paar. Auch an einer schönen Mitgift ließ es Raguel nicht fehlen. Selbst Gabel verschönerte Tobiä Hochzeitsfreude durch seine Gegenwart und seinen Segen. Die alte Schuld tilgte er mit Freuden.

Noch wußten die zu Hause ängstlich harrenden Eltern nichts von dem Allem. Alle Tage lief die alte Hanna hinaus, und sah auf allen Straßen umher, ob er noch nicht komme? Ihre Hoffnung war nicht vergeblich. Raguel wollte zwar den Tobias bei sich behalten, aber dieser wußte, „daß sein Vater und seine Mutter jetzund alle Stunden zählen," wie er sagte, und ließ sich nicht länger halten. Elf Tage reiste er mit Sara gemeinschaftlich; dann aber, um schneller vorwärts zu kommen, reiste er ihr voraus. Die gute Hanna, die täglich am Wege auf einer Anhöhe saß und nach ihm spähte, erkannte ihn jetzt, denn die Mutterliebe hat scharfe Augen, eilte heim und kündigte seine Ankunft ihrem blinden Gatten an. Sie eilten ihm nun entgegen. Rührend und mit den heiligen Thränen elterlicher Liebe geweiht war das Wiedersehen. Tobias erste Handlung war die Heilung seines Vaters von der Blindheit durch die Galle des Fisches. Sieben Tage nachher traf auch Sara ein. Zuletzt offenbarte sich auch Raphael ihnen als einen Engel, als Vater und Sohn für seine treuen Dienste ihn belohnen wollten. Mit einem schönen Lobgesang des Tobias schließt das Ganze.

Durchaus züchtig, zartfühlend, tiefglaubig und in hohem Grade achtungswerth erscheinen sowohl Sara, als Tobias im Verlaufe dieser Geschichte. Sara konnte sich vor dem Allwissenden, zu dem sie betete, offen darauf berufen, daß sie keines Mannes begehrt und ihre Seele rein behalten habe vor aller bösen Lust; daß sie nicht aus Vorwitz, sondern nur

im Gefühl des Gehorsams gegen Gott in ihre eheliche Verbindung eingewilligt habe. Sie gehörte nicht zu den Jungfrauen, die Unvermähltbleiben für das größte Unglück halten, das ihnen begegnen könnte, die diese Ansicht oft aus dem Munde ihrer eigenen Mütter schöpfen. Nur wenige Mädchen und Mütter vermögen sich über die Meinung der Welt zu erheben, daß nur die Vermählte ihre Bestimmung zu erfüllen vermöge. Allerdings ist Natur und Beruf des Weibes auf das eheliche Leben angelegt, aber nicht mit solcher Ausschließlichkeit, daß die Erreichung der erhabensten Lebenszwecke nicht auch ohne Ehe möglich wäre. Wenn eine Berufung zur Ehe für Alle heilsam wäre, so würde sie gewiß auch an Alle ergehen! Man muß seinen Lebenszweck nur nicht blos innerhalb der Schranken dieser irdischen Welt suchen, und bedenken, daß eben das unser Beruf und unsere Bestimmung ist, an der Stelle, in den Verhältnissen und in dem Umfange unsere Pflichten zu erfüllen, welche der Herr selbst uns durch Geburt, Erziehung, natürliche Anlagen u. s. w. angewiesen hat. Daß dieß im unvermählten Zustande mindestens eben so leicht geschehen kann, wenn nicht sogar noch besser, deutet der Apostel Paulus mit den Worten an (1 Cor. 7, 34.): „Welche nicht freiet, die sorget, was dem Herrn angehört, daß sie heilig sei, beides am Leib und am Geiste; die aber freiet, die sorget, was der Welt angehört, wie sie dem Manne gefalle.“ Niemand wird wohl um dieser Worte willen das ehelose Leben, die freiwillige Verzichtung auf die Ehe als besonders verdienstlich befürworten wollen, aber Niemand wird auch behaupten wollen, daß dem weiblichen Herzen, in dem der Glaube lebt, nicht Stoff und Raum genug unter allen Lebensverhältnissen gegeben sei, sich ganz und vollkommen befriedigt zu finden in dem Streben und Wirken, dem es sich einmal mit seiner ganzen Lebensfülle, seinem ganzen Reichthum hoher und edler Gefühle hingegeben hat. Was die Vermählte im kleinen Umfange ihres Hauses und der sie berührenden engern Lebenskreise werden muß, und worüber sie eben der engern Verhältnisse wegen selten hinausgreifen kann, das kann die Unvermählte in den weitesten Kreisen werden,

wenn auch in anderer Art, doch mit gleich hohen und heiligen Zwecken und gleich reichem Segen. Sie kann Freundin, Gehilfin, Lehrerin, Erzieherin, Mutter, Beglückerin und Trösterin werden auf einem Arbeitsfelde, dem die reichsten Verheißungen gegeben sind.

Ebenso wohlthuend spricht uns an Sara und Tobias die entschiedene Anschauung von der Heiligkeit der Ehe an, die so selten geworden ist in unserer Zeit nicht nur da, wo man die Ehe durch die Einführung der Civilehe zu einem bloßen bürgerlichen Vertrage herabgewürdigt hat, sondern auch da, wo die kirchliche Trauung aufgehört hat, mehr zu sein, als eine gebotene Ceremonie und man den Ehestand für alles Andere ansieht, nur nicht für eine Pflanzschule des Himmels!

Mit ernstem, nüchternem Sinn sehen wir sie daher auch in dieses wichtigste und folgenreichste aller irdischen Verhältnisse eintreten, einem Sinn, der in gewaltigem Contraste steht mit der wirklich unnatürlichen Sentimentalität, die manches weibliche Herz beherrscht, die überdem in der jugendlichen Phantasie geborenen und großgezogenen Ideale der Alles aufopfernden, hingebenden Liebe, die einem zweiten Wesen Alles werden will, so häufig die natürlichsten Verhältnisse, die ersten und natürlichsten Bürgschaften des Glücks, die unerläßlichsten Bedingungen des äußerlichen Bestandes übersieht, so gefahrvoll in ihrer weiteren Entwicklung ist und häufig zu so bitteren Enttäuschungen führt, die ihre letzte Quelle in einem unbewachten und von dem irdischen Sinn gefangen genommenen Herzen hat, so unschuldig sie scheint, so liebenswürdig sie sich zu gebärden weiß.

Hängt sich aber diese überspannte Gefühligkeit vollends an rein äußerliche Dinge, an die Schönheit, oder den Reichthum, oder Stand und Geburt des geliebten Gegenstandes, dann bewegt sie sich von vorneherein auf dem gefährlichen Boden des natürlichen Verderbens und wird es früher oder später erfahren müssen, daß „wer auf das Fleisch säet, vom Fleische das Verderben erntet!"

Hier ist das Gebiet, auf welchem das Christenthum seine stillen Wunder thut; wenn aber auf ihm die Weltlust ihre

Paradiese pflanzt, wenn es leer geblieben ist von allem christlichen Sinne, ja auch nur von einem ernsten Gedanken, was läßt sich dann Gutes hoffen? Nur christliche Grundsätze vermögen die Abenteuerlichkeiten einer überreizten Herzensneigung niederzuschlagen, und ein wahres stilles Herzensglück zu gewährleisten. Das Christenthum ist die gewaltige Geistesmacht, die allein die Glaubiggewordenen nach allen Seiten hin veredeln und vergeistigen kann.

Seele, willst du recht erlangen, Was dich Christo ähnlich macht, Und nicht an dem Aeußern hangen, Meid' der Worte Schein und Pracht! Auf das Inn're wend' dein Auge, Prüfe, ob es etwas tauge, Durch Verläugnung mußt du gehen, Willst du Gottes Reichthum sehen.

Wissen Gottes Sinn und Willen, Folgen Gottes Rath und Zucht, Seinen Durst in Jesu stillen, Zeigen schöne Liebesfrucht, Die der Glaub' von selbst gebieret, Das ist, was zum Ziele führet! Bußthun, Glauben, Heiligleben Ist's, wonach die Christen streben!

Achtundvierzigste Betrachtung.

37) Die Mutter der sieben Söhne.

Siebenzig Jahre nach der Zerstörung Jerusalems, als Cyrus über Assyrien, Medien und Babylon herrschte, wurde allen Juden, die im persischen Reiche wohnten, gestattet, in ihr Vaterland zurückzukehren und die Stadt und den Tempel wieder aufzubauen. Fünftausend in Jerusalem geraubte und nach Babylon gebrachte goldene Gefäße wurden ihnen zurückgestellt. Die Wenigsten machten Gebrauch von dieser Erlaubniß, denn sehr Viele waren in Assyrien und Babylon ansässig und reich geworden. Nur zweiundvierzigtausend Hausväter, meist aus dem Stamme Juda und aus den Leviten, kehrten unter dem Hohepriester Josua und unter Serubabel, einem Nachkommen Davids, in das Land ihrer Väter zurück. Das Werk wurde klein zwar begonnen und unter Thränen der Wehmuth über die entschwundene ehemalige Pracht, aber doch unter den Nachfolgern des Cyrus, unter Darius und Artasastha, fortgesetzt. Esra und Nehemia

waren es, die das Werk vollenden halfen. Uebrigens war das persische Reich selbst nur noch von kurzer Dauer. Der eroberungssüchtige Alexander der Große, Sohn Philipps von Macedonien, war von Gott berufen, demselben ein Ende zu machen. Im Jahre 335, unter Darius Codomannus, eroberte er Syrien, Phönizien, Samaria und Judäa. Auch Aegypten brachte er unter seinen Scepter und gründete in diesem Lande die Stadt Alexandria, die von da an der Mittelpunkt des Weltverkehrs wurde, und war bald Herr des ganzen persischen Reiches bis an die Grenzen von Indien. Alexander war zwar den Juden günstig, aber auch sein neugegründetes macedonisch-persisches Weltreich zerfiel bald; denn er selbst starb 325 in Babylon, und nun bekriegten sich seine Feldherren in einem 25jährigen verheerenden Kriege um seiner eroberten Länder, die nun meistens zu kleinern unabhängigen Staaten wurden. Der größte dieser neugegründeten Staaten war Syrien mit der Residenz Antiochia.

Die Juden kamen nach Alexanders Tode unter die Oberherrschaft der ägyptischen Könige, der Ptolemäer. Im Jahre 198 jedoch ergaben sie sich freiwillig dem syrischen Könige Antiochus, den Großen. Bald nachher aber brach in ihrem Lande selbst der Bürgerkrieg über die Besetzung des Hohenpriester-Amtes aus. Die hochverrätherische Parthei schloß sich den Syrern an und bald begann eine schreckliche Zeit der Verfolgung. Die Treuen im Lande sollten griechischen Glauben und griechische Sitten annehmen, den Glauben ihrer Väter und das heilige Gesetz verläugnen. Der grausame Antiochus Epiphanus schickte 168 vor Chr. ein Mordheer ins Land, das keine geringere Aufgabe hatte, als das Judenthum von Grund aus zu vertilgen. Die Altäre Jehovahs wurden zerstört, um Götzenaltäre an ihre Stelle zu setzen, und königliche Beamte zogen durch das ganze jüdische Land, um Alle mit dem Tode zu bestrafen, welche dem Glauben ihrer Väter treu blieben. Das Hohepriesterthum zu Jerusalem verkaufte Antiochus an den Meistbietenden, plünderte den Tempelschatz und wo er von einem reichen Tempel hörte, da machte er einen Raubzug, um Mittel zu seiner tollen Verschwendung zu bekommen.

In diese jammervolle Zeit des jüdischen Volkes führt uns die zu erzählende Geschichte.

Den olympischen Jupiter wollte Antiochus den Juden als Nationalgott aufdrängen, ließ sie zu heidnischen Opfern zwingen, mit Epheukränzen mußten sie das Bacchusfest feiern. Niemand wagte es mehr, sich zum Judenthum zu bekennen. Dem Eleaser, einem alten, vornehmen Schriftgelehrten, riß man mit Gewalt den Mund auf, daß er Schweinefleisch essen sollte, und tödtete ihn, als er sich standhaft weigerte und ein freies und schönes Bekenntniß seines Glaubens ablegte.

Alle Vorstellung aber übersteigt die Grausamkeit, mit welcher Antiochus aus demselben Grunde gegen die Mutter mit ihren sieben Söhnen verfuhr.

Sieben Brüder wurden sammt ihrer Mutter eingekerkert und wegen ihrer Glaubenstreue mit Geisseln und Riemen gestäupt, und mit den ausgesuchtesten Quälereien wollte Antiochus sie zwingen, Schweinefleisch zu essen. Der älteste Bruder erklärte ihm offen: „Laß dein Fragen und Zureden! Wir sind bereit, lieber zu sterben, als Etwas gegen das väterliche Gesetz zu thun!" Diese Antwort entflammte des Königs Zorn. In seiner tyrannischen Wuth ließ er Pfannen und Kessel über das Feuer setzen, ließ dem kühnen Jüngling die Zunge ausschneiden, Hände und Füße abhauen, und zwar vor den Augen der Mutter und der Brüder, und den gräßlich Verstümmelten in der Pfanne braten. Während das Feuer über ihm zusammenschlug, ermahnten ihn die Mutter und die Brüder, standhaft zu sterben. „Der Herr selbst sieht auf uns nieder," riefen sie ihm zu, „und wird uns gnädig sein, wie er durch Moses bezeugte!" Der Erste hatte ausgehaucht! Jetzt führte man den Zweiten herbei. Man fragt ihn, „ob er Schweinefleisch essen wolle?" zieht ihm, als auch er sich weigert, die Haut sammt den Haaren vom Kopfe und martert ihn, wie den Ersten. In der letzten Zügen liegend, rief er noch: „Verfluchter Plagegeist! Du nimmst mir wohl das irdische Leben; aber der König der Welt wird uns, die wir um seines Gesetzes willen sterben, zu einem neuen Leben erwecken!" — Der dritte Bruder, an den jetzt die Reihe kam, streckte freiwillig die Zunge heraus und bot die

Hände dar und sprach: „Diese Gliedmaßen hat mir Gott vom Himmel gegeben, darum will ich sie gerne fahren lassen um seines Gesetzes willen, und ich hoffe, daß ich das Alles von ihm wiedergewinne!“

Selbst den König und seine Henker wandelte jetzt ein Grausen und Verwundern an; aber sein Blutdurst ist noch nicht gestillt.

Noch rührt den wahnsinnigen Tyrannen nicht die furchtbare Seelenqual der armen Mutter! Der Vierte wird vorgeführt, gepeinigt, gegeisselt, gemartert, getödtet, wie die Uebrigen. — Ihm folgt der Fünfte und der Sechste. Alle trösten und freuen sich eines höhern Lebens und sagen es dem königlichen Quälgeiste ins Angesicht, „daß er dem Gerichte Gottes nicht entrennen werde“!

Inzwischen ist die heldenmüthige Mutter einen sechsfachen Tod gestorben; während sie ihre glaubigen, treuen, liebevollen und herzlich geliebten Söhne hinmorden sah und sie selbst noch zur Glaubenstreue und Standhaftigkeit ermunterte: Was ist das Leiden einer Mutter, die am stillen Sterbebette eines Kindes steht, gegen solche Qualen? Und doch soll jetzt auch noch der Siebente, der Jüngste hingeopfert werden. Selbst der Wütherich Antiochus fühlt jetzt eine Art von Erbarmen; er nimmt ihn vor sich und redet ihm mit freundlichen Worten zu, versichert ihn sogar mit einem Eide, sein gnädiger Herr zu sein, ihn reich und angesehen zu machen, wenn er vom Gesetze seiner Väter abtrete. Doch auch seine schmeichelndsten Worte vermochten Nichts über des Jünglings glaubiges Herz. Nun läßt er die Mutter selbst vor sich kommen und ermahnt sie, Alles zu versuchen, um dieses letzten Sohnes Leben zu retten. Sie, die vorher zu ihren Söhnen gesagt hatte: „Ich bin ja Eure Mutter und habe Euch geboren; aber den Odem und das Leben habe ich Euch nicht gegeben, noch Eure Gliedmassen also gebildet! Darum so wird Der, der die Welt und alle Menschen geschaffen hat, auch den Odem und das Leben gnädiglich wieder geben, wie Ihr es jetzt um seines Gesetzes willen waget und fahren lasset“. Sie scheint jetzt zu wanken. Sie verspricht, ihrem Sohne zuzureden; aber freilich in anderem Sinne als der Tyrann es wünscht. In

der Sprache ihrer Väter sagt sie zu ihm, als man ihn zur Schlachtbank führt: „Du, mein liebes Kind, den ich neun Monate lang unter meinem Herzen getragen, und bei drei Jahren gesäuget und mit großer Mühe auferzogen habe; erbarme dich doch über mich! Siehe an Himmel und Erde und Alles, was darinnen ist; dieß hat Gott Alles aus Nichts gemacht, und wir Menschen sind auch so gemacht. Darum fürchte dich nicht vor dem Henker, sondern stirb gerne, wie deine Brüder, daß dich der gnädige Gott sammt deinen Brüdern wieder lebendig mache und mir wieder gebe!"

Begeistert von seiner Mutter Worten ruft der Jüngling den Henkern zu: „Was zaudert, worauf wartet Ihr? Bildet Euch doch nicht ein, daß ich dem Könige gehorche! Dem Gesetze Moses will ich gehorchen! Dann wendete er sich an den König und sprach: „Du sinnreicher Quäler der Juden, du sollst unserem Herrn Gott nicht entlaufen! Uns züchtigt und straft er jetzt für unsere Sünden. Aber du gottloser, verfluchter Mensch, trotze nicht auf deine Gewalt, mit der du die Kinder Gottes verfolgest. Auch du bist dem Gerichte des Allwissenden noch nicht entlaufen! Eine kleine Zeit wurden meine Brüder gemartert und warten nun des ewigen Lebens. Du aber wirst im Gerichte Gottes den Lohn deines Uebermuths empfangen! Mein Leib und Leben will ich nun für der Väter Gesetz dahin geben und zu Gott schreien, daß er bald seinem Volke gnädig werde! Unter Martern und Qualen aber sollst auch du fühlen und bekennen, daß Jehovah allein der rechte Gott sei!"

Antiochus wird wüthend, und befiehlt, diesen noch härter zu martern. — Er starb im Glauben und Vertrauen.

Fast sträubte sich die Feder, es aufzuzeichnen, daß diesem Sohne nun auch die heldenmüthige Mutter folgte, wenn wir nicht denken müßten, daß das Leben jetzt für sie keinen Werth mehr haben konnte, daß sie selbst um ihren Tod gefleht und freudig gestorben sein wird.

Antiochus starb auch wirklich später von den schrecklichsten Gewissensbissen gefoltert und unter den Qualen einer gräßlichen

und pestilenzischen Unterleibskrankheit, in Folge deren er buchstäblich bei lebendigem Leibe verfaulte.

In dieser schrecklichen Prüfungszeit des jüdischen Volkes erweckte Gott das heldenmüthige Geschlecht der Makkabäer, die Söhne des Priesters Matthatias, welche besonders unter dem tapfern Judas die glänzendsten Siege über die Syrer erfochten und schon im Jahr 164 vor Christus den Tempel wieder reinigten. Judas selbst fiel zwar 161, aber Jonathan schloß Frieden (158) und führte das Richteramt 17 Jahre lang. Ihm, der ermordet wurde, folgte Simon als Fürst und Hoherpriester. Unter seinem Sohne Johannes Hyrkanus, erlangte endlich das Volk (130 v. Chr.) vollständige Unabhängigkeit. Bald aber entstanden verheerende und jede gute Saat zerstörende religiöse Bürgerkriege, welche das Land an den Rand des Verderbens führten, so daß zuletzt die beiden um den Thron sich streitenden Brüder Hyrkan II. und Aristobulus, die in Syrien stehenden Römer zu Hilfe riefen. Pompejus, der römische Cäsar, kam und setzte den Hyrkan auf den Thron, der nachher von Antipater verdrängt wurde, dessen Sohn, Herodes der Große (37 v. Chr.) durch List und Schmeichelei und unerhörte Frevelthaten die unumschränkte königliche Herrschaft über Judäa und die Nachbargebiete errang. Unter seiner Schreckensherrschaft wurde der Befreier der ganzen Menschheit vom Elend der Sünde und von der Macht des Todes und der Hölle, unser Herr, Jesus Christus, geboren, um bald, als die Sonne der Wahrheit und der Gerechtigkeit, die dunkle Erde zu überstrahlen und mit dem unvergänglichen Segen seiner Erlösung zu überschütten.

In dieser schauderhaften Geschichte, die sich übrigens zur Zeit der großen Christenverfolgungen tausendmal wiederholte, steht es mit Flammenschrift vor unsern Augen geschrieben, was der lebendige Glauben wirken, was er aus den Menschen machen, wozu er sie begeistern kann. Hier hat es sich ja schon in den Zeiten des alten Bundes bestätigt, was 1 Joh. 5, 4. geschrieben steht: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.“

Wenn der Glaube den Herzen solchen Muth, solche Selbstverläugnung, solche Leidensbereitwilligkeit, solche Erhabenheit der Gesinnungen und Gefühle, solche Geduld und Riesenstärke einhaucht, liebe Mütter; welches köstlichere Kleinod, welchen bessern Reichthum, könnet Ihr Euren Söhnen und Töchtern verschaffen, als den lebendigen Glauben! Haben wir auch, Gott sei Dank, um unseres religiösen Bekenntnisses willen nichts zu leiden, ist uns das Christsein durch des Herrn Gnade auch leicht gemacht, und dürfen wir auch ohne Märtyrerthum in Christo Kinder Gottes sein, eine Gnade, die freilich die Wenigsten zu schätzen wissen und Viele von denen ganz wegwerfen, die am lautesten nach Glaubens- und Gewissensfreiheit schreien — so ist doch Antiochus noch immer da, der unsere Söhne und Töchter peinigt und hinschlachtet, dem sie sich oft freudig in die Arme werfen und sich von ihm zum Geistestode führen lassen. Dieser Antiochus ist das natürliche Verderben im Bunde mit dem Abfall vom ewigen Wort der Wahrheit, das tausend und abertausend junge Herzen, die eines bessern Looses fähig wären, zur Schlachtbank der Welt hinführt und ihrer ewigen Bestimmung entreißt, ihnen das Leben, das wahre Leben, das Leben in der Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, im Gehorsam des Glaubens, in der Gemeinschaft des Geistes mit dem Urquell aller Seligkeiten, im Lichte und Segen des Evangeliums raubt.

Es giebt, so wahr der Herr lebt, kein anderes Mittel, sie den Händen dieses Tyrannen zu entreißen, keine andere Gotteskraft, sie stark zum Widerstand gegen das Verderben, sie muthig zum ewigen Leben zu machen, als den lebendigen Christenglauben. Es wäre unbegreiflich, wenn gerade weibliche Herzen verkennen sollten, daß der wahre Christ der glücklichste Mensch auch im tiefsten Unglück ist! In Euern Herzen lebt ja auch, was in der heldenmüthigen Israelitin Herz lebte, der Muttergedanke, die heilige Liebessehnsucht: „Ihr seid mein, ich habe Euch geboren; ich will Euch nicht verlieren, wieder haben, ewig haben will ich Euch! — Aber, Ihr werdet sie gewiß verlieren im Getümmel der Welt, Ihr werdet sie nicht wieder haben, die der Tod Euch ent-

rissen hat, Ihr werdet sie nicht ewig haben, die noch leben, wenn Ihr sie nicht durch den Glauben wahrhaft glücklich und zu Eurem unentreißbaren Eigenthum machet!"

Mein Glaub' ist meines Lebens Ruh' Und führet mich dem Himmel zu, O du, an den ich glaube! Ach, gieb mir, Herr Beständigkeit, Daß dieser Trost der Sterblichkeit Nichts meiner Seele raube! Tief präg' es meinem Herzen ein, Welch' Glück es ist, ein Christ zu sein!

II. Die Jungfrauen vor der Zeit Christi.

Neunundvierzigste Betrachtung.

38) Hagar, die Magd Sara's.

Der Name Hagar führt uns in die patriarchalische Zeit, in das Haus Abrahams und Sara's zurück.

Wir betrachten Hagar als eine Unvermählte, weil sie, obgleich einige Zeit Nebenfrau Abrahams, doch als wirkliche Gattin weder von Sara noch von Abraham thatsächlich anerkannt wurde, auch nirgends die Rechte einer solchen geltend machte. Sie war eine von Moses aus Egypten mitgebrachte Sclavin, konnte also schon deshalb nie wirkliche Gattin Abrahams sein.

In der Zeit ihrer noch hoffnungslosen Kinderlosigkeit hatte Sara selbst dem Abraham gerathen, sich mit Hagar, wie man in unserer Zeit von einem Fürsten sagen würde, zur linken Hand zu verbinden. Was Sara vergeblich von sich gehofft hatte, was in jener Zeit für das größte Glück und die größte Ehre galt, nehmlich Mutter zu werden — das erfüllte sich nun an dieser Hagar, und sie sah der Zeit entgegen, da sie dem Abraham das Glück gewähren sollte, einen Erben zu besitzen, das Sara ihm nicht gewährt hatte. Es war natürlich, daß die aus ihrer früheren Stellung an die Seite des Hirtenfürsten erhobene Sclavin bald ihre höhere Stellung und Bedeutung fühlte und fühlen ließ, daß ein gewisses höheres Selbstgefühl im Hinblick auf den ihr von Gott gegebenen Vorzug und wohl auch durch die Bevorzugung Abrahams und ihre

innige Beziehung zu ihm, erwachte, und daß dieses Selbstgefühl nicht ohne Aeußerungen gegenüber ihrer Herrin blieb. Ebenso natürlich war es, daß diese Erhöhung der Magd Sara's Neid und Eifersucht erweckte und ihr als Ueberhebung, Anmaßung und Stolz erschien, und daß dieß Veranlassung und Zunder zu häuslichem Hader und zu einer feindseligen Stellung Beider zu einander werden mußte. Das Verhältniß war an sich unnatürlich und mußte Störung in das eheliche Leben bringen, wenn es auch weder von Sara noch von Abraham nach damaligen Begriffen als das galt, was es ist, als ein unsittliches Verhältniß. So fingen denn bald die Klagen Sara's über Zurücksetzung und Geringschätzung an. Abraham konnte Hagar nicht die Rechte einer Gattin einräumen und durfte Beide nicht einander gleichstellen, er mußte daher die weitere Entwicklung des Verhältnisses dem Uebereinkommen Sara's und Hagars selbst überlassen. Er wies Sara's Klagen mit den Worten zurück: „Siehe, deine Magd ist unter deiner Gewalt, thue mit ihr, wie dir's gefällt!" Von dem ihr hiemit eingeräumten Herrinnen-Rechte will nun Sara auch Gebrauch machen, ohne Zweifel mehr als je, um Hagar zu demüthigen, Hagar aber kann sich unter den bestehenden Verhältnissen eine solche Demüthigung nicht gefallen lassen, das wenigstens in ihrer Anschauung feststehende Gefühl ihres Rechts und die scheinbare Treulosigkeit Abrahams, bei dem sie nicht die erwartete Hilfe findet, weil er die Egypterin nie und nimmer als ein Glied der Familie anerkennen kann, empört Hagar aufs Tiefste und in einer Anwandlung gerechten Zornes verläßt sie Abrahams Haus und schlägt den Weg nach ihrer Heimath, nach Egypten, an. Mit wie zerrissenem, tiefverletztem, halb gebrochenem Herzen mag die mißbrauchte Dienerin aus dem Hause Abrahams geflohen sein! Wie verzweiflungsvoll war ihre Lage! Der Herr selbst legte sich ins Mittel. Der Engel des Herrn erschien ihr bei einem Brunnen in der Wüste. „Woher, Hagar?" fragte er, „und wohin?" und erweckte mit diesen Fragen auf einmal in ihr das klare Bewußtsein ihrer Lage und ihres unbesonnenen, übereilten Schrittes, und ermahnte sie, wieder um-

zukehren in Abrahams Haus und in ihre dienende Stellung, als eine demüthige Magd, zurückzutreten, dann werde der Herr selbst sich ihrer annehmen, sie werde einen Sohn gebären, den sie Ismael nennen solle, und den der Herr segnen und zum Stammvater eines großen, kriegerischen und mächtigen Volkes machen werde." Hagar geht in sich, die Mutterliebe siegt, die göttliche Verheißung wird ihr durch sie noch gewisser gemacht; — sie kehrt um in Abrahams Haus; den Brunnen aber nennt sie den Brunnen des Lebendigen.

Der Schritt Hagars hatte wenigstens die Folge gehabt, daß Sara verträglicher mit der Schwergekränkten lebte und ohne Zweifel Abraham der beabsichtigten Demüthigung Schranken setzte. Hagar gebar einen Sohn, den Abraham Ismael nannte, und lebte viele Jahre noch mit Sara wenigstens in äußerlichem Frieden, wenn es auch vielleicht ein fauler Friede war. Mittlerweile bekam Sara, wie bekannt, die Verheißung eigener Nachkommenschaft und gebar dreizehn Jahre nachher den Isaak, den nun einzig rechtmäßigen Stammhalter des auserwählten Volkes. Nun war eine neue Veranlassung zum Zerwürfniß da, das Sara mit mehr Edelmuth und Demuth hätte vermeiden können. Im Besitz eines eigenen Sohnes wird ihr der Sohn der Sclavin lästig, zuletzt unerträglich. Ismael wächst heran, wird ein unbändiger, muthwilliger Knabe, der Sara's stillen, schmiegsamen Isaak neckt, und dieß vermehrt den Hader. Sara's Herrschsucht und selbstsüchtige Bevorzugung Isaaks wird von Jahr zu Jahr unduldsamer. Täglich liegt sie Abraham mit ihren Klagen und Vorwürfen in den Ohren und fordert endlich die Vertreibung Beider aus dem Hause. Die Gluth des Hasses redet aus ihren Worten heraus: „Treibe diese Magd aus mit ihrem Sohne; denn dieser Magd Sohn soll nicht erben mit meinem Sohne Isaak."

Jetzt war es an Abraham, mit Entschiedenheit und Festigkeit den Forderungen der Gerechtigkeit Geltung zu verschaffen, und seine eigene Vaterliebe nicht von des Weibes Eifersucht und Feindseligkeit mit Füßen treten zu lassen. Er fühlt zwar die Lieblosigkeit und ungerechte Härte, die in Sara's For-

derung lag, aber höhere Rücksichten auf die Gebote und die Verheißungen des Herrn nöthigen ihn, dem Verlangen Sara's nachzugeben. Er tröstet sich namentlich mit der Verheißung, daß ja auch Ismael ein Fürst werden sollte — und führt Hagar sammt dem Sohne endlich selbst aus dem Hause. Eines Morgens stand er früh auf und nahm Brod und eine Flasche mit Wasser, legte es Hagar auf ihre Schulter und den Knaben mit und ließ sie aus. Da zog sie aus und ging in der Wüste irre bei Bersaba. Die Schrift lüftet den Schleier nicht, der über diesem erschütternden Abschied liegt. Wie mag es Abraham ums Herz gewesen sein! Es ist nicht möglich, daß er die furchtbare Härte nicht fühlte, die in dieser Handlung lag, welche Verfehlungen Hagars und Ismaels vielleicht auch vorangegangen sein mögen. Eine innig befreundete Mutter, den eigenen Sohn, aus der Fülle des Reichthums hinauszustoßen in ein unverschuldetes Elend ohne ein Wort des Abschieds!

Auch Hagar schweigt, denn ihr Herz ist gebrochen. Unter stillen Thränen, ohne einen letzten Blick auf das undankbare Haus, nimmt sie den Schmerzenssohn an die Hand und eilt fort mit ihm. So irren sie umher in der arabischen Wüste. Bald ist ihr Brod und Wasser verzehrt. Gerne verzichtet die liebende Mutter auf den letzten Trunk; aber der Schlauch ist leer und kein Brunnen zeigt sich. Verzweifelnd späht sie rings umher; vergeblich! Sie legt den verschmachtenden Sohn unter einen Baum, daß er wenigstens im Schatten sterben konnte. Aber sterben konnte sie ihn nicht sehen! Dem Tode nahe, weint der Knabe die letzten Thränen — sie flieht, kann den Anblick nicht ertragen und wirft sich einige hundert Schritte von dem Unglücklichen entfernt lebensmüde auf die Erde nieder.

Da endlich naht die göttliche Hilfe. Der Herr hört des Knaben Weinen, der Mutter verzweifelndes Jammern. Eines Engels Stimme ertönte: „Hagar! Was ist dir? Fürchte dich nicht, denn Gott hat erhört die Stimme des Knaben, der da liegt. Stehe auf, nimm den Knaben und führe ihn an deiner Hand; ich will ihn einst zum großen Volke machen!" Zugleich öffnete

der Herr ihre Augen, sie sah eine Quelle, ging hin und füllte den Schlauch und tränkte den Knaben. — Von da an schweigt die Schrift über Hagars weitern Lebensverlauf. Aber der Herr muß bei ihr geblieben sein, muß ihr Wohnstätte und Nahrung bereitet und sie gesegnet haben, denn das sagt die Schrift: Ismael erwuchs, wohnte in der Wüste und ward ein guter Bogenschütze.

Noch heute zeigen die Araber fünf Stunden von Kades auf dem Wege von Bersaba nach Egypten einen Brunnen, den sie Muweihli-Hadjar nennen, und in dessen Nähe eine merkwürdige Felsenwohnung, Beit-Hadjar, liegt.

Ismael heirathete später eine Egypterin und erlebte bald eine zahlreiche Nachkommenschaft, unter welchen seine zwölf Söhne als Stammfürsten hervorragten. Abraham stattete ihn reichlich aus und scheint das früher Verfehlte gut gemacht zu haben; obgleich Ismael getrennt vom väterlichen Hause blieb, ehrte er doch Abrahams Anordnungen und wohnte seinem Begräbnisse bei. Er starb 48 Jahre nach Abraham, 1769 Jahre vor Christus, ohne Zweifel nicht, ohne noch zur Erkenntniß der göttlichen Offenbarungswahrheit gekommen zu sein. Seine Nachkommen sind die arabischen Beduinen als Stammvolk der muhamedanischen Religion.

Hagar gehört dem dienenden Theile des weiblichen Geschlechtes an, der einen so großen Einfluß im Familienleben üben kann, und nach seiner im Geiste des Christenthums aufgefaßten Berufung in wohlthätiger Weise üben soll. Es leuchten zwar in diesem Theile ihrer Lebensgeschichte die höhern, auf das Reich Gottes bezüglichen Absichten Gottes deutlich durch; aber er stellt uns auch eine Reihe von Verirrungen sowohl des herrschenden, als des dienenden Theils in diesem wichtigen Lebensverhältnisse vor Augen, die einer ernsten Erwägung sowohl für christliche Frauen, als für christliche Dienerinnen werth sind.

Sara mißhandelt Hagar um eines Verhältnisses willen, in das sie dieselbe selbst hineingeführt hat, und zeigt, wie leicht auch ein frommes Herz in die Verirrungen des Neides und der Eifersucht verfallen, wie auch eine sonst gute und besserdenkende Frau pflichtvergessen, hart und ungerecht

gegen ihre weiblichen Dienstboten werden kann. Was sie an Hagar verfehlt hat, ist unentschuldbar vor dem Richterstuhle des Christenthums. Christliche Hausfrauen sollen ihre Dienerinnen, welchen Namen sie tragen und in welcher Stellung sie wirken mögen, so lange sie in ihrem Hause sind, als Familienglieder und als miterlöste Schwestern ansehen, die in dieser Beziehung ihnen durchaus nicht nur gleichberechtigt sind, sondern auch auf Seele und Gewissen gebunden und von dem Herrn zu Jener und ihrer eigenen Prüfung und Uebung in den Tugenden der Liebe und Demuth zugeführt sind. In dieser Stellung im Hause, welche nach der Anschauung des Christenthums die allein richtige ist, liegen alle Pflichten einer Dienstfrau eingeschlossen. Sind die Dienerinnen Familienglieder und Nebenmenschen, so haben die Frauen die Pflicht, für geistige und leibliche Wohlfahrt derselben zu sorgen, wie für die ihrer eigenen Kinder, sie zum Gebet, zum Wachsthum in der christlichen Erkenntniß, zum fleißigen Besuch des öffentlichen Gottesdienstes anzuhalten, nicht, wie so häufig geschieht, aus Bequemlichkeit, Eigennutzen und Gleichgültigkeit oder falscher Vornehmthuerei davon abzuhalten. Eine sehr schwere Verantwortung liegt auf diesem Abhalten, und häufig müssen die Frauen selbst die bittern Früchte desselben genießen. Sie haben die Pflicht, ihre Gesundheit und ihre Kräfte zu schonen, nicht unbarmherzig auszubeuten, ihnen nicht blos als Arbeiterinnen, die ihres Lohnes werth sind, sondern auch als Menschen, die nicht blos Arbeitsmaschinen sind, die auch ihren eigenen Lebenszweck haben, als miterlösten Schwestern hinreichende, gesunde, ihrem Verdienste entsprechende Nahrung und Kleidung zu gewähren, was ja schon ihre eigene Ehre und Achtung vor der Welt fordert. Sie sollen mit ihnen in allen Dingen überhaupt nicht blos nach Recht und Vertrag verfahren, sondern nach dem Gebote der brüderlichen Liebe die Schwachen schonen, sie mit Geduld tragen, ihre Fehler nicht lieblos richten und verdammen, nicht die Splitter in ihren Augen sehen und herausziehen, ohne des Balkens im eigenen Auge gewahr zu werden. Denn jede christliche Hausfrau ist ja selbst eine Magd

des Herrn, auch wenn sie auf einem Thron säße, und der Herr wird ihr, als solcher, mit dem nehmlichen Maße messen, mit dem sie gemessen hat!

Von solchen Gründen des Zerwürfnisses zwischen Frauen und Mägden, wie in Abrahams Hause, soll freilich in einem christlichen Hause nie die Rede sein können; allein Gefahren dieser Art liegen in jedem Hause nahe, und „aus dem Herzen kommen hervor arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsches Gezeugniß, Lästerung." — Weise Hausfrauen werden ihre Hausordnung, ihrer Dienerinnen Verhalten, ihre Arbeit, ihre Stellung im Hause, ihre Beziehungen zu den Familiengliedern und ihren Umgang mit dem männlichen Theile des Hauses von vorneherein mit Derjenigen Besonnenheit und Festigkeit ordnen, welche solche Gefahren beseitigen. Wohin Gleichgültigkeit, Leichtfertigkeit, Mangel an Ordnung, übertriebenes Zutrauen, unweise Arglosigkeit, Mangel an eigener Zucht und Wachsamkeit und stetes außer dem Hause Leben führen kann, möge man sich an Sara abnehmen.

Hieraus ergiebt sich auch zugleich, wie sich christliche Dienerinnen besonders in diesem schwierigen Punkte der häuslichen Gemeinschaft zu verhalten haben. Christlicher Sinn, nicht bloßes Schein- und Maulchristenthum, sondern wirklich christlicher, in einem wahren Glauben wurzelnder Sinn, der damit verbundene ernste Sinn, die Züchtigkeit und Sittsamkeit in Gebärden und Worten, ein durch das Christenthum geschärftes Bewußtsein der jungfräulichen Ehre, und eine kluge Benützung der tausend und aber tausend bittertraurigen Erfahrungen, die verführte und dann schwer mißhandelte Dienerinnen in der Welt häufig machen müssen; der Gedanke an den Fluch, den eine sich selbst durch Unkeuschheit und ehebrecherische Sünden entehrende Störerin des stillen Glücks und Friedens eines Hauses auf sich ladet, der einst am Tage des Gerichtes zur verzehrenden Flamme auflodern wird, Gottesdienst und Gebet sind die besten Schutzwehren gegen solche Gefahren. Indessen bedarf auch das frömmste Herz der Wachsamkeit über sich selbst, und auch das beste Gewissen sichert

nicht vor Mißkennung und Mißverständnissen, die höchst beschämende Folgen haben können. Die dienende Jungfrau fliehe auch die argloseste Vertraulichkeit und die scheinbar väterlichste Gunst der Männer; sie werden leicht zur Schlange, die das Herz vergiftet. Auch bloße Herrschsucht und Gefallsucht und die kokette Sucht, sich der Gunst des Hausherrn vor der Welt rühmen, oder sie gegen die Zumuthungen der Hausfrauen beschränkend zu benützen, selbst wenn sie blos eine Klugheitsmaßregel ist, haben schon oft den Keim eines schweren Falles und bittern Unglücks in ihrem Schooße getragen.

Dienet, christliche Jungfrauen, die ihr zum Dienen berufen seid, nicht blos als den Menschen, sondern als dem Herrn! Ringet darnach, rechte Mägde des Herrn zu sein, seid folgsam, fleißig, bescheiden, ehrerbietig, treu, geduldig, sittsam, züchtig, ehrlich, auf einen guten Ruf bedacht, seid Freundinnen, Töchter, Stützen, eine Ehre des Hauses, darin ihr dienet, so werdet ihr gewiß die Durchhilfe des Herrn reichlich erfahren und er wird's in allen Dingen wohl machen.

Hagars Quell.

Das Auge voll Thränen, die Seele voll Harm, Irrt Hagar im Feld, mit dem Knaben am Arm, Ihr Krüglein ist leer, Ihr Herze ist schwer, Rings dehnt sich die Wüste, ein sandiges Meer.

O Mutter, mich dürstet! so wimmert das Kind; Sie rennet sich wund und sie luget sich blind; Wohin sie auch schaut, Die Wüste nur graut, Die schreckliche Oede belebet kein Laut.

Da nimmt sie verzweifelnd den Knaben vom Schooß, Und wirft ihn zur Erde und reißet sich los, Sein jammervoll Fleh'n, Sein langsam Vergeh'n, Es bricht ihr das Herze, sie kann es nicht seh'n.

Sie setzt sich von Ferne mit starrendem Blick; Da tönet's ins Ohr ihr, wie Engelsmusik; Sie horchet und lauscht; Es rieselt und rauscht, Verzweiflung ist mit Entzücken vertauscht.

Sie füllet die Flasche am sprudelnden Quell; Sie tränket den Knaben, sein Auge wird hell, Ihr seliger Mund, Er küßt ihn gesund, Gen Bersaba wandeln sie fröhlich zur Stund'.

Und wandelt noch wo eine Mutter voll Harm Und wäget ein wimmerndes Kindlein im Arm; O, wirf's auf den Herrn, Still harre von fern, Denn sündig bist du, doch erbarmt er sich gern.

Der gnädig die hungernden Raben ernährt, Und Futter den Jungen der Löwin bescheert, Der hörte das Schrei'n, Der sähe die Pein Des schmachtenden Würmleins — und bliebe von Stein?

Und ging dir versiegen das Wasser im Krug; Das Brünnlein des Höchsten hat Fülle genug; Aus brennendem Sand, Aus felsiger Wand Schlägt Brunnen des Heils des Allmächtigen Hand.

Fünfzigste Betrachtung.

39) Die Prinzessin Thermutis.

Die genannte Prinzessin ist die Pflegmutter eines der größten Männer, welche die Erde gesehen hat, des Moses. Wie bekannt war er aus dem Stamme Levi und der Familie Kahath, der vornehmsten Linie dieses Stammes, gebürtig, ein Sohn des Amram und der Jochebed. Er wurde geboren im Jahre 1573—74 vor Christus, oder im Jahr der Welt 2428, merkwürdiger Weise um die Zeit, wo nach alten Ueberlieferungen dieselbe Constellation, die des Jupiters und Saturn im Zeichen der Fische, stattgefunden hat, in welchem in der That bewundernswürdigen und auf den tiefen Zusammenhang der Natur mit dem Reiche Gottes deutenden Umstande die Wahrheit ausgeprägt ist, daß dem Stifter des Neuen Bundes, Christus, Niemand näher steht, als der Stifter des Alten Bundes, Moses, weßhalb er auch Christo bei dessen Verklärung auf Tabor mit dem Elias erscheint, und als einer der beiden Zeugen (Offenb. 11, 3) zu betrachten ist.

Wie wir wissen, wurde Moses unter sehr unglücklichen Verhältnissen des damals in Egypten in der Knechtschaft der Pharaonen lebenden Volkes Israel in Egypten selbst unter der 18. Dynastie der egyptischen Diospoliten geboren. Der damalige egyptische Pharao (d. h. König) hatte, um die große Vermehrung des Volkes Israel zu verhüten, den grausamen Befehl gegeben, daß alle neugeborenen israelitischen Knaben getödtet werden sollten. Denn die damalige egyptische Dynastie fürchtete die Möglichkeit eines staatsgefährlichen Einverständnisses der Israe-

liten mit den Hykso's. Diese Hykso's, phönizische Hirtenkönige, hatten als 15. Dynastie, längst vor der Einwanderung Jakobs in Egypten, dieses Land beherrscht und bedrückt, waren aber vertrieben worden und die Israeliten waren in das Grenzland Gosen versetzt worden, um das Wiedereindringen der Hykso's zu verhindern. Nach Josephs Tode aber reichte Gosen für das Volk Israel schon nicht mehr zu, und es wohnte daher das Volk zerstreut unter den Egyptern, und ein Einverständniß mit diesen Hykso's, die ursprünglich auch hebräische Volksgenossen waren, zum Umsturz der damals herrschenden Dynastie war leicht möglich. Daher jene Maßregel des Königs, welche zuerst Tödtung der Kinder durch die Hebammen, dann, als diese nicht gehorchten, Tödtung durch Ersäufen im Wasser gebot.

Jochebed, vom Glauben an die Verheißungen Gottes erfüllt, und in diesem Glauben durch die auffallende Schönheit ihres Neugeborenen bestärkt, verheimlichte die Geburt desselben drei Monate lang; da sie ihn nun aber nicht mehr länger verbergen konnte und eine gewaltsame Tödtung desselben voraussah, ersann sie, schwerlich ohne Erleuchtung von oben, ein Rettungsmittel, flocht ein Kästlein von Papyrus-Bast, verklebte es mit Harz, um es wasserdicht zu machen, legte den Knaben hinein und trug das Körbchen hinaus an den Nilfluß, an dessen Ufer sie es im hohen Schilfe verbarg und überließ das Uebrige im Vertrauen dem Gott ihrer Väter.

Uebrigens wies sie ihre schon fast erwachsene Tochter Mirjam an, sich in der Nähe des Ufers aufzuhalten, um das fernere Schicksal des Kindes zu beobachten; denn Jochebed hatte Ort und Zeit nicht ohne Berechnung gewählt und es war ihr bekannt, daß des Königs Tochter zu gewissen Stunden sich im Flusse zu baden pflegte, was nicht befremden kann, da man in dem heißen Egypten, wo man für Bewässerung der Felder die künstlichsten Einrichtungen traf, gewiß auch Badeorte am Ufer des Nils einzurichten wußte, und es daran den Prinzessinnen am wenigsten fehlen durfte.

Wie gehofft, so kam zu der bestimmten Zeit die Königstochter, welcher der alte jüdische Geschichtsschreiber Josephus den Namen Thermutis giebt, in Begleitung zweier Zofen. Während

nun die Prinzessin sich badete, und ihre Dienerinnen, ihrer Befehle harrend, am Ufer hin und hergingen, erblickte sie in einiger Entfernung das Körbchen im Schilf, rief einer ihrer Zofen zu, es herbeizuholen, öffnete es und fand das weinende Kind, das sie sogleich als ein ausgesetztes israelitisches Kind erkannte. Der Anblick rührte das Herz der ihrem grausamen Vater unähnlichen Tochter, welcher zwar ihres königlichen Vaters Befehl nicht unbekannt war, die es aber eben als seine Tochter und um dieser besondern Umstände willen wohl wagen konnte, das Kind als ein ihr durch höhere Fügung ans Herz gelegtes zu behandeln und eine Ausnahme zu machen. Da Mirjam die innige Theilnahme der Prinzessin sieht, aber wohl begreift, daß dieselbe Jemanden haben muß, der ihr Gelegenheit giebt, jetzt, so lange das Mitleiden noch rege ist, zu thun, wozu sie ihr Herz antreibt, tritt sie muthig hinzu und fragt die Prinzessin, ob sie nicht wünsche, daß sie eine hebräische Säugamme hole? Die Prinzessin genehmigt dieß, Mirjam läuft freudig und eilend fort und holt ihre Mutter Jochebed. Diese aber, vor der Prinzessin erscheinend, erhielt von derselben den Auftrag, das Kind zu säugen, und das Versprechen, daß sie dafür belohnt werden solle. So geschah es. Die Prinzessin muß von Anfang an den Entschluß gefaßt haben, sich des Knaben für immer anzunehmen; denn sobald derselbe erziehungsfähig war, übergab ihn Jochebed der Prinzessin, von welcher ausdrücklich gesagt ist, daß sie ihn als ihren Sohn angenommen und behandelt habe. Sie muß auch eine innige Liebe zu dem schönen Knaben gehabt haben, denn sie giebt ihm selbst den egyptischen Namen Mose (aus dem Wasser gerettet) und betrachtet ihn offenbar im Lichte einer höheren Schickung. Der Erfolg bewies auch, welche sorgfältige Erziehung und Bildung sie ihm angedeihen ließ, und wie hoch er sich durch seine hervorragende Persönlichkeit und seine Talente am egyptischen Hofe empor schwang. Er soll nach den Ueberlieferungen des Josephus später bereits den Rang eines wirklichen Prinzen begleitet haben und an die Spitze eines gegen Aethiopien kriegenden Heeres gestellt worden sein, ja, die einstige Thronfolge soll für ihn keine Unwahrscheinlichkeit gehabt haben.

Daß der König, auch wenn er den Hergang wußte, die

Auferziehung eines so seltenen, durch körperliche und geistige Begabung ausgezeichneten Knaben, aus Rücksicht auf seiner Tochter Herzenswunsch duldete, kann um so weniger auffallen, da er ja nicht die Absicht hatte, das Volk Israel auszurotten, sondern nur es zu schwächen und niederzuhalten.

Daß Moses aus einer so äußerst günstigen Lage ausschied, und in einen so schweren, entsagungsvollen Beruf eintreten konnte, hatte höhere Gründe, die oben schon dargelegt sind. Ebensowenig kann es auffallen, daß Moses später als so unbekannt am Hofe erscheint; denn zwischen seinem Jugendaufenthalt am Hofe und seinem spätern Auftreten liegen 40 Jahre, er selbst war bereits 80 Jahre alt, und weder die Prinzessin noch ihr Vater lebten mehr. Er selbst aber konnte keinen Grund haben, den spätern Pharao an seinen Zusammenhang mit dem Hof zu erinnern.

Der vorherrschende weibliche Einfluß bei seiner Erziehung und die Leitung derselben durch eine edle, hochherzige, von zarter Menschenliebe erfüllten Jungfrau verläugnet sich an Moses Wesen und Charakter nicht. Daß er ein Mann voll des reinsten Wohlwollens gegen sein Volk, voll Anspruchslosigkeit und Demuth bei den entschiedensten Vorzügen, voll edlen Eifers gegen Unrecht und gemeinen Sündendienst, voll Geduld und Selbstverläugnung, voll Glaubensstärke und unerschütterlichen Gottvertrauens wurde, dankt die Welt neben Gott gewiß auch dem wohlthätigen Einflusse der edlen königlichen Jungfrau auf sein Herz.

So steht also schon in der grauen Vorzeit, mitten in der Finsterniß des egyptischen Götzendienstes, diese Prinzessin Thermutis als ein hellleuchtendes, alle Herzen gewinnendes Vorbild der weiblichen Thätigkeit auf dem Gebiete der innern Mission da. Die innere Mission, dieses so vielfach mißverstandene, mißdeutete und mißbrauchte christliche Werk, liegt dem weiblichen Berufe unter allen Lebensverhältnissen so nahe und hebt so heilig bittende Hände zu allen Frauen und Jungfrauen unserer christlichen Kirche auf, daß wir das liebenswürdige Bild dieser Prinzessin nicht an uns vorüberschweben lassen dürfen, ohne dasselbe einen ernsten Mahnruf an die Frauen und Jungfrauen aller

Stände thun zu lassen. Denn schon die ganze Geschichte und Weissagung des auserwählten Volkes, in welche diese königliche Jungfrau durch ihre so tiefeingreifende That der Liebe und Barmherzigkeit verflochten ist, war ein fortwährender Kampf mit den Waffen des vom Himmel geoffenbarten höheren Lichtes gegen die rings um das Volk Gottes her herrschende und dasselbe bedrohende Finsterniß des Heidenthums und ein immerwährendes Ausstrahlen göttlicher Lichtfunken in die dunkeln Nächte des herrschenden natürlichen Verderbens hinein. Diese innere Missionsthätigkeit des alten Testamentes war freilich nur ein schwaches Bild des Urbilds aller innern Missionsthätigkeit, der persönlichen Wirksamkeit des Sohnes Gottes für das Heil der Seelen innerhalb des Volkes Israel selbst; aber eben das Urbild Christi ist der ernstheilige Mahnruf zu diesem Werke an alle Christen unserer Zeit, besonders an die für eine liebevolle, aufopferungsvolle, das menschliche Leiden in seiner ganzen Tiefe und Ausdehnung erfassende und glaubige Thätigkeit besonders befähigten Herzen unserer Frauen und Jungfrauen.

Mission heißt Sendung, ein Missionär ist ein Sendbote. So war Christus der Sendbote seines himmlischen Vaters an das Volk Israels, um ihm das Heil zu bringen. So waren die Apostel Sendboten des Herrn über die Grenzen Israels hinaus. So ist jeder Lehrer des Evangeliums, seit die christlichen Gemeinden gegründet sind, ein Sendbote des Herrn an seine Gemeinde. So ist aber auch jeder glaubige Christ nach seinem höheren Beruf ein Sendbote an seine Brüder und Schwestern innerhalb der Christenheit, des eigenen Landes, der eigenen Gemeinde, des eigenen Hauses, die das Licht der göttlichen Wahrheit, der Hilfe und der Rettung aus dem geistlichen Elend, aber auch kraft der von dem Glauben unzertrennlichen Liebe, der Rettung aus der irdischen Noth und Verkümmerung, aus dem leiblichen Verderben bedürfen. Die innere Mission ist also die aus dem wahren Glauben nothwendig erwachsende Liebesthätigkeit für die Pflanzung eines lebendigen Christenthums durch Rettung der Seelen aus dem geistlichen Verderben, und die Herstellung

solcher äußerlichen Zustände, wie sie die Idee der christlichen Gemeinde und Familie fordert und als Lebensbedingung bedarf, durch Verminderung des leiblichen Elends mit Werken und Anstalten der brüderlichen Liebe und Barmherzigkeit, durch Aufhebung aller uns bekannter Quellen der leiblichen Noth. Sie ist also ein reines Werk des Glaubens und der Liebe, der beiden Hauptelemente des wahren Christenthums. An der Nothwendigkeit dieses Werkes wird keine christliche Seele auch nur einen Augenblick zweifeln können, wenn sie die Augen aufthun und erkennen will, in welchem grellen Widerspruch alle unsere Lebenszustände mit der Aufgabe des Evangeliums stehen; wenn sie nicht gleichgültig, lieb- und gedankenlos übersehen will, wie der Sonntag entheiligt wird, wie die Bibel vergessen ist, wie das häusliche Gebet verschwunden ist, wie die christliche Gemeinde im Großen und im Kleinen zerrissen, zerklüftet und zerfallen ist durch die aus der übermüthigen Selbsterhebung der bloßen Vernunftwahrheit, der Zeitphilosophie, erwachsene Freigeisterei, durch den bewußten und den blinden Unglauben, mit seinen natürlichen unausbleiblichen Folgen des fleischlichen Sinnes, der Entsittlichung, des Lügen- und Heuchelgeistes, des Namen- und Scheinchristenthums, durch abergläubischen Wahn und innerliche Blindheit; wie daher in so vielen Häusern keine Zucht, kein Gehorsam, keine Liebe, keine Treue herrscht, wie in Gemeinde und Staat Verwirrung, Ungehorsam, Noth und Sorge, Verwilderung und unnatürliche Rohheit, leibliche und geistige Verkümmerung und Verwahrlosung eingerissen haben, das Leben vergiften und die Saat des Christenthums verwüsten.

Darum hat auch dieses heilige Werk einen so gewaltigen Umfang und begreift die treue Uebung des Hauspriesterthums, das laute und nirgends zu unterlassende Zeugniß für die Wahrheit des Christenthums, den heiligen Eifer für die Ehre Gottes, die Lehre und Ermahnung in weitern und engern Kreisen, die Unterstützung und Stärkung des geistlichen Amtes, die Bibelverbreitung, die Reisepredigt, die

Colportage, aber auch das Armenwesen, die Krankenpflege, alle Anstalten für Rettung unglücklicher und verwahrloster Kinder, Waisenhäuser, Rettungshäuser, Bewahranstalten, Lehrlings-, Gesellen-, Jünglings- und Jungfrauenvereine, Hospitäler, Dienstbotenpflege und Mägdanstalten, die Enthaltsamkeitssache und das Gefängnißwesen, Magdalenenstifte, Volksschriftenvereine, die Auswanderung, die Sonntagsfeier, kurz Alles in sich, wodurch Seelen zu Christo hingeführt, gerettet, aus leiblichem und geistlichem Elend befreit werden.

Hieraus ergiebt sich, daß dieses Werk nicht eine bloße Arbeit der klugen Humanität und der gutmüthigen, oft auch bei unbekehrten Herzen sich findenden anspruchslosen oder eiteln und prahlerischen Menschenfreundlichkeit, sondern ein Werk des Glaubens ist, ohne Buße und Glauben unmöglich ist, daß Christus sein Grund und Ziel und seine Loosung das Bekenntniß Christi, des Gekreuzigten und Auferstandenen ist.

Zu einer lebendigen Theilnahme an diesem Werke, daran möge sie Thermutis stets erinnern, sind Frauen und Jungfrauen aller Stände, nicht blos hochgeborene und reiche, nein, auch niedriger stehende und mittellose, besonders berufen und befähigt. Sie sind dieß dem Christenthum schuldig, dem sie die Wiederherstellung der ihnen gebührenden Stellung in der Welt und im Hause verdanken. Ihr sonstiger weiblicher Beruf, die weibliche Natur und Gemüthsart befähigt sie ganz besonders dazu. Schon ihre gewöhnliche Beschäftigung steht an sich ganz nahe an den Gränzen des innern Missionswerkes, wie aus Obigem erhellt; in ihr Gemüth sind mit größerer Intensivität die Triebe der Liebe, des Mitleids, der Barmherzigkeit niedergelegt; ihnen ist in vorherrschendem Maaße die Geduld, die Beharrlichkeit, die Enthaltsamkeit, die Demuth, die Sanftmuth, die Leidensfähigkeit eingepflanzt. Sie haben dazu auch die schönste, die tägliche Gelegenheit; sie sind der Mittelpunkt des Familienlebens, seine Pflegerinnen, seine Stütze, sein Anfang und sein Ende. Das Haus aber, die Familie, ist die eigent-

liche Pflanzstätte des Christenthums. Die wahre christliche Gemeinde, ein besseres und glücklicheres Geschlecht kann nur aus dem stillen Kreise der Familien emporwachsen. Möchte jede unserer Leserinnen es einmal in ihrem Leben, im Bewußtsein ihrer heiligen Pflicht, dahin bringen, mit freudigem Herzen sprechen zu können:

Heil sei dir, denn du hast das Leben, Die Seele mir gerettet, du!
O Gott, wie muß das Glück erfreu'n, Die Rett'rin einer Seele sein!

Einundfünfzigste Betrachtung.

40) Mirjam, die Schwester des Moses.

Wir zählen die Mirjam unter den Unvermählten des alten Testamentes auf, weil wenigstens die heilige Schrift keine Silbe von ihrer Vermählung erwähnt und Mirjam, wo sie handelnd auftritt, nur allein steht. Nach der Angabe des alten jüdischen Schriftstellers Josephus soll jener Hur ihr Gatte gewesen sein, der Sohn Calebs I. aus Juda, der mit Aâron in der Amalekiterschlacht den betenden Moses unterstützen durfte (2 Mos. 17, 10. 12.) und während seiner Abwesenheit seine Stelle vertrat (2 Mos. 24, 14.). Es kann dieß aber auch eine bloße, eben durch diese Umstände veranlaßte Vermuthung sein, die durch nichts von dem, was die heilige Schrift von Mirjam erzählt, bestätigt wird.

Bei der in der vorigen Betrachtung erzählten Begebenheit, wo wir sie als Wächterin über das Leben ihres jungen Brüderchens, Moses, am Ufer des Nils aufgestellt finden, stand sie bereits im jungfräulichen Alter. Von da an vergehen mehr denn achtzig Jahre, bis wir ihr wiederbegegnen.

Bekanntlich entsagte Moses im vierzigsten Jahre allen Vortheilen seiner bisherigen Stellung am egyptischen Hofe, floh vor den Nachstellungen Pharao's ins Land der Midianiter, nicht ferne vom Sinai, kehrte, von Gott berufen und ernst vorbereitet, nach vierzig Jahren zurück, um sein Volk aus der Knechtschaft Egyptens nach Canaan zu führen. Durch zehn schwere Plagen

wurde der widerwillige Pharao genöthigt, das Volk ziehen zu lassen. Am rothen Meere angekommen, zwischen den Felsen und dem Meere eingeschlossen und von den feindlich nachjagenden Egyptern gedrängt, schlug Moses, fest auf Gottes Hilfe vertrauend, im Glauben das Meer, daß seine Wellen sich theilten und Israel trocken hindurchging, und auf das zweite Ausstrecken seiner Hand kehrten die Wasser zurück und verschlangen das egyptische Kriegsheer. — Unmittelbar nach diesem erhabenen Zeugniß göttlicher Führung des Volkes finden wir die Mirjam wieder. Moses besang diese herrliche That Gottes in einem schönen Liede, welches die Männer unter seiner, die Weiber unter der Mirjam Leitung in Chören abwechselnd sangen. Jetzt wird Mirjam eine Prophetin genannt, woraus zu schließen ist, daß sie selbst vom Geiste Gottes erfüllt war und sich innerlich in die große Mission ihres von ihr mitgeretteten Bruders und in den Glauben an die Verheißungen ihres Volkes hineingelebt hatte. Es wird dieß auch durch die hohe Achtung bewiesen, in welcher sie bei dem Volke stand und durch den theilweise sehr gewaltigen Einfluß, den sie übte. Bei der genannten Begebenheit wird sie wieder blos Aarons Schwester, nicht die Frau des Hur, genannt, und wird von ihr erzählt, daß sie mit einer Pauke in der Hand sich an die Spitze des Zuges gestellt, den Weibern das Lied ihres Bruders Moses vorgesungen habe, und daß die übrigen Weiber, gleichfalls mit Pauken und im Reigen ihr nachgefolgt seien. Wir sehen, welche heilige Begeisterung für die Sache ihres Volkes in ihrem Herzen gelebt haben muß!

So begeistert Mirjam damals war, finden wir sie doch später in einem Zerwürfniß mit ihrem Bruder und auf dem Wege einer schweren Pflichtverletzung. Moses scheint als Gatte und Hausvater nicht sehr glücklich gewesen zu sein. Wie wir wissen, war seine Gattin eine Midianitin, oder, wie sich die Schrift auch sonst ausdrückt, eine Kuschitin, weil Kusch und Midian zwei unmittelbar neben einander liegende Landstriche waren und ohne Zweifel beide Völkerschaften zusammengehörten. Zipora, die Gattin des Moses, scheint an geistiger Begabung der Mirjam weit nachgestanden zu sein, war, wie wir

oben sehen, dabei leidenschaftlich und herrschsüchtig und schloß sich nicht so innig, als nöthig war und von ihr erwartet werden mußte, an den israelitischen Glauben an; darum wurde sie denn auch der begeisterten Prophetin Mirjam sammt ihrem Bruder Aaron ein Dorn im Auge, da Moses sie nicht entließ, was wohl Mirjam hauptsächlich wünschte, sie aber auch nicht zum lebendigen Anschluß an die Verehrung Jehovahs zu bringen vermochte und darum wenig Freude und Ehre an ihr erlebte. Zu Hazeroth in der Wüste machte sich der längst genährte Groll Mirjams Luft. Sie vergaß sich soweit, von Moses geringschätzend zu reden und auch den Aaron dazu zu verleiten, und sogar ein Gelüste, ihm die Regierung und Führung des Volkes abzunehmen, wenigstens einen entschiedenern Einfluß auf ihn zu üben, regte sich in ihrem Herzen. Das geht daraus hervor, daß sie sich im Bewußtsein ihres innern Zusammenhangs mit dem Herrn hochmüthig überhob und geradezu behauptete, der Herr rede mit ihr und Aaron so gut, wie mit Moses, d. h. ihre Berufung seie eine nicht minder große. Es muß diese Anmaßung bereits eine gefahrdrohende Wirkung auf das Volk hervorgebracht haben, denn der Herr selbst fuhr schnell dazwischen. Mirjam und Aaron mußten im Tempel vor ihn treten, wo er ihnen ihre Sünden vorhielt und die Mirjam mit dem Aussatze bestrafte, so daß sie sieben Tage lang dem Volke und sich selbst zum Eckel wurde. Nur auf die flehentliche Fürbitte des stets versöhnlichen Moses wurde sie wieder geheilt. Das ganze Volk wartete ihre Heilung ab, ehe es weiter zog. Im letzten Jahr des Zuges durch die Wüste starb sie in Kades in einem Alter von 140 Jahren. Nach ihrem Tode noch wurde sie dem Volke als warnendes Exempel vorgehalten; dagegen hat sie sich sonst ein ehrendes Andenken bei dem Volke bewahrt.

Ein warmes Herz für ihren Bruder und ihre Familie nicht nur, sondern auch für Gott und ihren Glauben trug diese Mirjam in ihrem Busen und zeigt bei Allem, was sie thut, einen Muth und eine Entschlossenheit, die eben in jenem Glauben wurzelten. Sie muß in einem innigen Herzensverkehr mit dem Herrn gestanden und ihr Herz muß es werth gewesen sein, daß

der Geist des Herrn es erfüllte und sie als eine glaubige und begeisterte Eifererin für des Herrn Ehre an die Seite ihrer Brüder stellte. Wie schön ziert eine Jungfrau die warme Liebe zu den Ihrigen, besonders zu den jüngern Geschwistern, auf deren glückliche Erziehung eine fromme Tochter einen so gewaltigen Einfluß üben kann. Wie häßlich dagegen, unnatürlich und unweiblich ist die Gleichgültigkeit und die vornehmthuende Unbekümmertheit, mit welcher sich manche erwachsene Töchter von ihren ungleich jüngern Geschwistern über andern Herzensangelegenheiten abwenden!

Wie begeistert war Mirjam für den Glauben ihrer Väter, für die Ehre Jehovahs und wie eifrig sorgte sie durch ihr Vorbild und ihren Vorgang dafür, daß die Frauen und Jungfrauen Israels dem Herrn die Ehre gaben! Wie Vieles kann für diese Zwecke des Reichs Gottes, für die Heilighaltung des Sonntags, für den fleißigen Besuch des Gottesdienstes, für Achtung der Kirche und der kirchlichen Ordnungen jede fromme Tochter durch ihr Vorbild allein schon wirken, wie noch viel mehr kann geschehen, wenn fromme Jungfrauen sich an die Spitze kirchlicher und wohlthätiger Vereine stellen! Der Muth und die Entschlossenheit, die dazu allerdings erforderlich sind, der Muth, sich über das gehässige Urtheil der irregehenden Welt zu erheben, und die Entschlossenheit, auch von widrigen Erfahrungen sich nicht zurückschrecken zu lassen, bei Allem, was zur Ehre des Herrn und zur Pflanzung seines Reiches geschehen muß, sie wachsen nur im innern und innigsten Herzensverkehr mit dem Herrn, sie werden nur genährt und erhalten durch die im Evangelium schaffende und treibende Kraft Gottes. An Gottes Hand und im Vertrauen auf ihn muß jedes christliche Werk gelingen! Nur hüte man sich vor Allem vor der Ungeduld und Unduldsamkeit, die so häufig mit dem frommen Eifer und der Begeisterung für höhere Zwecke, besonders bei weiblichen Herzen, verbunden zu sein pflegen, und um deren willen Mirjam in so schwere Verirrungen gerieth und so schweres Leid, so große Beschämung, sich zugezogen hat! Einem herzlich glaubigen Herzen ist es freilich ein unerträglicher Gedanke, sein Kleinod von An-

dern geringgeschätzt und verachtet zu sehen; diese Ungeduld, die leicht zur Unduldsamkeit führt, und kein Unkraut neben dem guten Waizen auf dem Ackerfelde Christi dulden will, verleitete die Jünger des Herrn, ihn zu bitten, Feuer vom Himmel über die Gleichgültigen regnen zu lassen, und einen Petrus dazu, mit dem Schwerte d'rein zu schlagen; sie will mit Gewalt und Feuer und Bann, Ketzergerichten und Inquisition den Garten der Kirche säubern, sie flüchtet sich in ihrer Bitterkeit in die Secten und kleinen Kirchlein hinein, und will sogar in Jerusalem einen neuen Tempel bauen, wie Mirjam dem Volke Gottes einen bessern Heerführer in sich selber geben wollte. Aber diese Ungeduld und Unduldsamkeit ist nicht aus dem Geiste des Herrn; sie ist eine Ausgeburt der Selbstsucht, der Eitelkeit, der Herrschsucht, des blinden Eifers. Die Versuchung dazu liegt, wie wir sehen, weiblichen Herzen sehr nahe, denn diese hängen sich gerne an Aeußerlichkeiten an und opfern der Ordnungsliebe oft die besten anderen Zwecke unter; wie wir Mirjam zuletzt den Mann nur noch nach seiner Frau beurtheilen sehen. Hier ist es eben wieder die Demuth, die aller frommen Thätigkeit die Krone aufsetzt, während es sich abermals bestätigt, wie der Eigendünkel zu den empfindlichsten Beschämungen und Demüthigungen führt, und bittere Früchte bringt. Eine ächte Christin stellt sich nicht ungebärdig, dem Herrn zu lieb! Ihm zu lieb läßt sie sich nicht erbittern! Ihm zu lieb trägt sie Alles, erhebt sich über die schwierigsten Verhältnisse und Zustände und läßt sich den festen Grund nicht rauben, auf dem sie unbeweglich steht.

Hinab geht Christi Weg; Und du und dein Beginnen Willst aus vermess'nem Stolz Bis an des Himmels Zinnen? Steigst ungenügsam auf? Dein Heiland stieg herab! Wer mit ihm aufwärts will, Muß erst mit ihm hinab!

Zweiundfünfzigste Betrachtung.

41) Die Tochter Jephta's.

Jephta war ein Held Israels in Gilead zu den Zeiten der Richter. Er war der Sohn eines Gileaditers, von seiner Mutter außerehelich geboren, und in dessen Haus aufgenommen. Aber nach dem Tode des Vaters vertrieben ihn die Söhne der rechten Frau, seine Stiefbrüder, und beraubten ihn des väterlichen Erbes. So wurde Jephta rechts- und heimathlos, begab sich in ein anderes Land und wurde da, als sich Leute um ihn sammelten, die nichts zu verlieren hatten, der Anführer einer kühnen kriegerischen Schaar. In ihrer Noth nun wendeten sich daher die von den Ammonitern bedrängten Gileaditer, seine Landsleute, an ihn und luden ihn zur obersten Leitung des Volkes ein. Zu Mizpa wurde er im Namen Gottes zu ihrem Oberhaupte erhoben, und in diesem Namen und Sinn führte er auch das Amt, mit dem er betraut wurde. Seiner göttlichen Berufung innerlich gewiß und im alleinigen Vertrauen auf Gott, rüstete sich daher Jephta zum Kriege gegen den Ammoniterkönig und zwar unter solchen Umständen, daß Alles auf dem Spiele stand, wenn er nicht siegte. — Um sich daher des Sieges von Seiten des Herrn zu versichern, that er, nach der Sitte jener Zeit, das Gelübde: „Giebst du die Kinder Ammon in meine Hand, so will ich dir widmen und zum Brandopfer opfern, was aus meiner Hausthüre heraus mir entgegengeht." — Jephta schlug nun auch wirklich die Ammoniter in einer großen entscheidenden Schlacht. Die Söhne Ammon wurden in der That tief gedemüthigt, und im Triumphe kehrte Jephta heim. Als er sich aber seinem Hause in Mizpa näherte, kam ihm, um den siegreichen Vater zu bewillkommnen, seine einzige Tochter mit Musik und Reigentanz entgegen. Jephta erschrickt, seines Gelübdes eingedenk, wie die glückwünschende geliebte Tochter ihm entgegentritt. Seine Freude verwandelt sich in die tiefste Betrübniß; als Zeichen des tiefsten Schmerzes zerreißt er seine Kleider und bricht in die wehmüthige Klage aus: „Ach, meine Tochter, wie beugest du mich und betrübest

mich? Denn ich habe meinen Mund aufgethan gegen den Herrn und kann es nicht widerrufen!" Die edle, hochherzige Tochter aber antwortet, um den tiefgebeugten Vater zu trösten: „Mein Vater! Hast du deinen Mund aufgethan gegen den Herrn, so thue mir, wie es aus deinem Munde gegangen ist; nachdem der Herr dich gerochen hat an deinen Feinden, den Kindern Ammon." Ein unüberlegtes Gelübde hat also zwei unglückliche Menschen gemacht. Die kindliche Freude der liebenden Tochter ist zum Todesurtheil geworden. Jephta selbst hat Alles gewonnen und darüber sein Liebstes verloren. Er hat Macht und Ansehen errungen, ist der Höchste in Gilead geworden, aber seines Gelübdes Erfüllung raubt ihm den Erben.

Womit hat Jephta dieses schwere Geschick verschuldet? Der Herr war ihm doch gnädig und hatte ihm den Sieg gegeben! Sein Gelübde war ja nur ein Ausdruck seines brennenden Eifers, das theure Vaterland zu retten! Gelübde haben ja vor ihm viele Andere gethan (Jakob, Eliefer), und Gelübde thun und bezahlen, gehörte ja zur alttestamentlichen Frömmigkeit. Damit hat er es verschuldet, daß es ein falsch ausgedrücktes und unüberlegtes Gelübde war, mit dem er Gott versuchte, weshalb er in der Beugung unter Gottes Rath und Willen geübt werden mußte.

Was war nun aber das Schicksal der unglücklichen Tochter? Wie sie gewünscht, so wurde des Vaters Gelübde an ihr vollzogen! Die heilige Schrift erzählt einfach Folgendes. „Und sie sprach zu ihrem Vater: Du wollest mir das thun, daß du mich lassest zwei Monate, daß ich von hinnen hinabgehe auf die Berge und meine Jungfrauschaft beweine mit meinen Gespielen!" Er sprach: „Gehe hin!" und ließ sie zwei Monate gehen. Da ging sie hin mit ihren Gespielen und beweinete ihre Jungfrauschaft auf den Bergen. Und nach zwei Monaten kam sie wieder zu ihrem Vater. Und er that ihr, wie er gelobt hatte; und sie war nie keines Mannes schuldig geworden. — Und war eine Gewohnheit in Israel, daß die Töchter Israels jährlich hingingen (so lautet der hebräische Grundtext) vier Tage, zu reden zu der Tochter Jephta, des Gileaditers.

Die alten Ausleger hielten dafür, daß ein blutiges Opfer von Jephta vollzogen worden sei. Man findet daher in älteren Bibeln bildliche Darstellungen nicht blos von dem schreckensvollen Begegnen Jephta's und seiner Tochter vor dem Hause zu Mizpa, sondern sogar von dem blutigen Opfer selbst, wie eben der Altar raucht, die Jungfrau an einem Baume lehnt, Jephta sie an ihren Haarlocken hält und das Opfermesser schwingt. Händels Oratorium „Jephta" (comp. 1751) läßt das blutige Opfer nur, wie Isaaks Opfer, durch einen Engel verhindern, und auch in dem neuesten Oratorium über diesen Stoff (1855 comp. von Steinthaler) muß Jephta's Tochter erst von einem Priester aus der Hand des zum blutigen Opfer bereiten Vaters gerettet werden. Selbst einige neuere Ausleger halten an dem blutigen Opfer der Tochter fest. Aber gewiß mit Unrecht. Denn die Erzählung der heiligen Schrift selbst sagt nicht nur nichts von demselben, sondern sie enthält Andeutungen, die gerade das Gegentheil beweisen und auf eine andere Lösung des Gelübdes unwidersprechlich hinführen.

Man konnte in älterer Zeit das blutige Opfer nur für möglich halten, weil man Jephta selbst für eine Art von Banditen ansah. Dieß war nun aber Jephta ganz und gar nicht, sondern ein Mann voll Glaubens und heiligen Sinnes. Es haben sich zwar nicht selten Israeliten so weit verirrt, ihre eigenen Kinder zu opfern, aber nur fremden Götzen, nie dem Jehovah. Ein Menschenopfer war dem ausdrücklichen Gebot Gottes (5 Mos. 18, 9 ff. 12, 31.) geradezu entgegen und es läßt sich daher eine solche fanatische, dem Willen Gottes widerstrebende Handlung am allerwenigsten von Jephta erwarten, der durchaus als ein von dem Geiste des Herrn erleuchteter, des Wortes Gottes kundiger, vor Gott wandelnder Mann handelt. Eine solche Unthat würde auch die heilige Schrift nicht als eine Handlung des Glaubensgehorsams bezeichnet haben (11, 39.). Offenbar hat Jephta bei seinem Gelübde überhaupt blos an ein ihm entgegenkommendes Thier und an ein mit demselben zu leistendes Brandopfer gedacht, oder wenn er je an die mögliche Begegnung eines menschlichen Wesens gedacht hat, so ist sein Gelübde selbst schon

wörtlich so ausgedrückt (es soll des Herrn sein, und will's zum Brandopfer opfern), daß beide Fälle darin vorgesehen waren. Denn diese Worte können wohl den Sinn haben: Der Mensch, der mir begegnet, wird Gott gehören, geweiht sein, das Thier aber, das mir begegnet, wird zum Opfer gebracht! — Er erschrickt ja auch nicht darüber, daß das Begegnende ein menschliches Wesen überhaupt ist, sondern daß es gerade seine einzige Tochter ist. Daß Jephta seine Tochter geschlachtet, oder verbrennt habe, steht auch gar nicht im Texte, im Gegentheil beweisen die Worte: „er that ihr, wie er gelobt hatte" in der Verbindung, in welcher sie stehen, daß dieß nicht geschehen ist, daß zwar ein schmerzliches Gelübde mit ihr erfüllt, daß sie aber zum Brandopfer nicht gebracht worden sei. Die Schrift würde dieß gewiß ausdrücklich sagen, und es würde etwa heißen: „und er brachte sie zum Opfer dar."

Die Worte: „er that ihr, wie er gelobte," stehen unmittelbar neben den Worten: „und sie erkannte keinen Mann," d. h. sie blieb unverheirathet. Jephta's Tochter selbst wollte nicht ihren frühen Tod, ihr junges Leben beweinen, sondern, wie sie selbst sagt, ihre Jungfrauschaft, also, daß sie Jungfrau, unvermählt, ohne Nachkommenschaft bleiben sollte, sie, die Tochter eines Mannes, der fast mit königlicher Würde auftrat, was nach den damaligen Ansichten für Vater und Tochter ein großes Unglück war. Der Vollzug des Gelübdes bestand also offenbar darin, daß die Tochter dem Herrn geweiht, d. h. der Ehelosigkeit und wahrscheinlich zugleich dem Dienste und Tempel des Herrn, einer Art von Nonnenleben, ohne Abschließung von der Welt, geweiht wurde. Der biblische Bericht erzählt ja, daß später eine Gewohnheit unter den Töchtern Israels entstanden sei, freiwillig der Ehe zu entsagen (1 Sam. 2, 22.) und daß die Töchter Israel jährlich vier Tage gegangen seien, zu „reden zu der Tochter Jephta," welche also noch gelebt haben muß.

Was hätte dann auch der Jungfrau Bitte, „auf den Bergen ihre Jungfrauschaft zwei Monate lang zu beweinen," für einen

Sinn unter der Voraussetzung, daß sie als Opfer sterben sollte? Warum sollte dieß gerade auf den Bergen und ferne vom Vater, getrennt von ihm, geschehen? Für die Anschauungen und Gefühle einer alttestamentlichen Jungfrau lag Grund genug zu Thränen vor. Mit der Ehelosigkeit hatte sie ihren schönsten Lebenszweck, ihr höchstes Glück verloren, besonders da sie die Tochter eines Mannes war, der eben einen glänzenden Sieg erfochten hatte, der fast königliche Würde genoß, da sie also auf den glänzendsten Preis unter den Töchtern Juda's Anspruch hatte, nun aber alle Hoffnung und Blüthe ablegen muß, da sie, die einst ihres Vaters einzige Zier und Freude war, nun dahinwelken und ihr Geschlecht unter den Fluch des Herrn beugen muß.

Unter einem Gelübde versteht man ein von Gott nicht gefordertes Versprechen, das man ihm giebt, um sich dadurch in seinem Gewissen zu binden, etwas Gott Wohlgefälliges zu thun und seiner Hilfe oder seines Segens in einem besondern Fall theilhaftig zu werden. Auf der niederern Stufe der religiösen Erkenntniß, auf welcher die Menschheit vor Christo stand, im Judenthum und Heidenthum, gehörte das Gelübde-Thun zum religiösen Bedürfniß, weshalb man auch dasselbe im alten Testamente noch häufig findet, z. B. von Jacob, Hanna, Absalon, Judith, Jonas, Jephta rc., und auf diesem Standpunkte können sie eine der menschlichen Schwachheit und Wankelmüthigkeit zu Hilfe kommende Aufmunterung und Erinnerung an besondere Verpflichtungen sein, die man Gott gegenüber hat, ein gewaltiger Selbstantrieb, ein heilsamer Sporn, den man seiner eigenen Trägheit und seinem Leichtsinn giebt. Aber auf dem Standpunkte des glaubigen Christenthums sind sie im Grunde doch etwas Widersinniges. Es giebt ja eigentlich keine Pflicht, die der Christ nicht ohne besonderes Gelöbniß zu erfüllen hätte, sobald die Möglichkeit der Erfüllung da ist, kein Opfer, das er nicht dem Herrn kraft seines Taufgelübdes darzubringen verbunden wäre, nach welchem er dem Teufel, der Welt und allen sündlichen Lüsten des Fleisches abgesagt, und Gott und Christo sein Leben lang zu dienen zugesagt hat. Sein ganzes Leben ist ein einziges Gelübde,

dem Herrn gethan, der ihn erlöst hat, ein einziges ununterbrochenes Opfer der Liebe und der Dankbarkeit, das er ihm darbringt. Was sollen neben dieser hohen Aufgabe unseres Christenlebens, neben diesem unserem himmlischen Berufe, der Alles in sich schließt, was uns zu thun möglich ist und was uns nur durch Gottes Gnade möglich wird, einzelne besondere Gelübde noch für einen Werth und für einen Sinn haben? Verdienstliche Opfer und Werke giebt es ja nach unserer evangelischen Lehre nicht, weshalb sie die päbstlichen Gelübde abgethan hat. Auf dem Gebiete des besonderen Gelübde-Thuns Frieden und Versöhnung, Gnade und Segen suchen, kann daher höchstens zur Verwirrung des Gewissens führen. Wie leicht aber schleicht sich in die menschlichen Gelübde der Leichtsinn, die Unbesonnenheit, die Uebereilung, die Selbstüberschätzung seiner Willenskraft, oder gar der Aberglaube ein, wie leicht wird Gott versucht, und welche traurigen Folgen muß dann dieß haben! Wer mag sich vermessen, heilige, eidliche Gelübde höherer Selbstverläugnung zu thun, wenn er sich bei jeder Bußpredigt und jedem Beichttage immer und immer wieder gestehen muß, daß er den geringsten Theil der Gott gegebenen Versprechungen gehalten habe? Steht nicht die Tochter schöner, edler, größer da, die als ein Opfer der väterlichen Unbesonnenheit dennoch aus einer selbstverläugnenden Liebe zu dem Vater und im Bewußtsein ihres heiligen Kindespflicht das Gelübde zu lösen bereit ist, das ihr eine so schwere Selbstverläugnung auflegt, gegenüber von dem Vater, der sich ohne ihre Aufopferung aus der selbstgelegten Schlinge nicht zu helfen weiß, über seine Unüberlegtheit und Uebereilung erschrickt und verzagt.

War es einer frommen Tochter des alten Testamentes möglich, aus reiner Kindesliebe und Ehrfurcht vor dem heiligen Gott ein entsagungsvolles Leben sich aufzulegen, was muß nicht glaubigen Christenjungfrauen an Selbstverläugnung, Opferbereitwilligkeit und Treue möglich sein, die es wissen, welche Bedeutung die treue Uebung des Leidensberufes in unserem Christenlaufe über diese Erde hin hat; welcher süße Kern in jeder bittern Frucht des Lebens eingeschlossen liegt; daß es keine Thränen der Armuth, der Verkennung, der Ent-

kehrung, der beleidigten Liebe und Freundschaft, der fruchtlosen Arbeit giebt, die der Herr nicht trocknet, und aus denen ihnen nicht eine Freudenernte erwächst; daß kein Kreuz so schwer ist, das Der nicht tragen hilft, der es aufgelegt hat; daß er der unermüdliche Tröster und Erquicker aller Mühseligen und Beladenen ist.

Solchen Jungfrauen, die im Glauben, in Demuth, in Ergebenheit und mit weiser Selbstbeherrschung die ihnen von dem Herrn vorgezeichneten Lebenswege gehen, wird es so wenig, als Jephta's Tochter, an dem Troste der Freundschaft und an solchen Freundinnen fehlen, an denen sie sich aufrichten können, die in wahrer Liebe und unerschütterlicher Treue jedes Leid des Lebens mit ihnen tragen. Denn Solche verdienen es!

Um der Kindespflicht solche Opfer zu bringen, wie Jephta's Tochter eines brachte, dazu gehören glaubige, treue, edle Kinderherzen, wie sie nur in Christenhäusern erzogen werden. Denn der romanhafte Schwung, den ein verirrter Zeitgeist dem Herzen zu geben sucht, um die Herzen durch falschen Ehrgeiz und blinde Selbstvergötterung zu demselben Ziele zu treiben, wohin das Evangelium führen will, ist ein Strohfeuer, das bald verflackert und ausgebrannte Herzen zurückläßt, die meistens, wie ausgebrannte Vulkane, in sich selbst zurücksinken, kahl, öde und leer, und um den schönsten Schatz betrogen. Darum stehet hier eine Weile still, Ihr Töchter aller Häuser in der Christenheit, und schauet solche Liebe, solche kindliche Treue, solchen muthigen Gehorsam einer israelitischen Jungfrau an! — Fraget Euch, ob Ihr Euch stark genug fühlet, in gleicher Selbstverläugnung für Diejenigen nicht nur zu arbeiten, zu wirken, sondern auch zu tragen und zu dulden, die Eurem Herzen die Theuersten schon nach dem Gebote der Natur sein müssen? Wo nicht, so werdet nicht laß im Gebete, höret nicht auf zu bitten, daß der Herr mit seines Geistes heiliger Flamme die rechte kindliche Liebe in Euch entzünde, denn der Kinder Liebe, Dankbarkeit, Gehorsam und Treue ist der Eltern reinstes und höchstes Glück, aber auch der Kinder größter Reichthum, denn sie bleiben nicht unbelohnt, so wenig als irgend ein anderes Scherflein, das Ihr in die Hand des All-

mächtigen niederlegt. Er weiß es treulich zu bewahren und zur rechten Zeit einem Jeden tausendfältig wiederzugeben!

Gehorsam bis zum Tod In allen Glaubensproben, Will nach des Herrn Gebot Dem Vater ich geloben! Der mir das Dasein gab, Treu bis zum Tode blieb, Ist werth, daß ich das Grab Nicht fürchte ihm zu lieb!

Rückblick.

Werfen wir einen übersichtlichen Blick auf das zurück, was wir in den vorstehenden Blättern aus den Büchern des alten Testamentes über Charakter, Bestimmung, Leben und Wirken des Weibes im Allgemeinen vernommen haben, so kann es uns nicht entgehen, um wie Vieles höher das Weib bei dem auserwählten Volke gegen allen andern Völkern des Alterthums stand, und wie der zarte Geist der Brüderlichkeit und das Bewußtsein der Berufung des Weibes zur Mitwirkung an der Gründung des Gottesreichs auf Erden schon unter den ersten Anfängen desselben die Herzen durchdrungen hatte. Es verläugnet sich nirgends der erleuchtende, verklärende und heiligende Geist der geoffenbarten Wahrheit in seinem Ringen mit den im natürlichen Verderben wurzelnden und bereits gewaltig angeschwollenen Auswüchsen der Sinnlichkeit und Rohheit. Auch sehen wir schon in diesen Urzeiten der Menschheit unter dem auserwählten Volke das Weib aus dem stillen Kreise der Familie heraus und durch sie einen gewaltigen Einfluß auf das Leben im Großen ausüben, einen Einfluß der es unwidersprechlich bezeugt, welcher große Werth schon in jenen Zeiten bei dem Volke Israel auf die religiöse Erziehung der Töchter und auf die sittliche Bildung derselben gelegt worden sein muß. Wie scharf und richtig sind in den Büchern des alten Testaments überall die Eigenthümlichkeiten des Geschlechts aufgefaßt und wie getreu in den nur skizzirten Charakterzeichnungen wiedergegeben! Eben so wenig kann uns entgehen, daß die Hauptbedeutung des Weibes in ihren Beruf als Gattin und Mutter gelegt ist, daß in diesem Berufe ihre höchste Würde ruht und diese über alle Schönheit und sonstige Liebenswürdigkeit gesetzt wird. Hoch über allen andern Tugenden steht die stille Unterwerfung unter die Herrschaft des Mannes, die eheliche Treue, der Fleiß, das geräuschlose Wirken im Schooße der

Familie. Mit welcher Sorgfalt wird in der mosaischen Gesetzgebung die Achtung, die zarte Schonung, die Ehre des weiblichen Geschlechtes gewahrt und die im ganzen Alterthum herrschende Vielweiberei, so weit es unter den damaligen Umständen immer möglich war, beschränkt oder wenigstens ihre nachtheiligen Folgen verhindert. Wie hoch das alte Testament die Ehre des weiblichen Geschlechtes, die Unschuld, Schaamhaftigkeit, Sittsamkeit und Reinheit der Jungfrau; die Treue, Sorgfalt und Emsigkeit der Gattin, das Glück und die Fruchtbarkeit der Mütter achtet, wie überall die Reinheit des Herzens, die Gottesfurcht, die Sittlichkeit als Etwas durch äußere Vorzüge der Schönheit, des Reichthums oder der Macht Unersetzbares erscheint, wie verächtlich das schöne, aber zuchtlose Weib erscheint, wie sich in der Anschauung des alttestamentlichen Volkes bereits ein ideales Bild weiblicher Vollkommenheit ausgebildet hatte, — dieß Alles geht namentlich aus denjenigen Schilderungen, Belehrungen, Ermahnungen und Warnungen hervor, die das alte Testament in seinen Lehrbüchern enthält, die wir bisher, uns blos auf dem Boden der Geschichte bewegend, nicht betrachtet haben, und deren wichtigste und anziehendste Punkte den Schluß dieser Betrachtungen über das alte Testament bilden mögen.

Das Bedeutendste findet sich im 31. Capitel der Sprüche Salomo's, welches eine mütterliche Unterweisung einer königlichen Mutter an ihren Sohn über die Weisheit und Frömmigkeit des Weibes enthält und also lautet:

Dieß sind die Worte des Königs Samuels, die Worte, die ihn seine Mutter lehrete.

Ach, mein Auserwählter, ach, du Sohn meines Leibes, ach, mein gewünschter Sohn.

Laß nicht den Weibern dein Vermögen und gehe die Wege nicht, darinnen sich die Könige verderben.

O, nicht den Königen, Samuel, gieb nicht den Königen Wein zu trinken, noch den Fürsten starkes Getränk.

Sie möchten trinken und der Rechte vergessen, und verändern die Sache irgend der elenden Leute.

Gebet starkes Getränk denen, die umkommen sollen, und den Wein den betrübten Seelen, daß sie trinken und ihres Elendes vergessen und ihres Unglücks nicht mehr gedenken.

Thue deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache Aller, die verlassen sind. Thue deinen Mund auf und richte recht, und räche den Elenden und Armen.

Wem ein *tugendsames* Weib bescheeret ist, die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen (Cap. 18, 22. Wer eine Ehefrau findet, der findet was Gutes und bekommt Wohlgefallen vom Herrn, und Cap. 19, 14. Haus und Güter erben die Eltern; aber ein vernünftiges Weib kömmt vom Herrn).

Ihres Mannes Herz darf sich *auf sie verlassen* und *Nahrung wird ihm nicht mangeln.*

Sie thut ihm *Liebes* und kein *Leides* sein Leben lang.

Sie gehet mit *Wolle* und *Flachs* um und *arbeitet gerne* mit ihren Händen.

Sie ist wie ein *Kaufmannsschiff* (voll reicher Gaben), das seine Nahrung von ferne bringt.

Sie stehet des *Nachts auf* und giebt Futter ihrem Hause und Essen ihren Dirnen.

Sie denkt nach einem *Acker* und *kauft* ihn, und pflanzet einen *Weinberg* von den Früchten ihrer Hände.

Sie gürtet ihre *Lenden fest* und *stärket ihre Arme.*

Sie merkt, wie ihr *Handel* Frommen bringt, ihre Leuchte verlöschet des Nachts nicht.

Sie streckt ihre Hand nach dem *Rocken* und ihre Finger *fassen* die Spindel.

Sie *breitet ihre Hände aus zu dem Armen* und reicht ihre Hand dem Dürftigen.

Sie *fürchtet* ihres Hauses *nicht* vor dem *Schnee*, denn ihr ganzes Haus hat *zwiefache* Kleider.

Sie *macht ihr selbst Decken*, weiße Seide und Purpur ist ihr Kleid.

Ihr Mann ist *berühmt* in den Thoren, wenn er sitzt bei den Aeltesten des Landes.

Sie macht einen Rock und verkauft ihn; einen Gürtel giebt sie dem Krämer.

Ihr Schmuck ist, daß sie *reinlich* und *fleißig* ist, und wird hernach lachen.

Sie thut ihren Mund auf mit *Weisheit* und auf ihrer Zunge ist *holdselige Lehre.*

Sie schauet, wie es in ihrem Hause zugeht und isset ihr Brod nicht mit Faulheit.

Ihre Söhne kommen auf und preisen sie selig; ihr Mann lobt sie.

Viele Töchter bringen Reichthum; du aber übertriffst sie alle.

Lieblich und schön sein ist nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben.

Sie wird gerühmet werden von den Früchten ihrer Hände und ihre Werke werden sie loben in den Thoren.

Auch nicht eine weibliche Tugend ist hier vergessen, und ein so anschauliches und anmuthiges Bild des häuslichen Glückes, als dessen vornehmste Spenderin das tugendhafte Weib betrachtet wird, entworfen, daß wir den reichen Segen, den die göttliche Wahrheit im häuslichen Leben des Volkes Israel verbreitet hat, unmöglich übersehen können. Auch das einer spätern Zeit angehörende Buch Sirach enthält vieles Schöne und Beherzigenswerthe, das wir hier kurz noch zusammenstellen.

Cap. 22, 4. Eine vernünftige Tochter kriegt wohl einen Mann, aber eine ungerathene Tochter läßt man sitzen und sie bekümmert ihren Vater. Und welche wild ist, die ist beides, dem Vater und der Mutter eine Unehre, und wird von Beiden gehasset.

Cap. 25, 18. Es ist keine List über Frauenlist.

21. Es ist kein Kopf so listig, als der Schlangen Kopf, und ist kein Zorn so bitter, als der Frauen Zorn. Ich wollte lieber bei Löwen und Drachen wohnen, denn bei einem bösen Weibe. 23. Wenn sie böse wird, so verstellet sie ihre Geberde und wird so scheußlich, wie ein Sack. 24. Ihr Mann muß sich ihrer schämen; und wenn man es ihm vorwirft, so thut es ihm im Herzen wehe. 25. Alle Bosheit ist gering gegen der Weiber Bosheit; es geschehe ihr, was den Gottlosen geschiehet. 26. Ein waschhaftiges Weib ist einem stillen Manne, wie ein sandiger Weg hinauf einem alten Manne. 27. Laß dich nicht betrügen, daß sie schön ist und begehre ihrer darum nicht. 28. Wenn das Weib den Mann reich macht; so ist da eitel Hader, Verachtung und große Schmach. 30. Ein böses Weib macht ein betrübtes Herz, traurig Angesicht und das Herzeleid. 31. Ein Weib, da der Mann keine Freude an hat, die macht ihn verdrossen zu allen Dingen. 32. Die Sünde kommt her von einem Weibe; um

ihretwillen müssen wir Alle sterben. 33. Wie man dem Wasser nicht Raum lassen soll, also soll man dem Weibe nicht seinen Willen lassen.

Cap. 26, 1. Wohl dem, der ein tugendsames Weib hat, deß lebt er noch einmal so lange.

2. Ein häusliches Weib ist ihrem Mann eine Freude und macht ihm ein fein ruhiges Leben.

3. Ein tugendsames Weib ist eine edle Gabe, und wird Dem gegeben, der Gott fürchtet. 4. Er sei reich, oder arm, so ist es ihm ein Trost und machet ihn allezeit fröhlich.

5. Drei Dinge sind schrecklich und das vierte ist gräulich: 6. Verrätherei, Aufruhr, unschuldiges Blutvergießen; 7. welche alle ärger sind, denn der Tod. 8. Das ist aber das Herzeleid, wenn ein Weib wider das andere eifert und schändet sie bei Jedermann.

9. Wenn Einer ein böses Weib hat, so ist es eben als ein ungleiches Paar Ochsen, die neben einander ziehen sollen.

10. Wer sie kriegt, der kriegt einen Scorpion.

11. Ein trunkenes Weib ist eine große Plage, denn sie kann ihre Schande nicht decken.

12. Ein hurisches Weib kennet man bei ihrem unzüchtigen Gesichte und an ihren Augen.

13. Ist deine Tochter nicht schaamhaftig, so halte sie hart, auf daß sie nicht ihren Muthwillen treibe, wenn sie so frei ist.

14. Wenn du merkest, daß sie frech um sich siehet, so siehe wohl darauf, wo nicht, und sie thut darüber wider dich, so laß dich's auch nicht wundern.

15. Wie ein Fußgänger, der durstig ist, lechzet sie, und trinkt das nächste Wasser, das sie kriegt, und setzt sich, wo sie einen Stock findet, und nimmt an, was ihr werden kann.

16. Ein freundliches Weib erfreuet ihren Mann und, wenn sie vernünftig mit ihm umgehet, erforschet sie ihm sein Herz.

17. Ein Weib, das schweigen kann, das ist eine Gabe Gottes.

18. Ein wohlgezogenes Weib ist nicht zu bezahlen.

19. Es ist nichts Lieberes auf Erden, denn ein züchtiges Weib, und (20.) oft nichts köstlicheres, denn ein keusches Weib.

21. Wie die Sonne, wenn sie aufgegangen ist, an dem hohen Himmel des Herrn eine Zierde ist, also ist ein tugendsames Weib eine Zierde in ihrem Hause.

22. Ein schönes Weib, das fromm bleibt, ist wie die helle Lampe auf dem heiligen Leuchter.

23. Ein Weib, das ein beständiges Gemüth hat (24.), ist wie die goldenen Säulen auf den silbernen Stühlen.

Cap. 42, 9. Eine Tochter, die noch unberathen ist, machet dem Vater viel Wachens und das Sorgen für sie nimmt ihm viel Schlaf, weil sie jung ist, daß sie möchte veralten, oder, wenn sie einen Mann kriegt, daß er ihr möchte gram werden (10.); oder, weil sie noch Jungfrau ist, daß sie möchte geschändet und in des Vaters Hause schwanger werden; oder, wenn sie bei dem Manne ist, daß sie sich nicht recht halten, oder er kein Kind mit ihr haben möchte.

11. Wenn deine Tochter nicht schaamhaft ist, so halte sie hart, daß sie dich nicht deinen Feinden zum Spott mache und die ganze Stadt von dir sage, und du von einem Jeden Schande hören, und dich vor allen Leuten schämen müssest!

12. Siehe dich nicht um nach schönen Menschen, und sei nicht so gerne um die Weiber. 13. Denn gleich wie aus den Kleidern Motten kommen, also kommt von Weibern viel Böses. 14. Es ist sicherer, bei einem bösen Manne zu sein, denn bei einem freundlichen Weibe, die ihn zu Hohn und Spott macht.

Auch keine weibliche Schwäche, Verirrung, Sünde ist in dieser Schilderung vergessen, die, recht verstanden und beherzigt, eine vollständige weibliche Sittenlehre enthält, zwar nur eine Sittenlehre im Sinn und mit dem Gepräge des alten Testamentes, aber ernst und eindringlich genug, um die Herzen der Mütter und Töchter zu erschüttern, und sie, im Hinblick auf das im Herzen des natürlichen Menschen wuchernde Verderben, wie es hier unsern Blicken offen und mit heiligem Ernste vorgelegt ist, im Innersten ihrer Seele empfänglich zu machen für das hellere Licht und die heiligere Weihe, welche die höhere Gotteswahrheit, die der Eingeborene vom Vater selbst gepredigt hat, dem weiblichen Berufe eingehaucht hat und unablässig einhauchen will, deren hohe und überraschende Wirkung auf das weibliche Gemüth wir in den nun folgenden Charakterschilderungen aus dem neuen Testamente zu beobachten Gelegenheit haben werden. Der Herr möge uns dazu seinen Segen verleihen!



22. Ein schönes Weib, das fromm bleibt, ist wie die helle Lampe auf dem heiligen Leuchter.

23. Ein Weib, das ein beständiges Gemüth hat (24.), ist wie die goldenen Säulen auf den silbernen Stühlen.

Cap. 42, 9. Eine Tochter, die noch unberathen ist, machet dem Vater viel Wachens und das Sorgen für sie nimmt ihm viel Schlaf, weil sie jung ist, daß sie möchte veralten, oder, wenn sie einen Mann kriegt, daß er ihr möchte gram werden (10.); oder, weil sie noch Jungfrau ist, daß sie möchte geschändet und in des Vaters Hause schwanger werden; oder, wenn sie bei dem Manne ist, daß sie sich nicht recht halten, oder er kein Kind mit ihr haben möchte.

11. Wenn deine Tochter nicht schaamhaft ist, so halte sie hart, daß sie dich nicht deinen Feinden zum Spott mache und die ganze Stadt von dir sage, und du von einem Jeden Schande hören, und dich vor allen Leuten schämen müssest!

12. Siehe dich nicht um nach schönen Menschen, und sei nicht so gerne um die Weiber. 13. Denn gleich wie aus den Kleidern Motten kommen, also kommt von Weibern viel Böses. 14. Es ist sicherer, bei einem bösen Manne zu sein, denn bei einem freundlichen Weibe, die ihn zu Hohn und Spott macht.

Auch keine weibliche Schwäche, Verirrung, Sünde ist in dieser Schilderung vergessen, die, recht verstanden und beherzigt, eine vollständige weibliche Sittenlehre enthält, zwar nur eine Sittenlehre im Sinn und mit dem Gepräge des alten Testamentes, aber ernst und eindringlich genug, um die Herzen der Mütter und Töchter zu erschüttern, und sie, im Hinblick auf das im Herzen des natürlichen Menschen wuchernde Verderben, wie es hier unsern Blicken offen und mit heiligem Ernste vorgelegt ist, im Innersten ihrer Seele empfänglich zu machen für das hellere Licht und die heiligere Weihe, welche die höhere Gotteswahrheit, die der Eingeborene vom Vater selbst gepredigt hat, dem weiblichen Berufe eingehaucht hat und unablässig einhauchen will, deren hohe und überraschende Wirkung auf das weibliche Gemüth wir in den nun folgenden Charakterschilderungen aus dem neuen Testamente zu beobachten Gelegenheit haben werden. Der Herr möge uns dazu seinen Segen verleihen!

Staudenmeyer, Carl August

Die biblischen Frauen und Jungfrauen in zweimal zweiundfünfzig Sonntagsbetrachtungen für Frauen und Jungfrauen aller Stände

Bd.: 1

Stuttgart 1859